





Leben
der
Väter und Märtyrer
nebst
anderer vorzüglichen Heiligen,
ursprünglich in englischer Sprache verfaßt
von
Alban Butler.

Nach der französischen Uebersetzung von Godescard für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt

von

Dr. Räß,
Professor der Theologie und Director im bischöfl. Seminar in Mainz

und

Dr. Weis,
Geistlichem Rathe und Canonicus am hohen Dom in Speier.

Fünfzehnter Band.

Mainz, 1825.
In der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Namen der Heiligen,
die
in diesem fünfzehnten Band enthalten sind.

Fünfzehnter Oktober.

Sechzehnter Oktober.

Siebenzehnter Oktober.

384

Achtzehnter Oktober.

Neunzehnter Oktober.

Zwanzigster Oktober.

Ein und zwanzigster Oktober.

Zwei und zwanzigster Oktober.

Drei und zwanzigster Oktober.

Vier und zwanzigster Oktober.

Fünf und zwanzigster Oktober.

Sechs und zwanzigster Oktober.

Sieben und zwanzigster Oktober.

Acht und zwanzigster Oktober.

Neun und zwanzigster Oktober.

Dreißigster Oktober.

Ein und dreißigster Oktober.

Leben der Heiligen.

Fünfzehnter Band.

Leben der Väter, Märtyrer
und
der anderen vorzüglichern Heiligen.

---

15. Oktober.

Die heil. Theresia,
Stifterin der unbeschuhten Carmeliterinen, Jungfrau.

(Nach den Bekenntnissen des heil. Augustinus ist, wie Baillet bemerket, das berühmteste Werk in dieser Art das Leben der heil. Theresia. Die Heilige hat es selber geschrieben; es trägt somit die sicherste Gewährschaft seiner Echtheit an der Stirne. Sie erzählt darin mit gewissenhafter Treue die Hauptumstände ihres Lebens bis zur Zeit der Verbesserung ihres Ordens, entdeckt die ausserordentlichen Gnaden, womit der Himmel während der drei ersten Jahre ihrer innigsten Vereinigung mit Gott sie gleichsam überschüttet hat.

Dieses Werk gieng in seiner Erzählung anfänglich nur bis in das Jahr 1562, wo sie es vollendet hatte; in der Folge aber hängte sie demselben noch die Geschichte der Stiftung des Klosters von Avila an. Da sie erst 1582 starb, so wüßte man nichts von den zwanzig letzten Jahren ihres Lebens, wenn uns nicht noch andere Quellen offen stånden, daraus wir zur Ergänzung dieser Lücke schöpfen könnten. Glücklicher Weise hat sie uns die Geschichte ihrer Stiftungen schriftlich hinterlassen, worin wir kostbare Materialien für die übrige Geschichte ihres Lebens, die zwei letzten Jahre ausgenommen, finden. Die schätzbare Sammlung ihrer Briefe, die der gelehrte Bischof Palafor herausgegeben, hat zur Vervollständigung eines so schönen Lebens nicht wenig beigetragen. Endlich haben die dießfallsigen Bemühungen des Jesuiten Ribera, und des Didacus Yepez, Bischofs von Tarragona, der zugleich

Beichtvater des Königs Philipp II. war, über diesen Gegenstand fast gar nichts zu wünschen übrig gelassen. Der Erste, welcher durch seine Commentare über die zwölf kleinen Propheten, den Brief an die Hebräer, und die Apokalypse, rühmlichst bekannt ist, war lange Zeit ihr Beichtvater gewesen; er war daher am Beßten im Stande ihr Leben zu schreiben, und hat es auch wirklich mit allem Fleiße gethan. Der Zweite hatte gleichfalls das Vertrauen der heil. Theresia besessen, denn nebstdem daß sie öftere Unterhaltungen mit einander gepflogen, standen sie auch während vierzehn Jahren in ununterbrochenem Briefwechsel. Wir besitzen annoch seine Geschichte der heil. Theresia, die kurz nach Jener des Pater Ribera abgefaßt worden. Alle diese Denkmale verleihen den Wunderthaten, welche wir nun in Kürze darlegen werden, jede Glaubwürdigkeit. Diese sämmtlichen Werke sind in spanischer Sprache geschrieben; von dem Leben der Heiligen, von ihr selbst verfaßt, bestehen drei Uebersetzungen in Frankreich; auch in Deutschland sind solche veranstaltet worden, die aber ziemlich veraltet sind. Die erste Französische, welche 1657 erschien, und die wenigst geschätzte ist, hat der Pater Cyprian an's Licht treten lassen. Die Zweite verdankt man dem Arnald von Andilly; sie erschien 1670 und verräth das Alter ihres Verfassers. Der Abbe Chanut lieferte 1691 eine weit Bessere. — Herr von Villefore hat eine Lebensgeschichte der heil. Theresia in 2 Duodezbänden herausgegeben, die aber sehr mittelmäßig, dürr und mager ist. Im Jahr 1669 übersetzte Abraham Woodhead alle Werke unserer Heiligen, mit Ausnahme ihrer Briefe, in's Englische. In derselben Sprache besitzen wir auch einen Abriß des Lebens und der Stiftungen der heil. Theresia, von M. C., welche 1757 im Druck erschienen. In Deutschland sind auch einzelne Schriften der heiligen Stifterin übersetzt worden; eine deutsche Ausgabe ihrer Gesammtwerke ist uns aber nicht bekannt.)

Jahr 1582.

Wenn das Leben der heil. Theresia die Wonne frommer Seelen ist, so kommt es daher, weil Alles in demselben die göttliche Liebe athmet, und das Gepräge eines lauteren und himmlisch fühlenden Herzens an sich trägt.

Die heil. Theresia wurde zu Avila, in Altcastilien, am 28. März 1515 geboren. Ihr Vater Alphonso Sanchez von Cepeda war einer der angesehensten Edelleute des Landes, und ihre Mutter, Beatrix von Ahumada, gehörte gleichfalls einer ausgezeichneten Familie an. Alphonso hatte in seiner ersten Ehe drei Kinder gezeugt; Beatrix gebar ihm neun Andere. Alle wurden zur Frömmigkeit und Gottesliebe sorglich herangezogen.

„Mein Vater," sagt die heil. Theresia [1], „liebte „überaus das Lesen guter Bücher, und besaß mehrere in der „Landessprache, damit seine Kinder sie lesen konnten; und „meine Mutter unterstützte ihn thätig in seinem Bestreben, „indem sie uns zu Gott beten lehrte, und uns eine „kindliche Andacht zu der allerseligsten Jungfrau, und der „Heiligen einflößte; und diese Gefühle ergriffen schon in „meinem sechsten und siebenten Jahre mein Herz mit aller „Macht. Gleich mächtig wirkte das Beispiel meiner Eltern, „die ich nie etwas Anderes schätzen und erstreben sah, als „die Tugend, für welche beide ganz ergriffen waren. Mein „Vater war sehr liebreich gegen die Armen, und mitleids„voll gegen die Kranken; seine Diener behandelte er mit „einer außerordentlichen Gutherzigkeit und Milde; nie „wollte er Sclaven in seinem Hause dulden. . . . In „allen seinen Reden herrschte Geradheit und Offenheit; „nie hörte ihn Jemand schwören, oder Abwesende verklei„nern, an Freundlichkeit und Leutseligkeit übertraf ihn „Keiner."

„Auch meine Mutter war sehr tugendhaft: obgleich „sie sehr schön war, achtete sie doch ihre Schönheit so,

---

1) Kap. 1 ihres Lebens.

„wenig, daß eine bejahrte Frau nicht eingezogener hätte
„seyn können als sie, da sie doch erst drei und dreißig Jahre
„alt war, als sie starb. Sie hatte eine überaus sanfte
„Gemüthsart; sehr viel Verstand, aber einen so schwächli-
„chen Körper, daß sie häufigen Krankheiten unterworfen
„war. Große Wehen hatte sie während ihrer kurzen Lauf-
„bahn zu dulden, die sie aber auch beschloß, wie es einer
„christlichen Seele ziemt." Die heil. Theresia hatte
damals erst ihr zwölftes Jahr erreicht.

Ihr von Natur zartfühlendes Herz behielt alle die schönen
Eindrücke, welche diese erste Bildung zur Frömmigkeit auf
sie gemacht hatte. Die Leben der Heiligen, die sie bestän-
dig las, entflammten hauptsächlich ihren anstrebenden Eifer.

„Wiewohl ich meine Brüder alle sehr lieb hatte, und
„von ihnen zärtlich geliebt ward, so liebte ich dennoch Einen
„von ihnen zärtlicher als die Uebrigen. Er war beinahe
„von meinem Alter; wir lasen immer mit einander die
„Leben der Heiligen. Wenn ich an den Märtyrertod ge-
„dachte, den Einige unter ihnen aus Liebe zu Gott gelitten
„haben, schien es mir, daß sie den ewigen Besitz des Herrn
„theuer erkauft hätten; und es wandelte mich ein heftiges
„Verlangen an, gleich ihnen zu sterben; nicht als wenn diese
„Sehnsucht durch die Einwirkung der göttlichen Liebe in
„mir entstanden wäre, ich hatte damals keinen andern Be-
„weggrund als den Wunsch, des Genusses der unaussprech-
„lichen Glückseligkeit im Himmel, von der ich so wunderbare
„Dinge las, recht bald theilhaftig zu werden. Mein Bruder
„theilte mit mir dieselben Gesinnungen, und wir besprachen
„uns wechselseitig über die Mittel, dieses glühende Ver-
„langen zu befriedigen. Wir wußten kein Besseres ausfin-
„dig zu machen, als in Bettler verkleidet zu den Mauren

„zu gehen, und durch ihre Hände für unsern Heiland zu „sterben. Und obgleich wir noch Kinder waren, dünkte es „mich doch, Gott würde uns zur Ausführung dieses „Entschlusses den erforderlichen Muth verleihen, wofern „wir in diese Gelegenheit kommen sollten. Am Meisten „waren wir darüber verlegen, wie wir unsere Eltern ver- „lassen könnten. Allein die Ewigkeit der Glorie oder der „Strafe, wovon jene Bücher lebendige Schilderungen ent- „hielten, weckte in uns ein so seltsam Staunen, daß wir „zu wiederholten Malen ausriefen: für immer, für „immer! so zwar, daß, ungeachtet meines zarten Alters, „bei dem Ausspruche dieser Worte der Herr mir die er- „sehnte Gnade verlieh, und in meinem Herzen den Wunsch „entflammte, die Bahn der Wahrheit und der Tugend zu „betreten und zu wandeln.“

Dieser Gedanke machte einen solchen Eindruck auf das Gemüth dieser zwei Kinder, daß sie eines Tages aus ihrem väterlichen Hause entflohen, um wirklich zu den Mauren zu gehen. Unterwegs fleheten sie zu Gott, er wolle sie immer mehr von seiner göttlichen Liebe durchdrin- gen, und das Opfer ihres Lebens in Vaterhuld aufneh- men. Glücklicher Weise begegnete ihnen beim Austritt aus der Stadt Einer ihrer Oheime, der sie zu ihrer Mutter, welche über diesen Vorfall schon äußerst bestürzt war, zurückführte. Man gab beiden starke Verweise, und der Bruder ermangelte nicht, die ganze Schuld auf seine Schwe- ster zu werfen.

„Als mein Bruder und ich erkannten, daß es uns „nicht möglich sey, den Entschluß, unser Blut für die Re- „ligion hinzugeben, zu vollführen, nahmen wir uns vor, „dem Einsiedler-Leben uns zu widmen. Wir versuchten in

„unserm Garten kleine Einsiedeleien zu bauen; da aber „die Steine, welche wir auf einander legten, immer wie„der zusammen fielen, so konnten wir auch hiermit nicht „zu Ende kommen. Ohne Rührung kann ich nicht daran „denken, daß mir Gott schon damals Gnaden verlieh, „von denen ich einen so schlechten Gebrauch machte.“

Von Jugend auf fand Theresia einen solchen Geschmack am Gebete, daß sie immer die Einsamkeit aufsuchte, um desto freier dieser heiligen Uebung obzuliegen. Da rief sie oft von Andacht begeistert aus: O Ewigkeit! o Ewigkeit! Oefters auch warf sie zärtliche Blicke auf ein in ihrem Zimmer hangendes Gemählde, welches den göttlichen Heiland im Gespräche mit der Samaritin darstellte, und seufzete aus der Tiefe ihres Herzens: „Herr, gib mir von diesem Wasser.“

Mit einer edelmüthigen Seele begabt, machte sie sich ein Vergnügen daraus, den Armen beizuspringen, so viel es ihre Kräfte gestatteten: „Ich gab Almosen,“ sagt sie, „so viel ich konnte, aber sehr gering war mein Vermögen.“ So übte sie alle Werke eines mitleidigen und an fremdem Unglücke theilnehmenden Herzens.

Bei dem Tode ihrer Mutter warf sie sich, ganz in Thränen zerfließend, vor das Bildniß der allerseligsten Jungfrau hin, und flehete zu ihr, sie möchte nun Mutterstelle an ihr vertreten. Diese Handlung, die sie mit großer Herzenseinfalt verrichtete, schien ihr eine der segenvollsten ihres ganzen Lebens gewesen zu seyn; denn sie zweifelte nicht, daß sie durch die Fürbitte einer so mächtigen Beschützerin die unzähligen Gnaden erhalten, womit der Himmel sie überhäufte, besonders in jenen Augenblicken, wo ihre Unschuld und ihre Treue angefochten wurden. Dieß waren die Ge-

fahren der Jugend, die durch das Lesen vergiftender Bücher und durch verdächtige Gesellschaften, so unheilbringend auf die Sittlichkeit wirken. „Als ich in meinem „Alter etwas vorgerückt war, erkannte ich die Naturgaben, „mit denen Gott mich ausgeschmückt und die man überaus „hoch anschlug; und anstatt dem Herrn dafür zu danken, „bediente ich mich derselben zu seiner Beleidigung." Das Lesen der Romane [2]) war die Ursache ihrer ersten Fehler;

---

2) Der Name Roman kommt von der romanischen Sprache, welche das französische Volk redete, als die lateinische unter demselben einheimisch zu seyn aufhörte. Das heutige Französische hat sich aus jenem Sprachgewirre, welches hauptsächlich aus den Ueberresten der lateinischen Sprache bestand, gebildet. Gegen das zehnte Jahrhundert erschienen zum ersten Male in romanischer Sprache die Rittergeschichten, die sich späterhin so sehr vervielfältigt haben. Bei ernsteren Gegenständen hatte man immer noch das Lateinische beibehalten. (Vergl. *Hist. litt. de la France*, tom. VI, VII, *Préf.* p. 66; tom. VIII, p. 19, 20, und des Präsidenten Hainault *Abrégé chron. de l'Hist. de France*, tom. I). Diese Schriftsteller beweisen, daß die ersten Romane im zehnten Jahrhundert erschienen sind, also 200 Jahre früher, als Fleury, Calmet, und der neuere Geschichtschreiber von Paris wollen.

Wenn dergleichen Werke den guten Sitten nachtheilig sind, so sind sie es nicht weniger der echten und wahrhaft schönen Litteratur. Nichts legt in junge Gemüther tiefer den Ekel gegen das Studium der großen Muster, nichts erhitzet mehr die Köpfe und steigert mehr die Einbildungskraft als das Lesen solcher Bücher; daher sind auch viele am Ende eben so abenteuerlich geworden wie ihre bewunderten Ritter.

Wie weise und mäßig waren die Alten selbst im Gebrauche der Fabeln und Parabeln! Sie hüllten in solche Sinnbilder unterschiedliche Sittenregeln, damit sie desto kräftiger und bleibender

und in diesem Betreffe bemerkt sie selbst, wie tadelnswürdig die Sorglosigkeit jener Väter und Mütter ist, die

---

dem Gemüthe des Lesers eingedrückt werden möchten. Die Romanenschreiber hingegen, mit Ausnahme sehr weniger, scheinen keinen *andern* Zweck zu haben, als die Leidenschaften zu entflammen, und durch Seelenverweichlichung die Grundsätze der Sittenlehre zu untergraben.

Allein wären auch die Romane von dem nachtheiligen Gebrechen frei, daß sie die Wahrheit durch die Lüge, und die ernsteren Lehrbücher durch tändelhafte Lesereien verdrängen, welches in die Länge den natürlichen Geschmack am Wahren und Schönen nothwendig schwächen muß, so brächten sie doch ganz gewiß den Nachtheil, daß sie den Geist mit allerlei Albernheiten und nichtswürdigen Dingen anfüllen. Daher hat auch die Erfahrung bewiesen, daß nichts alberner ist, als ein Mensch, dessen Kopf durch die Erzählung einer Menge Liebesgeschichten erhitzt worden ist.

Die glücklichsten Geistesanlagen werden durch das Gift dieser Lesereien ertödtet. Die Frucht einer guten Erziehung, die Unschuld der kindlichen Jahre, die Liebe zur Pflichterfüllung, — Alles wird durch diese heillose Lektüre vernichtet. Wie viele Personen findet man nicht, die vorhin eingezogen, bescheiden, geschämig waren, und durch solche Bücher alle Merkmale jener liebenswürdigen Schamhaftigkeit, des schönsten Schmuckes der Jugend, eingebüßt haben? Durch das Bestreben, die vermeintlich schönen Gefühle der Romanhelden in sich zu verwirklichen, gewöhnt man sich, nichts mehr zu lieben, als was die Welt liebt, und Alles zu vernachläßigen, was die Religion vorschreibt. Auf diese Unbehutsamkeit, mit welcher man sich so vielen Gefahren aussetzt, wird denn unausbleiblich der Untergang folgen. Das sind die bittern Früchte jener heillosen Lesereien, wozu oft die Eltern und Lehrer ihren Kindern und Zöglingen die erste Veranlassung geben. Ist es nun noch zu verwundern, wenn alle Bemühungen einer oft mit großen

nicht Alles von ihren Kindern entfernen, was sie zum Verderbnisse führt, oder doch nicht zur Tugend anfeuert. Als

---

Kosten verbundenen Erziehung am Ende keinen andern Erfolg haben, als daß sie die Gesellschaft mit einem Haufen mittelmäßiger, nicht selten sogar verdorbener, Menschen anfüllen?

Wollet ihr aber die Unschuld gegen die Verführung sichern, wohlan! so entfernet die Gefahren. Bewahret die Jugend vor den heillosen Kopf und Herz verderbenden Romanbüchern und gebt ihr dafür eine kräftige Nahrung, welche den Geist stärket und seine Kraft wohlthätig und gesund entwickelt, welche das Gemüth dem Guten öffnet, und das Gefühl für das Wahre und Edle schärft und verfeinert. Entfernt von ihr verderbliche Gesellschaften, jene geistig verstümmelten und mißgestalteten Menschen, die sich gleichfalls durch Romane verkrüppelt haben, und wie ein zerstörendes Ungeziefer die gesund und kräftig aufkeimenden Sprossen der Menschheit, die Jugend, verderben und vergiften.

Theresia war in diese Gefahr gerathen, jedoch ihr glücklich entronnen, und mehr denn zwanzig Jahre nachher beweinte sie noch die Fehler, die sie durch das Romanenlesen begangen hatte. Eben so sehr schmerzten sie die bösen Gesellschaften, in die sie hineingezogen worden, obgleich sie übrigens nur mit einigen eiteln, und den Weltvergnügen ergebenen Personen Freundschaft gepflogen. Es waren Mädchen ihres Alters und ihrer nächsten Verwandtschaft, und trotz der Vorsicht eines wachsamen und tugendhaften Vaters, hätte sie sich beinahe durch dieselben irre führen lassen. Wenn die Erinnerung an einige weltliche Gespräche, und an jenes Haschen nach Ergötzungen, das in der Jugend so gewöhnlich ist, in einem höhern Alter der Gegenstand ihrer Thränen war, wie würde sie dann erst ihre frühern Lebensjahre betrauert haben, wenn sie dieselben auf Bällen und in Schauspielen zugebracht hätte, wo Alles wetteifert, um die Augen der Jugend zu bezaubern, und

ein Beispiel dessen stellt sie ihre Mutter auf, indem sie gesteht, daß alle ihre guten Eigenschaften wenig Eindruck

---

dem Laster allmälig Eingang in die unerfahrenen Herzen zu verschaffen?

Der heil. Chrysostomus erbebte so sehr bei dem Gedanken an die Gefahren, denen man an solchen Orten ausgesetzt ist, daß er die Väter und Mütter auf folgende nachdrucksame Weise ermahnte: «Wenn einer unsrer Sclaven eine brennende Fackel «in Händen trägt, so empfehlen wir ihm dringend an, nicht an «die Orte zu gehen, wo Stroh, Heu, oder sonstiger brennbarer «Stoff liegt, aus Furcht, er möchte, auch gegen seinen Willen, «einen Funken fallen lassen, und so das ganze Haus in Brand «stecken. Gebrauchen wir dieselbe Vorsicht hinsichtlich unsrer «Kinder, und erlauben wir ihnen niemals, daß sie ihre Augen «auf jene heillosen Versammlungen werfen; und wenn Personen, «die solche besuchen, in unserer Nähe wohnen, so verbieten wir «ihnen, sie zu sehen und mit ihnen zu sprechen, wofern es uns «daran gelegen ist, daß nicht irgend ein Funken in ihr Herz «falle, und selbst durch eine allgemeine Entzündung einen uner«setzlichen Schaden anrichte.» Ferner sagt derselbe Kirchenvater: «Was auf dem Theater vorgestellt wird, ist nichts als ein Fest «des Teufels.» Vergl. sein Buch von den Schauspielen. Tertullian verfaßte gleichfalls eine Schrift über die Schauspiele, denen die Römer mit solcher Wuth ergeben waren, daß sie mehr darum, weil sie diesem Vergnügen nicht entsagen wollten, als aus Furcht des Märtyrertodes, von der Annahme des Christenthums sich abhalten ließen. Sieh auch den heil. Clemens von Alexandrien, *Paedagog.* 5; den heil. Augustin, *l. de Poenitent.*; den heil. Hieronymus, *in cap. XX Ezech.*; Lactanz, *de vero Cultu, l.* 6; den heil. Bernardus, *Epist.* 87.

Sehr schön sagt über die Belustigungen des Amphitheaters der Römer und die Schauspiele neuerer Zeit der fromme Graf von Stolberg, Gesch. d. Rel. Jesu, Bd. VIII, S. 364: «Dem Christenthume haben die abscheulichen Ergötzungen des

auf ihr Gemüth gemacht haben in Vergleich mit ihren Fehlern.

»blutigen Amphitheaters weichen müssen, wie vor dem Strahl »der erwachenden Sonne die reißenden Thiere fliehen und in ihre »Höhlen sich verbergen. Auch ist unsere Bühne nicht so schamlos »unzüchtig, wie die meisten Vorstellungen des alten Theaters wa»ren, vorzüglich ihre Pantomimen. Wir haben einige dramatische »Dichtungen, welche reine Sitten darstellen, und edle Empfin»dungen hauchen. Sind deren aber viele? Sind es eben diese, »welche am Meisten besucht, und von den Meisten bewundert »werden? Gleichen nicht die Besuchtesten jenen Gewanden, »welche zwar die Blößen leicht bedecken, aber sich so dicht an sie »anschmiegen, daß sie die Lüsternheit leise beschleichen, flüsternd »sie erwecken, und den Dolch der Begier desto tiefer einsenken? »Wird da, wo die Lust mit schlauer Kunst nur angedeutet wird, »nicht im Zuschauer ihre entsprechende Lust desto eher entzündet, »wenn des Vorwitzes Neugier sie anfacht? Läßt nicht auch auf un»sere Schauspiele sich anwenden, was Tertullian warnend »vor den Schauspielen seiner Zeit von ihnen sagt? Wird man, »fragt er, dort an Gott denken, wo nichts an Gott »erinnert? Wird man Seelenfrieden haben? Und: »Gott will, daß wir den heil. Geist, dessen Ein»flüsse zart und empfindlich sind, in der Stille, »in Milde des Gemüths, in Ruh' und in Frie»den hegen, nicht ihn stören durch Wuth, durch »Galle, durch Zorn oder durch Schmerz. Es sey mir »erlaubt mich zu berufen auf das Gefühl eines Jeden und einer »Jeden, denen die Religion nicht ganz entfremdet ward, ob sie »die Sittenlehre der Bühne, welche die Sittenlehre der Welt »ist, mit der Sittenlehre des Evangeliums übereinstimmend, »oder ihr entgegengesetzt, gefunden haben? Es sey in Absicht »auf Eingezogenheit und auf Zucht, oder in Absicht auf De»muth oder auf Menschenliebe, welche jedem Gefühl der Rache »entsagt? Auf Erkaufung der Zeit? Auf Liebe zu Gott, aus

„Sie liebte die Romane, war jedoch mit aller Sorg-
„falt darauf bedacht, daß sie dadurch ihrem Hauswesen keinen

«welcher der Christ den Lebensodem einhaucht, den er in Liebe
«zu seinen Brüdern wieder ausathmet? Ich berufe mich auf das
«Gefühl jedes Christen und jeder Christin, ob ihnen nicht, mehr
«als bei der Nachricht von einem andern plötzlichen Tode, unwohl
«dabei seyn würde, wenn sie hörten, daß Jemand plötzlich im
«Theater gestorben wäre? Sollte wohl wahre Liebe zu Gott uns
«beleben, wenn wir aus Wahl uns in einer Lage sehen, aus
«welcher wir nicht vor sein Antlitz möchten gerufen werden?»

Dasselbe gilt auch von den Bällen und Tänzen. Was der h. Franz von Sales hierüber in seiner Philothea vorschreibt, verdient hier ganz angeführt zu werden. «Tänze und Bälle,» sagt er, «sind ihrer Natur nach gleichgültige Dinge, wie sie aber gewöhnlich getrieben werden, neigen sie sich sehr zum Uebel hin, und sind folglich voll Gefahren. Man veranstaltet sie zur Nachtszeit; im Dunkeln aber, und in der Finsterniß schleicht gar leicht manches Finstere und Böse sich in eine Unterhaltung ein, die, ihrer Natur nach, sehr geeignet zum Bösen ist. Man wacht dabei anhaltend, wodurch denn die Morgenstunden des folgenden Tags, und mit denselben, wie natürlich, die Mittel verloren gehen, Gott in dieser Zeit zu dienen. Ueberhaupt ist es immer eine Thorheit, den Tag in Nacht, das Licht in Finsterniß, und die guten Werke in Thorheiten umzuwandeln. Um die Wette bringt Jeder Eitelkeit zum Balle mit, und die Eitelkeit ist eine so große Vorbereitung zu böser Sinnesart und zu gefährlichen und sträflichen Liebschaften, daß dieselben gar leicht über dem Tanze angesponnen werden.»

«Ich sage dir von dem Tanze, Philothea, was die Aerzte von den Schwämmen. Die Beßten sagen sie, taugen nichts; auch ich sage dir, daß die beßten Tänze nicht viel taugen; mußt du jedoch Schwämme essen, so sieh wohl zu, daß sie gehörig zubereitet seyen. Wenn du aus irgend einer Ursache, gegen die du nicht leicht etwas einwenden kannst, auf den Ball gehen mußt,

„Abtrag that; vielleicht las sie diese Bücher blos um ihre „Schmerzen auf Augenblicke zu vergessen, und durch dieses

---

so sieh wohl dich vor, daß der Tanz gut zubereitet sey.» — «Womit soll er denn zubereitet seyn?» — Mit Sittsamkeit, mit Würde und guter Absicht. Iß wenig davon und selten (also sagen die Aerzte von den Schwämmen), denn wie gut sie auch zubereitet seyn mögen, so ist doch die Menge derselben schon Gift. Tanze wenig und nicht oft, denn handelst du anders, so setzest du der Gefahr dich aus, eine große Vorliebe für den Tanz zu gewinnen. Da nach Plinius die Schwämme voll Saugegefäße und kleiner Oeffnungen sind, so saugen sie leicht alles Gift ein, das in ihrer Nähe ist; und sind sie in der Nähe von Schlangen, so nehmen sie das Gift derselben an. Die Bälle, Tänze und andere ähnliche Versammlungen der Finsterniß, ziehen gewöhnlich die Laster und Sünden, die an einem Orte herrschend sind, Zärteleien, Neid, Spott und thörichte Liebe an sich; und wie durch die körperlichen Bewegungen der Tanzenden die Schweißlöcher des Körpers sich öffnen, so öffnen sich, im nämlichen Verhältnisse, auch ihre Herzen. Naht demnach in einer solchen Gelegenheit eine giftige Schlange, und flüstert ein geiles Wort oder eine buhlerische Schmeichelei in's Ohr, oder blickt irgend ein Basilisk mit unkeuschen Blicken und verliebten Winken: wie leicht lassen da die Herzen sich fangen und vergiften!»

«Diese unanständigen Unterhaltungen, meine Philothea! sind gewöhnlich sehr gefährlich; sie verscheuchen den Geist der Frömmigkeit, schwächen die Kräfte der Seele, erkälten die Liebe und wecken tausend böse Regungen im Herzen; man muß daher denselben mit großer Klugheit beiwohnen.»

«Die Aerzte sagen, man müsse, wenn man Schwämme gegessen habe, vor allen Dingen starken und köstlichen Wein trinken; ich aber sage, man soll nach dem Tanze heilige und heilsame Dinge zu Gemüthe führen, welche geeignet sind, die gefährlichen Eindrücke zu verscheuchen, die das flüchtige Vergnügen

„Lesen ihre Kinder bei sich zu behalten, damit sie nicht in
„gefährliche Gesellschaften oder sonstige Gefahren geriethen.

---

des Ball's unserm Gemüthe einprägen könnte. Was sollen wir aber zu Gemüthe führen?»

«1. Indeß du tanztest, brannten viele Seelen in der Hölle, um der Sünden willen, die sie auf dem Balle, oder wegen des Tanzes begingen.»

«2. Viele Ordensgeistliche und fromme Seelen waren in derselben Stunde vor Gott versammelt, sangen sein Lob und betrachteten seine unendliche Schönheit. O wie unvergleichlich glückseliger verwendeten diese ihre Zeit, denn du die Deinige!»

«3. Während du tanztest, verschieden so viele Seelen in großer Todesnoth, und viele tausend Menschen von jedem Geschlechte litten schwere Schmerzen in ihren Betten, in Spitälern und auf den Gassen, am Podagra, an Sand und Stein, und glühendem Fieber. Ach, keine Ruhe hatten sie; wirst du nicht von Mitleid gegen sie gerührt? — Und denkest du gar nicht daran, daß du einst seufzen wirst wie sie, während Andere tanzen werden?»

«4. Unser Herr Jesus, die hochheilige Jungfrau, die Engel und Heiligen sahen dich auf dem Balle. O wie bedauerten sie dich, als sie dein Herz schauten, das so großer Thorheit sich hingab, und so aufmerksam auf diese Albernheit war.»

«5. Ach! während du dort weiltest, verstrich die Zeit, und näher rückte der Tod heran. Sieh, wie er deiner spottet und zu seinem Tanze dich einladet, wo reumüthige Seufzer über deine Sünden die Musik seyn werden, und wo du nur einen Sprung vom Leben zum Tode thun wirst, da der Uebergang von der Zeit zur Ewigkeit der Freuden oder Qualen, nur einen Augenblick währt. Diese Betrachtungspunkte lege indessen ich dir vor; mehrere und wichtigere wird Gott der Herr dir einflößen, wenn seine Furcht in deinem Herzen ist.» Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben, übersetzt von Silbert, 3 Buch, 33 Kap. Treffliche Bemerkungen über das

„Indeß mißfiel es meinem Vater so sehr, daß man im-
„mer auf seiner Hut seyn mußte, um von ihm nicht be-
„merkt zu werden. Auf diese Weise gewöhnte ich mich
„an diese gefahrvolle Leserei; und dieser Fehler, zu dem
„mich das Beispiel meiner Mutter verleitete, schwächte
„in mir so sehr die *guten* Gesinnungen, daß er noch viele
„andere nach sich zog. . . . Zuerst hatte ich Vergnü-
„gen am Putze, und empfand in meinem Herzen Gefall-
„sucht. Meine Hände und meine Haare nahmen meine
„Sorgfalt in Anspruch; ich liebte die wohlriechenden Sachen
„und alle andere Tändeleien; und da ich sehr gesucht war,
„so konnte es mir auch daran nicht fehlen. In diesem Allen
„hatte ich indessen keine böse Absicht, und mein Wille wäre
„es nie gewesen, daß deßhalb mein Gott hätte beleidigt
„werden sollen. Mehrere Jahre verflossen so an diesem
„übertriebenen Streben nach Putz und Reinlichkeit, ohne
„daß ich darin das mindeste Unrecht geahnet hätte, jetzt aber
„sehe ich ein, wie sehr ich gefehlt habe [3])."

„Da mein Vater ein überaus kluger Mann war, so
„gestattete er nur meinen Vettern Zutritt in unsre Be-
„hausung: und wollte Gott, er hätte es ihnen wie den
„Andern versagt! Denn nun ist es mir deutlich, wie groß
„in einem Alter, wo man zur Tugend gebildet werden soll,
„die Gefahr ist, mit Personen umzugehen, die nicht nur

Theater und den Tanz findet man in einem ganz neuen Schrift-
chen, das zu Straßburg 1825 erschienen ist unter dem Titel:
Réponse d'un Chrétien ou quelques Réflexions sur les deux questions du Théatre et de la Danse. Der Verfasser ist Herr
Bägert, Prof. der Philosophie am königl. Collegium daselbst.

3) Kap. 2.

„nicht erkennen, wie verächtlich die Welteitelkeit sey, son-
„dern auch dahin verleiten, ihr nachzujagen. Diese Ver-
„wandten waren nicht viel älter als ich, wir waren stets
„beisammen; sie lobten mich, und unterhielten sich sehr gerne
„mit mir; sie redeten mir oft von den glücklichen Erfolgen
„ihrer Neigungen und Thorheiten; ich hörte sie mit Theil-
„nahme an; — und das war die Ursache meines Unglücks."

„Hätte ich den Vätern und Müttern einen Rath zu
„geben, so würde ich sie vor Allem bitten, niemals zu er-
„lauben, daß ihre Kinder in diesem Alter mit andern Per-
„sonen umgehen als mit Solchen, deren Gesellschaft ihnen
„von Nutzen seyn kann. Nichts ist von größerer Wichtig-
„keit als dieses, weil wir von Natur aus geneigter zum Bö-
„sen als zum Guten sind. Das weiß ich aus eigner Erfah-
„rung: denn ich achtete nicht auf die wohlgemeinten War-
„nungen einer meiner Schwestern, die sehr eingezogen und
„tugendhaft war, indessen mir der böse Leichtsinn einer
„Verwandten, die mich oft besuchte, großen Nachtheil
„brachte. . . . . Als meine Bekanntschaft mit ihr begann,
„war ich vierzehn Jahre alt, oder noch etwas drüber. . . .
„Bis dahin glaube ich, daß ich keine Todsünde begangen
„hatte; die Furcht Gottes war allzeit tief in meinem Herzen
„eingegraben, allein ich fürchtete nun noch mehr, der Ehre,
„die man der Welt schuldig ist, untreu zu werden. Für
„die Erhaltung dieser falschen Ehre war ich überaus be-
„sorgt, und dennoch gewährte ich nicht, daß ich dieselbe
„manchfach auf's Spiel setzte, indem ich anstatt die eigent-
„lichen Mittel zu ihrer Wahrung zu gebrauchen, blos auf
„meiner Hut war, nicht gänzlich zu fallen."

„Mein Vater und meine Schwester sahen meine Freund-
„schaft für diese Verwandte höchst ungerne, und mehr als

„einmal gaben sie mir dieses zu verstehen: da sie aber
„den Eintritt in unser Haus ihr wohl nicht versagen konn-
„ten, so blieben ihre weisen Vorstellungen unbeachtet, und
„meine Schlauheit, die sehr groß war, besonders für das
„Böse, wußte sie stets zu überlisten. .... Möchte mein
„Beispiel den Vätern und Müttern ein Sporn seyn, über
„ihre Kinder immerhin ein aufmerksames Auge zu haben.
„Die Gespräche mit dieser meiner Freundin brachten in mir
„eine solche Umwandelung hervor, daß man bei mir fast
„keine jener von dem Himmel mir verliehenen Neigungen
„mehr gewahrte, die bösen Gewohnheiten jener Verwand-
„ten und einer ihrer Freundinen hatten sie verdrängt. ....
„Nachdem ich die Furcht des Herrn verloren, hatte ich
„keine Andere mehr als die, meiner Ehre untreu zu werden;
„welches mir sehr viel Unruhen verursachte. Da ich aber
„einen natürlichen Abscheu vor unanständigen Dingen hatte,
„so war ich immer weit entfernt von Allem, was meinem
„guten Namen hätte Abtrag thun können, und suchte
„meine Zeit nur in angenehmen Gesellschaften oder Unter-
„haltungen zuzubringen. Es ist wahr, daß man durch nicht
„gehörige Vermeidung der Gelegenheiten sich der Gefahr
„aussetzet, seine Unschuld zu verlieren, und beinahe hätte
„ich hierin Schiffbruch gelitten. Zum Glücke aber hat Gott
„durch seine Güte mich dagegen verwahrt, wiewohl in-
„dessen mein Betragen nicht so geheim bleiben konnte, daß
„mein guter Name nicht dadurch gelitten, und mein Vater
„deßhalb einigen Verdacht geschöpft hätte."

Er hatte in der That gefunden, daß Theresia nicht mehr dieselbe Frömmigkeit besaß, und daß diese Lauigkeit von der engen Verbindung mit ihrer Verwandten herrührte. Als kluger Mann und guter Vater wollte er nicht auf ein-

mal abbrechen, um jegliches Aufsehen zu vermeiden. Er nützte dazu die Verehligung seiner ältesten Tochter, und that Theresia in das Kloster, unter dem Vorwande, sie in ihrem fünfzehnten Jahre nicht allein im Hause zu lassen. „Mein Vater," fährt hier die heil. Theresia fort, „liebte „mich so zärtlich, und ich war so verschlossen, daß er mich „für weit besser hielt als ich es war; und so verlor ich sein „Wohlwollen nicht, obgleich über gewisse zu freie Umgänge, „die ich gepflogen hatte, ein stummes Gerede gieng. Allein „man konnte nichts mit Gewißheit sagen, so wohl weil sie „nicht lange genug dauerten, als auch wegen der ausseror= „dentlichen Sorgfalt, mit der ich aus gewohnter Ehrsucht „dieselben geheim zu halten mich bestrebte, ohne zu bedenken, „o mein Gott! daß deinen alldurchdringenden Augen nichts „verborgen ist."

Ungefähr drei Monate hatte Theresia gefahrvolle Verbindung gepflogen, als man sie den Augustiner=Nonnen von Avila übergab. Die ersten acht Tage, welche sie bei ihnen zubrachte, fielen ihr ziemlich schwer, weniger aus Mißbe= hagen im Kloster, als weil sie fürchtete, ihr voriges Betra= gen möchte ruchbar werden. Nach acht Tagen entschwan= den ihre Besorgnisse, und sie befand sich im Kloster besser als in ihres Vaters Hause.

„Alle Nonnen," sagte sie, „schienen sehr mit mir zu= „frieden, und bezeigten mir viele Anhänglichkeit, weil mir „Gott die Gnade verlieh, Alle, mit denen ich lebte, zu be= „friedigen. Jedoch hatte ich damals nicht den mindesten „Gedanken, mich dem Klosterleben zu widmen; ich freute „mich aber, bei so guten Frauen zu seyn; denn die sämmt= „lichen Bewohnerinen dieses Hauses besaßen viel Tugend, „Frömmigkeit und Ordnungsliebe. Von jenem Augen=

„blicke an, befolgte ich treu die guten Gesinnungen, welche „Gott von Jugend auf in mein Herz gelegt, und ich erkannte „wie groß die Gnade ist, die er Jenen erweiset, welche „er den Händen der Rechtschaffenen anvertraut. Mir „scheint, die unendliche Güte Gottes habe kein einziges Mit„tel unterlassen, mich zu sich hinaufziehen."

Unter den Klosterfrauen befand sich besonders Eine, welche Theresia überaus lieb gewann, sie öffnete derselben ihr Herz, schenkte ihr ihr ganzes Vertrauen, und richtete alle ihre Schritte nach der von ihr erhaltenen Belehrung ein. Dieß war die Vorsteherin der Kostgängerinen, eine sowohl durch Bescheidenheit als Frömmigkeit ausgezeichnete Jungfrau. Sie redete mit vieler Salbung von Gott, und Theresia konnte nicht müde werden, sie zu hören. Eines Tages erzählte sie ihr, wie die Worte des Evangeliums, viele sind berufen, aber wenige auserwählt, sie bewogen haben, die Klostergelübde abzulegen, und redete ihr von den Belohnungen, die Jene erwarten, welche um ihres Heiles willen auf Alles Verzicht leisten. Solche gottselige Gespräche verbannten allmählig aus Theresiens Herzen die bösen Neigungen, erweckten in ihr die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern, und schwächten ihre Abneigung gegen das Klosterleben. Wann sie ihrer Schwestern Eine unterm Gebete in Thränen zerfließen oder sonst eine fromme Handlung verrichten sah, konnte sie nicht umhin, dieselbe zu beneiden, weil sie, wie sie sagt, in diesem Betreffe ein so hartes Herz hatte, daß sie die ganze Leidensgeschichte unsers Heilandes hätte hören können, ohne eine einzige Thräne zu vergießen, — was sie äußerst betrübt machte.

Achtzehn Monate brachte sie in diesem Kloster zu, und die in demselben erhaltene Bildung verschaffte ihr viele Vortheile. Von nun an flehete sie in glühendem Gebete zum Herrn um Erleuchtung hinsichtlich ihrer Standeswahl. Indessen wünschte sie, daß er sie nicht zu dem Ordensstande berufen möchte, obgleich sie auch dem Ehestande eben so abgeneigt war. Endlich jedoch empfand sie einige Neigung zum Klosterleben, die aber bald ihrem Herzen wieder entschwand.

„Obgleich ich damals," sagt sie selber, „das Geschäft „meines Heils nicht ganz vernachläßigte, so war es dem „Herrn doch viel mehr daran gelegen, als mir, mich in „die für meine Seele ersprießlichsten Lebensverhältnisse zu „führen. Er suchte mich heim mit einer schweren Krankheit, „die zu meinem Vater zurückzukehren mich nöthigte. Nach „meiner Genesung führte man mich zu meiner Schwester auf „das Land, die mich so lieb hatte, daß sie sehnlichst wünschte, „ich möchte mein Leben lang bei ihr bleiben. Auch ihr Ge„mahl bewies mir viele Freundschaft; und das Alles ver„danke ich meinem Gott, daß ich überall, wo ich war, ge„liebt wurde, ob ich es gleich meiner Unvollkommenheit „wegen durchaus nicht verdiente."

Auf der Reise zu ihrer Schwester besuchte sie ihren Oheim Petrus Sanchez von Cepeda. Sie brachte daselbst einige Tage zu, und schöpfte aus seiner Unterhaltung großen Nutzen. Sanchez, ein Mann von geprüfter Tugend, benützte diese kurzen Augenblicke, um seiner Nichte eine bleibende Liebe zur Frömmigkeit einzuflößen. Da er Freude an guten Büchern hatte, wollte er, daß Theresia an dem Lesen derselben auch Theil nehme; obgleich sie eben keinen absonderlichen Geschmack daran fand, so ließ sie

doch keine Abneigung vermerken, sowohl aus Rücksicht gegen ihren Oheim, als aus einer ihr angebornen Gefälligkeit. Diese Gefälligkeit trieb sie sogar so weit, daß, was an Andern für eine Tugend gölte, bei ihr, wie sie selber eingestanden, ein großer Fehler war, weil es ihr dabei oft an der gehörigen Bescheidenheit gebrach.

Obgleich Theresia nur einige Tage bei diesem heiligen Manne verweilte, machte dennoch das Gelesene und das Gehörte, verbunden mit den Unterhaltungen tugendhafter Personen, in der Folge einen solchen Eindruck auf ihr Herz, daß sie fühlbarer denn je erkannte, wie die Welt nur eitel Thorheit sey, und Alles gleich einem Traume vergehe.

Von diesen Gedanken ganz ergriffen dachte sie, nach der Rückkehr in ihres Vaters Haus, mit allem Ernste über das Geschäft ihres Seelenheiles nach. Vorerst hatte sie jenen angewöhnten Widerwillen gegen das Geistige zu bekämpfen, welcher so viele auf dem Wege des Heils zurückhält, oder muthlos macht; und drei Monate verflossen in einem unstäten Wankelmuthe. Dabei ward ihre Gesundheit immer schwächlicher, und Alles schien ihr anzudeuten, daß sie die strengen Uebungen des Klosters nicht zu ertragen vermöchte. Ein Einziges richtete sie in ihrer Niedergeschlagenheit auf, nämlich die Wonne, die das Lesen nützlicher Bücher ihr gewährte. Durch die Briefe des heil. Hieronymus ward sie so sehr begeistert, daß sie plötzlich ihrem Vater die Absicht, dem Herrn sich zu weihen, eröffnete; und als diese Erklärung einmal geschehen war, glaubte sie, nichts dürfte sie mehr von der Ausführung ihres Vorhabens abhalten. „Dieses war für mich," sagte sie, „beinahe eben so viel

„als das Ordenskleid anziehen, weil ich so freudig war, „daß, nachdem ich einmal meinen Entschluß mitgetheilt „hatte, meines Erachtens nichts mehr im Stande gewe„sen wäre, mich davon abwendig zu machen. Da aber „mein Vater gegen mich eine übergroße Zärtlichkeit hegte, „so war es mir unmöglich, die von ihm verlangte Er„laubniß zu erhalten, ungeachtet aller meiner Zudringlich„keit, und der Verwendungen von Seiten der Personen, „die ich um ihre Fürbitte angesprochen hatte. Er gab „mir jedes Mal zur Antwort, nach seinem Tode könnte „ich thun, was ich wollte. Da jedoch das Bewußtseyn „meiner Schwäche mich Gefahr in der Verzögerung er„kennen ließ, so versuchte ich, auf einem andern Wege „zu meinem Ziele zu gelangen."

Eines Morgens frühe gieng sie zu den Carmeliterinnen von der Menschwerdung, um sich unter die Novizen aufnehmen zu lassen. Dieser Schritt that ihrem Herzen sehr wehe, weil es sie große Ueberwindung kostete, ihren Vater zu verlassen. Allein die Gnade siegte über die Natur, Theresia trat in das Kloster, und bekam bald das Ordenskleid. In demselben befand sich eine ihrer vertrautesten Freundinen, mit Namen Johanna Suarez. Obgleich ihr dieß überaus lieb war, hätte sie doch jedes andere Kloster zu ihrem Aufenthalte gewählt, wofern sie darin Gott besser zu dienen geglaubt hätte, weil sie damals, nur mit ihrem Seelenheile beschäftigt, nicht mehr an die Befriedigung ihrer persönlichen Neigung dachte. Im Augenblicke, wo sie den Schleier nahm, wandelte Gott ihre Herzensdürre um in eine übergroße Zärtlichkeit. Alle Uebungen des Hauses gereichten ihr zur Freude; zu Allem verstand sie sich mit demuthsvoller Unterwerfung, und fand

sogar mehr Vergnügen an den Uebungen des Gehorsams als sie je in der Befriedigung ihrer Eitelkeit empfunden hatte. Sie fühlte sich so selig, von dem Tande und den Thorheiten der Welt befreit zu seyn, daß sie nicht begreifen konnte, wie eine solche Umänderung in ihr so schnell bewirkt worden. „Diese Erinnerung," sagte sie noch längere Zeit nachher [4]), „macht noch jetzt einen so „starken Eindruck auf mein Gemüth, daß ich nun zu „Allem, was den Dienst Gottes betrifft, sollte es auch „noch so schwer seyn, entschlossen wäre; denn ich weiß „aus mehreren Erfahrungen, daß der Herr, wenn seine „Liebe uns beseelt, uns nicht nur zu den frommen Ent„schließungen bewegt, sondern auch noch, um unser Ver„dienst zu vermehren, durch Schwierigkeiten uns schrecken „läßt, um unsere Wonne und Seligkeit desto höher zu „steigern, je größere Kämpfe wir zu bestehen gehabt. „Er gibt uns sogar schon in diesem Leben einen Vor„geschmack jener Freude in den Süßigkeiten und Trö„stungen, von welchen nur Jene, die sie empfinden, sich „einen Begriff machen können."

Mitten in der Freude, die sie überströmte, hatte dennoch die Heilige manches Unangenehme zu dulden. Man legte ihr oft ohne Ursache Dinge zur Schuld, die von keiner Bedeutung waren; dieses ertrug sie mit unbeschreiblicher Mühe, weil ihr Alles an der allgemeinen Achtung gelegen war. Auch bildeten sich die Schwestern ein, sie wäre nicht zufrieden, weil sie die Einsamkeit liebte, und man sie zuweilen in Thränen überraschte. Da sie aber dieselben nur über ihre Sünden vergoß, und

---

4) Kap. 4.

ihr Herz nie ihren Pflichten untreu war, so tröstete sie sich leicht wieder. Als ihre Prüfungszeit vorüber war, legte sie mit ausserordentlichen Gefühlen der Andacht die Gelübde ab; es war im Monate November 1534.

Die Veränderung der Kost, verbunden mit den von der Ordensregel vorgeschriebenen Abtödtungen, zerrüttete aufs Neue ihre Gesundheit, und ihre Schwächen nahmen täglich zu. Sie wurde von heftigen Herzwehen befallen, wozu noch verschiedene andere Uebel sich gesellten, die sie in keine geringe Gefahr versetzten. Ihr Vater gerieth dadurch in solche Bestürzung, daß er zur Herstellung ihrer Gesundheit alles Mögliche aufbot. Zuerst befragte er die Aerzte von Avila, die aber bei dieser Krankheit sich keinen Rath zu schaffen wußten, hierauf ließ er seine Tochter nach Bazeda bringen, wo sehr geschickte Aerzte seyn sollten. Da die Carmeliterinen der Menschwerdung nicht das Gelübde der Clausur ablegten, so bekam Theresia zur Reisegefährtin eben jene Johanna Suarez, welche sie zärtlich liebte. Sie brachten beinahe ein Jahr in Bazeda zu. Die dortigen Aerzte erschöpften an der heil. Theresia alle Kräfte; während der zwei ersten Monate verdoppelte man die Arzeneien, wodurch ihre Leiden so gesteigert wurden, daß sie in kurzer Zeit sich in den erbärmlichsten Zustand versetzt sah. Das Fieber verließ sie von nun an nicht mehr, und das Feuer, welches ihre Eingeweide verzehrte, verzog ihre Nerven mit solcher Gewalt, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Endlich versank sie in tiefen Trübsinn, und es wäre um sie geschehen gewesen, hätte nicht der Herr, der sie noch weit größern Prüfungen aufbewahrte, dieser sonderbaren Krankheit Einhalt gethan.

„Jobs Geschichte,“ sagt sie[5]), „welche ich in dem „Sittenbuche des heil. Gregor gelesen, gab mir vielen „Trost und es scheint, daß Gott, um mich zur Ertrag-„ung so vieler Schmerzen zu stärken, durch dieses Lesen, „wie auch durch die damaligen Gebetsübungen mich dazu „vorbereiten wollte. Ich unterhielt mich damals mit ihm „allein, und ich hatte fast immer im Herzen und im Munde „jene kräftigenden und trostreichen Worte Jobs: da wir „so große Güter von Gottes Hand empfangen „haben, warum sollten wir nicht auch die uns „zugeschickten Leiden ertragen?“

Da ihr Vater alle Mittel zur Genesung seiner Tochter fruchtlos sah, führte er sie nach Avila zurück, wo er auf's Neue die Aerzte zu Rathe zog, die aber sämmtlich an ihrer Heilung verzweifelten, und nach vier Monaten der unbeschreiblichsten Schmerzen, die sie durch die obenerwähnten Nervenzuckungen oder vielmehr durch das Einschrumpfen derselben litt, erfolgte, am 15. August 1537, eine so heftige Crisis, daß man sie für todt hielt. Sie fiel in eine Ohnmacht, die bei vier Tage dauerte, ohne daß sie das mindeste Bewußtseyn hatte. An ihr Aufkommen hatte Niemand mehr gedacht, auf ihre Augenbraunen hatte man sogar heiße Wachstropfen fallen lassen, um sich zu vergewissern, ob sie noch lebte. Ihr Grab war anderthalb Tage offen geblieben, und in einem Kloster ihres Ordens hatte man schon den Trauergottesdienst für die Ruhe ihrer Seele gehalten. Endlich aber erwachte sie aus diesem Todesschlafe; ihr erstes war, daß sie die heil. Sakramente be-

---

5) Kap. 5.

gehrte. Sie beichtete und communizirte unter häufigen Thränen.

„Gott allein," schreibt sie, „weiß, was ich an den „Folgen dieser Schwäche zu leiden hatte. Meine Zunge „war ganz zerbissen, und meine Gurgel war so einge„schrumpft, daß nicht einmal das Wasser mehr durchgieng, „ich war wie erdrosselt. Es kam mir vor, als hiengen „meine Gebeine nicht mehr zusammen; ich war ganz be„täubt, und so zusammen gestarrt, daß ich weder Kopf, „noch Arm, noch Fuß bewegen konnte. Ich konnte keine „Berührung ertragen, ... und in diesem Zustande ver„blieb ich bis zum Palmsonntag, nach welchem ich etwas „weniger litt, wiewohl die Fieberschauer, die ich noch hatte, „fast unerträglich waren."

Indeß verlangte Theresia so sehnlich wieder nach ihrem Kloster, daß sie es nicht mehr länger aushalten konnte, und sich bei all ihrer unsäglichen Schwäche dahin tragen ließ. So lebte sie acht Monate schwankend zwischen Leben und Tod, wo sich ihre Krankheit in Etwas linderte; indessen blieb sie die drei folgenden Jahre hindurch an allen Gliedern gelähmt. Endlich brachte sie es wieder so weit, daß sie sich mühsam fortschleppen konnte, und dafür dankte sie dem Herrn mit gerührtem Herzen. Ihre fromme Ergebenheit kräftigte dergestalt ihren Muth unter den grimmigsten Schmerzen, daß man sie niemals sich beklagen hörte; im Gegentheil, je mehr sie litt, desto sichtbarer wurde ihre Ergebung in Gottes heiligen Willen. Die übrigen Klosterfrauen konnten nicht begreifen, wie sie so große Leiden mit solcher Sanftmuth und Geduld zu ertragen vermochte.

Diesen Heldenmuth erhöheten noch ihre so ganz liebenswürdigen Eigenschaften. Nie erlaubte sie sich eine üble wenn auch gegründete Nachrede, gegen wen es immer seyn mochte; vielmehr entschuldigte sie jedes Mal die Personen, über die man sich beklagte. Die Ursache dieser Handlungsweise führt sie selber an, indem sie sagt: „Meinem „Geiste war es immer gegenwärtig, daß ich nichts von „Andern sagen sollte, was ich auch nicht gewollt hätte, „daß man es von mir sage.“ Diese Gesinnungen suchte sie auch Andern, welche sie oft besuchten, beizubringen; und bald hatte man die Ueberzeugung gewonnen, daß man überall, wo sie zugegen wäre, gegen Ehrabschneidung gesichert sey. An Gott denken, von Gott reden, war ihre größte Wonne, war ihre süßeste Unterhaltung, wenn sie eine gleichgestimmte Seele fand.

Ihr Eifer in dieser Beziehung erhielt noch neue Kraft durch das betrachtende Gebet, mit welchem sie damals schon sehr vertraut war. Die Anleitung zu demselben hatte sie aus einem Werke des Pater Ossuna geschöpft, das den Titel führt: das dritte Alphabet, und welches Peter Cepeda, ihr Oheim, ihr lieh, als sie auf ihrer Reise nach Bazeda zum zweiten Male sich bei ihm aufhielt. Durch das Lesen dieses Buchs wurde sie sehr gerührt, und sie bot auch alle ihre Kräfte auf, den gehörigen Nutzen aus demselben zu schöpfen. Die Einsamkeit ward ihr von Tag zu Tag angenehmer, der Empfang der heil. Sakramente fachte alle ihre Andachtsgefühle zur heiligen verzehrenden Glut, und da Gott ihr die Gnade der Thränen verliehen, empfand sie mehr als je die süßen Tröstungen, die er Jenen, die da weinen, verheißen hat.

Allzeit treu wandelnd in den Fußstapfen dieses ersten Führers, schritt sie stets voran auf der Bahn der Vollkommenheit, obgleich anfangs nur langsam vorangehend aus Mangel an erleuchteten Geleitsmännern auf diesen so ungewöhnlichen Wegen. Schon hatte der Herr die Gnaden, welche die großen Heiligen bilden, in ihre Seele ausgegoßen, die Gnaden jenes Gebetes, welches die Asketen Ruhe nennnen, ja sogar jene der Vereinigung. Die Erste bestehet in einem Zustande der Beschauung, welche die Seele über alle geschaffenen Dinge erhebt, und sie eine gewisse Zeit ganz allein an den Gegenstand ihrer Liebe heftet. Die Zweite ist ein noch höherer Aufschwung; alle Seelenvermögen sind gleichsam in Gott versenkt. Theresia aber, kaum zwanzig Jahre alt, verstand noch nichts von dieser doppelten Gunstbezeigung. Die Thränen sogar, die sie oft in großer Fülle, durch die Einwirkung der göttlichen Liebe vergoß, betrübten sie, anstatt sie zu trösten, wenn sie erwog, wie wenig Früchte ihr daraus erwuchsen, wegen ihrer häufigen Rückfälle in Dem, was sie Sünde nannte. Niemand war gewandter als sie, in Vergrößerung eigener Fehler; in der Geschichte ihres Lebens kommt sie häufig darauf zurück. Wenn man sie hört, sollte man glauben, sie wäre die größte Sünderin gewesen. „Ja," sagte sie [6], „sollte ich mir auch von „demjenigen, der mein Leben zu schreiben mir befiehlt, „und in dem Bekenntnisse meiner Sünden, worin ich „mir leider! nur zu große Nachsicht vorzuwerfen habe, „einen Vorwurf zuziehen, so beschwöre ich ihn im Namen

---

6) Kap. 5 zu Ende.

„Gottes, er wolle mir zu Gut halten, daß ich sie ohne „die geringste Bemäntelung kund mache, damit man desto „besser einsehe, wie bewunderungswürdig Gott in seiner „Erbarmung ist, und mit welcher Langmuth er unsere Be- „leidigungen erträgt." Nicht ohne Ursache hatte ihr in dieser Beziehung ihr Beichtvater Mäßigung anempfohlen, er kannte ihre Neigung, ihre Fehler zu vergrößern, wiewohl ihre Beichtväter Ribera und Yepez versichern, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht eine einzige Todsünde begangen habe.

Da nun Theresia schon in ihrem jugendlichen Alter sich gelähmt sah, und von den Aerzten keine Rettung mehr hoffte, flehete sie mit neuer Inbrunst die göttliche Hülfe an. Sie ließ das heilige Opfer darbringen, rief die Heiligen an, besonders den heil. Joseph, für welchen sie immer eine zärtliche Andacht hegte, weil sie ihn in Allem als ihren Schutzheiligen und mächtigsten Fürsprecher erwählt hatte. Alles, was in ihren Kräften stand, bot sie auf, daß sein Fest allzeit mit der größten Feierlichkeit begangen wurde. Allein obgleich hierin ihre Meinung gut war, so erklärt sie dennoch, daß sie sehr unvollkommen handelte, weil die Eitelkeit mehr Antheil daran hatte, als jener Geist der Frömmigkeit, der einfach ist, und ganz im Innern wohnt. „Ich war," sagte sie [7]), „so unvollkommen, daß ich dem Guten, welches „der Herr zu thun mir eingab, immer große Gebrechen „beimischte."

Indessen sie der Wirkungen ihrer Gebete harrete, ertrug sie sofort mit Geduld alle ihre Leiden. Dabei

---

7) Kap. 6.

brachte ihr der Gedanke vielen Trost, daß es ihr weit vortheilhafter wäre kränklich zu bleiben, wenn ihre Genesung die Ursache ihres Verderbens seyn sollte. Dennoch glaubte sie dem Herrn besser dienen zu können, wenn sie hergestellt wäre, worin sie, wie sie selbst bemerkt, sich sehr betrogen habe, weil uns nichts ersprießlicher sey, als uns dem Willen und der Führung Gottes ganz hinzugeben, der viel besser weiß, denn wir, was uns frommet. Endlich nach drei Jahren, die sie harrend und duldend zugebracht, erlangte sie so ziemlich ihre Gesundheit wieder.

Die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche Theresia vor ihrer Krankheit so liebenswürdig gemacht, erglänzten in neuem Schimmer nach ihrer Genesung. Jedermann liebte sie wegen der Milde ihres Charakters und der Reife ihres Urtheils, und da sie von Natur gefühlvoll war, konnte sie den Zudringlichkeiten, mit welchen man, sie zu sehen und zu hören, kam, nicht widerstehen. „Ich ward," sagte sie[8], „in neue Gefah„ren verwickelt, so daß meine Seele von einer Ergötz„lichkeit zur andern fliegend, von einer Eitelkeit zur an„dern, in eine außerordentliche Zerstreuung fiel. Ich „getraute nicht mehr in jener Vertraulichkeit des Gebetes „mit meinem Gotte mich zu vereinigen, und nach dem „meine Sünden zunahmen, fühlte ich die Liebe zur Tu„gend in mir abnehmen."

Obgleich die Carmeliterinen übrigens sehr regelmäßig lebten, hielten sie dennoch, wie wir oben schon bemerkt haben, keine Clausur, und es herrschte unter ihnen

8) Kap. 8.

etwas zu große Freiheit in Bezug auf die Besuche der auswärtigen Personen. Theresia folgte nach und nach dem Beispiele ihrer Genossen; sie gewöhnte sich an gewisse Unterhaltungen, die ihr Anfangs nicht gefährlich schienen, und schmeichelte sich, diese angenehmen Zeitvertreibe seyen ihr eben so wenig, als den übrigen Klosterfrauen nachtheilig, die sie in ihrer Pflichterfüllung sehr pünktlich sah. „Allein ich dachte nicht daran," sagt sie, „daß für sie, weil sie viel besser waren als ich, weniger „Gefahr obwaltete; ich sage weniger Gefahr, weil „ich überzeugt bin, daß es immerhin für Jedweden et„was zu bedeuten habe, wäre es auch nur der bloße „Zeitverlust."

Unvermerkt kam sie so weit, daß sie das Gebet unterließ, unter dem Vorwande der Demuth, weil sie sich nicht würdig hielt, einer so heil. Uebung obzuliegen. Da sie sich übrigens unvollkommner glaubte als die Uebrigen, so konnte sie sich ohne Mühe überreden, sie müsse sich blos an dem von der Klosterregel vorgeschriebenen mündlichen Gebete halten, wodurch sie in eine Lauigkeit fiel, der sie zu unterliegen fürchtete.

Unter den auswärtigen Personen, die sie besuchten, empfand sie gegen Eine besondere Freundschaft. Als sie eines Tages mit einander sich unterhielten, öffnete ihr Gott die Augen, um sie auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen. „Jesus," sagte sie, „erschien mir „mit einem strafenden Ernste, und gab mir zu erkennen, „was ihm an dieser Freundschaft mißfiel. Ich sah ihn „blos mit den Augen der Seele, jedoch deutlicher, als „wenn ich ihn mit den Augen des Körpers geschaut hätte; „und obgleich es über sechs und zwanzig Jahre sind, daß

„mir dieses begegnet ist, so war der Eindruck doch so tief, „daß ich mich dessen noch wie einer gegenwärtigen Sache „erinnere; die Unruhe und der Schrecken, welche dadurch „in meiner Seele entstanden, waren so groß, daß ich jene „Person nicht mehr sehen wollte."

Allein Theresia kam bald wieder von ihrer Furcht zurück, und hatte sich zuletzt überredet, das Geschehene sey blos eine Täuschung ihrer Einbildungskraft gewesen, oder eine Gaukelei des bösen Feindes, so zwar, daß sie, ungeachtet der innern Stimme, die ihr sagte, diese Person auf immer zu meiden, den Zudringlichkeiten, diese Freundschaft wieder anzuknüpfen, nachgab, wie auch der Versicherung, dieses könne nicht nur ihrem guten Namen nichts schaden, sondern solche Freundschaften seyen für sie überaus ehrenvoll. So dachte jedoch keineswegs eine heilige Klosterfrau aus ihrer Verwandtschaft, die schon sehr lange die Gelübde abgelegt hatte. Diese gab ihr zuweilen guten Rath, Theresia aber befolgte ihn nicht. „Ich führe „dieses an," sagt sie, „um Gottes unendliche Güte zu „zeigen, und meine Bosheit, die mich der Hölle würdig „machte durch meinen Undank, wie auch um jene Kloster„frauen, welches dieses einmal lesen sollten, durch mein „Beispiel zu warnen, daß sie nicht in dergleichen Fehler ge„rathen. Ich beschwöre sie im Namen des Herrn, alle diese „Unterhaltungen zu meiden."

Obgleich Theresia, so zu sagen, das betrachtende Gebet aufgegeben hatte, so war sie dennoch von dessen Nutzen nicht weniger überzeugt; und da sie ihren Vater überaus liebte, so suchte sie auf alle Weise ihm die Liebe zu demselben einzuflößen. Sie lieh ihm Bücher, woraus er

Unterricht hierüber schöpfen konnte; sie stand ihm mit ihrem Rathe bei, und in fünf oder sechs Jahren machte er so große Fortschritte, daß seine Tochter dafür Gott zu danken nicht müde werden konnte. Dieses trug nicht wenig zur Linderung seiner Schmerzen am Abende seines Lebens bei, die er mit gänzlicher Ergebenheit in den Willen Gottes ertrug. „Er besuchte mich öfters,“ sagt Theresia, „um sich mit mir in andächtigen Gesprächen zu trösten; allein „ich konnte es nicht unterlassen, ihn zu entrüsten: denn er „sah, daß ich allzeit dieselbe sey wie zuvor, obgleich ich „damals so zerstreut war, daß ich die Betrachtungen nicht „mehr verrichtete. In diesem Zustande verblieb ich über „ein Jahr, in dem eitlen Wahne, ich übte dadurch größere Demuth; allein das war die größte Versuchung, die „ich je gehabt, sie hätte mich gänzlich verderben können, „würde sie noch länger gedauert haben. Ich gestand daher meinem Vater, ich hätte das Gebet unterlassen; ich „entdeckte ihm aber die wahre Ursache nicht, sondern führte „meine Unpäßlichkeiten als Vorwand an.... Allein sogar „diese hätten mich nicht davon abhalten dürfen, weil man „zum Geebte keine körperlichen Kräfte bedarf; die Liebe allein „genüget; und wenn man nur aufrichtig will, und sich nicht „entmuthen läßt, so gibt uns Gott immerhin Mittel an „die Hand, uns mit dem Gebete auf eine nützliche Weise „zu beschäftigen.... Mein Vater aber liebte mich so sehr, „und hegte von mir eine so gute Meinung, daß er an der „Wahrheit dessen, was ich ihm sagte, nicht zweifelte, und „mich höchlich bedauerte. Da er schon einen hohen Grad „von Vollkommenheit erschwungen hatte, so blieb er nicht „mehr so lange bei mir, indem er sagte, dieß sey verlorne „Zeit. Ich aber, die ich doch soviele Augenblicke in andern

„Erholungen vergeudete, war von keiner so zarten Gewissen-
„haftigkeit.“

Theresia war vier und zwanzig Jahre alt, als sie ihren Vater verlor. Bei der ersten Nachricht von seiner Krankheit war sie zu ihm geeilt, um in der Nähe mehr für seine Genesung sorgen zu können: aber alle ihre Sorgen waren vergebens, dieser gute Vater starb nach einigen Tagen den Tod der Gerechten, und ward schmerzlich beweint von allen seinen Kindern. Sehr heftige Leiden hatten ihm Anfangs einige Klagen erpreßt, da aber Theresia ihn an seine besondere Andacht gegen den gekreuzigten Erlöser erinnert hatte, hörte man ihn ferner weder seufzen noch klagen. Er entschlief in ungestörter Seelenruhe, welche die gewöhnliche Folge einer geprüften Frömmigkeit ist. Theresia, die mit Rührung das letzte Lebewohl, das er seinen Kindern sagte, indem er sie versicherte, er wolle Gottes Barmherzigkeit für sie anrufen, und die Gnade der Beharrlichkeit in seinem heiligen Dienste ihnen erflehen, erzählt, setzet noch bei, daß er ihnen mit bethränten Augen sein Bedauern ausdrückte, einem so guten Herrn nicht getreuer gedient zu haben. „Allein ich weiß nicht,“ fährt sie fort, „warum ich dieß Alles gesagt habe, wenn nicht
„zur größeren Schmach meiner Verirrungen, weil ich,
„nachdem ich eines solchen Todes und eines solchen Lebens
„Zeuge gewesen, an eine strengere Ordnung meines Wan-
„dels hätte denken sollen, um doch wenigstens einem so
„guten Vater in Etwas ähnlich zu seyn.“

Wenigstens ward ihr daraus der Vortheil, daß sie bekannt wurde mit einem gottseligen Ordensmann des heil. Benedictus, dem ihr Vater die letzten Jahre seines Lebens gebeichtet hatte. Es war der Pater Vincenz Bavon.

Die Erleuchtung, die er sich auf den innern Seelenwegen errungen, hatten ihm bald das Vertrauen der heil. Theresia erworben; sie gab ihm ihren Zustand zu erkennen, und so ward dieser gute Ordensmann das Hauptwerkzeug, dessen sich Gott bediente, um sie zur Uebung des Gebetes wieder zurückzuführen.

„Ich begann," sagt sie, „diese heil. Uebungen wieder, „und von jenem Augenblicke an habe ich sie nie mehr „unterlassen; allein ich floh die Gelegenheiten noch nicht, „die mir hätten so nachtheilig seyn können; und auf diese „Weise führte ich ein sehr mühsames Leben, weil die Betrachtung mir meine Fehltritte zu erkennen gab. Einer „Seits rief mich Gott zu sich, andrer Seits zog mich die „Welt an. Ich fühlte mich von dem Verlangen nach „himmlischen Gütern ergriffen, Jene der Welt aber hielten „mich gefangen; und gerne hätte ich zwei so entgegengesetzte „Dinge, wie die Süßigkeiten des geistigen Lebens und die „äußerlichen Ergötzlichkeiten — mit einander vereinigt. „Diese Art innern Zwiespalts verursachte mir in meinem „Gebete große Leiden, weil ich dasselbe stets durch innere „Verschließung in mich selber verrichtete, und meinen Geist „nicht sammeln konnte, ohne zugleich tausend eitle Dinge „mit aufzunehmen. Mehrere Jahre brachte ich zu in diesem peinlichen Zustande, und ich bin noch allzeit erstaunt, „wie ich denselben aushalten konnte, ohne mich zu dem „Entschluße gedrungen zu fühlen, entweder diesen Fehler „zu verbessern, oder dem Gebete auf immer zu entsagen. „Von mir allein hieng es nicht mehr ab, diese heil. „Uebung aufzugeben, weil ich aufrecht erhalten wurde „durch die allmächtige Hand dessen, der mir noch größere „Gunstbezeigungen bereitete."

Allein das Andenken so vieler Wohlthaten betrübte ihr Herz. Neue Gnadenerweise, nachdem sie sich der Ersten so unwürdig gemacht, konnte sie nicht ertragen; dieß war, nach ihrem Geständnisse, für sie eine Art Märtyrerthum. Sie weinte darüber bitterlich, empfand einen heil. Unwillen gegen sich selber, weil sie, ungeachtet der vielen Gunstbezeigungen des Himmels und ihrer wiederholten guten Entschlüsse, dennoch bei jedem Schritte neuen Fällen ausgesetzt war. „Wie sehr ist eine Seele zu bedauern," ruft sie aus, „die sich in Mitte so vieler Gefahren allein „befindet! Mich dünket, wenn Jemand zu meiner Seite „gestanden hätte, dem ich alle meine Peinen hätte mittheilen „können, ich wäre vor den Rückfällen in meine alten „Fehler bewahrt worden, und zwar allein schon durch die „Schande, ihn zum Zeugen meiner Schwäche zu haben, „obgleich die Furcht vor Gottes Beleidigung mich einzuhalten „nicht vermochte. Daher würde ich Jenen, die sich „dem Gebete widmen, rathen, besonders in den Anfängen „sich Freunde zu wählen, die denselben Uebungen ergeben „sind. Dieses ist von größter Wichtigkeit, und sollten „sie daraus auch keinen andern Nutzen schöpfen, als sich „durch ihre Gebete wechselseitig zu unterstützen. . . . Man „ist dermalen so schwach und saumselig in Allem, was den „Dienst Gottes betrifft, daß Jene, die sich ihm zu weihen „einen Drang fühlen, sich gegenseitig die Hand reichen „müssen, um desto sicherer auf der Tugendbahn vorzu„schreiten."

Im Eingange des achten Hauptstückes ihrer Lebensgeschichte kommt sie noch einmal auf ihre Undankbarkeit gegen Gott zurück. Sie bedauert darin, daß sie die Erlaubniß nicht erhalten konnte, alle Sünden, die sie wegen

ihrer Nachläßigkeit im Gebete begangen, einzeln anzuführen, und den Kummer ihrer Seele beschreibt sie mit neuen Zügen. „Ich brachte," sagt sie, „beinahe zwan„zig Jahre auf diesem von beständigen Stürmen bewegten „Meere zu, meine Fehltritte waren groß; ich stand nur „zur Hälfte auf, und fiel alsbald wieder hin. . . . . Ich „kannte weder die Süßigkeit, die man im Dienste des „Herrn kostet, noch die Freude, die man in der Welt fin„det. Wenn ich an diese Vergnügungen dachte, ward „meine Seele geängstiget durch das Andenken meiner Ver„pflichtungen gegen Gott, und wenn ich im Gebete bei Gott „war, setzten mir alle diese irdischen Neigungen wieder „zu. Ich hatte einen so mühsamen Kampf zu bestehen, „daß ich heute noch nicht begreife, wie ich demselben — ich „sage nicht während dieser zwanzig Jahre, sondern nur „während eines Monates, nicht unterlegen bin[9])."

Sie gestehet jedoch, daß sie während dieser zwanzig Jahre mehrere Monate, und einmal sogar ein ganzes Jahr in großem Eifer und in Gemüthsruhe zugebracht habe, und setzt noch bei, daß sie aus Liebe zur Wahrheit dieses Bekenntniß ablegen müsse, daß ihr übrigens aber wenige Erinnerungen aus jenen seligen Tagen zurückgeblieben: woraus sie den Schluß zieht, daß sie in Vergleich der Uebrigen sehr unbedeutend gewesen seyn mußten. Indeß weihete sie immer eine beträchtliche Zeit dem Gebete, es sey denn sie war krank oder sehr beschäftigt. Sie fügt aber noch bei, daß sie eben in diesen Krankheiten am Beßten mit Gott gestanden, und mehr darauf bedacht gewesen

9) Kap. 8.

sey, Andere zur gänzlichen Hingabe an Gott zu bewegen. Diese Ermahnung wiederholte sie sehr oft, und betete zum Herrn, er möchte ihre Herzen rühren.

Es waren schon acht und zwanzig Jahre, daß Theresia die Wege des innern Lebens betreten, als sie das eben Erzählte niederschrieb. Die achtzehn ersten Jahre giengen unter vielen Stürmen vorüber, die zehn Letztern nicht minder, wiewohl die Ursache ihres Schmerzes nicht mehr dieselbe war. Doch ist es auch gewiß, daß Theresia, nachdem sie einmal die ganze Eitelkeit der Welt eingesehen, und alle ihre Kräfte aufgeboten, um treu dem Herrn zu dienen, nicht mehr dieselben Schwierigkeiten zu bestehen hatte. Der fromme Bischof Yepez meldet uns, daß sie während dieser achtzehn Jahre häufigen Wechseln innerer Trostlosigkeit, eine Folge ihrer Kämpfe, und unaussprechlicher Süßigkeiten, die Frucht des Gebets, unterworfen war. Seine genaue Kenntniß von den Tiefen ihrer Seele, setzte ihn in Stand, die Fehler, welche sie damals so bitterlich beweinte, zu beurtheilen. Sie bestanden hauptsächlich im Vergnügen, das sie in der Unterhaltung mit gewissen Personen gefunden, für welche ihr sanftes Gemüth, und ihr zartes Herz besondere Neigung fühlte. Die Beichtväter, welchen sie damals ihr Vertrauen geschenkt, haben in diesen Bekanntschaften nichts Tadelnswerthes gefunden; aus Erfahrung aber hat sie die Gefahren derselben kennen gelernt. Theresia ward am Ende gewahr, daß alle diese irdischen Verbindungen sie auf dem Wege der Tugend zurückhielten; und wirklich kann eine Gott geweihte Person diese Fallstricke nicht genug meiden.

Da sie ihr Heil vorzüglich dem Gebet verdankte, so redete sie auch allzeit mit dem innigsten Dankgefühle gegen

Gott von dieser heiligen Uebung; eben so entströmten, weil ihr Eifer für das Heil der Seelen gleichgroß war, ihrem Herzen oft die rührendsten Mahnungen an die Sünder, um sie auf denselben Weg zu führen. Sie beschwört sie im Namen Gottes, sich eines so unaussprechlichen Glückes nicht zu begeben, und spricht ihnen von den herrlichen Früchten des Gebetes, die sie frühe oder spat einärnten werden. Auf keine Weise, fügt sie noch bei, soll man von dieser gottseligen Uebung abstehen, wie groß der Ekel an derselben, wie vielfältig die Zerstreuungen dabei, und wie manchfaltig die Gebrechen derselben auch immer seyn mögen. Man muß allzeit fest vertrauen auf Gottes Verheißungen, und wofern man in sich eine aufrichtige Reue fühlt, zuversichtlich die Verzeihung und den Beistand des Himmels erwarten. „Mein Herr und mein Gott!" ruft sie aus, „der du die „Freude der Engel bist, ich kann nicht an die Süßigkeit „des Gebetes denken, ohne in mir den lebhaften Wunsch zu „fühlen, ich möchte wie Wachs zerfließen im Feuer deiner „göttlichen Liebe. O! wie groß ist deine Güte, daß du „den Sünder so lange erträgst, daß du sogar einem so unvoll„kommenen und schuldbeladenen Geschöpfe mit deiner Gnade „zuvorkommest! Du rechnest ihm alle Augenblicke an, wo „er dir seine Liebe bezeiget, und bei dem Anblicke des ge„ringsten Reuegefühles vergissest du alle seine Gebrechen. „Ich hab' es an mir selbst empfunden, o mein Gott, und „ich begreife nicht, wie es möglich sey, daß nicht die ganze „Welt dir nahe, um deiner Freundschaft theilhaftig zu „werden."

Indessen verhehlet uns nicht die keusche Braut Jesu die Dürre und Trockne, die man zuweilen im Gebete verspürt. Sie erzählt mit jener unbefangenen Offenheit, die in der

ganzen Geschichte ihres Lebens herrschet, den Ekel und die Unlust, die sie mehr als einmal zu bekämpfen hatte. „Es „ist mir zuweilen," sagt sie, „begegnet, daß ich mehrere „Jahre hindurch, in welchen ich diesem Gebete täglich eine „Stunde widmete, mit solchem Verlangen nach dem Ende „mich sehnte, daß ich mehr auf den Uhrschlag aufmerksam „war, denn auf den Gegenstand meiner Betrachtung; und „ich hätte oft jeder Buße, so schwer sie auch hätte seyn „mögen, mich lieber unterzogen, als dem stündigen Gebete. „Die Traurigkeit, die ich alsdann beim Eintritt in den „Betsaal empfand, war so niederschlagend, daß ich oft der „ganzen Entschlossenheit bedurfte, die mir Gott verliehen „hat, und die, wie man sagt, weit über mein Geschlecht „gehet, obschon ich einen so übeln Gebrauch davon gemacht „habe. Doch stand mir der liebe Gott bei; denn nachdem „ich mir diese Gewalt angethan, empfand ich eine größere „Ruhe, und einen süßern, überschwenglicheren Genuß, als „sonst, wenn ich zum Gebete mich angezogen gefühlt. „Wenn mich Gott, ungeachtet meiner Unvollkommenheit „und meines sträflichen Thuns, so lange geduldet, und „wenn er, allem Anscheine nach, diesem Uebel durch das „Gebet abgeholfen hat, welche andere Creatur, so sündig „sie auch seyn möge, darf dann Bedenken tragen, dieser „heiligen Uebung obzuliegen? denn ich habe die Ueberzeug„ung, daß es keine gebe, die nach so vielen Gunstbezeig„ungen, sich so undankbar als ich erwiesen hätte."

So lebendig fühlte Theresia in ihrem Innern, daß sie sich nicht gehörig bemühete, den von Gott ihr verliehenen Gnaden zu entsprechen. Dessen ungeachtet suchte sie alle Mittel auf, um den Tugendsinn in sich zu beleben; sie dachte aber nicht genau daran, daß Alles verlorne Mühe sey,

so lange man nicht gänzlich jenem Selbstvertrauen entsagt hat, das uns hindert, Alles auf Gott zu beziehen, und bei Gott zu suchen. Sie sehnte sich nach dem wahren Leben, indem sie wohl wußte, daß man nicht eigentlich lebe, so lange man unabläßig gegen einen gewissen Tod zu kämpfen habe. „Allein Niemand," sagt sie [10]), „konnte dieses Le„ben, das ich ersehnte, mir geben, ich selber konnte es mir „nicht schaffen, und der Herr, von dem ich es allein hoffen „konnte, verweigerte mir dasselbe mit Recht, weil, nach„dem er mich so oft huldvollst zu sich hinangezogen, ich ihn „jedes Mal wieder verlassen habe."

„In einem so traurigen Zustande war meine Seele „erschlafft und niedergebeugt, und ich suchte vergebens Ruhe „in meinen bösen Neigungen. Als ich nun eines Tages in „den Betsaal trat, erblickte ich darin ein Gemälde, das man „bei Gelegenheit eines Festes, welches im Hause gefeiert „wurde, geliehen hatte; es stellte unsern Erlöser vor, ganz „mit Wunden bedeckt. Diese Vorstellung machte plötzlich „so tiefen Eindruck auf mich, daß ich ganz von Schmer„zenleid ergriffen ward; ich empfand eine solche Reue über „meine bisherige geringe Beachtung der Leiden, welche Je„sus für das Heil meiner Seele erlitten, daß ich mein Herz „wie entzwei spalten fühlte. Ich warf mich zu den Füßen „dieses göttlichen Heilandes, zerfloß ganz in Thränen, und „beschwor ihn, er möchte mich doch kräftigen, daß ich „ihn fortan zu beleidigen nicht mehr das Unglück hätte [11])."

Von jener Zeit an ward ihre Liebe zu dem duldenden Erlöser so lebendig und zärtlich, daß sie in der Be-

---

10) Kap. 8.
11) Kap. 9.

trachtung seiner Leiden nicht müde werden konnte. Mit besonderer Rührung betrachtete sie den Heiland an den Orten, wo er am Meisten verlassen und in Leiden versenkt gewesen, weil sie ihn da geneigter zu finden glaubte, die Gebete derjenigen, die gleich ihr, seiner Hülfe so sehr bedürfen, zu erhören. „Ich hatte," sagt sie, „viel „von jener Einfalt, und nie war ich seliger, als wenn „ich ihn im Geiste in den Oelgarten begleitete, und mir „da die unaussprechlichen Leiden vergegenwärtigte, die „ihm in seiner Todesangst den Blutschweiß erpreßten. „Wie hätte ich so gerne ihn abgetrocknet! . . ."

Schon vor ihrem Eintritt in das Kloster hatte sie die Gewohnheit, jeden Abend beim Schlafengehen an das Gebet zu denken, welches Jesus Christus im Oelgarten verrichtet, weil man ihr gesagt hatte, man könnte dadurch Ablässe gewinnen. Diese Uebung ward ihr von großem Nutzen, weil sie dadurch allmählich an das betrachtende Gebet sich gewöhnte, welches ihr nun so eigen ward, daß sie es nie mehr so wenig als das heil. Kreuzzeichen, unterließ.

Theresia hatte auch eine zärtliche Andacht zu der heil. Magdalena, an deren Bekehrung sie öfters dachte, besonders wenn sie zum Tische des Herrn gieng. Sie folgte im Geiste dieser musterhaften Büßerin, und warf sich gleich ihr zu den Füßen des Heilandes, begoß sie mit ihren Thränen, und suchte so den Gnadenblick der Verzeihung vom Herrn zu erflehen.

Eben so frommes Gefühl trug sie gegen den heil. Augustin. „Ich hatte," sagt sie, „eine große Liebe „zu dem Heiligen, sowohl weil ich in einem Kloster sei„nes Ordens erzogen wurde, als weil er ein Sünder

„gewesen. Ich empfand unsäglichen Trost, wenn ich an „die Heiligen dachte, die Gott an sich gezogen, nachdem „sie ihn beleidigt hatten, in der Hoffnung, ihre Fürbitte „würde mir die Vergebung meiner Sünden von ihm erlan= „gen, so wie er auch ihnen hatte Verzeihung angedeihen „lassen. Ohne tiefen Schmerz konnte ich aber nicht daran „denken, daß, nachdem sie Gott einmal zu sich gerufen, „sie nicht mehr in die alten Sünden gefallen seyen, da er „mich oft gerufen, ohne daß ich mich einmal gebessert hätte. „Stellte ich mir indessen seine unendliche Liebe vor, so „faßte ich wieder Muth; und in dem Mißtrauen gegen „mich hatte ich niemals aufgehört, auf die Barmherzigkeit „Gottes mein Vertrauen zu setzen."

Das Lesen der Bekenntnisse dieses großen Heiligen erweckte stärker als alles Andere ihr Vertrauen. Da sie sich darin, wie sie war, geschildert glaubte, so las sie dieselben mit heiliger Neugier, und wenn sie an Augustin's Bekehrung kam, entströmten heiße Thränen der Reue ihren Augen. Noch redete sie davon mit inniger Rührung, als sie bei Abfassung dieser Geschichte ihres Lebens in dem zartesten Gefühle der Dankbarkeit ausrief: „Ich könnte dich, „o mein Gott, nicht genug preisen, daß du mir damals „wie ein neues Leben einhauchtest, indem du mich aus „einem Zustande rissest, den man füglich mit einem gewissen „Tode, einem höchst schrecklichen Tode, hätte vergleichen „können. Von jener Zeit an schien es mir, daß deine „göttliche Barmherzigkeit mich kräftige; ja ich bin über= „zeugt, daß dieselbe mein Rufen erhörte, und daß sie beim „Anblick meiner Thränen bewegt ward."

Dieser Zeitpunkt war für Theresia einer der merkwürdigsten ihres ganzen Lebens; denn von jener Stunde

an wandelte sie mit schnellen Schritten auf dem Weg der Vollkommenheit. Ein mehr sich gleicher und stärkerer Drang zum Gebete, eine außerordentliche Sorgfalt in Vermeidung der Gelegenheiten, welche ihren Geist hätten zerstreuen oder trüben können, — Alles verkündete eine gänzliche Umänderung ihrer Seele. Und bald überschüttete sie der Herr mit den ausgezeichnetsten Gaben seiner Liebe, mit jenen sanft rührenden Gnaden, und jenen übernatürlichen Gunstbezeigungen, welche die Seele in einen Zustand versetzen, wo sie sich glücklich preis't, Gott zu dienen und ihn zu lieben. Theresia diente ihm, und liebte von ganzem Herzen jenen gütigen und erbarmungsvollen Gott, jenen Gott der unaussprechlichen Tröstungen, und ihre Liebe war keine eigennützige Liebe. „Nein," ruft sie aus[12]), „niemals habe ich die Kühnheit gehabt, von ihm „jene Gnaden und Süßigkeiten zu begehren, die man „gewöhnlich in der Andacht suchet; ich flehete ihn einzig „darum, er wolle mir die Gunst erweisen, daß ich ihn „niemals beleidigen möchte, und wolle mir meine begangenen Sünden verzeihen. . . . Nur ein einziges Mal, „wo meine Seele in einer übergroßen Dürre schmachtete, „sehnte ich mich nach geistlichen Tröstungen, sobald ich's „aber gewahrte, fand ich mich so beschämt, daß der „Schmerz über meinen großen Mangel an Demuth mir „erlangte, was ich zu begehren die Dreistigkeit gehabt."

Hier überläßt sich Theresia mit beispielloser Unterwürfigkeit dem Begehren Garzia's von Toledo, ihres Beichtvaters, und beginnt die hehren Geheimnisse des

12) Kap. 9.

innern Lebens aufzuschließen; jedoch beschwört sie ihren einsichtsvollen Gewissensfreund, sie weder bei ihrem Leben, noch auch nach ihrem Tode namhaft zu machen. „Meinen Na„men kennen," sagte sie, „könnte von keinem Nutzen seyn; „denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß man zur Leb„zeit einem Menschen nie bekannt machen solle, was Gutes „an ihm sey. Und nach meinem Tode wird sicher keine „Ursache vorhanden seyn, dieses zu thun, es sey denn, man „wolle Alles, was ich vielleicht Gutes möchte geschrieben „haben, verdächtigen; was gewiß nicht ausbleiben kann, „wofern man in Erfahrung bringt, daß es von einer so „verächtlichen Sünderin herrühret." Darnach fährt sie weiter fort, indem sie an denselben Beichtvater sich wendet: „Im Vertrauen, daß Du und Diejenigen, welche diesen „Bericht lesen werden, mir diese inständig erflehte Gnade „nicht versagen, werde ich mich meinem Herzen so ganz „überlassen, sonst könnte ich dieß ohne Gewissensangst „nicht thun, ausgenommen was meine Sünden betrifft; „denn hieraus mache ich mir kein Gewissen. Hinsichtlich „des Uebrigen genügte allein die Betrachtung, daß ich ein „Weib bin, um auf immer die Feder niederzulegen, um so „mehr also, da ich als ein Weib zugleich so voller Fehler „bin. Also blos die Erzählung meines Lebens nehme ich „auf mich, Alles Uebrige, so es Dir gefällig ist, schreibe „ich auf Deine Rechnung, und Du allein mußt es verant„worten, weil Du so sehr in mich gedrungen, daß ich Et„was von den Gnaden, die mir Gott in dem Gebete er„wiesen, niederschreibe [13])."

---

13) Kap. 10.

Auf diesen naiven Eingang folgt ein eben so beschei-
denes und natürlich ungezwungenes Bekenntniß. „Um mich
„verständlich zu machen,“ sagt sie, „muß ich mich eines
„Gleichnisses bedienen, wiewohl ich mich vielleicht dahin
„bescheiden sollte, blos zu schreiben, was mir auferlegt wor-
„den. Allein Unwissenden, wie ich, ist es so schwer, Dinge,
„die im geistigen Leben vorgehen, gehörig auszudrücken,
„daß ich dazu einen Nothbehelf zu brauchen gezwungen bin.
„Es mag wohl geschehen, daß ich nur selten das Gleichniß
„mit meinem Gegenstand in Einklang bringen werde: in
„jedem Falle aber dient es Dir, mein Vater, zu einer
„kleinen Kurzweile, wenn Du an mir eine so große Unwis-
„senheit findest.“ Wenigen mag indessen eine so fruchtbare
und lebhafte Einbildungskraft zu Theil geworden seyn,
wie der heil. Theresia; und sehr Wenige mögen sie
erreichen in ihren natürlichen und richtigen Vergleichungen,
in denen sie sich so leicht ausdrückte.

„Wer die heilige Uebung des Gebetes anfängt,“ sagt
sie, „der muß sich vorstellen, als lege er in einem unfrucht-
„baren, mit Disteln und Dornen überzogenen Erdreiche einen
„Garten an, an welchem der Herr Gefallen haben soll, der
„allein die Sprossen des Unkrauts ausreißen, und durch
„gute Pflanzen ersetzen kann. Nun denke man, daß dieser
„Zweck erreicht ist, wenn man sich zum Gebet entschließt,
„in demselben sich übt, und nach dem Beispiele der verstän-
„digen Gärtner diese neuen Setzlinge begießt, auf daß sie
„nicht abstehen, sondern aufwachsen und Blumen hervor-
„treiben, deren Wohlgeruch unsern göttlichen Meister einla-
„det, öfters in diesen Garten zu lustwandeln, mit Freuden
„zu betrachten diese Blumen, die da sind die himmlischen
„Tugenden, welche unsere Seele schmücken. Jetzt aber ist

„zu wissen, wie man diesen Garten begießt, wie man ihn „pflegt, ob unsere Arbeit den Nutzen, so wir daraus zu „ziehen berechtigt sind, nicht übersteige, und wie lange sie „andauern müsse. Ein Garten kann auf viererlei Arten be„gossen werden: entweder schöpft man das Wasser aus einem „Brunnen, was unsrer Seits mit großer Mühe verbunden „ist; oder man läßt durch Wasserleitungen, was man mittelst „eines Rades geschöpft hat, hineinfließen (auf diese Weise „habe ich manchmal geschöpft, und das ist weit leichter, als „das Erste); oder man leitet das Wasser von einem Flusse „oder einem Bache mittelst eines Canales ab, welches min„dere Anstrengung erheischet, und weit besser den ganzen „Garten befeuchtet; oder endlich durch einen gedeihlichen „Regen, und dann ist's der himmlische Meister, der da be„gießet, ganz ohne unsere Mitwirkung; welche Art bei „Weitem allen Uebrigen vorzuziehen ist. Nun will ich mit „diesen vier Arten der Begiessung eines Gartens die Anwen„dung machen, in der Hoffnung, es werde mir gelingen, „über die vier verschiedenen Stufen des Gebetes mich zu „verständigen, von welchen die Barmherzigkeit meines Got„tes mir einige Kenntniß mitgetheilt hat."

Theresia malt dieses Gleichniß sofort noch anziehender, indem sie beifügt: „Jene, die Anfänger im Gebete „sind, können mit Denen, die da mit großer Anstrengung „Wasser aus dem Brunnen ziehen, verglichen werden; denn „mit unsäglicher Mühe sammeln sie ihre Gedanken, die, „gleich ihren Sinnen, beständig von einem Gegenstande zum „Andern überfliegen. Diese müssen sich in die Einsamkeit „vergraben, um nichts mehr zu sehen und zu hören, was sie „zerstreuen könnte; und da müssen sie ihren Augen ihr ver„gangenes Leben vorführen, und öfters das Leben Jesu da-

„gegen betrachten. . . . . Dieses heißt man aus einem „Brunnen Wasser zu schöpfen beginnen, und Gott gebe, „daß Solches sich darin vorfinde: wenigstens hängt das „nicht mehr von uns ab; genug aber, daß wir thun, was „in unsern Kräften steht, um diese geistigen Blumen zu „begießen; denn Gott ist so gut, daß er, wenn er aus ihm „bekannten Ursachen, und vielleicht zu unserm größern Vor„theile, den Brunnen zur Zeit, wo wir gleich einem guten „Gärtner im Schöpfen uns abmühen, austrocknen läßt, die „Blumen ohne Wasser nährt, das heißt, die Tugenden auf„blühen macht. Durch dieses Wasser verstehe ich die Thrä„nen, und in Ermangelung derselben, die innern Gefühle „einer zarten Frömmigkeit."

Da zuweilen aber diese Trockenheit mehrere Tage währt, so verwahrt Theresia die andächtige Seele gegen den Ekel, der daraus entstehen könnte. Sie ermahnt sie zur Standhaftigkeit, zeigt ihr Jesus als Muster und Stütze, gibt ihr die Versicherung, daß man bei einem so guten Meister nichts verlieren kann, und daß eine Zeit komme, wo sie für ihre Arbeiten überschwenglichen Lohn erhalten werde. Wenn böse Gedanken in Menge sie bestürmen, ermahnt Theresia, so wolle sie nicht vergessen, daß der heil. Hieronymus sogar in der Einöde davon nicht frei gewesen; auch führt sie sich selber als Beispiel an, wie sie durch mehrere Jahre diese Leiden ertragen, und wie sie immer empfunden habe, daß sie nicht ohne Belohnung geblieben seyen. „Die wahre Liebe Gottes," setzt sie bei, „bestehet „nicht in Vergießung der Thränen, noch im Genuße jener „Süße und Zärtlichkeit, welche die meisten Seelen sich „wünschen; wohl aber besteht sie darin, daß man Gott in „der Geradheit des Herzens diene, ihm muthigen Sinnes

„zuwandle, und die Demuth übe[14].“ So redete diese große Seele; und so kraftvoll ihre Sprache ist, drückt sie dennoch nur sehr schwach die Aufschwünge ihrer Liebe aus.

Theresia war so wenig eine jener finstern und grießgrämigen Andächtlerinen, bei deren blosem Anblicke das Herz erstarret, und die Tugend es fast anekelt, daß man im Gegentheil an ihr allzeit eine bezaubernde Munterkeit bewunderte und liebte: in ihren Mienen herrschte immer eine so sanfte Heiterkeit, die einnimmt und anziehet; und bei jeder Gelegenheit ermahnt sie auch Andere zu dieser sanften und sich gleichbleibenden Fröhlichkeit; sie will, daß man auf dem Wege des Gebetes immer vorschreite mit Ruhe und Freudigkeit. Denn, sagt sie[15]), zuverläßig ist Jener im Wahne, der da glaubt, wie Einige thun, die Andacht vertrage sich nicht mit jener süßen Geistesentbundenheit des Frohsinnes.

Auch empfiehlt sie dringend ein demuthvolles Mißtrauen gegen sich selber, weil die Demuth uns immer unsere Schwäche und unser Elend vor's Auge hält: zugleich aber verlangt sie, daß, um die ersten Regungen des Eifers nicht zu unterdrücken, man allzeit sein lebendiges und kindliches Vertrauen in Gott setze. Gerne hätte sie in alle Herzen die Worte des heil. Paulus eingegraben, die so oft ihren gebeugten Muth aufrichteten: Ich vermag Alles in Dem, der mich stärket, oder Jene des heil. Augustinus: Gib, o Herr! die Kraft zu thun, was du mir befiehlst, und befiehl dann was du willst.

---

14) Kap. 11.
15) Kap. 13.

Eine andere Forderung, die sie annoch an eine andächtige Seele macht, ist die in allen Dingen so nothwendige Unterscheidung, jene himmlische Gabe, wodurch wir erkennen, was wir nachahmen und bewundern sollen. „In den „Anfängen, zum Beispiele, verlangt man,“ wie sie sagt, „gewöhnlich, daß Jedermann vollkommen sey. Dieß Ver„langen ist eben kein Uebel; allein man kann in große „Fehler gerathen, wenn man, um dahin zu arbeiten, nicht „mit solcher Besonnenheit und Klugheit verfährt, daß man „nicht einmal den Anschein hat, als wolle man Andern pre„digen. Ohnehin muß die Tugend tief gewurzelt seyn; „um nicht in ihren Augen ein Gegenstand der Versuchung „zu werden. . . . . Aus dieser Ursache kann man in den „Anfängen nichts Besseres thun, als daß man sich ganz „allein mit dem Heil seiner Seele beschäftige, da ihr nichts „ersprießlicher ist als der Gedanke, sie befinde sich in der „Welt ganz allein bei Gott. . . . . Eben so verhält es „sich auch mit dem Mißvergnügen, das uns die Fehler „und Sünden, die wir an Andern sehen, verursachen. . . . . „Bescheiden wir uns dahin, daß wir blos ihre Tugenden „betrachten, und verhehlen wir uns ihre Gebrechen durch „den beständigen Anblick unsrer eigenen Sündhaftigkeit; „glauben, daß Andere besser sind als wir, kann zu großer „Tugend führen. Dieses ist das Mittel zum ersten Be„ginne im Voranschreiten unter Gottes Beistand, ohne „welchen wir doch immerhin vergebens arbeiten würden. „Es ist aber an uns, daß wir von ihm jenen Beistand „erflehen; und so wir unsrer Seits thun, was in unsern „Kräften steht, wird er auch seiner Seits Niemanden seine „Hülfe versagen.“

Auf diese erste Stufe des Gebetes, welche Theresia das betrachtende Gebet nennt, folgt das Ruhegebet, das in einer tiefen Sammlung der drei Seelenkräfte, als des Verstandes, des Gedächtnisses und des Willens, besteht. Dabei handelt der Wille allein, jedoch ohne zu wissen, wie dieses zugehe; nur weiß er, daß er gefangen ist, und gibt sich freudig in jene Gefangennehmung hin, die ihn dem Gegenstand seiner Liebe unterwirft. „O Jesu, „mein Heiland!" ruft Theresia aus[16]), „alsdann em„pfinden wir mit unaussprechlicher Wonne deiner Liebe „Kraft, weil sie die Unsrige an die Deine so anfesselt, daß „es uns in solchem Zustande unmöglich ist, etwas Anderes „als dich zu lieben."

Mitten in diesem Wonnegenusse trüben zuweilen der Verstand und das Gedächtniß den Willen. „Sie handeln „deßfalls wie die Tauben, die, unzufrieden mit der Nah„rung, die man ihnen vorwirft, dieselbe im Felde aufsuchen, „und die, wenn sie daselbst keine finden, wieder in den „Schlag zurückkehren, und zusehen, ob man ihnen noch „zu fressen gibt; sehen sie, daß man ihnen nichts gibt, „so fliegen sie auf's Neue davon, und gehen auf's Su„chen." Der Wille soll an dieser Bewegung keinen Antheil nehmen, sondern seine Ruhe und Freudigkeit fortan beibehalten, sonst würde er Gefahr laufen, mit den zwei übrigen Seelenvermögen sich zu verirren, wenn er sich zu sehr mühete, um sie von ihrem Abwege zurückzuführen. „Er muß also in sich selbst zurückgehen, wie die vorsich„tigen Bienen in ihre Zellen ziehen, um da den Honig

16) Kap. 14.

„zu bereiten, den sie nimmer zu Stande brächten, wenn „sie, anstatt zu arbeiten, Eine der Andern nachflögen. Was „übrigens bei diesem Gebet vorgeht, bringt überaus großen „Trost, und ist mit so wenig Mühe verbunden, daß, so „lange dasselbe auch immer dauern mag, die Seele nicht „ermüdet. . . . . Die Thränen, die alsdann der Herr ver„leiht, sind durchaus Freudenthränen, und man fühlt, daß „man sie vergießt, ohne daran im mindesten Ursache zu „seyn."

„Dieses Wasser der Gnade und der himmlischen „Güter, das Gott hier überschwenglich fließen läßt, fördert „das Emporkommen der Tugend unvergleichlich mehr denn „alle jene Vortheile, die man aus dem betrachtenden Ge„bete schöpft. . . . Die Seele, die sich in diesem Zu„stande befindet, fügen augenblicklich die sämmtlichen Gü„ter dieser Welt nicht mehr an; sie scheinen ihr verächtlich, „weil sie deutlich einsieht, daß weder Ehren, noch Reich„thümer, noch Vergnügungen diese Wonnegenüsse, sollte „es auch nur einen Augenblick seyn, zu ersetzen ver„mögen. . . ."

„Allein diese Kraft der Besserung erhält man weder „durch Gebet, noch durch Arbeiten, noch durch Buße: Gott „allein kann sie uns geben." Theresia setzt hierauf den Vergleich mit dem geistigen Garten fort, und sucht verständlich zu machen, wie vorerst diese Pflanzen Knospen hervortreiben, wie sich dann Blumen entfalten, und wie sie zuletzt die köstlichsten Wohlgerüche ausduften. Sie erzählt mit einer liebenswürdigen Einfalt das Vergnügen, das sie kostete, wenn sie ihre Seele betrachtete als jenen mystischen Garten, worin ihr Geliebter hinwieder wandelte. „Wenn ich ihn „alsdann bat," sagt sie, „er möchte den Wohlgeruch dieser

„Tugenden vermehren, die gleich jungen Blümchen hervor-„zusprossen schienen, so beschwor ich ihn, er wolle sie zu „seiner Ehre aufblühen lassen, ... sie nähren, jene „Pflanzen, nach seinem Wohlgefallen, abhauen und schnei-„den, damit sie sodann mit erneuter Kraft treiben möchten.“

Dieser Zustand hat indessen seine Prüfungen wie der Vorige. Es treten Tage der Dürre ein, in welchen die schönsten Blumen welken. „Dann aber,“ fährt Theresia fort, „ist es die beßte Zeit zum Gäten und zum gänzlichen „Ausrotten des zurückgebliebenen Unkrautes, welches man „nicht anders bewirken kann, als durch die Demuth, die „in uns das Bewußtseyn erregen soll, daß wir aus uns „selber nichts vermögen, und daß alle unsere Mühen er-„folglos sind, wenn uns Gott das Wasser seiner Gnade „entzieht.“

Theresia erhebt sich nun zu einem noch lebendigeren Gleichnisse, und stellt diese Gebetesart als ein brennendes Feuer dar. Anfänglich ist es nur ein schwacher Funken der göttlichen Liebe, der unsere Seelen anwärmt; bald ist es aber eine große Flamme, die sie verzehrt. Allein damit sich diese Flamme zünde, bedarf es weniger Worte, aber häufiger Wünsche und Anmuthungen; man hüte sich vor jenen gesuchten Gedanken oder Vernunftschlüssen, welche der Eitelkeit schmeicheln, und bringe Gott nur die Seufzer eines zerknirschten Gemüthes dar. „Kleine Halmen,“ sagt sie, „und noch weniger denn Halmen, die wir demuths-„voll in jenes Feuer der göttlichen Liebe werfen, fachen „es weit schneller an, als entzündete Holzstöße, hochtra-

---

17) Daselbst gegen das Ende.

„bende Vernünfteleien, die, wenn sie uns auch noch so „gelehrt und tiefgedacht vorkommen, dasselbe dennoch so= „gleich auslöschen, wie dieses unvermeidlich geschieht, wenn „man auf ein kaum glimmendes Feuer zu viel Holz „wirft [18]."

Sehr oft kommt sie wieder auf die Grundtugend des innern Lebens zurück, und empfiehlt jedes Mal die Demuth. „Die leiseste Erweckung dieser Tugend," sagt sie ferner, „vor dem Angesichte der ewigen Weisheit ist von „größerem Nutzen denn alles Wissen der Welt. Wir dür= „fen da nicht mit Vernunftschlüssen breit thun, sondern „müssen aufrichtig erkennen, was wir sind, und uns in „diesem Zustande vor Gottes Angesicht stellen, der will, „daß wir von unserm Nichts gänzlich durchdrungen seyen... „Der Verstand," setzt sie bei, „möge immerhin zierlichen „Worten nachgehen, um Gott die Dankgefühle auszudrücken, „der Wille aber soll sich ruhig verhalten, ohne es zu wagen, „gleich dem Zöllner, die Augen gen Himmel zu erheben; „und diese Denkweise gefällt ihm unendlich besser, denn „all jener Kunstaufwand des Verstandes."

Um in einer so zart zu behandelnden Sache jeglicher Täuschung vorzubeugen, lehrt Theresia, wie man den wahren Geist des Gebetes von dem Truggebilde desselben unterscheiden könne. „Wenn wir uns zum Gebet erheben „aus bloßem Verlangen nach den Genüssen desselben, dann „kann es keine gute Wirkung hervorbringen, und bald wird „man in die Trockenheit verfallen. Treibt uns der böse „Feind hierzu an, so wird eine geübte Seele dieß leicht ge=

---

18) Kap. 15.

„wahren, weil sie unruhig bleibt, ohne die gehörige De-
„muth, ohne entschiedene Neigung, das zu thun, was
„Gott will, ohne Erleuchtung des Verstandes, und ohne
„festen Bestand in der Tugend." So sprach von den
mystischen Täuschungen die gewandteste und die unter-
richtetste Dienerin Gottes.

Die dritte Gebetsart, die man Gebet der Vereinigung
nennt, „ist wie ein Schlummer des Verstandes, des Ge-
„dächtnisses und des Willens, in welchem diese drei Seelen-
„vermögen ihres Wirkens nicht mehr bewußt, wiewohl nicht
„gänzlich schlaftrunken sind. Die Lust, die man darin
„empfindet, ist ohne Vergleich süßer als Jene, die man im
„Ruhegebet genießt. Die Seele schwimmt gleichsam im
„Strom der Gnade. . . . Sie schwebt in einer seligen
„Irre, in einer himmlischen Thorheit, die ihr jedoch auf
„eine Weise, voll unaussprechlichen Trostes, die wahre
„Weisheit enthüllet. . . . Sie möchte in lauter Zungen
„sich verwandeln, um ihren Gott desto kräftiger zu preisen;
„und da sie trunken ist von seiner Liebe, redet sie tausend
„heilige Thorheiten, die sämmtlich in dem glühenden Ver-
„langen, ihm zu gefallen, ihren Ursprung haben [19]."

Theresia war mit einer jener außerordentlichen
Gunstbezeigungen begnadigt worden, an dem Tage selbst,
wo sie dieselbe auch beschrieben hat. Man sieht es ihren
Worten an, daß sie von diesem göttlichen Feuer noch ganz
durchglühet war. „O mein König," ruft sie aus, „da ich
„bei Niederschreibung Dieses nicht ganz frei von jener
„heiligen Thorheit bin, so beschwöre ich dich durch jene
„Güte und Bamherzigkeit, die, ohne daß ich es verdiente,

19) Kap. 16.

„mich einer so unaussprechlichen Gnade theilhaftig macht, „mit derselben Liebe alle Jene, zu denen ich rede, zu über„schütten und zu entzücken, oder erlaube, o Herr, daß ich „fürder mich mit Niemanden unterhalten müsse. Gib, „o mein Gott, daß nichts mehr auf dieser Welt mich an„füge, oder nimm mich weg von dieser Erde. Deine arme „Magd kann sofort die Leiden nicht mehr aushalten, die sie „entfernt von deinem Angesicht drücken; und wenn sie „auf Erden noch fortleben soll, so verlangt sie nach kei„ner Ruhe; nein, Herr, laß ihr keine Ruhe werden. Diese „arme Seele seufzet nur nach ihrer Befreiung. Das „Essen ertödtet, das Schlafen ermüdet sie, sie sieht, daß „die ganze Zeit ihres Lebens in der Pflege der Natur„bedürfnisse vergeudet wird. Ausser dir kann nichts sie „trösten; so daß sie gegen die Natur zu leben scheint, „weil sie nicht in sich, sondern in dir allein leben möchte."

Sie hätte gewünscht, daß der Beichtvater, dem sie ihre Geschichte widmet, von demselben Feuer entflammt worden wäre. „Wenn die Verkünder des Glaubens," fährt sie fort, „so wenig Leute bekehren, so liegt die Ursache „darin, weil sie zu viel Weltklugheit besitzen, und zu wenig „von jenem Feuer der Gottesliebe, von welchem die Apostel „entbrannt gewesen; von jenem Feuer, das ihnen eine solche „Verachtung der Ehren und des Lebens einflößte, daß sie „zu dessen Opfer stets bereit waren, wann es die Wahr„heiten der Religion Jesu Christi galt.

Ist eine Seele auf solche Weise mit dem Gegenstand ihrer Liebe vereint, so kann sie nichts Besseres thun, „als sich ihm gänzlich hingeben. Will er sie in den Himmel „aufnehmen, so gehe sie hin, senkt er sie hinab in die unterste „Hölle, so kümmere dieses sie wenig, wenn sie nur überall

„ihrem einzigen Gute nachstrebt. Gefällt es Gott, daß ihr „Lebensfaden schnell abgebrochen werde, so ist das eben, „was sie wünscht; will er, daß sie noch tausend Jahre lebe, „so gilt ihr Alles gleich. In diesem Verhältnisse muß sie „sich durchaus der göttlichen Vorsicht überlassen, welcher es „allein zukommt mit ihr zu schalten, wie mit einer Sache, „die derselben ganz allein ohne Rückhalt angehört [20])." Man urtheile hiernach von dem Herzen, dem Glauben und der Beredtheit der heil. Theresia.

Ihre Ausdrücke werden noch lebendiger, wenn sie von der vierten Gebetsart redet. Diese ist eine heilige Verzuckung der Seele, ein wonnevoller Aufschwung, den man unmöglich beschreiben kann, wenn man dessen Seligkeiten nicht gekostet hat. Es ist dieß jener sanfte und gedeihliche Regen, der so vollkommen den geistigen Garten begießt. „Er fällt zuweilen in Augenblicken, wo man am wenigsten „daran denket; im Anfange ist er immer die Folge einer „langen Betrachtung, indem der Herr die Seele stufenweise „zu sich hinaufzieht, bis er sie zuletzt mit seiner göttlichen „Hand erfaßt, wie man ein Vögelein, das lange umher „geflattert, ergreift, und wieder in sein Nestchen setzt, auf „daß es ausruhe. Die Seele ist jenes Vögelein, das um „Gott herumflattert mit den Flügeln des Geistes und des „Willens, mit denen es zu ihm hinaufzufliegen strebt, und „ihm zu gefallen sucht [21])."

„Wenn eine Seele auf diese Weise ihren Gott „sucht, so versinkt sie plötzlich in eine gewisse Ohnmacht, die „mit einer unaussprechlichen Süße und Zufriedenheit ver-

---

20) Kap. 17.
21) Kap. 18.

„bunden ist. Der Odem geht ihr nach und nach aus; alle „Kräfte des Körpers verlassen sie, so zwar, daß sie kaum mehr „die Hände zu bewegen vermag. Die Augen schließen sich, „ohne daß man sie mehr zu öffnen Lust hat, oder wenn sie „auch offen bleiben, sieht man beinahe nichts. . . . Man „verliert das Gehör, den Sprachgebrauch und die übrigen „Sinne. . . . . Das Gedächtniß ist wie ein armer Schmet= „terling, dessen Flügel abgebrannt sind, und der niedersinkt „zur Erde, ohne daß er sich mehr rühren kann, indeß der „Wille ganz in die Liebe versunken ist, ohne jedoch zu „wissen, auf welche Weise er liebt."

„Nach diesem Gebete ist man ganz von Thränen über= „gossen, ohne daß man sagen könnte, wann und wie sie „zu fließen angefangen haben; und man empfindet mit „unaussprechlicher Wonne, daß durch eine geheimnißvolle „Wirkung diese Thränen, indem sie das heftige Feuer der „göttlichen Liebe dämpfen, dasselbe anstatt zu löschen nur „noch vermehren. Dieß wird für Manchen," fährt Theresia unbefangen fort, „arabisch seyn, allein nichts ist „wahrer als dieses [22])."

Das Gebet der Verzuckung beschränkt sich nicht auf die geistigen Tröstungen, es hat noch weit größere Vortheile im Gefolge, unter Andern, daß es die Demuth befestiget, indem es die geheimsten Falten des Herzens beleuchtet. Beim Scheine dieser himmlischen Klarheit entdeckt die Seele ihre geringsten Unvollkommenheiten, wie man etwa die feinsten Spinnengewebe an den Orten, welche die Sonne behellt, unterscheiden kann; oder auch wie ein Wasser, das von der

22) Kap. 19.

Bescheinung der Sonne sehr hell geschienen, aber dann voll Unraths und Ungeziefers erscheint, sobald dieß glänzende Licht das crystallene Gefäß mit seinen Strahlen durchdringt. Bei diesem Anblick entschwindet der eitle Ruhm den Augen der Seele, weil es ihr nicht mehr möglich ist, noch länger zu verkennen, daß sie aus sich selber nichts vermöge und daß sie nichts denn Elend, Schwäche und Verderbniß sey.

Allein selten erschwingt sie eine so hohe Stufe der Seligkeit, selten gleicht sie einem mit so schönen Früchten gesegneten Erdreiche, ohne daß dieß Erdreich vorerst durch Trübsale, Krankheiten und Verfolgungen angebaut worden wäre. Sie muß von jeglicher Schlacke der Anhänglichkeit an sich selber gereinigt seyn, damit dieß himmlische Wasser in dieselbe so eindringt, daß so zu sagen keine Vertrocknung mehr zu befürchten ist; sie muß vordersamst allen Gelegenheiten zur Sünde ausweichen, und darf ihre Pflichten gegen Gott nie aus dem Auge verlieren; ohne diese Vorsicht wird dieses Erdreich bald mit Dornen bedeckt, und der Garten durchaus unkenntlich werden.

Wenn einem aber dieses Unglück auch begegnen sollte, wie Theresia bekennt, daß es ihr zuweilen widerfahren sey, so muß man den Muth dennoch nicht sinken lassen; sondern allzeit fester auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen. „Denn durch die Thränen kann man Alles erlangen; ein „Tropfen schließt sich dem Andern an." Es ist Alles daran gelegen, nie zu vergessen, daß die Seele, so groß auch die Gunstbezeigungen, die ihr der Herr während des Gebetes erweis't, seyn mögen, doch nimmer aufhören solle, gegen sich selbst mißtrauisch zu seyn.

„Wenn wir aber einer so großen Gnade treulich nach„kommen, indem wir derselben alle unsere Kräfte weihen,

„so vereinigen sich unsere Seelenkräfte, gleichsam wie die „Dünste der Erde zusammenfließen, um Wolken zu bilden; „und Gott zieht diese heilige Wolke an, die zum Himmel „aufsteigend uns mit sich fortreißt, um uns die Schätze des „ewigen Reiches, die uns bereitet sind, zu enthüllen [23])."

In diesen Verzuckungen ist die übernatürlich magnetische Kraft von oben so stark, daß man derselben fast unmöglich widerstehen kann; oft sogar äußert sich dieselbe mit solchem Ungestüme, daß sie plötzlich die Seele dahin reißt. Diese Kraft ist gleich einem wundervollen Adler, der auf seine Beute stürzet, sie mit seinen Flügeln umklammert und in die Lufträume enthebt. Theresia erzählt, wie sie unter Andern zweimal diesen plötzlichen Anflug des göttlichen Geistes empfunden habe.

„Ich fühlte," sagt sie, „meine Seele und dann mein „Haupt erhoben, zuweilen gar meinen ganzen Körper, so „daß er die Erde nicht mehr berührte. Zwar ist mir diese „letzte Wirkung selten begegnet; ich fühlte sie aber ganz be„sonders eines Tages, wo wir sämmtlich im Chor waren, „und ich am Tische des Herrn auf den Knieen lag. Dieß „verursacht mir großes Leidwesen, weil ich dabei etwas sehr „Seltsames zu gewahren glaubte, und ich ganz gewiß von „den Uebrigen bemerkt werden mußte. Als Priorin verbot „ich demnach den Klosterfrauen Andern davon zu sagen. Als „ich ein ander Mal, an dem Feste unsers Schutzheiligen, „verspürte, daß eben dieses während der Predigt, welcher „viele vornehme Frauen beiwohnten, mir begegnen würde, „ließ ich mich geschwinde auf die Erde nieder; und ob man

23) Kap. 20.

„gleich herbei eilte, um mich aufrecht zu halten, ward man „dessen doch gewahr. Dieser Ursache wegen bat ich inständig „meinen Gott, er wolle mich fürder nicht mehr begnadigen „mit diesen außerordentlichen Gunsterweisen; denn es wurde „mir zur Last, daß ich zu solchen Vorsichtsmaßregeln beständig meine Zuflucht nehmen sollte. . . . Es scheint, daß „seine Barmherzigkeit mich erhörte, denn von jener Zeit an, „ist mir dergleichen nichts mehr widerfahren; ich gestehe jedoch, daß dieses eben noch nicht vor langer Zeit geschehen „ist.“ Theresia ward übrigens dieser Verzuckungen nicht allein gewürdigt; an mehreren Heiligen hat der Herr dieses Wunder gethan, wie wir schon mehrere Beispiele angeführt haben.

Nach solchen außerordentlichen Gnaden, oder wenn sie dieselben nahe fühlte, überließ Theresia, wenn sie den Aufschwung ihres Dankes nicht einhalten konnte, ihren Geist öfters einer heiligen Irre. Sie stellte Gott ihre Unwürdigkeit vor mit jener natürlichen Beredtsamkeit, die man in ihren Schriften zu bewundern nicht müde werden kann.

„Habe acht, o Herr,“ rief sie aus, „habe acht auf „das, was du mir thust. Vergiß doch nicht so geschwinde „meiner Sünden Menge; und wenn deine Allgüte aus deinem Andenken sie verbannte, so schaue dennoch wieder, „ich bitte dich darum, auf dieselben zurück, geschähe „es auch nur, um deinen Gnaden Schranken zu setzen; „gieße nicht, o mein Erschaffer, einen so köstlichen Trank „in ein so gebrechliches und verletztes Gefäß, weil du schon „selber gesehen, wie er wieder verschüttet ward. Vertraue nicht einen so köstlichen Schatz einer Seele, die „noch nicht so vollkommen, wie es seyn sollte, allen Trö-

„stungen dieses Lebens entsagt hat; sie wird ihn vergeuden,
„und keinen guten Gebrauch davon machen. Wie magst
„du eine so wichtige Feste und sogar die Schlüssel der Fest-
„ung einem so feigen Krieger anvertrauen, der beim ersten
„Andrange der Feinde ihnen die Thore öffnet? O ewiger
„König! das Uebermaaß deiner Liebe gehe doch nicht so
„weit, daß du einen Schatz von solchem Werthe preis
„gebest! Es scheint, o mein Herr! Du veranlassest dadurch
„die Welt, ihn geringzuschätzen, wenn man sieht, daß du
„ihn vertrauest der Obhut eines niedrigen, so armen, so
„schwachen, so elenden, so verächtlichen Geschöpfes, das,
„wofern es sogar mit deinem ihm so nöthigen Beistand
„nach Kräften einen guten Gebrauch davon machte, dennoch
„denselben, bei seinen jetzigen Anlagen, Andern durchaus
„nicht nützlich machen könnte. Ich bin endlich ein Weib,
„das, weit entfernt von dem Guten, vielmehr geringfügig
„ist. Die Talente demnach in ein so unergiebiges Erdreich
„legen, heißt nicht nur dieselben verbergen, sondern sie
„vergraben. Herr, du erweisest gewöhnlich diese großen
„Gnaden einer Seele nur darum, daß sie mehreren Andern
„zu Gute kommen; und du weißt doch wohl, o mein Gott,
„daß ich nach dem ganzen Umfange meines Herzens
„und meines Willens oft von dir begehrt, und mehrere
„Male dahin eingewilligt habe, und noch einwillige, daß
„ich des größten Gutes, so man auf Erden besitzen kann,
„beraubt werden möchte, damit du lieber Jemand anders
„belohnest, der dem Nächsten mehr nutzen, und deine Ehre
„thätiger befördern kann."

„Solche und ähnliche Aufschwünge," setzt sie bei,
„reißen mich oft in diesem Zustande dahin; bald aber er-
„kenne ich meine Thorheit und meinen Mangel an De-

„muth; denn Gott ist weit besser als uns bekannt, was „uns zu Statten komme, und ich sah, daß es meiner „Seele zur Rettung an Kraft gefehlt, und daß ich un„vermeidlich zu Grunde gegangen wäre, hätte nicht der „Herr mit so vielen außerordentlichen Gnaden mir bei„gestanden [24])."

Hat einmal eine Seele dergestalt die Süßigkeiten der göttlichen Liebe verkostet, wie unschmackhaft müssen ihr dann die Ergötzlichkeiten der Erde vorkommen! Ganz in dem Sinne des heil. Paulus muß sie die Sehnsucht nach der Auflösung und nach der Vereinigung mit Christo dahinreissen. Sie will nichts mehr sehen und nichts mehr hören, was irdisch ist. Sie sehnet sich nach der Einsamkeit, um da desto freier zu ihrem Geliebten aufzuschmachten; sie fragt sich, und sagt ohne Unterlaß zu sich selber: Wo ist dein Gott? Und dieses unaufhörliche Verlangen, ihn zu besitzen, durchdringt ihr Mark und Gebein, daß sie jeden Augenblick eines süßen Märtyrertodes stirbt; es ist dieß eine Art Todesschlummer, mit Himmelswonne versüßet und mit nichts in der Welt vergleichbar. Theresia, in dem Gefühle, daß es keine Worte gibt, welche diesen überseligen Zustand ausdrücken, hätte wohl mit dem heil. Augustin sagen können: „Gib mir einen Liebenden, „und er wird mich verstehen."

Sie ist unerschöpflich, wenn sie von den Schätzen dieser Liebe spricht. „Nein, nein," ruft sie aus, „nicht „wie hienieden, wo nur Verstellung herrscht und Trug, „ist es dort oben. Oft schmeichelst du dir einen Freund „gefunden zu haben, und glaubst seinen schönen Versiche-

---

24) Kap. 18.

„rungen trauen zu können, aber gar bald siehst du ein,
„daß Alles nur Heuchelei gewesen. Sollte man sich ge-
„fallen in diesem Getriebe von Verstellungen und Betrug,
„besonders wenn noch gar der Eigennutz mit in's Spiel
„kommt? Wie glücklich ist demnach eine Seele, die Gott
„zur Erkenntniß der ewigen Wahrheiten erhebt! Wie weit
„glücklicher würden Könige dieser Erkenntniß, als der
„Erweiterung ihrer Reiche nachstreben[25])." Hier wird sie
ganz von dem Strome ihrer Gefühle, und von der All-
gewalt ihrer Wünsche, auch etwas für ihren Gott zu
thun, dahingerissen, und ruft begeistert aus: „O mein
„höchstes Gut! führe den seligen Tag herbei, wo ich dir
„doch wenigstens einen Pfennig von der großen Schul-
„denlast abtragen kann. . . . Andere Frauen haben durch
„heldenmüthige Thaten ihre Liebe dir erwiesen, und mich
„gebrauchest du zu nichts, ohne Zweifel, weil du siehst,
„daß Alles, was ich thue, nur eitel Worte und Wünsche
„sind. . . . O so kräftige denn meine Seele, der du bist
„das erste Gut aller Güter.

Wie wahr und wie einfach beschreibt Theresia den
Zustand einer Seele, welche Gott in den Verzuckungen
bis zur gänzlichen Verachtung aller Dinge, die der Eigen-
liebe schmeicheln, emporhebt! „Diese Seele hat sich das
„Unterscheiden und Erstreben des Guten und Dauerhaften
„so eigen und geläufig gemacht, daß alles Uebrige ihr
„wie ein Kinderspiel erscheint, und sie unangefochten
„läßt. Sie lächelt zuweilen bei sich selber, wenn sie ge-
„setzte Leute gewissen Ehren und Vorzügen nachjagen sieht,

---

55) Kap. 21.

„die sie schon längst unter die Füße getreten hat. Diese „Leute ermangeln nicht, sich damit zu entschuldigen, daß „sie aus Klugheit also handeln, um ihr Ansehen zu be„haupten, und dadurch Andern mehr nutzen zu können. „Allein die von Gott erleuchtete Seele weiß gar wohl, „daß diese Leute, wenn sie ein und für allemal aus Liebe „zu ihm sich entschließen könnten, diese Ehre und dieses „Ansehen, die mit ihren Stellen verbunden sind, außer „Acht zu setzen, mehr Gutes an einem Tage stiften würden, „als sie sonst mit all ihrem Ansehen in zehn bewirken."

Welche Fortschritte man auch im Gebete gemacht haben möge, soll man dennoch, so ermahnt unsere Heilige, recht oft Jesus in seiner Menschheit betrachten. Die Erfahrung hatte sie den Nutzen dieser Uebung gelehrt, bei der man, wie sie sagt, niemals irre gehen kann, weil durch Jesus alle möglichen Gnaden uns zufließen, und weil er das sicherste Vorbild unsers Wandels ist. „Sieh den h. Paulus," fährt sie weiter fort, „dessen „Mund der heil. Name Jesus fast jeden Augenblick entströ„met, dadurch anzudeuten, daß er sein ganzes Herz einge„nommen habe. . . . . Sieh die zärtliche Andacht des „heil. Franziscus von Assisi zu seinen Wunden; die „des heil. Antonius von Padua zu seiner göttlichen Kind„heit. Auch der heil. Bernardus fand seine süßeste „Wonne in der Betrachtung des Menschgewordenen; und „noch viele andere beschauliche Männer giengen denselben „Weg [26])."

Da wir ohnehin keine pure Geister sind, so haben wir gemeiniglich Etwas vonnöthen, das unsere Gedanken

26) Kap. 22.

fessle: denn obgleich es zuweilen geschieht, daß die Seele wie außer sich geräth, und andere Male so von Gott erfüllt wird, daß sie, um sich zu sammeln, keiner äußern Hülfe bedarf, so ist dennoch dieses keineswegs ihr gewöhnlicher Zustand; „besonders in den Kämpfen, „Verfolgungen und Arbeiten ist man einer solchen Ge„müthsruhe nicht fähig, eben so wenig als im Augenblicke „der Geistesdürre. Da findet man denn jeder Zeit an „Jesus einen überaus treuen Seelenfreund. Betrachten „wir ihn als Mensch, so erblicken wir ihn, schwach und „leidend, gleich uns, und er wird uns so ein willkomm„ner tröstlicher Gefährte. Hat man einmal diese Uebung „sich angewöhnt, so wird man leicht in jeglicher Noth „diesen trauten Freund an der Seite finden.“ Dessen ungeachtet gibt es auch Umstände, wo uns Alles zu verlassen scheint, so daß man nach geistigen Tröstungen seufzet. Die Heilige aber mißbilligt diese Seufzer als unwürdig eines wahren Jüngers des Gekreuzigten. „Es „geschehe,“ sagt sie, „was da wolle; man umfasse das „Kreuz, — das ist die einzige Seligkeit. Dieser göttliche „Heiland hieng allein an demselben ohne Trost; hieng „allein in seinen Leiden; so sey denn fern, daß auch wir, „gleich den Uebrigen, ihn verlassen.“

Wie alle andere Heiligen, fand auch Theresia in der Demuth das Wesen und den Geist eines vollkommenen Lebens. Auf der Demuth ruht das ganze Gebäude der geistigen Unterhaltung mit Gott; je tiefer eine Seele sich erniedriget, desto mehr gefällt sich Gott darin, sie zu erheben. So scheint eine Seele, welche Jesum Christum zwischen Gott und den Vater sich stellt, ihm eine ehrfurchtsvollere Liebe zu erweisen, weil sie gleichsam nur von

ferne durch den Mittler ihm nahet; wenn sie in verzuckter Beschauung der Heimsuchungen des Himmels theilhaftig wird, hält sie sich unwürdig einer so großen Gunstbezeigung, und demuthsvoll ruft sie mit dem heil. Petrus aus: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch. Nie gedachte die heil. Theresia dieser ausgezeichneten Gnaden, mit welchen sie der Himmel begünstigte, ohne zugleich über ihr Elend und ihre Unvollkommenheit beschämt und zerknirscht zu seyn. Die Erinnerung an diese Gnade beflammte immer auf's Neue wieder ihre Dankgefühle, und beim Schlusse ihrer Erörterungen über die verschiedenen Stufen des Gebetes, ruft sie nochmals aus: „O Gott meiner Seele, wer wird „mir Worte geben, die stark genug sind, zu verkünden, „was Jene gewinnen, die ohne Rückhalt auf dich ver„trauen, und was Jene verlieren, die, nachdem sie solche „Gnaden verkostet, noch in der Anhänglichkeit an sich „selbst darniederliegen? Laß nicht zu, o Gott, daß mir „dieses Unglück wiederfahre."

Indessen machte der Dienerin Gottes die Fülle der Gnaden, womit der Himmel ihre Seele gleichsam überschüttete, viele Besorgniß. Sie fürchtete, in die Täuschung zu gerathen, in welche schon mehrere andere Frauen gefallen waren, indem sie die List und Fallstricke des bösen Feindes für Gaben von oben gehalten hatten. In dieser Furcht suchte sie tugendhafte Personen, um sich mit ihnen zu besprechen, entschlossen in Allem nach ihrem Rathe sich zu benehmen. Sie wandte sich zuerst an einen Edelmann der Stadt, mit Namen Franz von Salseda. Obgleich verheirathet, führte er einen so heiligen Wandel, daß er mit Recht im ganzen Lande für ein voll-

kommenes Muster der Tugend gehalten wurde. Er besaß eine natürliche Gabe, Andere auf die Tugendbahn zu geleiten. Mit vieler Geistesschärfe verband er eine einnehmende Gabe der Unterhaltung, eine Geradheit und Milde, die ihm alle Herzen gewann.

Theresia hatte die Ueberzeugung, daß er das Hauptwerkzeug war, dessen sich Gott bediente, um sie auf den Weg des Heils zu führen. Zuerst flößte er ihr Muth ein, indem er ihr sagte, sie solle ja nicht hoffen, daß sie an Einem Tage von allen ihren Unvollkommenheiten befreit werden könne; daß dieses nach und nach geschehen müsse, und daß er selber ganze Jahre gebraucht habe, um sich sehr leichte Fehler abzugewöhnen. So führte er sie Schritt vor Schritt zu den verschiedenen Uebungen, um sie gründlich zum geistigen Leben heranzubilden; weßhalb sie auch die innigste Freundschaft mit ihm schloß. Die Tage, an welchen er sie besuchte, waren für sie wahre Festtage, sie freute sich jedes Mal darauf mit heiliger Ungeduld [27]). Schon acht und dreißig Jahre hatte dieser große Diener Gottes ein so musterhaftes Leben geführt, als Theresia mit seiner Bekanntschaft beglückt ward. Zu gleicher Zeit besprach sie sich mit einem frommen Priester, Namens Daza, der ein vertrauter Freund des Franz von Salseda war. Sie hätte ihn gerne zu ihrem Gewissensrathe genommen; dieser aber schützte seine vielen Arbeiten vor, denen er in der That kaum genügen konnte. Alles, was sie von ihm erlangte, war, daß er ihr hinsichtlich der außerordentlichen Dinge, die ihr begegnet, mit seinem Rathe zu Hülfe seyn wollte.

27) Kap. 23.

Daza und Salseda suchten vereint mit allem Eifer, was sie ihrem Stande angemessen glaubten, und ertheilten ihr deßfalls ihre gemeinschaftlichen Aufschlüsse, die ihnen die Klugheit anzugeben schien.

Ihre Meinung rücksichtlich jener ausserordentlichen Dinge war, daß die Heilige, so viel sie an der ganzen Sache abnehmen könnten, sich getäuscht habe, weil es nicht wahrscheinlich sey, daß der Himmel so ungewöhnliche Gnaden über eine Seele ausgieße, die noch unter so harten Kämpfen am Scheidewege der Vollkommenheit stehe. Der Grund dieser Meinung war, weil Theresia sich anfangs nicht hatte entschließen können, von gewissen kleinen Dingen sich loszureißen, wie es der tugendhafte Daza gewünscht hätte. Da sie jedoch die Heilige durch diese Entscheidung keiner Gefahr aussezen wollten, riethen sie ihr, sich deßfalls mit einem großen Geistesmanne, der seit Kurzem in der Stadt wohnte, zu besprechen. Dieser war ein Vater der Gesellschaft Jesu, eben so sehr ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit als durch erleuchtete Frömmigkeit. Ihr Rath also war, daß sie sich an diesen wenden solle, weil sie, nach ihrer Aussage, großer Gefahr ausgesetzt wäre, wenn sie sich nicht einem klugen Führer anvertrauen würde.

Dieß verursachte der heil. Theresia eine solche Furcht und Kümmerniß, daß sie sich nicht mehr zu helfen wußte; und von jenem Augenblicke an nicht mehr aufhörte zu weinen. Als sie eines Tages unter Thränen ihrem Schmerze sich wieder überlassen hatte, gerieth sie zufällig in einem Buche, das ihr in die Hände fiel, auf die Worte, daß der Herr treu sey, und niemals gestatte, daß Jene, die ihn lieben, von dem bösen Feinde betro-

gen, oder überwunden werden. Diese Worte waren Balsam für ihr wundes Herz; sie faßte nun den Gedanken ihre allgemeine Beicht niederzuschreiben, und unterließ dabei keine Sylbe, welche dem neuen Gewissensrathe, auf den sie ihre Augen geworfen, ihr Inneres deutlicher aufhellen konnte. „Ich entsinne mich," sagt sie, „daß „ich, als ich so viel Böses auf dem Papiere sah, und „beinahe gar nichts Gutes, darob äußerst beschämt und „betrübt wurde." Denn die Zartheit ihres Gewissens war so groß, daß sie in ihrem ganzen Lebenslaufe fast nichts als Fehler und Sünde erblickte.

Der heil. Ordensmann hatte ihre allgemeine Beicht nicht alsobald vernommen, als er sie über ihre Betrachtungsweise beruhigte. Er sagte ihr, die ihr gewordenen Gnaden können nur von dem Himmel kommen, sie hätte aber die wahren Grundlagen des innern Lebens, die gänzliche Entsagung seiner selbst, und den ununterbrochenen Abtödtungsgeist, bis dorthin verfehlt. Es heißt in der That auf Sand bauen, wenn man das Gebäude des christlichen Wandels auf andere Grundfesten als die Demuth, das Gebet und die Bußfertigkeit zu gründen gedenket.

Unter den guten Räthen, welche dieser h. Ordensgeistliche ihr ertheilte, befolgte Theresia treulich Alles, besonders was er ihr hinsichtlich des Gebetes vorgeschrieben. Sie sollte nämlich jeden Tag über ein Geheimniß des Leidens Jesu Betrachtungen anstellen, und mit allen Kräften den übernatürlichen Süßigkeiten, die sie so oft schon gekostet hatte, sich widersetzen. Der Lohn ihres Gehorsams war eine unzerstörbare Ruhe, die sich über alle ihre Seelenvermögen ergoß. Zwei Monate lange that sie ihr Mögliches, um den Gnadenströmen des Herrn zu

widerstehen. „Allein," sagt sie, „je mehr ich mich be-
„mühe, ihnen Obstand zu leisten, desto zudringlicher
„überhäufte er mich mit seinen Wonnegenüssen, und mit
„einer gewissen Herrlichkeit, von der ich mir ganz um-
„flossen schien, ohne daß ich derselben entgehen konnte,
„auf welche Seite ich mich auch wenden mochte [28])."

Während dieser Zeit reis'te über Avila der Pater Franz von Borgia, der als Herzog von Candia auf Alles Verzicht gethan, um sich Gott und der Gesellschaft Jesu zu weihen, deren allgemeiner Sachwalter in Spanien er damals gewesen. Theresia erwirkte durch die Vermittelung ihres Beichtvaters und des Franz von Salseda, daß er sie besuchte, und ihr einige Verhaltungsregeln gab. Lassen wir sie selber hiervon reden. „Als er mich über das, was in mir vorgieng, angehört, „sagte er mir, dieses sey der Geist Gottes, und er sey der „Meinung nicht, daß ich ihm noch länger widerstehe; „man hätte aber wohl gethan, ihn zuerst zu prüfen, und ich „sollte nur fortfahren, mein Gebet durch die Betrachtung „irgend eines Geheimnisses aus der Leidensgeschichte Jesu „zu beginnen; wenn jedoch in der Folge der Herr mei-„nen Geist wieder erhöbe, sollte ich nicht widerstreben, „sondern seiner göttlichen Majestät mich überlassen, wo-„fern ich meiner Seits nichts beiwirkte. Ich ward hier-„durch hoch getröstet, wie auch der gute Edelmann" (Franz von Salseda) „der sich überaus freute, von „einem so heil. Diener Gottes bestimmt zu hören, daß „es der Geist des Herrn sey; er unterstützte mich fort-

---

28) Kap. 24.

„lich, vorzüglich in Betreff gewisser Freundschaften, die „ich nur mit vieler Mühe aufgeben konnte; denn wie„wohl dieselben nicht bis zur Beleidigung Gottes gepflo„gen wurden, so war dennoch meine Neigung zu diesen „Personen groß. Es kam mir vor, als wäre es meiner „Seits eine Art Undankbarkeit, sie zu verlassen, und „deßwegen bemerkte ich meinem Beichtvater, daß, weil „Gott dabei nicht beleidigt worden, ich nicht einsähe, „warum ich des Undankes mich schuldig machen sollte. „Er rieth mir die Sache einige Tage lang dem Herrn „zu empfehlen, . . . damit er mir's zu erkennen geben „möchte, welchen Theil ich zu wählen hätte."

Als Theresia eines Tages lange Zeit im Gebete vertieft war, und den Herrn inständig bat, er wolle ihr beistehen, auf daß sie ihm in Allem gefallen möchte, stimmte sie den Hymnus Veni Creator an, den man ihr abzubeten anbefohlen hatte; auf einmal versank sie so plötzlich in eine Verzuckung, daß sie beinahe das Bewußtseyn verlor. Dieß war die erste Gnade der Art, welche ihr Gott erwies. Sie glaubte darauf die Worte zu hören: Ich will, daß du fürder nicht mehr mit den Menschen, sondern mit den Engeln redest. Diese machten einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß sie von jener Zeit an gegen alle besondere Freundschaften, die nicht Gott zum Gegenstand hatten, eine entschiedene Abneigung fühlte. Sie fand keinen Trost mehr in der Unterhaltung, ausgenommen mit Personen, von denen sie wußte, daß sie Gott liebten, und ihm zu dienen bemüht waren. Den Entschuß, den sie damals faßte, ihren alten Verbindungen zu entsagen, führte sie nun schleunigst aus; und sie versichert, daß es für diejenigen, mit denen sie in

diesen Freundschaftsverhältnissen gestanden, am vortheilhaftesten gewesen. Dadurch gewann sie jene selige Freiheit, welche sie durch so viele Jahre der Anstrengungen und Leiden, sogar auf Kosten ihrer Gesundheit, nicht hatte erringen können.

Uebrigens war dieß nicht das erste Mal, daß sie solcher Verzuckungen gewürdigt ward, und jene innere Stimme vernahm, die ihr den Willen des Herrn kund that. Durch eine langjährige Erfahrung belehrt, versichert sie im fünf und zwanzigsten Hauptstück ihres Lebens, daß es höchst vernehmbare Worte seyen, die man zwar nicht mit den Ohren des Körpers höret, die aber die Seele sehr wohl und deutlicher versteht, als man sie mittelst der Sinne auffassen könnte. Noch fügt sie bei, wenn es auch Worte der Strenge und Ahndung wären, brächten sie dennoch wunderbare Wirkungen in der Seele hervor, indem sie dieselbe zu Allem, was Gott von ihr verlangt, vorbereiten, sie erweichen, Licht in dieselbe ausgießen, und Freude und Ruhe: so daß, wenn sie früher über Trockenheit und Unruhe gejammert habe, dieß Alles in einem Augenblicke verschwunden sey.

Um aber die in solchen Fällen so gewöhnliche Täuschung zu verhüten, empfiehlt Theresia vorzüglich an, die falschen Süßigkeiten, die zuweilen diese Art Verzuckungen begleiten, wohl zu unterscheiden. „Sie sind," sagt sie, „sehr verschieden von den wahren Süßigkeiten, welche „Gott in die Seele ausgießt. . . . Durch diese wahren „Süßigkeiten verstehe ich eine wonnige, starke, lebendige, „tiefe, rührende und stille Freude: denn jene Empfindungen der Seele, jene vorüberfliegenden Gefühle der Andacht, die, gleich sprießenden Blumen, beim leisesten Lüft-

„chen der Verfolgung welken und abfallen, nenne ich keine „eigentliche Andacht, wiewohl es immerhin gute Anfänge „und heilige Anlagen sind, die aber eine Seele noch kei„neswegs in Stand setzen, die Wirkungen des guten und „des bösen Geistes zu unterscheiden. . . . Haben sie „diesen zum Urheber, dann scheint jegliches Gute zu ent„schwinden und fern von der Seele zu fliehen; es bleibt „ihr nur ein allgemeiner Eckel, eine unbestimmte Zerknir„schung, ohne irgend eine andere gute Wirkung: denn „wiewohl er dem Scheine nach heilsame Wünsche einflößt, „so sind sie doch schwach, und die von ihm eingehauchte „Demuth ist so verstellt, so unruhig, so ohne alle Frie„denssalbung, daß nur eine geringe Erfahrung vonnöthen „ist, um die Quelle derselben sogleich zu erkennen."

Theresia verspürte zwei bis drei Male diese Versuchung, da sie aber überzeugt war, daß der Herr eine demüthige und im Glauben fest begründete Seele nie auf Abwege gerathen läßt, wofern sie den Rath der ihr zur Seite gegebenen Gewissensleiter befolgt, siegte sie jedes Mal über diese Täuschungen ob. Ihr Sieg mußte jedoch durch einen langen und mühsamen Kampf errungen werden. Die Reinheit und die Fülle der Gnaden, die ihr vom Himmel zuströmten, verursachten den Personen, denen sie ihr Vertrauen schenkte, zum zweiten Male Besorgniß. Der Pater Alvarez selber ward irre gemacht durch die einstimmige Meinung von fünf oder sechs Ordensmännern, die sämmtlich dafür hielten, sie solle nicht mehr so häufig zum Tische des Herrn treten, ihr Gebet einschränken, die Einsamkeit etwas mehr vermeiden, und gegen den bösen Feind, der sie zu bethören suchte, auf ihrer Hut seyn.

Theresia, die einer Seits so viele tugendhafte Personen dieselbe Meinung theilen sah, und andrer Seits derselben innerlich nicht beitreten konnte, gerieth in große Gewissensängste, weil sie die Ueberzeugung hatte, daß diese Gunstbezeigungen von dem Himmel kamen, und doch einen Mangel an Demuth zu gewahren glaubte, wofern sie den Einsichten weit umsichtigerer und vorzüglicherer Personen zu trauen sich weigerte. Der öftere Genuß des heiligen Abendmahles, und die Einsamkeit, welche ihre einzige Wonne ausmachten, wurden ihr untersagt, man gestattete nicht mehr, daß sie die Betrachtungen über die von der Ordensregel vorgeschriebenen Stunden fortsetzte. Alles schien sich zu vereinen, um den Frieden ihrer Seele zu stören. Daher verfiel sie auch bald in eine so peinliche Trostlosigkeit, daß sie, nach ihrem eignen Geständnisse, noch keine dergleichen zu bestehen gehabt. Zwei Jahre vergiengen auf diese Weise, ohne daß sie den mindesten Trost finden konnte, weil sie jeden Augenblick gedachte, daß sie von dem bösen Geiste getäuscht werden könnte. Eines Tages, da ihre Schrecken auf's Höchste gestiegen waren, und vier oder fünf Stunden lang anhielten, und ihr, in Harm und Kummer versenkt, ganz allein in einem Betsaale tausend Schreckbilder von allerlei Gefahren vorschwebten, hörte sie eine Stimme, welche in einem Nu allen ihren Leiden ein Ende machte. Meine Tochter, sagte ihr diese Stimme, habe keine Furcht, ich bin's; ich werde dich nicht verlassen, fürchte dich nicht.

Die Erinnerung an die glückliche Umänderung, die mit ihr in diesem Augenblicke vorgegangen, war noch so tief in ihr Herz eingegraben, als sie die Geschichte ihres

Lebens schrieb, daß sie bei Erzählung dieser Begebenheit die Aufschwünge der Liebe nicht zurück halten konnte. „O „mein Gott,“ ruft sie aus, „es scheint, daß du mit dieser „Strenge Jene, die dich lieben, nur deßhalb prüfest, um „durch das Uebermaaß ihrer Leiden ihnen nur desto deut„licher die Größe deiner Liebe zu zeigen! Wer könnte, o „mein Gott! Geist und Wissenschaft genug besitzen, und „eine ganz neue Sprache erfinden, um die Wunder, wie „meine Seele sie empfindet, zu verkünden! Das Alles habe „ich nicht, o mein Gott! wenn du mich aber nur nicht „verläßest, so werde ich dir ewig treu bleiben. Alle Ge„lehrten mögen sich wider mich erheben, alle Geschöpfe „mich verfolgen, alle Dämonen anstürmen, um mich zu „quälen: nichts wird mich in Furcht setzen, weil die „Erfahrung mich gelehrt hat, daß du mir immer zur „Seite stehest, und daß eine Seele, die auf dich allein „vertraut, großen Nutzen aus allen diesen Prüfungen „schöpft [30].“

Sie hatte es nicht erwartet, daß der traurige Zustand, in den sie versetzt war, so augenblicklich wieder verschwinden würde. „Indessen,“ sagt sie, „ward ich „durch diese paar Worte wieder heiter, und hatte dabei „eine Kraft, einen Muth, eine Zuversicht, eine innere „Ruhe und Erleuchtung, daß ich plötzlich meine Seele „ganz umgewandelt und gegen alle Andränge der ganzen „Welt erstarkt fühlte, und erkennen mußte, daß in der „That der Herr zu mir gesprochen habe. . . Oft erinnerte „ich mich, bei gleichen Anläßen, wie er den Winden gebot, „daß sie sich legten, und das Meer gesänftiget ward...

30) Kap. 25.

„Und ich sagte alsdann: Wer ist denn Derjenige, „dem alle meine Seelenkräfte so zu Gebote „stehen? der in einem Augenblicke Licht aus„gießet in so dichte Finsterniß, und ein vor„hin so steinernes Herz erweicht und lenksam „macht, so süße und so köstliche Thränengüße „auf ein Feld schüttet, das seit langer Zeit „so trocken und so dürr geschienen?“ Durchdrungen von lebendigem Vertrauen auf Gott, bot sie allen Mächten der Hölle trotz. „Vor was sollte ich noch „Furcht haben,“ sagte sie zu sich selber? „Ich wünsche „diesem Herrn allein zu dienen; ich geitze sonst nach kei„ner Ehre, als ihm zu genügen; ich will und suche kein „anderes Vergnügen, keine andere Ruhe, kein anderes „Gut, als seinen Willen zu vollziehen. . . . Wenn nun „der Herr, dem ich diene, so mächtig ist, und wenn „die Teufel zu seinen Füßen liegen, wie es denn keinem „Zweifel unterworfen ist, weil mich deß der Glaube „versichert, was Uebels sollten sie mir zufügen können, „da ich die Magd dieses höchsten Herrn bin? Und hätte „ich die ganze Hölle in einem Kampfe zu bestehen, „wahrhaftig ich erbebte nicht vor ihrer Macht. . . . „Hierauf nahm ich ein Kreuz in die Hand, und mir „schien, daß Gott wundersam meinen Muth erhöhete.“

•

Indessen wurden die Gnaden, die Gott über seine Dienerin ausgoß, von Tag zu Tag vervielfältigt. Es war nicht mehr wie früher jene himmlische Stimme, die zu ihrem Herzen spricht, sondern Jesus selber, der in wundervollen Gesichten sie zu trösten und zu lehren kam. Die Heilige erzählt sie mit ihrer gewöhnlichen glaubens-

treuen Einfalt [31]); und durch das Aufzeichnen derselben hat sie uns einen neuen Beweis hinterlassen, mit welcher Fügsamkeit sie dem Willen ihrer Gewissensräthe untergeben war.

Der Geistliche, den sie ehehin am Meisten zu Rathe gezogen, und dem sie noch zuweilen beichtete, wenn der Pater Alvarez verhindert war, fühlte sich so fest überzeugt, alle diese Gesichte seyen nur Gaukeleien des bösen Feindes, daß er ihr befahl, beim ersten Antritt von dergleichen Versuchung sich mit dem heil. Kreuze zu bezeichnen. Theresia hingegen war gewiß, daß es eben so viele Gunsterweise des Himmels waren; daher sie nur mit vieler Mühe sich dazu bereden konnte, sie zu verdrängen. Da sie aber eben so viel Demuth als Erleuchtung besaß, unterwarf sie sich dem Willen ihres Gewissensraths, und betete zum Herrn, er wolle sie verwahren vor jeglichem Irrthum. Gehorsam und Demuth schienen ihr den Vorzug zu verdienen vor jeder innern Ueberzeugung, daß so viele Gnaden nur von oben kommen könnten. Uebrigens wußte sie, daß die Vorschriften zur Leitung der Seelen auch in Betreff ihrer Handlungen zur Richtschnur dienen müßten, und so weit sie auf dem Wege des Heils vorgeschritten seyn mochte, gab sie dennoch nichts von diesen Gesetzen los. Sie fügte sich dem, was ihr Seelenarzt ihr vorschrieb. Da sie aber durch das Kreuzzeichen ihrem Erlöser eine Unbild anzuthun glaubte, so flehete sie zu ihm, er wolle ihr verzeihen in Ansehung des Beweggrundes dieser Handlung. „Ich „bat ihn," sagt sie, „mir das nicht zuzurechnen, weil

31) Kap. 26, 27, 28, 29 u. s. w.

„ich es nur aus Gehorsam gegen denjenigen that, der „sein Stellvertreter auf Erden war, und gegen die „Diener, die er selber aufgestellt hat. Da sagte er „mir, ich solle mich darob nicht kümmern; ich thäte „wohl zu gehorchen, er aber würde schon sorgen, daß „die Wahrheit ans Licht trete.“

Theresia konnte den echten Geist der Andacht, der sie beseelte, nicht besser bestätigen, als durch diese Hingebung in alle Prüfungen des unbedingtesten Gehorsams; weßhalb auch Pabst Gregor XV. in der Bulle ihrer Heiligsprechung auf diese entschiedene Demuth als auf den Prüfstein der wahren Frömmigkeit hindeutet. „Theresia,“ sagt er, „hatte zum Grund„satze, und wiederholte öfters, sie könnte sich hinsichtlich „der Gesichte und Offenbarungen täuschen; wenn sie „aber ihren Obern folgte, so hätte sie keinen Irrwahn „zu befürchten.“

Auf diese innere Traurigkeit, welche die Heilige seit zwei Jahren so oft zu bestehen gehabt, folgte endlich die selige Trostfülle des heil. Geistes. Allein die ganze Welt, sogar ihre beßten Freunde, schienen sich verschworen zu haben, um neuerdings die Ruhe ihrer Seele zú trüben. Sie mußte noch länger als ein ganzes Jahr, wegen ihrer besondern Weise zu beten, der Gegenstand des allgemeinen Geredes seyn. Sogar ihr Beichtvater, auf den sie ein so großes Vertrauen setzte, der Pater Alvarez, ließ sich durch die Meinung Anderer irre machen. Zwar hatte er eine große Heiligkeit errungen; allein er war so ängstlich, so mißtrauisch gegen seine Einsichten, daß er niemals sich getrauete, zu entscheiden, ob die wunderbaren Dinge, welche der

heil. Theresia im Gebet begegneten, himmlische Gnaden seyen. Indessen war er ihr von großem Nutzen, sowohl weil er fortfuhr ihr Gewissen zu leiten, wozu ein Anderer damals schwerlich sich verstanden hätte, so sehr war man gegen sie eingenommen, als auch weil er sie mit großer Geduld und Sanftmuth tröstete, indem er ihr zu verstehen gab, daß sie mit jedem Tage vorschreite in der Tugend. Alle diese Prüfungen läuterten ihre Seele, bis endlich die Stürme sich legten, und das trübe Gewölke für immer zerstreut wurde.

Dieses Glück verdankte Theresia dem heil. Petrus von Alcantara, welcher nach Avila gekommen, um allda das Amt eines Generalcommissärs und Visitators der Franziskaner zu verwalten. Wenigen Männern, sogar unter den Heiligsten, mochte wohl eine so sichere Kraft des Urtheils in Bezug auf das innere Leben eigen gewesen seyn. Ueberdieß haben Wenige bei so tiefem Geistesblicke eine so umsichtsvolle Kenntniß der himmlischen Gaben besessen, weil er hierin aus langer Erfahrung urtheilte. Theresia öffnete demselben ihr Herz, und erzählte ihm treulich ihre sämmtlichen Begegnisse. Dieser heil. Mann erkannte bald den Geist Gottes in den außerordentlichen Gnaden, welche er seiner Magd ertheilt. Er ward von Mitleid gerührt, als er erfuhr, welche Kränkungen sie sogar von rechtschaffenen Personen zu leiden gehabt; er suchte sie zu trösten, indem er sie versicherte, daß außer den Glaubensartikeln ihm nichts so ausgemacht schiene als der göttliche Ursprung dieser Gnaden. Doch, setzte er bei, das Ende ihrer Trübsale wäre noch nicht herangekommen.

Der Zuspruch eines so allgemein verehrten Mannes brachte die Wirkung hervor, die man erwartete. Theresia fühlte mehr als je ihren Muth, und Jene, welche gefürchtet hatten, sich für sie auszusprechen, fiengen an zu glauben, daß sie der Himmel auf ganz übernatürlichen Wegen leitete. Die Heilige berichtet, daß sie in diesem Zeitpunkt ihres Lebens öfters einen heilsamen Widerwillen verspürte gegen Alles, was sonst ihre Wonne ausmachte. Zu diesen Drangsalen des Geistes gesellten sich häufig so empfindliche Schmerzen und so drückende Leiden, daß sie manchmal beinahe das Bewußtseyn verlor. Im Augenblicke der heftigsten Anfälle konnte sie sich zuweilen nicht enthalten in der Liebesflamme ihrem Heilande zu klagen, daß er ihr so harte Prüfungen schickte. „Ich muß aber „gestehen," sagt sie weiter, „daß sie theuer bezahlt wurden; „denn fast jedes Mal hatten sie einen neuen Zuwachs von „außerordentlichen Gaben in ihrem Gefolge. Sie scheinen „für die Seele eine Art Tiegel zu seyn, aus dem sie wie „Gold geläuterter und glänzender hervorgeht, um desto „deutlicher in seiner Tiefe den Herrn zu schauen."

Andere Male kam es ihr vor, als könnte sie an nichts Gutes mehr denken, noch etwas dergleichen wünschen, indem ihre Seele und ihr Körper zugleich von einer gemeinschaftlichen Schwere und einem gänzlichen Unvermögen niedergehalten wurden. In diesen Augenblicken suchte sie mit äußerlichen guten Werken sich zu beschäftigen, und wann sie ihren Geist von einem Gegenstande zum andern irren sah, ohne daß sie ihn mitten in der Einsamkeit zu sammeln vermochte, rief sie aus: „Wann werde ich endlich, „o mein Gott, meine ganze Seele in dein Lob stimmen „sehen? Wann werden alle ihre Kräfte deines Besitzes sich

„freuen? O laß doch nicht mehr zu, daß sie so wie zer-
„stückelt bleibe.“

Zu andern Zeiten klagte sie über eine drückende Stumpfheit, die sie hinderte, das Gute wie das Böse zu thun; dieser Zustand war ihr um so schmerzlicher, weil er der Thätigkeit ihres Charakters durchaus widerstrebte. Sie vergleicht ihn mit einer ruhigen Seefahrt, bei der man dennoch, ohne es zu gewahren, immer weiter kommt; während die Fortschritte der Seele sehr merklich sind, wenn sie von der plötzlichen Aufwallung ihrer Wünsche hingerissen, niemals zufrieden ist mit dem Gegenwärtigen, was sie auch immer für Gott thun mag. „So,“ fügt sie bei, „so „verhält es sich mit Jenen, die heftig ergriffen werden von „der Gewalt der heiligen Liebe. Ich könnte sie nicht besser „vergleichen, als mit jenen kleinen Quellen frischen Wassers, „dessen Gesprudel aus dem kleinen Behälter den Sand mit „dem Wasser bis zur Oberfläche hinaufspielt. Der Ver„gleich scheint mir natürlich; er ist gerade das Bild der„jenigen, welche Gott diesen Weg führt. Ihr Liebe gährt „immer, ist allzeit mit dem Gedanken beschäftigt, was sie „für Gott thun werde. Sie können unmöglich in sich „verschlossen bleiben, so wenig als jenes Wasser in seinem „Grunde, aus dem es ohne Unterlaß heraufquillt. Die„selbe Bewandniß hat es auch mit einer Seele in diesem „Zustande; die Liebe, die sie entflammt, läßt ihr gewöhn„lich keine Ruhe; sie ist beständig durch Wirbel getrieben; „und ganz umflossen von dieser Liebe möchte sie, um in „ihrem Lobe Gottes unterstützt zu werden, daß die ganze „Welt aus diesem Borne tränke, weil sie nicht fürchtet, „daß er versiegen werde. O wie oft,“ fährt sie weiter, „erinnerte ich mich an das lebendige Wasser, von dem

„unser Heiland dem samaritischen Weibe gesprochen. Ich „hatte immer eine besondere andächtige Vorliebe zu diesem „Evangelium; und ob ich gleich von zarter Jugend auf die „Vortrefflichkeit dieser Gabe nicht verstand, so flehete ich „doch öfters zu dem Herrn, er wolle mir auch zutheilen „von diesem wundervollen Wasser. Wo ich mich befin„den mochte, trug ich stets ein Bild bei mir, auf dem „ich ihn am Brunnen sitzen sah, und die Worte hörte: „Herr, gib mir von diesem Wasser."

„Auch kann man diese Liebe mit einem großen „Feuer vergleichen, das zum Unterhalte stets neuen „Brennstoffes benöthigt ist. So verhält sich's mit jenen „Seelen, die ohne Unterlaß um jeden Preis dieses ge„heiligte Feuer unterhalten möchten, auf daß es nicht auf„höre zu brennen. Ich meines Ortes, wenn ich auch „kein Stroh hineinzuwerfen hätte, so wäre ich dennoch „getröstet; das begegnet mir jeweilig, und sogar ziem„lich oft. . . . Jene, in denen unser Heiland dieses so „flammende und zündende Feuer seiner Liebe anfacht, „haben nicht wenig zu leiden, besonders wenn sie schwa„chen Körpers sind: denn so sie alsdann kein Holz in „dieses geheiligte Feuer werfen können, und ihre Seele „von Entkräftung verzehrt wird, aus Furcht es möchte „ausgehen, dann scheint es, daß sie ihre ganze Gewalt „wider sich selber richten, um sich gleichsam in Asche „zu verwandeln. Sie vergehen und lösen sich ganz in „Thränen auf, und diese Qual ist sehr hart, obgleich „sie auch nicht der Wonne entbehrt."

Wenn die verschiedenen Prüfungen, durch welche Gott die heil. Theresia führte, nicht anders als ihre Tugend läutern konnten, so mußten diese himmlischen Gaben ihr bald einen herrlichen Glanz verschaffen. Aber weit entfernt, sich deßhalb zu erheben, ward sie vielmehr dadurch nur gegründeter in der Demuth.

Der Bischof Yepez berichtet [33]), was wir schon nach ihrer Aussage erzählt haben, daß sie als Priorin von St. Joseph zu Avila eines Tages, wo sie die heilige Kommunion aus den Händen des Bischofs Alvarez von Mendoza empfangen, dergestalt von der Erde gehoben wurde, daß ihr Leib über dem Gitter schwebte, durch welches man den Nonnen das heilige Abendmahl zu reichen pflegte. Die Schwester Maria Baptista, welche nachher Priorin von Valladolid geworden, wie auch die übrigen Carmeliterinen dieses Klosters bestätigten diese Thatsachen als Augenzeugen. Eben so bezeugte auch der Pater Bannez, ein gelehrter Dominikaner, er habe zur Zeit, als er ihr Beichtvater gewesen, so gewiß, daß er daran gar nicht mehr zweifeln könnte, in Erfahrung gebracht, daß sie eines Tages mitten im Chor in die Luft erhoben worden, und daß sie also schwebend dieses Gebet zu Gott gerichtet habe: „O Herr, laß nicht „zu, daß wegen einer solchen Gnade ein Weib für tugend„haft gehalten werde, die es doch in keine Weise ist.“ Er macht noch andere Gelegenheiten namhaft, wo ebendasselbe mitten unter den Schwestern im Chore sich zugetragen habe; und fügt bei, sie habe endlich durch ihre

---

33) Kap. 15, p. 117.

Gebete erlangt, daß während ihrer fünfzehn letzten Lebensjahre ihr der Art nichts mehr widerfuhr.

In der Verzuckung erschaut die Seele, nach den Worten der heil. Theresia, auf die deutlichste Weise die ganze Nichtigkeit der geschaffenen Dinge; sie fühlt, welch' ein grober Irrthum es ist, daß man den Namen Ehre weltlichen Dingen beilegt, da es keine wahre Ehre geben kann, als die sich auf die Wirklichkeit und Wahrheit gründet. Auch begreift sie sehr deutlich die Eitelkeit der Reichthümer, die Thorheit des Geizes, und die Nichtswürdigkeit irdischer Vergnügungen. Nichts erscheint ihr als wahr, denn was zur Tugend führt; nichts kümmert sie, als was sie ihrem Gott allzeit näher entgegenrückt. Die Größe und Güte des göttlichen Meisters, das Uebermaaß seiner Liebe, die Süße seiner Treue, alle Tröstungen der christlichen Hoffnung, alle Wahrheiten des ewigen Heils stehen alsdann in brennendem Glanze vor ihren Augen; dieselben ergreifen ihr Herz, machen sie mit sich ganz innig und einzig vertraut, so zwar, daß man sich von der hohen Erleuchtung, welche diese Kenntniß in ihrem Gefolge hat, keinen Begriff machen kann: das Alles übersteigt die Kraft der menschlichen Sprache.

Die Verzuckung bringt in der Seele noch eine andere Freiheit hervor, die Folge jener vollkommenen Losschälung von allen geschaffenen Wesen, die da bewirkt, daß die Seele der ganzen Schöpfung und sogar ihrem Selbst sich enthebt, über die Sclaverei, in welcher sie bis dahin gelebt, erröthet. Ohne tiefe Beschämung kann sie nicht an ihre vorige Blindheit denken, und es

schmerzet sie, wenn sie Menschen in diesem traurigen Zustande noch verharren sieht.

Allein unter den Wirkungen, welche die Verzuckung gewöhnlich in ihrem Gefolge hat, ist keine für die Seele so empfindlich, aber auch so vortheilhaft, als die gründliche Kenntniß ihrer Unvollkommenheiten, ihrer Niedrigkeit, ihres Nichts. Hieraus entstehen einer Seits die demüthigsten Gesinnungen von ihrem Selbst, anderer Seits ein unumschränktes Vertrauen auf die endlose Güte und Allmacht unsers göttlichen Meisters, und eine heftig dahinreißende Liebe und eine unwiderstehliche Ungeduld, ewig mit ihm vereinigt zu werden. Man sollte meinen, es sey aus dem Feuerofen seiner Liebe zu uns ein Funken in unsere Herzen gefallen, der Alles in Brand steckt. „O wie oft,“ ruft Theresia aus[34]), „gedachte ich in diesem Zustande der Worte des königlichen Sängers: Wie der Hirsch nach einer Quelle frischen Wassers schmachtet, also schmachtet meine Seele nach Dir, o mein Gott!“

Theresia kostete häufig „diese wonnevollen Todeskämpfe, wo man beinahe athemlos nur noch leise Seufzer hören läßt, da man sie nicht lauter von sich geben kann, obgleich sie im Innern sehr heftig sind.“ Mehr als einmal gefiel es dem Herrn, sie in diesem Zustande mit Gesichten zu begnadigen, wovon man in den Kirchen häufige Abbildungen sieht[35]).

---

34) Kap. 29.

35) «Ich erblickte,» sagt sie, «einen Engel, nahe zu meiner «linken Seite stehend unter körperlicher Gestalt (welches mir «selten begegnet; denn wiewohl ich häufige Erscheinungen von

Da der immerwährende Wonnegenuß der himmlischen Tröstungen ihre Sehnsucht allzeit höher steigerte, verschmachtete gleichsam ihre Seele in ungeduldigem Verlangen, sich bis in die ewigen Wohnungen zu erheben, um da ganz ohne Theilung den Gegenstand ihrer Liebe zu besitzen; aber diesem Verlangen hielt das schier eben so brennende Verlangen zu leiden gleichsam das Gleichgewicht. Sie bezeigte Gott diese Sehnsucht, indem sie ihm aus der Tiefe ihres Herzens sagte: „Entweder sterben, o Herr, oder

---

«Engeln habe, so sehe ich sie doch nie mit den Augen des Kör«pers). Dieser Engel war mehr klein denn groß, von wunder«voller Schönheit, und mit einem so entflammten Antlitze, daß «er einer aus denen der ersten Rangordnung gewesen zu seyn «scheint, die ganz Feuer und Liebe sind, und welche man Se«raphim nennet. . . . . In der Hand trug er einen breiten «Wurfspeer, den ich von Gold glaubte, und an dessen Spitze «ein Flämmchen wehete. Ich empfand zuweilen einen Schmerz, «wie wenn er mich bis in mein Herz durchbohrt hätte. Mir «kam alsdann vor, als entreiße er mir beim Herausziehen die «Eingeweide, indem er mich ganz von Gottesliebe entglühet ver«ließ. Ich litt so heftige Pein, daß ich mich nicht erwehren «konnte, einige Klaglaute auszustoßen. Allein die Seele genießt «bei dieser Qual eine solche Süßigkeit, daß sie sich wohl hütet, «das Ende eines so wonnevollen Schmerzes zu wünschen, und «nun in nichts mehr als in Gott ihre Zufriedenheit zu finden «vermag. . . . Es ist ein gewisser Liebesumgang zwischen Gott «und ihr, und eine so süße Gemeinschaft, daß ich seine unend«liche Güte erflehe, er möchte alle Jene sie fühlen lassen, die sich «einbilden sollten, ich rede die Wahrheit nicht.» So sprach Theresia mit einer Einfalt und Ueberzeugungstreue, die nicht zu verkennen ist, wofern man ohne Vorurtheil ihre Lebensgeschichte lies't.

„leiden; sonst verlange ich nichts.“ Alsdann ihrem Sehnen nach der Ewigkeit sich überlassend, sagte sie weiter: „Wenn ich die Uhr schlagen höre, so ist das für mich „ein Trost, weil ich denke, daß ich dem glücklichen Au„genblicke, wo ich meinen Gott sehen werde, etwas näher „bin, und daß von diesem armseligen Leben wieder so viel „vorüber ist [36]). Es ist eine große Wohlthat,“ sagt sie anderswo [37]), „wenn der Herr eine Seele erleuchtet, daß „sie einsieht, welchen Gewinn man aus den Leiden schöpft, „die man für ihn duldet; um aber diese Gnade ganz zu „erkennen, muß man vorerst auf Alles Verzicht geleistet „haben: denn wer Etwas zurückhält, der gibt dadurch zu „erkennen, daß er es lieb habe; und wenn er es lieb hat, „so wird er nur mit harter Mühe sich davon los sagen „können, und sodann ist Alles nur Flickwerk, Alles ist „verloren.“

Indessen wurden ihr die Gnaden von oben täglich zahlreicher. Sie hatte unter Andern häufige Erscheinungen von gewissen Seelen, die aus dem Orte der Reinigung in den Himmel stiegen. Sie führt mehrere Beispiele an, woraus man ersieht, daß diese Seelen ihre Befreiung dem Gebete frommer Personen zu verdanken hatten.

Der Herr schien jedoch zuweilen den keuschen Aufschwüngen seiner Geliebten sich entziehen zu wollen. Acht Tage nach einander ließ er sie in einer gänzlichen Verlassenheit und in einer so großen Dürre, daß die Flamme ihrer göttlichen Liebe beinahe verglommen schien. „Heute

---

36) Kap. 40.
37) Kap. 34.

„aber,“ ruft sie in der ersten Regung einer zärtlichen Dankbarkeit aus [38]), „heute fieng der Herr wieder an, „das heil. Feuer meiner Seele ein wenig zu schüren; es „ist gewiß, daß ich mir darauf viel zu Gut gehalten habe, „indem ich mein Herz einer seligen Freude hingab, und „mich in kindlicher Liebesglut beklagte, daß er mich ver„lassen habe.“

„Wie also, mein Gott! ist es denn nicht genug, „daß du mich in diesem elenden Leben zurückhältst, daß „ich es aus Liebe zu Dir ertrage, daß ich in einem Lande „wohne, wo mich Alles von deinem Besitze abzuwenden „beschäftigt ist, und wo man stets der Sclaverei des Essens, „des Schlafes und des Arbeitens unterworfen ist, welches „Alles, wie du weißt, o mein Gott! die immerwährende „Peinigung meiner Seele ausmacht? Mußt du dich, da ich „dieß Alles aus Liebe zu dir annehme, mir auch noch ent„ziehen in den kurzen Augenblicken, die mir bleiben, um „mich bei dir zu trösten? Wie ist wohl eine solche Strenge „mit deiner Barmherzigkeit vereinbar? Wie kann deine „Liebe zu mir dieses zulassen u. s. w.?“

Nebst den außerordentlichen Gnaden, mit welchen Gott in seinen vertrauten Heimsuchungen die heil. Theresia auszeichnete, verlieh er ihr auch die Gabe, künftige Begebenheiten zu schauen. Sie sagte Dinge vor, mehrere Jahre, ehe sie sich zugetragen haben, und in Zeiten, wo keine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß sie sich ereignen würden; und doch, wie sie selbst versichert, geschahen sie alle zur bestimmten Zeit. Auch erzählt sie, daß mehrere

---

38) Kap. 37.

Personen auf ihre Fürsprache bei Gott die Genesung erlangten; und bemerkt dabei, dieß sey so offenkundig gewesen, daß es Mehrere bezeugen könnten [39]).

„Anfänglich, sagt sie bei dieser Gelegenheit, ward ich sehr im Gewissen geängstigt, weil ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß diese Gnaden die Frucht meiner Gebete wären, wiewohl ich die göttliche Barmherzigkeit als die Hauptursache dessen erkannte. Nun ist aber die Menge dieser Gnaden so groß, und dieselben sind so vielen Personen bekannt, daß mir diese Ueberzeugung noch weit größern Kummer verursacht; dieses ist für mich ein neuer Beweggrund Gott zu loben, und mich zu demüthigen, da ich der göttlichen Güte so sehr verbunden bin, gegen welche, wie mir scheint, meine Liebe und meine Andacht gesteigert werden, je nachdem die Zahl ihrer Wohlthaten sich vermehrt."

So außerordentlich auch diese vielen Wunder und Gnaden scheinen, und so sehr sie an sich der Gläubigkeit Mancher nicht zusagen mögen, trägt dennoch, wie wir schon bemerkt haben, und abermal wiederholen, die Erzählung der heil. Theresia den Stempel der unverfälschlichen Wahrheit an der Stirne. Man kann nicht anders als Ueberzeugung fühlen, wenn man ihre Worte liest, wenn man ihre Aufrichtigkeit, ihre ungemeine Demuth und Unbefangenheit sprechen hört; wenn man bemerkt, wie sie überall jede Sorgfalt gebraucht, nur das nieder zu schreiben, von dem sie gewiß war, und Alles zu entfernen, was die Thatsachen entstellen, oder die Umstände verändern konnte. Wenn sie von sich selber redet, geschieht es allzeit mit einer solchen Bescheidenheit,

---

39) Kap. 39.

daß ihr nie ein Wort zu ihrem Vortheil entfällt; bei jeder Gelegenheit vergrößert sie ihre Fehler und redet in den stärksten Ausdrücken von ihrer Unwürde. Sie bezieht immer Alles auf Gott, und beachtet sich als eine unfruchtbare Erde, die ohne Hülfe des göttlichen Meisters keine Frucht hervorzubringen vermag. „Sie hätte sich ein schweres „Gewissen daraus gemacht, dem, was sie namentlich an„gieng, oder was sie gehört, oder was der Heiland ihr „gesagt, nur eine Sylbe beizusetzen oder zu entziehen [40];" jedoch gesteht sie, daß sie sich vielleicht hätte täuschen können, aber auch zugleich, daß sie um die ganze Welt, auch in der geringsten Sache, sich keine Lüge zu Schulden kommen lassen, und lieber tausend Mal sterben möchte [41]).

Wendet man sein Augenmerk auf den in ihren Schriften wehenden Geist, so wird man finden, daß er durchgehends im Einklang steht mit der Lehre der Kirche, mit der Lehre der Heiligen, und dem, was die weisesten und geschicktesten Asketen über diese Gegenstände geschrieben haben. Daher auch im Gebete der Kirche auf ihren Festtag ihre Lehre eine göttliche Lehre genannt wird [42]). Die verborgensten Geheimnisse des Heiligthums der göttlichen Liebe sind mit einer Klarheit, welche man für unmöglich halten sollte, darin aufgeschlossen; und die erhabensten Mysterien des Gebetes, die nur durch lange und reife Erfahrung erkannt werden können, und wofür man keine menschliche Sprache zu haben glaubte, sind da so lichtvoll dar-

---

40) Kap. 39.

41) Seelenburg. *Dim.* 4, c. 2, p. 721.

42) *Coelestis doctrinae pabulo nutris.*

gestellt, und mit einer solchen Kraft ausgedrückt, daß man Gottes Werk darin nicht verkennen kann, besonders wenn man bedenkt, daß Theresia der wissenschaftlichen Bildung, und aller Hülfsmittel der Art entbehrte. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß sie von Natur sehr geistreich war, eine scharfe Urtheilskraft und eine eben so blühende als reiche Phantasie hatte, aber bei dem Allen kann man doch nur in der Schule Jesu von solchen Gegenständen so wahr und so würdevoll reden lernen.

Wie viele Ueberwindung kostete es sie übrigens, bis sie sich zur Abfassung ihres Lebens entschließen konnte! Wie spricht sie darin so bescheiden von den ihr gewordenen himmlischen Gnaden! Wie demüthig unterwirft sie zu wiederholten Malen und ganz ohne Rückhalt dem Urtheile ihres Beichtvaters, besonders aber Jenem der Kirche, Alles was sie deßfalls niederzeichnet. Mit welcher Unbefangenheit drückt sie ihren Schmerz aus über den Aufwand der Zeit, welche sie dazu gebrauchte, und den sie als einen Verlust ansah für das arme Haus, in welchem sie wohnte, und für welches sie weit lieber gesponnen hätte! Alles endlich, was auf ihre Werke [43]) Bezug

43) Niemals würde sich Theresia zur Abfassung ihrer Lebensgeschichte verstanden haben, hätte es ihr der P. Garzia von Toledo, ihr Beichtvater, nicht als Pflicht auferlegt. Die Sache hat sich auf folgende Weise zugetragen.

Dieser gelehrte Dominikaner, der in Spanien allgemein geschätzt, und mit dem Titel eines Generalcommissärs von Indien bekleidet war, wollte sich von den Gesichten seines Beichtkindes versichern, und befragte hierüber eben so erleuchtete als

hatte, ihre Erzählungsart, und wie ein gelehrter Ueber=

---

tugendhafte Männer. Er rieth ihr demnach im Einverständnisse mit einem der Inquisitoren, Namens Soto von Salazar, welcher in der Folge Bischof von Salamanca geworden, die Geschichte ihres Lebens niederzuschreiben, und sie dem heiligsten Priester, den man damals in Andalusien kannte, mitzutheilen, nämlich dem ehrwürdigen Johann von Avila, auf daß er darüber seine Meinung sagen möchte. Vergl. Yepez, *part.* 1, *c.* 21, *p.* 172, *et part.* 4 *l.* 3, *c.* 18.

Theresia befolgte den Rath ihres Beichtvaters; fertigte in Eile die von ihr verlangte Handschrift, und nach Beendigung derselben, ersuchte sie dringend den Pater Garzia die Sache geheim zu halten, und die Schrift von einer andern Hand abschreiben zu lassen, bevor dieselbe dem heiligen Priester mitgetheilt wurde, aus Furcht, man möchte ihren Handzug erkennen. Johann von Avila wohnte damals zu Montiglia in Andalusien, wo er den Ruf einer der größten Leuchten auf der Bahn des geistigen Lebens hatte. Man ließ ihm die Abschrift zukommen; er las und prüfte sie mit Genauigkeit; dann sagte er seine Meinung auf eine seiner Klugheit, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sehr würdige Weise. Seine Antwort befindet sich des Breitern im zweiten Bande der Briefsammlung unserer Heiligen. Er beginnt mit der Lobeserhebung der Demuth des Verfassers, und legt nun weitläufig seine Meinung vor, über die Natur der darin erzählten Verzuckungnn, indem er sie als ein höheres Merkmal des göttlichen Geistes anerkennt. Er setzet bei, daß die auf körperliche Vorstellungen gegründeten Gesichte, oder solche, die man mit den Augen des Körpers sieht, weniger zuverläßig sind, als die rein geistigen. Er rieth die Ersten soviel möglich zu vermeiden, ohne jedoch sie zu verachten, es sey denn, man habe die Gewißheit, daß sie von dem bösen Geiste herrühren; und gibt die Mahnung, Gott zu bitten, er wolle uns lieber den gewöhnlichen Weg führen. Dauern indessen die Gesichte fort, und steiget allzeit die Demuth, erstarket das geistige Leben,

setzer ihrer wahrhaft asketischen Schriften eben so schön

---

herrschet innerer Friede und entsprechen dann die Worte, so man redet, der gesunden Lehre, dann waltet keine Ursache mehr ob, diese Gesichte zu verschmähen. Jedoch darf die Person, welche dieselben hat, sich niemals ihrem eigenen Urtheile hingeben, sonst möchte sie da irre gehen, weil hinwieder Gott auch den Sündern derartige außerordentliche Gnaden zu Theil werden läßt. Johannes von Avila versichert dergleichen gesehen zu haben. Diese Gnaden sind nicht allzeit das Kennzeichen noch die Belohnung vollkommner Seelen, weil Gott zuweilen sie den Sündern zutheilt, in der Absicht, sie zu bekehren.

«Dessen ungeachtet,» setzet er bei, «obgleich dieselben gut «seyn mögen, gibt es doch noch Andere, die von dem bösen «Feinde herrühren; und gegen diese muß man sehr auf seiner Hut «seyn. Weil ferner die wahre Heiligkeit in der demuthsvollen «Liebe Gottes und des Nächsten besteht, so soll es unser einziges «Anliegen seyn, diese aufrichtige Demuth und Liebe des Herrn «zu begehren. Uebrigens wäre es nicht rathsam, den Erscheinun«gen religiösen Dienst zu erweisen, weil man seine Anbetung im«merhin unserm göttlichen Heiland im Himmel und im allerheilig«sten Altarssakrament vorbehalten soll, und die Gesichte sind für «ein bloßes Bild zu nehmen, das unsern Geist zu diesem gött«lichen Erlöser hinführt.»

Er beschließt mit der Ermahnung an die Person, die ihn zu Rath gezogen, den Weg fortzuwandeln, welchen es Gott gefallen sie zu führen; jedoch bei jeglichem Schritte die Fallstricke des arglisten Feindes zu fürchten, wobei er ihr vor Allem die Kenntniß ihrer selbst, die Nächstenliebe, die Uebung der Buße, und die Liebe zum Kreuze anempfiehlt.

Der heil. Ludwig Bertrand, der um dieselbe Zeit lebte, gab der Handschrift auch seinen Beifall. Er schrieb von Valencia einen Brief, der sein Urtheil enthielt, und nach dem Berichte des Pater Gratian, zugleich mit dem Manuscripte sel-

als richtig bemerket [44]), ihre häufigen Absprünge, die Aufschwünge ihrer Andacht, ihre Liebesbegeisterung, mit welcher sie oft an Gott sich wendet, und wozu sie durch ihre Fertigkeit im Gebete unwillkührlich hingerissen wurde; — Alles — sogar ihre so häufigen Einschiebsel, und zuletzt noch die Entschuldigungen, die sie mit einer so entzückenden Offenheit ihrem Gewissensrathe macht, — kurz Alles stimmt zur Bewährung der von ihr erzählten Thatsachen.

Welches Gewicht erhalten erst diese Erzählungen, wenn man die Gründe ihrer Glaubwürdigkeit, und den noch mächtigern Beweggrund der Heiligkeit derjenigen, die sie uns erzählt, in Erwägung zieht? Wenn aber der Allgütige seine Tochter mit Gunsterweisen überhäufte, bei

---

ber dem Druck übergeben wurde. (Vergl. dessen Abhandlung über die Werke der heil. Theresia.)

Als der Pater Bannez die Leitung der heil. Theresia übernahm, verlangte er die Mittheilung dieser Schrift, um sie dem Urtheile der Inquisitoren zu unterwerfen: diese prüften sie sorgfältig, und das Ergebniß war eine glänzende Lobeserhebung der Verfasserin und ihres Werkes. Der Cardinal Quiroga, der damals Erzbischof von Toledo und Großinquisitor von Spanien war, schrieb sogar der heil. Theresia, um ihr seine Verehrung zu bezeigen. Nach dem Tode der Heiligen war es die Inquisition selber, die das Werk an's Licht treten ließ. Die Urschrift, ganz von der Hand der Heiligen, war in die Bibliothek des Escurial niedergelegt, und in einem prachtvollen Schrank verschlossen, wovon Philipp II. allzeit den Schlüssel bei sich trug. Die Werke der heiligen Theresia wurden in Spanien 1587 aufgelegt. Bald nachher wurden sie in's Italienische, Lateinische und Französische übersetzt.

44) Woodhead in der Vorred seiner Uebersetzung.

deren Anblick wir nicht anders als staunen können, so müssen wir noch weit mehr die erhabenen Tugendlehren, welche sie in ihre Erzählungen eingeflochten hat, bewundern. Erstaunungswürdig vor Allem ist ihre Liebe zum Gehorsame, welche Tugend sie sogar ihren Offenbarungen vorzog, indem sie sagte, daß sie wohl von dem bösen Feinde betrogen, durch den Gehorsam hingegen niemals irregeleitet werden könnte. Von diesem Geiste des Gehorsams beseelt, folgte sie in Allem ihren Vorgesetzten mit jener Herzenseinfalt, die wir so hoch an ihr bewundern.

Der P. Alvarez, von Staunen über diese außerordentliche Gelehrigkeit seiner Büßerin ergriffen, konnte sich nicht enthalten auszurufen: „Sehet da Theresia „von Jesus! Welche hohe Gnaden hat sie nicht empfangen! „Und dennoch, was ich ihr auch immer vorschreiben mag, „ist sie lenksam wie das gelehrigste Kind.“

Den Gehorsam nennt die heil. Theresia die Seele des klösterlichen Lebens, den sichersten und kürzesten Weg zu einer großen Heiligkeit, das kräftigste unter allen Mitteln unsere Leidenschaften zu bezähmen, unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen, und uns seiner Ehre so ganz hinzuopfern. „Ja,“ sagte sie, an ihre Klosterfrauen sich wendend[45]), „ja ich sehe es als eine köstlichere Gnade an, wenn ich einen Tag der Demuth und dem Gehorsam widmen kann, als wenn ich mehrere Tage in beständigem Gebete zubrächte. . . . Ich gestehe, daß geschäftvolle Personen nicht viel Zeit zum Gebet erübrigen; aber was gilt bei dir

45) Stiftungen, Kap. 5.

nicht, o Herr, ein Seufzer, der aus dem Schmerz' entspringt, daß wir nicht nur in diesem Jammerthale gehalten werden, sondern auch nicht einmal Zeit haben, in der Abgeschiedenheit deiner himmlischen Tröstungen zu genießen? Glaubet mir, meine Töchter, die Seele zieht keine Vortheile aus langen Gebeten, wenn Gehorsam und Nächstenliebe sie anderswohin rufen: durch die Werke der Tugend aber wird sie in kurzer Zeit zur göttlichen Liebe stärker hingezogen als durch mehrstündige Betrachtungen."

Glühend von Verlangen, ihren Gehorsam noch mehr zu vervollkommnen, machte sie Gott das Gelübde, vorsätzlicher Weise nie die geringste läßliche Sünde zu begehen, und in allen Dingen Das zu thun, was ihr am Vollkommensten scheine. Nur ihr Eifer und ihre Tugend entschuldigen dieses Gelübde; denn man soll sich nie der Gefahr aussetzen, die Gelegenheit der Sünden zu vervielfachen.

Wie bei Theresia das Maaß der außerordentlichen Gnaden anwuchs, so erstarkte auch von Tag zu Tag ihre Demuth durch die innige Ueberzeugung, daß es blos Gaben des Himmels seyen, und ihren Verdiensten nicht im Mindesten zugeschrieben werden dürften. Sie glaubte dieselben nicht mit der gehörigen Sorgfalt zu benützen, und fand also darin neue Beweggründe sich zu demüthigen; wenn sie an alle Gnadenerweise des Himmels dachte, hielt sie sich für die unwürdigste und verworfenste aller Creaturen [46]. Beim Anblick ihrer Fehler versank sie gleichsam in ihr Nichts und ward mit Schamröthe bedeckt im Angesichte ihres Gottes, wie eine untreue Gattin, die bei der leisesten Erinnerung an die Unbild, welche sie dem beßten und zärt-

46) Vergl. den an ihre Beichtväter gesandten Bericht.

lichsten Gatten zugefügt, erröthet. Kaum hielt sie sich würdig vor den Augen der Menschen zu erscheinen; und wenn sie mit ihnen irgend ein Geschäft abzuthun hatte, redete sie mit einer solchen Demuth, daß man hätte meinen sollen, die Verachtung ihrer selbst gebühre ihrer Sündhaftigkeit. Sie unterließ kein Mittel, was Andere in diesem Gedanken bestärken mochte, so zwar daß ihre Sorgfalt beinahe eben so erfinderisch war, gering und sündhaft zu erscheinen, als die eines ehrsüchtigen Heuchlers, der alle seine Kräfte aufbietet, um sich mit dem Truggewande falscher Tugend zu schmücken. Endlich sah sie sich als eine so große Sünderin an, daß sie, ohne die Betrachtung der unendlichen Erbarmungen Gottes, in Verzweiflung gerathen wäre, so oft sie bedachte, die Hölle hätte für immer der Ort ihrer Wohnung werden können.

Wenn Personen, die sich des andächtigen Lebens befleißigen, dort und da eine der heil. Theresia ähnelnde Sprache führen, so sind dennoch Jene selten, die sich gerne wie sie den Mißhandlungen und Unbilden unterziehen wollen. Anstatt denselben auszuweichen, gieng sie ihnen freudig entgegen; sie brannte von heiliger Begierde nach Kreuz und Leiden; nichts war ihr lästiger als die Bezeigungen der Hochachtung, die man ihr bei jeder Gelegenheit erwies. Nichts beweiset, nach der Bemerkung des frommen Bischofs Yepez, die wahre Demuth verläßiger als jene innere Freude, mit der eine Seele sich selbst verachtet [47]). Diese Bereitwilligkeit war bei der heil. Theresia so entschieden, daß die vertrautesten Freunde ihres Herzens noch mehr durch ihre Demuth als ihre son-

---

47) Buch 2, Kap. 7.

stigen Tugenden gerührt wurden. Sie vermied sorgfältig jene Ruhmredigkeit, die gerne von sich selber spricht, und aus eitler Eigenliebe entspringt. Uebrigens ist es überaus schwer von Dem, was uns selbst angeht, zu reden, ohne daß man einen gewissen Stolz verräth, selbst in der Vorsicht, mit der man ihn zu decken sucht, und in den Entschuldigungen seiner Fehler und Schwächen; denn wir alle fühlen einen angebornen Hang, unsere Talente und andere Vorzüge, die wir zu besitzen glauben, geltend zu machen.

Darum sind auch jene Kunstgriffe, mit welchen Theresia in allen Gelegenheiten sich zu demüthigen suchte, der überzeugendste Beweis ihrer Selbstentsagung, ihrer gänzlichen Abgestorbenheit, und Trennung von allen verderbten Neigungen des menschlichen Herzens. Ihre Handlungen und Werke bezeugen, wie fest diese Tugend in ihrem Herzen gegründet war: obgleich mit der Würde einer Vorsteherin und einer Ordensstifterin ausgezeichnet, war sie demüthig genug, in der Kapitelsversammlung das Bekenntniß ihrer kleinsten Fehler abzulegen, mit einer Herzenseinfalt, die alle Klosterfrauen in Staunen setzte, und zur Sühnung dieser Fehler sich den verschiedenen Bußen zu unterziehen, welche in der Genossenschaft üblich waren.

Fast auf jeder Seite ihrer Werke ertheilt sie der Demuth ihre Lobsprüche. Die Liebe zu derselben und die Kunst sie zu erringen, flößte sie ihren geistlichen Töchtern vorzüglich dadurch ein, daß sie ihnen empfahl, nie über etwas zu murren, sondern immerhin, sogar in den Trübsalen freudigen Gemüthes zu seyn; sich niemals zu entschuldigen, wenn sie auch fälschlich beschuldigt würden, es sey denn die Liebe oder Klugheit mache die Rechtfer-

tigung zur Pflicht; einen Abscheu zu haben gegen jeglichen Vorzug oder sonstige Auszeichnung, da die entgegengesetzte Gesinnung die Demuth und alle andern Tugenden von Grund aus zerstöre [48]).

Sie pflegte zu sagen, wenn wir auch die Vollkommenheit nicht ganz zu erschwingen vermögen, und es uns nicht gegeben ist, in allen Stücken unserm göttlichen Erlöser nachzuahmen, so können wir doch uns immerhin tief genug erniedrigen, und hinsichtlich der Liebe zu den Verdemüthigungen, denen er sich selber aus Liebe zu uns unterziehen wollte, in die Fußstapfen eines so schönen Vorbildes treten.

Da aber sehr viel daran gelegen ist, die falsche Demuth von der wahren zu unterscheiden, so beschreibt uns die heil. Theresia ihre Kennzeichen. Die falsche Demuth paart sich nie mit dem Seelenfrieden. Vielmehr sind ihre Früchte: Gewissensängstigung, Verdunkelung des Geistes, Abneigung gegen die Geheimnisse des Heils, Gleichgültigkeit gegen die himmlischen Güter; — während die wahre Demuth Ruhe in die Seele ausgießt und Freudigkeit, und in ihr eine heil. Sehnsucht nach dem Besitze des Ewigen erweckt. Sie ist die unerschütterlichste Grundfeste des inneren Lebens; aus ihr gehet der wahre lebendige Sinn des Gebetes hervor; sie ist endlich der Maaßstab, nach welchem die Fortschritte einer Seele in der Uebung der sämmtlichen Tugenden eines vollkommenen Wandels, wie Theresia ihre Klosterschwestern oft versicherte, bemessen werden können.

---

48) Weg zur Vollkommenheit, Kap. 36, 37.

Der Geist der Buße, der sie beseelte, war eben so erbaulich wie ihre Demuth. Das blose Andenken ihrer Jugendjahre zermalmte gleichsam ihr Herz. Sie beweinte ihre Fehler mit eben der Bitterkeit, wie Magdalena und Thais ihre Ausschweifungen beweint haben. Häufige Nachtwachen, strenge Fasten, Züchtigung ihres Körpers, das Bußkleid und ein fast ununterbrochenes Gebet, waren die Hauptmittel, deren sie sich bediente, um die von ihr sogenannten Sünden zu tilgen.

Entflammt von heiligem Eifer für Gottes Ehre suchte sie die ursprüngliche Strenge ihres Ordens nur deßhalb herzustellen, um den Mitgenossen desselben die Liebe zur Abtödtung einzuflößen. Ihre Beispiele gaben ihren Lehren ein neues Gewicht; denn obgleich sie eine sehr schwächliche Gesundheit hatte, sagte sie sich doch weder von dem achtmonatlichen Fasten, noch von sonstigen durch die Regel vorgeschriebenen, Strenge los. Nur mit großer Mühe konnte man ihr einige Linderungen in Krankheitsumständen aufdringen; jedoch hat sie in der Folge eingestanden, daß dieses mehr von einer gewissen Eigenliebe, als von dem wahren Bußgeiste herrührte.

Wenn man weiß, mit welcher Vorsicht sie jeder Erschlaffung vorzubeugen suchte, kann man schon zum Voraus auf ihren Eifer schließen, mit welchem sie die Beobachtung der Regel handhabte. Es entgieng ihr nicht, daß der Vorwand einer schwächlichen Gesundheit eine Menge Dispensen, die bald in offenbare Ueberschreitungen des Gesetzes ausarteten, eingeführt habe. Daher sagte sie öfters ihren Schwestern, der böse Feind gebe diese betrüglichen Gedanken der Unpäßlichkeit ein,

oder wenigstens vergrößern die Weichlichkeit und die Liebe zur behaglichen Ruhe unendlich die unbedeutendsten Uebel; bei jenen Klagen über Uebelbefinden liege fast immer die Eigenliebe im Hintergrunde; und je mehr man für die vermeinten Bedürfnisse des Körpers besorgt wäre, desto zahlreicher würden dieselben in der Folge[49].

Sie dringt vorzüglich auf jene vollkommene Entäußerung seiner Selbst, durch welche eine Gott geweihte Person sich unaufhörlich nur seinen heil. Willen zu thun sich bestrebt. Sie versichert, daß, ungeachtet aller Schwierigkeiten, diese Tugend die größten Vortheile in ihrem Gefolge habe, indem sie frühe oder spät der Seele einen unzerstörlichen Frieden bringe[50].

Kein Heiliger scheint die Liebe der evangelischen Armuth in einem höhern Grade besessen zu haben, als die heil. Theresia. Sie hatte sogar anfänglich derselben Liebe einen so weiten Raum gelassen, daß sie in der Folge sich in einigen Punkten deßfalls zur Einschränkung gezwungen sah. Gewöhnlich führte sie den Wahlspruch im Munde, die geringste verkehrte Anhänglichkeit bringe der Seele große Nachtheile; und um diesen Neigungen ihre Töchter gänzlich zu entwinden, legte sie denselben auf, mit ihren Büchern, Geräthschaften und andern derartigen Dingen öfters zu wechseln.

Mit Kraft erhob sie sich gegen die Pracht der Gebäude in den religiosen Orden[51]. Ihren Lebensunterhalt verschaffte sie sich durch eigene Handarbeit. Alles

49) Weg zur Vollkommenheit, Kap. 10, 11.
50) Ebend., Kap. 13.
51) Ebend., Kap. 2.

athmete in ihr die Liebe zur Einfachheit und Armuth. Bescheidenheit sprach aus ihrem ganzen Wesen und die Lauterkeit ihrer Seele leuchtete auf ihrem Antlitze. Man konnte sie nicht sehen, ohne die Tugend zu lieben, welche auf ihre ganze Person einen unaussprechlichen Reitz der Schamhaftigkeit verbreitete. Yepez, der in die tiefsten Falten ihres Herzens sah, und überzeugt war, daß sie niemals einen heftigen Anfall wider die Keuschheit verspürt habe, erzählt[52]), daß, als sie eines Tages über dergleichen Versuchungen befragt worden, sie geantwortet habe, dieselben seyen ihr gänzlich unbekannt.

Ihr von Natur gefühlvolles Herz überquillte leicht vom Gefühle der Dankbarkeit gegen alle Personen, die ihr irgend einen Dienst erwiesen hatten. Redet sie zuweilen von ihren Verfolgern, so geschieht es mit der größten Ehrerbietung und Liebe, indem sie ihnen nur gute Absichten unterstellt, und sie als ihre wahren Freunde und als vollkommene Diener Gottes schildert. Wenn man sie hört, sollte man glauben, Niemand hätte sie so von Grund aus gekannt, wie diese.

Eine stets sich gleiche Geduld in den Kümmernissen, die sie ertragen mußte; ein unerschütterliches Vertrauen auf Jesus in den heftigsten Verfolgungen, die sie zu besiegen hatte; ein unüberwindlicher Muth in Unternehmung und Vollführung der schwierigsten Dinge; — dieß waren die Hauptzüge ihres Charakters. Sie schien allen Vergnügungen des Lebens entsagt zu haben, und nichts auf dieser Erde zu erwarten, als beständige Leiden und Mühesale.

---

52) Yepez, Buch 2, Kap. 4.

„Glaubst du," sagte ihr eines Tages der Herr in einem Gesichte, „glaubst du, das Verdienst bestehe im Ge-„nusse? Nein, es besteht im Arbeiten, Leiden und Lieben. „Den liebt mein Vater am Meisten, den er mit den schwer-„sten Trübsalen heimsucht, nur aber muß er sie anneh-„men und tragen mit Liebe. Wie könnte ich dir wohl „auf eine fühlbare Weise bemerklich machen, daß ich „dich liebe, als wenn ich dir zutheile, was ich selber „mir gewählt habe.

Der Geist des Gebetes, in einer tiefen Demuth ge-wurzelt, war daß große Mittel, dessen sich Gott bediente, um Theresia auf eine erhabene Stufe der Heiligkeit zu erheben. Waren auch anfangs ihre Fortschritte in der Tugend nicht so merklich, und mußte sie auch lange des Sieges harren, den sie zuletzt über sich selbst errang, so muß dieses dem Mangel an Beständigkeit im Gebete zuge-schrieben werden. Einige ihrer Gewissensräthe hießen sie ihrer schwächlichen Gesundheit und ihrer gar zu vielen Geschäfte wegen, diese heilige Uebung unterbrechen, wodurch sie aber in ihrem Laufe ungemein gehemmt ward, wie sie öfters in ihren Schriften sich dessen beklagt. Dieselbe hatte auch Pater Alvarez erfahren müssen, während zwanzig Jahre fast nutzloser Mühen und Anstrengungen [53]). Eine Benediktinernonne, mit Na-men Gertraud Moor, die eine hohe Frömmigkeit errungen hatte, beschwert sich ebenfalls, daß sie von ihren Gewissensfreunden, die mit den Regeln des innern Lebens nicht vertraut waren, in diesem Punkte irre geleitet wor-den. Es bedarf nur der rechten Weise des Gebets, um

53) Vergl. ihr Leben von P. Ponte.

rasche Fortschritte zu machen. Dadurch errangen fast alle Heiligen jenen Geist der Andacht, welcher in ihnen solche schnelle und dauerhafte Wirkungen hervorbrachte, daß sie alle Neigungen des Fleisches ganz unter die Herrschaft des Geistes gebracht haben. Daher denn auch Theresia die unendlichen Vortheile, welche der Geist des Gebetes gewährt, anrühmet. Sie redet davon mit einer Gewißheit und Sachkenntniß, die nur eine lange Erfahrung geben kann.

Da sie aus der häufigen Betrachtung des Geheimnisses der Menschwerdung und des Todes Jesu, welche immer der zärtlichste Gegenstand ihrer Anbetung und Andacht war, großen Nutzen geschöpft, so empfahl sie es auch Andern, da sie kein kräftigeres Mittel kannte, sich gleich in den Anfängen mit den heil. Eingebungen vertraut zu machen. Auch rieth sie ihnen sich vorzustellen, als sprächen sie im Geiste mit Jesus, und als wäre er in seiner Menschheit ganz gegenwärtig.

Indessen gestand sie ein, daß in Klöstern nicht Jedermann zur Beschaulichkeit berufen sey [54]; Alle aber, fügt sie bei, können beständig durch fromme Anmuthungen beten. Sehr oft empfahl sie es, daß die im Gebete auch am weitesten vorgeschrittenen Seelen niemals sich ganz von der Gewohnheit lossagen sollen, von Zeit zu Zeit Jesum als Menschen sich zu vergegenwärtigen, und ihn unter dieser Gestalt zu verehren. Sie selbst wählte jeweilig diese Methode, sogar in ihren höchsten Verzuckungen [55]. Die

---

54) Weg zur Vollkommenheit, Kap. 17.

55) Lebensgeschichte, Kap. 27 u. s. w. Seelenburg, Wohn. 6, c. 7.

Kirche hat die Lehre als einen Irrthum des falschen Mysticismus verdammt, daß der Erlöser in seiner Menschheit nie der Gegenstand der Beschauung seyn dürfe; daß man dieses nur rohen Menschen überlassen müsse, und daß die wahren Asketen sich nur mit rein geistigen Dingen beschäftigen sollen [56].

Die Andacht und Liebe Theresiens zum allerheiligsten Sakrament des Altares sind in ihren Werken rührend ausgesprochen. Ihre Ausdrücke sind Feuerflammen, wenn sie dieses hochheiligen Geheimnisses gedenket. Eine einzige Communion genügt, wie sie sagt, um die Seele mit allen geistigen Schätzen zu bereichern, wofern denselben keine Hindernisse im Wege stehen. In diesem Thränenthale gibt es kein kräftigeres Mittel uns zu trösten und zu stärken, als die öftere und innige Vereinigung mit Jesus in der anbetungswürdigen Eucharistie. Es liegt über unsern Begriffen, mit welcher Andachtsglut sie zum Tische des Herrn trat, und wie sie im Angesichte des Erlösers ihre Seele hingoß. Mit Flammengefühl beschwor sie den Allmächtigen, er möchte im Namen seines ewigen Sohnes dem Strom der Missethat, welcher die Erde überschwemmet, Einhalt thun, und von dem Erdkreise die schreckbaren Entweihungen abwenden, wodurch die Menschen seiner Barmherzigkeit gleichsam zu trotzen schei-

56) Sieh das Verdammungsurtheil der Schätze des Molinos, in der Sammlung von Argentré, *de novis Erroribus*, tom. III.

nen [57]. So brannte die Gottesliebe in ihrer Seele, in ihren Handlungen wie in ihren Schriften [58].

Aus eben dieser Quelle schöpfte sie auch jenen brennenden Eifer für die Bekehrung der Sünder. Ohne Unterlaß empfahl sie dieselben dem Herrn, und beschwor ihn unter Thränen, diese verirrten Schafe in die Hürde zurück zu führen. Auch ihre Schwestern forderte sie auf, mit ihr zu beten [59] für das Heil dieser verirrten Seelen und für das Wohl der Diener des Allerhöchsten, welche an der Bekehrung und Heiligung der Völker arbeiten [60]. Tausend Leben hätte sie für die Rettung einer einzigen Seele hingegeben, so war sie ergriffen von den Schrecken der Verdammung, welcher die Sünder zueilen. Sie wünschte, die göttliche Liebe möchte in allen Herzen wohnen, und so in denselben sich begründen, daß nur sie in allen Handlungen handelte; besonders wünschte sie dieß den Verkündigern des göttlichen Wortes, auf daß sie sich durchaus vergäßen, um nur allein das Werk Gottes zu thun [61].

Diese Liebe besteht, wie sie sagt, vorzüglich in geduldiger Ertragung aller Mühsale dieses Lebens. Wer liebt, der findet in den Leiden seine Wonne, und schöpfet sogar

---

57) Weg zur Vollkommenheit. Kap. 4.

58) Vergl. vordersamst die sechzehnte Betrachtung, die Gedanken über die Liebe Gottes, und die Erläuterung des Hohenliedes.

59) Betrachtung 10.

60) Weg zur Vollkommenheit, Kap. 35, 37; . . . Betrachtung 10; Seelenburg, *Dem.* 7.

61) Gedanken über die Liebe Gottes, Kap. 7, S. 861.

neue Kraft aus denselben [62]. Ein andrer Beweis dieser Liebe ist das Bestreben, durch das Mitwirken für das Heil der Seelen, besonders durch vorangehende Heiligung seiner selbst, das Reich Jesu zu erweitern.

Theresia fand in dem Martyrerthum ihrer Liebe, welches sie in der peinlichen Sehnsucht nach dem Besitze ihres Gottes litt, keine andere Linderung als in den verschiedenen Aufschwüngen dieser Liebe. Ihre erdrückende Ungeduld nach jenem seligen Besitze suchte sie durch eine unbedingte Hingebung in den göttlichen Willen zu erleichtern, worin eigentlich die höchste Glückseligkeit besteht [63]. Ohne diese Unterwürfigkeit hätte sie die Bürde dieses Lebens unmöglich ertragen können. „O Tod," rief sie zuweilen aus, „ich sehe nicht, warum ich dich fürchten „sollte, weil du für mich die Pforte des Lebens seyn „sollst u. s. w. [64]!" — In andern Augenblicken setzte sie bei: „O Leben, du Widersacher meiner Seligkeit! „wann wirst du denn ein Ende nehmen? Indessen werde „ich deiner pflegen, weil Gott es befiehlt, und du ihm „angehörest; sey aber nicht undankbar. Ach! wie zieht „sich meine Verbannung in die Länge! Und dennoch ist „die Zeit zu kurz, um die Ewigkeit zu gewinnen!"

Nachdem Theresia mehrere Jahre an ihrer eigenen Heiligung gearbeitet, konnte sie endlich dem schon längst sie drängenden Verlangen, für das Heil Anderer zu wirken, nicht mehr widerstehen. Ihr erster Gedanke war, ihren Orden zu reformiren. Die ursprüngliche

---

62) Ebend. S. 863.
63) Betrachtung 16.
64) Betrachtung 6.

Regel, so wie sie Albrecht, Patriarch von Jerusalem 1205 verfaßt hatte, war von überausgroßer Strenge; allein in der Folgezeit trat Erschlaffung ein, und Pabst Eugen IV. hatte durch eine Bulle vom Jahr 1431, die in derselben gemachten Linderungen gut geheißen. Nebst dem, daß die Genossenschaft der Menschwerdung, in welcher sie damals sich befand, diese Veränderungen angenommen, herrschten auch noch in diesem Hause manche Mißbräuche, besonders allzu häufige Besuche im Ansprachzimmer. Theresia wünschte sehnlichst, nach der ersten Einrichtung ihres Ordens zu leben; allein sie konnte dieses Verlangen nicht leicht befriedigen in einer Genossenschaft, die so sehr von derselben abgewichen war. Einst besprach sie diesen Gegenstand in Gegenwart ihrer Nichte, Maria von Ocampe, die sie sehr liebte, und die damals im Kloster zur Menschwerdung ihren Aufenthalt hatte. Dieses Mädchen bot der heil. Theresia sogleich tausend Dukaten zu ihrer Verfügung an, und bemerkte, daß sie mit dieser Summe allenfalls ein Haus erkaufen könnte, um ihre Absicht in Vollzug zu bringen. Man setzte hiervon eine gottselige Wittwe von Avila, Namens Guyomar, in Kenntniß, welche ihren Absichten beitrat. Der heil. Petrus von Alcantara, der heil. Ludwig Bertrand, und der Diözesanbischof wurden ebenfalls zu Rathe gezogen, und alle stimmten einhellig in das Vorhaben der Muhme, und in die Großmuth der Nichte ein. Zu diesen äußern Gründen kamen noch andere weit stärkere Ursachen; Jesus selbst hatte es in mehreren Gesichten, wie sie versichert, der heil. Theresia befohlen, und ihr zugleich einen glücklichen Ausgang ihres Unternehmens verheißen.

Ehe sie Hand an's Werk legen konnte, mußte sie die Erlaubniß ihrer Vorgesetzten einholen. Die Wittwe Guyomar erhielt die Zustimmung des P. Angelus von Salazar, Carmeliten-Provinzials, und hierauf suchte man in Rom um ein Breve an. Kaum aber hatte sich die erste Nachricht hievon verbreitet, als von allen Seiten her wider diesen Ordensmann Klagen sich erhoben, so zwar, daß er die ertheilte Erlaubniß zurücknehmen mußte. Auch Theresia wurde in diesen Streitigkeiten nicht geschont; und man kann sagen, daß ihr Vorhaben, eine Reform einzuführen, fast einstimmig mißbilligt wurde. Die Nonnen ihres Klosters, der Adel, der Magistrat und das Volk vereinigten sich, um ihren Plan zu vereiteln: Vorwürfe, Unbilden, sogar Verläumdungen wurden angewendet. Allein nichts konnte ihre Ruhe, unter diesem Geschreie stören. Ohne die Gränzen eines bescheidenen Stillschweigens zu überschreiten, begnügte sie sich damit, daß sie Gott das Opfer ihres Gebetes brachte, und das auf sein Geheiß unternommene Werk seinem Schutze empfahl.

Während die ganze Stadt wider die Heilige in Gährung schien, erweckte Gott zu ihrer Vertheidigung den Dominikaner Yvagnez. Dieser heilige Ordensmann, der sie in Geheim schon zur Verfolgung ihres Planes aufgemuntert hatte, scheute sich nicht, öffentlich als ihr Beschützer aufzutreten, und der ehrwürdigen Wittwe, die sie aus allen Kräften unterstützte, sich anzuschließen. Johanna von Ahumade, Theresiens Schwester, kam ihr ebenfalls zu Hülfe. Diese war eine Frau von seltenen Verdiensten, und ihr Gemahl ein ausgezeichnet rechtschaffener Mann. Im Jahr 1561 bauten sie zu

Avila ein Haus, das, wie man allgemein glaubte, für sie und ihre Familie zu seyn schien; ihre Absicht aber war, dasselbe zur Zeit der heil. Theresia abzutreten.

Als die Bauleute am Hause arbeiteten, brach unversehens eine Mauer zusammen, und begrub den jüngsten Sohn der Johanna von Ahumade unter die Trümmer. Man hielt das Kind für todt, und brachte es der heil. Theresia, die es sogleich in ihre Arme schloß, und mit inbrünstigem Gebete ihre Augen gen Himmel erhob. Ihr Flehen war nicht vergebens; denn nach einigen Minuten gab sie den Knaben seiner Mutter frisch und gesund wieder zurück. Diese wundervolle Begebenheit ist zu jener Zeit zu Protocoll genommen, und als bewährt der Urkunde ihrer Heiligsprechung einverleibt worden [65]). In vorgerückterem Alter sagte der hier gedachte Knabe öfters zu seiner Base, daß, weil sie ihn in seiner Kindheit der Freuden des Himmels nicht wollte genießen lassen, sie nun im Gewissen verbunden wäre, durch ihren Rath und ihr Gebet sein Seelenheil zu sichern. Er starb kurz nach ihr mit den zärtlichsten Gesinnungen der Frömmigkeit, weil er sich durch einen gottgefälligen Lebenswandel zu einem seligen Tode vorbereitet hatte.

Auf den Einsturz dieser Mauer folgte ein Zweiter, was mehrere Personen sehr entmuthigte. Theresia aber ließ sich nicht abwendig machen; sie versicherte, alle diese Unfälle seyen ohnmächtige Anstrebungen der Wuth des

---

65) Yepez, l. 2, c. 15, *Act. Canoniz. S. Theresiae.* Paris 1625. Lebensgeschichte der heil. Theresia von Villafore, tom. II.

höllischen Feindes. Man legte demnach frischen Muthes Hand an's Werk, und das Gebäude wurde vollendet.

Mittlerweile verlor die Schwester des Herzogs von Medina-Celi, Namens Ludowica della Cerda, den Grafen Arias Pardo, ihren Gemahl, den sie zärtlich liebte. Dieser Verlust ging ihr so zu Herzen, daß sie in dem erdrückenden Schmerzgefühle nur noch bei Theresia Trost zu finden hoffte. Sie wandte sich daher an den Carmeliten-Provinzial, mit der Bitte, er möchte ihr diese so ersehnte Trösterin nach Toledo schicken. Theresia reis'te mit dessen Erlaubniß ungesäumt von Avila ab, das etwa zwanzig Stunden von Toledo entfernt ist, und wohnte länger denn sechs Monate im Hause dieser Matrone, wo ihre Tugend einen so lieblichen Glanz verbreitete, daß die meisten Hausgenossen, und sogar einige auswärtigen Personen, den Weg der Gottseligkeit betraten.

Während ihres Aufenthaltes zu Toledo gieng Theresia, wiewohl mitten im Weltgetümmel, von ihren Andachtsübungen nicht im Mindesten ab, und harrte geduldig dem Widerrufe der Befehle, die sie in dieser Stadt zurückhielten, entgegen; sobald dieser Ruf erfolgte, machte sie sich unverzüglich auf den Weg nach Avila.

Einige Zeit vor ihrer Rückkunft waren im Kloster zur Menschwerdung bei Gelegenheit der Wahl einer neuen Priorin Zwistigkeiten entstanden. Mehrere wollten die heilige Theresia erwählt haben. Allein bei dem blosen Gedanken an die Pflichten, die man durch diese Stelle in einer so zahlreichen Genossenschaft wie jene von Avila auf sich nimmt, bebte sie schon, und suchte alle möglichen Mittel auf, um diese Gefahr von sich abzuwenden. Sie

schrieb an die Klosterfrauen, welche ihr Augenmerk auf sie gerichtet hatten, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen; und glücklicher Weise fiel die Wahl nicht auf sie. „Von Toledo," sagt sie, „ging ich freudig meines „Weges, fest entschlossen, Alles zu thun, und zu leiden, „was der Herr über mich verhängen würde. An dem„selben Abend, wo ich zu Avila ankam, trafen auch „Nachrichten von Rom ein, nebst dem Breve für die „Errichtung des neuen Klosters. Ich staunte nicht „allein darüber; denn Jene, welche von der Sehnsucht „wußten, die mir Gott eingegeben, von Toledo abzu„reisen, wurden eben so sehr wie ich betroffen, als sie „erfuhren, wie nothwendig meine Anwesenheit in einer „so günstigen Gelegenheit war, indem es der Herr ge„fügt, daß der Bischof, der gottselige Peter von Al„cantara und der fromme Edelmann (Franz von Sal„seda), bei dem er wohnte, und dessen Behausung allen „Dienern Gottes immer offen stand, zugleich daselbst sich „einfanden....

„Da nun Alles gehörig geordnet war, gefiel es dem „Herrn, daß am heil. Bartholomäustage des Jahrs 1562 „das Kloster zu unserm glorreichen Vater, dem heiligen „Joseph, endlich gegründet wurde. Das allerheiligste „Altarssakrament wurde mit der erforderlichen Ermächtig„ung dahin gebracht, und zu gleicher Zeit nahmen auch „einige Mädchen das Ordenskleid: ich hielt die Ceremo„nie mit zwei andern Schwestern unsers Klosters."

Alles dieses war in der größten Verschwiegenheit zur Reife gediehen, und die Krankheit des Schwagers der heil. Theresia hatte ihr eine so natürliche Gelegenheit zum Austritt aus dem Hause dargeboten, daß Niemand

das Vorhaben, welches ihr so sehr am Herzen lag, vermuthet hätte. Aber etliche Stunden nach der stattgehabten Feierlichkeit entstand in ihr ein schwerer Kampf über die Beweggründe, aus denen sie gehandelt, und über die Schwierigkeiten, welche daraus folgen könnten. Sie fühlte große Unruhen darüber, daß Mädchen, welche sich in ein so enges Kloster eingeschlossen, daselbst vielleicht nicht zufrieden leben möchten, indem sie etwa des nöthigen Unterhaltes entbehren mußten; daß dieser Plan vielleicht unausführbar bleiben werde, und sie nach Allem sich doch eine schwere Bürde auflegte, indessen sie in ihrem Kloster Gott immerhin getreu dienen könnte. „Alles," fährt sie fort, „was mir mein Gott deßfalls geboten; alle Gut„achten der weisen Männer, auf die ich mich gestützet, „alle Gebete, die wir seit zwei Jahren in dieser Angele„genheit unausgesetzt verrichtet hatten — dieß Alles war „alsdann meinem Gedächtnisse entschwunden, als wenn es „niemals Statt gefunden hätte."

„Der Glaube und alle übrigen Tugenden waren in „mir so geschwächt, ihre Wirkungen so gehemmt, daß sie „mir nicht die geringste Waffe boten, um diesen Anfällen „entgegen zu treten. Der höllische Feind gaukelte mir „noch vor, es sey eine große Verwegenheit, sich in ein „so kleines Haus verschließen zu wollen, da ich mit so „vielen körperlichen Schwächen behaftet sey, und schwere „Büßungen nicht aushalten könne; es sey eine Thorheit, „ein so großes und schönes Haus zu verlassen, wo ich im„mer so vergnügt gelebt, und so viele mir herzlich ergebene „Freundinen hätte; die Personen, welche dermalen sich „hier befänden, würden vielleicht später mir nicht mehr zu „Gebote stehen; ich hätte mich für manche Dinge anheischig

„gemacht, die mich wohl zur Verzweiflung bringen könn„ten; der Satan wollte mir vielleicht dadurch meine Ruhe „und meinen Seelenfrieden rauben; in diesem Gewirre wäre „ich nicht mehr vermögend, dem Gebete obzuliegen, und „ich setzte auf diese Weise mein Seelenheil auf das Spiel. „Mein Geist ward durch diese Gebilde so geängstiget, daß „ich meine Gedanken nicht mehr davon lostrennen konnte; „überdieß war ich in eine solche Niedergeschlagenheit ver„sunken, und mit so dichten Finsternissen umgeben, daß „ich keine Ausdrücke finde, um meinen Zustand lebendig „genug zu schildern. In dieser Betrübniß warf ich mich vor „dem allerheiligsten Sakrament des Altars nieder; allein ir„gend ein Gebet allda zu verrichten, war über meine Kräfte, „da mein Herz und mein Mund nichts als Jammertöne „vorbringen konnten, gleich Einem der mit dem Tode „ringt. . . . O mein Gott! wie elend ist doch unser Leben „auf dieser Welt! weder sichere Zufriedenheit, noch bestän„diges Wohlseyn ist da zu finden! Vor einem Augenblicke „hatte es mir geschienen, als wollte ich mein Glück nicht „vertauschen gegen alle Seeligkeiten dieser Erde, und eine „Stunde darnach verursachte mir dasselbe, was mir vor„hin so viele Freude gebracht, eine solche Qual, daß ich „mir nicht mehr zu helfen wußte. Ach! wenn wir besonders „über das, was uns im Laufe unsers Hierseyns begegnet, „aufrichtige Betrachtungen anstellten, ein Jeder würde aus „eigener Erfahrung lernen, wie wenig er sich hienieden „um die Vergnügungen kümmern sollte!"

Theresia würde der Bürde ihres Grams erlegen seyn, wäre ihr Gott nicht zu Hülfe gekommen. Das Licht, das er in ihrer Seele aufgehen ließ, zerstreute plötzlich die Finsternisse, und die Gaukeleien des höllischen Geistes,

der sie zu schrecken suchte, verschwanden vor dieser himmlischen Klarheit.

„Bei dieser Erleuchtung," fährt sie fort, „rief ich „die hohen Entschließungen, Gott zu dienen, und das „glühende Verlangen, das ich gehabt, aus Liebe für „ihn zu leiden, in mein Gedächtniß zurück; ich gedachte, „wenn ich zum Zwecke gelangen wollte, dürfte ich keine „Ruhe suchen, und wenn mir Widerwärtigkeiten aufstießen, würden sie mir auch eine Quelle des Verdienstes „seyn, und, wofern ich sie zur Ehre Gottes ertrüge, könnten sie mir statt des Fegfeuers dienen; nichts dürfe mich „daher abschrecken, weil ich mehr und mehr zu leiden „wünschte; diese Leiden seyen eben so ersprießlich als Andere; „jemehr Widerstand ich fände, desto mehr Gewinn würde „für mich daraus entsprießen; daß ich endlich den Muth „nicht sinken lassen, sondern beherzt arbeiten müßte, zur „Verherrlichung Dessen, dem ich so viele Gnaden zu verdanken hätte."

„Durch diese und dergleichen Erwägungen aufgerichtet, versprach ich, wiewohl mit mühsamer Ueberwindung, vor dem heiligen Altarssakrament, alle meine Kräfte anzustrengen, um die Erlaubniß zum Eintritt in dieses Haus zu erlangen, und darin das Gelübde der Clausur abzulegen, sobald ich mit beruhigtem Gewissen da wohnen könnte. Ich hatte diese Worte nicht sobald ausgesprochen, als der böse Feind entfloh, und mich in einem Frieden ließ, der mir in der Folge nie mehr gestört ward." Theresia versichert wirklich, daß sie während mehr denn acht und zwanzig Jahren, die seit ihrem Eintritt in das Kloster verflossen waren, nie etwas von einer auch nur augenblicklichen Unzufriedenheit empfunden habe.

„Da man in meinem Kloster," sagt sie weiter, „wie „auch in der Stadt, erfahren hatte, was sich zugetragen, „entstand sehr großes Aufsehen, und, nach dem äußeren An„scheine zu urtheilen, nicht ganz ohne Ursache. Die Oberin „ließ mir auf der Stelle andeuten, in das Kloster zurück„zukehren, und auf ihren Befehl machte ich mich sogleich „auf, und ließ meine armen Schwestern sehr traurig zu„rück. . . . Ich hatte geglaubt, man werde mich in den „Kerker verweisen; und mir scheint, daß mir dieses sehr „willkommen gewesen wäre, weil ich da mit Niemanden „mehr zu reden gehabt, und in der Einsamkeit etwas Ruhe „hätte genießen können, deren ich sehr bedurfte, da ich durch „den Umgang mit so vielen Leuten höchst erschöpft war. „Bei meiner Ankunft trug ich der Oberin meine Beweg„gründe vor, und sie ließ sich ein wenig besänftigen. Die „Genossenschaft setzte mittlerweile den Pater Provinzial „in Kenntniß, und die Sache sollte vor ihm entschieden „werden."

Theresia vertheidigte sich mit solcher Sanftmuth und Stärke, daß man nichts Verdammliches an ihr finden konnte; sodann redete sie in'sbesondere mit dem Pater Provinzial, und nahm ihn so ein, daß er ihr die Erlaubniß versprach, ihr neues Kloster zu beziehen, sobald sich das Gerede in der Stadt würde gelegt haben.

„Nach zwei oder drei Tagen versammelten sich einige „Stadträthe, den Bürgermeister an ihrer Spitze, mit einigen „Chorherren, und erklärten sich insgesammt dahin, eine „solche Anstalt dürfe in keine Weise genehmigt werden; „das allgemeine Beßte würde dadurch beeinträchtigt; man „solle das heil. Sakrament daraus zurücknehmen, und sie „würden durchaus den weitern Betrieb der Sache nicht

„gestatten. Nach diesem versammelten sie noch einen andern „Rath von zwei Gottesgelehrten aus jedem geistlichen Or„den, deren Jeder seine Meinung deßhalb aussprechen „sollte. Die Einen schwiegen, die Andern sprachen uns „das Urtheil; und es ward zuletzt einhellig beschlossen, „man müsse unverzüglich das neue Kloster aufheben."

„Dieser Beschluß wäre auf der Stelle vollzogen wor„den, hätte nicht der Pater Bannez, aus dem Orden des „heil. Dominicus, die Hitze der übrigen Glieder der Ver„sammlung etwas gedämpfet. Er stellte ihnen vor, man „hätte immerhin noch Zeit, dieses Haus niederzureißen; es „sey noch Manches zu überlegen, ehe man zur Vollführung „schreite, und nach Allem gehöre eine Angelegenheit dieser „Art in den Amtsbereich des Diözesanbischofes. Diese Be„merkungen sänftigten ein wenig die erhitzten Köpfe, und „man kam dahin überein, daß die Stadt dem königlichen „Rathe die in Avila vorgefallenen Dinge anzeigen solle."

Theresia genoß indeß der ungestörtesten Ruhe hinsichtlich ihrer Person; mit gleichgültigem Auge aber konnte sie die Widersprüche, welche die ihr ergebenen Personen zu dulden hatten, nicht ansehen. „Hätte ich," sagt sie in diesem Betreffe, „nur ein wenig Glauben besessen, so würde meine „Besorgniß wegen Anderer nicht größer gewesen seyn, als „wegen meiner; wird man aber einer Tugend untreu, „so müssen alle übrigen erkalten. Unruhe fühlte ich „während der zwei Tage, an welchen die gedachten zwei Ver„sammlungen gehalten wurden. In meiner höchsten Be„stürzung sagte mir der Herr: Weißt du nicht, daß „ich allmächtig bin? Zugleich versicherte er mich, das

„Haus würde stehen bleiben; — dadurch ward ich wieder „ganz getröstet.“

Indeß erhielten die Abgeordneten der Stadt von dem König den Befehl, alles Vorgegangene aktenmäßig einzureichen, wodurch ein verwickelter Handel eingeleitet wurde. Es war dennoch vonnöthen, daß man auch einen Abgesandten an den Hof abgehen ließ, um da die Vertheidigung der heil. Theresia zu übernehmen. „Dazu,“ bemerkt die Heilige, „war Geld nöthig, und wir hatten keines: „ich wußte nicht, was nun zu thun sey, Gott aber wußte „Mittel zu schaffen.“ Ein heiliger Priester, Namens Gonzalez von Aranda, übernahm Alles vor dem königlichen Rathe, indessen Franz von Salseda mit andern Personen an der Sänftigung der Gemüther arbeitete.

Zwei Jahre verflossen über den Verhandlungen von dem Anfange der Gründung dieses Hauses bis zu seiner Vollendung. Endlich erhielt der Pater Bannez von dem Carmeliten-Provinzial für Theresia die Erlaubniß, aus dem Kloster zur Menschwerdung in Jenes zum heil. Joseph zu ziehen. Ihr folgten vier andere Nonnen, die sich ihr beigesellt hatten, um die darin schon befindlichen Novizen zu unterrichten, und den Chor zu halten. Dann wurden auch noch Andere aufgenommen, und bald wurde die Stadt so erbaut durch ihre Frömmigkeit, daß sie auf immer von ihren Widersprüchen abstand. Jene sogar, welche die Aufhebung des neuen Klosters am thätigsten betrieben hatten, wurden dessen Beschützer und Wohlthäter. Und in der That, wie sollte man eine Anstalt nicht begünstigen, deren Genossen an die Unschuld und Frömmigkeit der ersten christlichen Zeiten erinnerte?

„O unendliche Güte meines Gottes,“ ruft Theresia aus [66])! „noch kann ich mich von der Bewunderung nicht „erholen, so oft ich daran denke, und mir die ausgezeich„nete Hülfe, die seine göttliche Majestät mir wollte ange„deihen lassen, um ihm diese kleine Zufluchtsstätte zu berei„ten, in's Gedächtniß zurückrufe: denn ich bin überzeugt, „daß sie ihm wahrhaft angehöre, und daß er sein Wohl„gefallen daran hat, wie er mir einst unterm Gebete zu „verstehen gab, indem er mir sagte, dieses Haus sey ihm „ein Paradies der Wonne. Es scheint, daß er in dieser „Absicht selber die Seelen gewählt, die er dahin gezogen, „und in deren Mitte ich lebe zu meiner großen Beschämung. „Wäre es auch in meiner Macht gewesen, die Wahl selber „zu treffen, so hätte ich sie doch nimmer so passend zu erle„sen vermocht für unsere Regel, die eine so strenge Clausur, „eine so rücksichtslose Armuth, und ein so anhaltendes Ge„bet auferlegte. Dieß Alles ertragen sie mit solchem Froh„sinne und solcher Zufriedenheit, daß Jede hier zu wohnen „sich unwürdig erachtet. Noch wunderbarer erscheint dieß „an Einigen, welche der Herr aus der Mitte der Vergnüg„ungen genommen, wo sie, nach den Grundsätzen der „Welt, sehr glücklich hätten seyn können. Gott aber hat „ihnen hier in überschwenglichem Maße die falschen Freu„den, die sie verlassen, durch wahre Zufriedenheit ersetzt, „daß sie selber gestehen, sie seyen hundertfältig belohnt, „und können ihm dafür nicht genug danken. Auch die „Uebrigen hat seine Güte vollkommen gemacht. Den Jüng„sten verleiht er Muth und Einsicht, daß sie ihre Wünsche

---

66) Kap. 35.

„nicht höher spannen, und einsehen, daß diese Lebensweise,
„in der Absonderung von allen Dingen dieser Erde, weit
„mehr Ruhe und Zufriedenheit gewährt, wenn man auch
„nur die gegenwärtige in Anschlag bringt. Jenen, die an
„Alter vorgerückt und von schwächlicher Gesundheit sind,
„verdoppelt er die Kräfte, so daß sie, gleich den Uebrigen,
„die Strenge der Regel und die Bußwerke des Klosters
„auszuhalten vermögen."

„Es ist für mich," sagt sie anderwärts [67]), „ein unaus-
„sprechlicher Trost, wenn ich mich so vollkommen entbundenen
„Seelen beigesellt erblicke. Ihre einzige Beschäftigung ist,
„immer weiter Voranschreiten im Dienste des Herrn, dem
„sie sich angelobet haben. Die Einsamkeit ist ihre einzige
„Wonne; und ihr größter Kummer wäre es, wenn sie
„Besuche annehmen müßten, sollte es auch von Seiten
„ihrer nächsten Verwandten seyn; es sey denn, daß sie
„dadurch die heilige Liebesflamme, die ihrem himmlischen
„Bräutigam unabläßig entgegensteigt, noch mehr dadurch
„anfachen könnten.

Theresia lebte eine Zeitlang unter ihnen als ein-
fache Klosterfrau; der Bischof hielt es aber für ange-
messen, ihr die Leitung des Hauses zu übertragen. Da-
durch fand sie Gelegenheit die seltene Gewandtheit, Andere
zu führen, die ihr Gott verliehen hatte, zu bethätigen, und
Alles, was sie von jenem Augenblick bis zu ihrem Tode un-
ternahm, trägt das Gepräge einer starken und weisen Seele,
welche sich durch die Hindernisse nicht abschrecken, und
durch einen blinden Eifer nicht über die Gränzen führen

---

67) Kap. 36.

läßt. Die Mühsale, die sie während ihrer zwanzig letzten Lebensjahre zu bestehen gehabt, mögen allein die großen Eigenschaften ihres Geistes und die Unerschütterlichkeit ihrer Tugend in's gehörige Licht stellen.

Als Grundlage ihrer Reform hatte sie eine beständige Abtödtung der Sinne und des Willens, anhaltende Uebung des Gebetes, ununterbrochenes Stillschweigen, und eine Armuth eingeführt, daß die Nonnen nichts hatten zu ihrer Lebsucht, als was sie durch Handarbeit verdienten, oder ihre Mitbürger ihnen reichten. Ihre Kleider waren von grober Sarsche; statt der Schuhe trugen sie Sandalien; sie schliefen auf Stroh; und außer dem dringensten Nothfalle aßen sie niemals Fleisch.

Die heilige Stifterin hatte aus Erfahrung gelernt, daß eine zu große Anzahl Genossen die Handhabung der guten Ordnung erschweret, weßhalb sie auch nur dreizehn in ihr Kloster aufnehmen wollte. Wenn sie in der Folge von dieser Bestimmung, die ihr sehr am Herzen lag, abging, so geschah es nur im Falle, daß die Almosen der Gläubigen zum Unterhalte der Häuser nicht mehr hinreichten, und sie also durch die Aussteuer, welche die Postulantinen mitbrachten, sich dazu bewegen lassen mußte. Es konnten alsdann bis zwanzig Nonnen in dasselbe Kloster aufgenommen werden. In der Folge ist man von diesen ersten Verfügungen etwas abgewichen; in Frankreich z. B. waren die Carmeliterinen mehr oder minder zahlreich, und alle ihre Häuser hatten bestimmte Einkünfte.

Das Kloster zum heil. Joseph war bereits vier Jahre gestanden, als der Carmeliten-General eine Reise nach Spanien machte. Er hieß Rubeo von Ravenna, und war ein Mann von hohen Verdiensten. Der Ruhm der

heil. Theresia war bis zu seinen Ohren erschollen, und es trieb ihn das Verlangen, sie zu sehen, und sich mit ihr zu unterhalten. Gleich bei den ersten Unterredungen und Besuchen ward er erfüllt von Hochachtung und Bewunderung gegen die Heilige. Ihre Klugheit und ihr Eifer erfreuete und rührte ihn so sehr, daß er ihr bei seinem Abschiede erlaubte, nach eben dem Plane noch andere Klöster zu stiften. Zugleich überreichte er ihr Vollmachtsbriefe, welche sie zur Gründung zweier Mannsklöster ermächtigten [68].

---

68) Die Carmeliten-Regel, welche Albert, Patriarch von Jerusalem, 1206, nach Lezana, *Annal. Ord. B. M. V. de Monte Carmelo*, *Romae*, 1656, IV vol. in fol., oder im Jahr 1209, wie Papebroch behauptet, abgefaßt hat, ward 1248 von Innocenz IV. gutgeheißen. Diese Regel war sehr streng, aber einige Jahre nach ihrer ersten Institution wurde sie gemildert. Der ehrwürdige Johann Soreth, welcher der sechs und zwanzigste General seines Ordens war, und 1471 zu Angers im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, brachte fünf Jahre vor seinem Tode Alles wieder in sein früheres Geleise. Er gründete 1452 vier Carmeliten-Klöster, von denen eines zu Lüttich, das in der Folge nach Huy verlegt wurde, und ein anderes zu Vannes. Dieses Letztere stiftete Franzisca von Amboise, Herzogin von Bretagne, die nach dem Tode ihres Gemahles, des Herzogs Peter II., 1457 in demselben den Schleier nahm. Da sie aber in einer noch größern Abgeschiedenheit leben wollte, erbaute sie ein neues Kloster desselben Ordens, wo sie auch 1485 eines heiligen Todes starb. Dieses Kloster stand unweit Nantes, an einem Orte Namens Coets.

Im Jahre 1413 entstand zu Mantua die erste Reform des Carmeliten-Ordens, zu welcher etwa fünfzig Klöster gehörten,

Theresia aber dachte bei weitem nicht an die Ausführbarkeit dieses letzteren Planes, dazu hätte sie wenigstens

---

die sämmtlich in Italien lagen. Die von der heil. Theresia eingeführte Reform fällt in das Jahr 1562, um welche Zeit ihre ersten Satzungen von Pabst Pius IV. bestätigt wurden.

Unbeschuhte oder Baarfüßer-Carmeliten nennt man Jene, welche die Verbesserung der heil. Theresia befolgen: dieselben bilden zwei Körperschaften; die Erste in Spanien, die ihren besondern General hat; sie besteht aus sechs Provinzen und ist strenger als die Zweite. Die Zweite ist zerstreut in Frankreich, Deutschland, Polen und Persien. Sie ist in sieben Provinzen getheilt, deren General zu Rom in dem Carmeliten-Kloster zu Unsrer Lieben Frau della Scala wohnet.

Da die ersten Religiosen, welche diese Regel annahmen, Einsiedler waren, die unter der Aufsicht eines Obern lebten, so hatten die Baarfüßer-Carmeliten zum Grundsatze, in jeder ihrer Provinzen ein Kloster mit einer Einsiedelei zu besitzen. Dieses Haus gleicht so ziemlich den Karthausen; nur ist der Umfang größer, und besteht entweder aus Gärten oder Gehölzen, damit darin mehrere abgesonderte Zellen bestehen können. Wenn der Prior einem Ordensbruder gestattet, eine Zeit lang in einer dieser Zellen zuzubringen, so widmet er sich darin einzig dem Gebete, und andern Uebungen des Mönchslebens, die er zu den in dem Kloster vorgeschriebenen Stunden verrichtet. In jeder Einsiedelei können sich höchstens zwanzig Ordensmänner zugleich aufhalten. Sie verweilen allda zwanzig volle Tage, dann kehren sie wieder in ihre betreffenden Klöster zurück. In dieser Einsamkeit üben sie große Bußstrenge, und dürfen darin nichts als Andachtsbücher lesen. Unter ihnen herrscht ein unverbrüchliches Stillschweigen; kaum sehen sie sich zuweilen in dieser Einöde.

Die unbeschuhten Carmeliten von Frankreich hatten bei Abgange der gehörig ausgebreiteten Einsiedeleien, eine kleine Zelle

eines eifrigen Gehülfen bedurft, um ein so schwieriges Unternehmen zu betreiben, und ein Solcher stand ihr damals nicht zu Gebote. „Uebrigens," sagt sie [69]), „hatte ich „weder ein Haus, noch Geld, um eines zu kaufen, so zwar, „daß sich Alles auf eine arme schuhlose Carmeliterin be„schränkte, die reich an Vollmachtsbriefen und guten Wün„schen war, aber unvermögend sie auszuführen, und ohne „allen Beistand außer Gott. Dessen ungeachtet entsank „mir der Muth nicht, ich hoffte allzeit, der Herr würde „vollenden, was er begonnen: Alles schien mir möglich, „und bei diesem Bewand der Dinge legte ich Hand an's „Werk."

Indessen hatte sie fünf ganze Jahre im Kloster des heil. Joseph zugebracht. „Ich glaube," sagt sie an einem andern Orte [70]), „mit aller Wahrheit sagen zu können, „daß diese fünf Jahre die ruhigsten meines ganzen Lebens „gewesen sind, da ich niemals, weder vor noch nach, solchen „Seelenfrieden, solche Wonne genossen habe." Während derselben, übte sie die Nonnen ihrer Genossenschaft in allen Gattungen der Abtödtung, des Gehorsams und der übrigen Tugenden ihres Standes. . . . Das Hauptmittel, sie zur eifrigen Erfüllung ihrer Pflichten anzuregen, war das eigene Beispiel, mit dem sie ihnen vorleuchtete, sie

---

in ihren Gärten aufrichten lassen. Ludwig XIV. aber gab ihnen die große Einsiedelei bei der Stadt Louviers in dem Bisthume Evreux. Vergl. die Beschreibung dieser Anstalt in dem Werke des P. v. Villefore, das die Aufschrift hat: *Vies des Pères du désert d'Occident*, tom II.

69) Kap. 2 ihrer Stiftungen.

70) Kap. 1 ihrer Stiftungen.

war überall die Erste; wählte sich immer die mühesamsten Verrichtungen, und überall brachte sie jenen Geist der Ordnung, jene Zufriedenheit mit, welcher das sicherste Wahrzeichen ist, daß nichts in Verlegenheit bringt, nichts mißfällt. Bei diesem innern Frieden und dieser christlichen Freudigkeit, welche Tröstungen, welche Süßigkeiten überströmen die dem Dienste des Herrn geweihte Seele!

Unter den Carmeliterinen des heil. Joseph befanden sich Mädchen von vornehmen Familien; allein weit entfernt auf diesen Vorzug, mit dem man in der Welt so breit thut, sich etwas einzubilden, suchten diese demüthigen Bräute Jesu keine andere Auszeichnung als die der Tugend; indem sie mit einander nur in der Abtödtung, im Zuvorkommen und im Gehorsame wetteiferten. Dieser heilige Wetteifer leuchtete so herrlich aus allen ihren Handlungen, daß Theresia deßhalb den Allgütigen zu loben nicht ermüden konnte. Sie liebten sich wechselseitig mit heiliger Zärtlichkeit, und Keine konnte verhehlen, wie glücklich sie sich schätzte, unter der Leitung einer so heil. Mutter dem Himmel entgegen zu wandeln. Gott allein war der Gegenstand ihres Strebens; lebendig ergriffen von seiner heiligen Gegenwart, brachten sie ihm ununterbrochen zu seiner Verherrlichung und ihrem Heile die Wünsche ihres Herzens dar. Mit der Braut des Hohenliedes konnten sie in Wahrheit ausrufen: Ich schlafe, mein Herz aber wachet.

Im August des Jahres 1567 begab sich Theresia nach Medina-del-Campo, um allda ein neues Kloster zu stiften. Die Schwierigkeiten, die zu beseitigen waren, ehe diese Gründung zu Stande kam, hätte eine minder großherzige Seele gewiß abgeschreckt. Theresia

aber fühlte dadurch ihren Muth nur noch höher gesteigert. Mehreres hierüber befindet sich in der Geschichte, welche sie uns von ihren Stiftungen hinterlassen hat [71].

Dieses Werk trägt dasselbe Gepräge wie die Beschreibung ihres Lebens. Dieselbe Einfalt, dieselbe Anmuth und Frömmigkeit paaren sich darin mit einer tief begründeten Demuth, welche der unterscheidende Zug im Charakter der Heiligen gewesen ist. Sie schrieb dasselbe nur auf den ausdrücklichen Befehl ihres Beichtvaters. Anfänglich weigerte sie sich, die Feder zu ergreifen, indem sie ihre vielen Geschäfte und ihre schwächliche Gesundheit vorschützte; nachdem sie aber sich zu Gott gewendet, ward ihr die Versicherung, daß der Gehorsam Muth und Kraft verleihe.

„Ich wünsche," sagt sie [72], „daß er, nach seinem „öttlichen Worte, mir die Gnade gebe, alle Gunstbezeigungen, die er durch diese Stiftungen diesem Orden „verliehen, beßtens auf seine Ehre zu beziehen. Wenigstens kann man versichert seyn, daß man in meiner „Erzählung nichts als durchaus Wahres findet, indem

---

71) Als der P. Garzia von Toledo die ausführliche Beschreibung des Klosters zum heil. Joseph von Theresia begehrte, setzte sie dieselbe schon 1562, das heißt im Jahre seiner Gründung, schriftlich auf. Eilf Jahre später verfaßte sie die Geschichte mehrerer andern Stiftungen, die unter ihrer Leitung gegründet worden, so wie der Anfänge einiger anderer Klöster der unbeschuhten Carmeliten. Sie war damals zu Salamanca, und konnte nur mit großer Mühe dem deßfallsigen Wunsche ihres Beichtvaters, des Jesuiten Ripaldus, entsprechen. Vergl. die Vorrede zu dieser Geschichte.

72) Sieh die Vorrede ihrer Stiftungen.

„keine Rücksicht, auch in den unbedeutendsten Dingen, „mich zur Lüge vermögen könnte, und ich mir also noch „vielmehr in einer Sache, die den Dienst Gottes betrifft, „ein schweres Gewissen daraus machen würde." Hierauf bittet sie um Nachsicht wegen der Weitschweifigkeit ihrer Darstellung, indem sie sagt, daß, welche Mühe sie sich auch gebe, nicht zu weitschweifig zu werden, sie doch alle Ursache habe zu glauben, sie werde Andere ermüden, nachdem sie sich selbst ermüdet habe. „Allein da diese Schrift," setzet sie hinzu, „nach meinem Tode in den Händen meiner Töchter „bleiben soll, so werden diese, wie ich von ihrer Liebe gegen „mich überzeugt bin, die Fehler entschuldigen; und da mich „bei Abfassung derselben keine andere Absicht leitet, als der „Wunsch, Gottes Ehre, und das Heil meiner Leserinen „zu fördern, so wird er auch nicht zulassen, daß sie irgend „etwas Gutes, das man darin entdecken mag, auf meine „Rechnung schreiben."

Nachdem sie die Beschwerden geschildert hat, die sie auf ihrer Reise nach Medina-del-Campo, mit vier Nonnen des heil. Joseph und zwei der Genossenschaft der Menschwerdung, hatte erdulden müssen, redet Theresia von den Hindernissen, welche ihrer Einführung daselbst entgegenstanden; hierauf ertheilt sie vortreffliche Lehren über den Gehorsam, welche Tugend sie allen übrigen vorzog[73]). Welchen hohen Werth sie in dieselbe legt, ersieht man hauptsächlich aus der Art und Weise, wie sie ihre Vortheile hervorzuheben sucht. Am Meisten aber beweiset ihre Vorliebe für diese Tugend jene unverkennbare Freude, mit welcher

73) Kap. 1. ihrer Stiftungen.

sie im fünften Hauptstück ihrer Stiftungen das Bild einer Seele entwirft, welche fünfzehn Jahre in den Uebungen des Gehorsames zugebracht hatte.

„Vor einigen Tagen, sagt sie, habe ich mit einer Person gesprochen, welche, wie mich dünkt, Alle, die ich je gesehen, an Gehorsam weit übertrifft, und blos durch ihr Gespräch schon die Liebe zu dieser Tugend einzuflößen vermag. Sie hat fünfzehn Jahre in beständigen Arbeiten zugebracht, ohne daß sie während dieser ganzen Zeit nur einen einzigen Tag in ihrer Gewalt gehabt, so sehnlichst sie dieses auch gewünscht hatte: Alles, was sie thun konnte, war, daß sie sich einige Augenblicke dem Gebete weihte, und ihr Gewissen allzeit rein erhielt: wofür sie aber Gott auch reichlich belohnte; denn obgleich sie nicht weiß, wie dieses geschehen ist, befindet sie sich doch immer in jener so wünschenswerthen und beseligenden Geistesfreiheit, welche nur den Vollkommensten zu Theil wird; so zwar, daß sie Alles erlangt, indem sie nichts gewollt, und die größte Glückseligkeit, die man auf Erden immer begehren mag, genießet. Solche Seelen fürchten nichts, weil nichts Irdisches ihre Wünsche regt. Sie fliehen die Arbeiten nicht; sie suchen nicht die Behaglichkeiten dieses Lebens; nichts vermag ihren Herzensfrieden zu trüben, weil Gott allein dessen Urheber ist, und kein Ding sie von ihm abzutrennen vermag."

In den nachfolgenden Kapiteln gibt Theresia ihren geistlichen Töchtern die Lehre, wie sie die falschen Verzuckungen von den Wahren unterscheiden können, und wie in Klöstern Personen zu behandeln seyen, die von melancholischer Gemüthsart sind, und aller Vorsicht ungeachtet, die man gebrauchen solle, um solche Charaktere nicht aufzuneh-

men, sich dennoch einzuschleichen gewußt haben. Mit innigster Rührung spricht sie von denselben. Sie will, daß die Oberin für diese Seelenkranken das Mitleid einer aufrichtig liebenden Mutter trage [74]), und nichts verabsäume, um sie von diesem Uebel zu heilen. Man muß ihnen große Sanftmuth, Liebe und Zärtlichkeit beweisen; ihnen verschiedene Arbeiten des Hauses übertragen, um sie zu zerstreuen; ihre begangenen Fehler bei etwa schlechter Besorgung dieser Geschäfte geduldig übersehen, um nicht noch schwerere Vergehen zu veranlassen, wenn sie ganz Geistesirre werden sollten; endlich nicht gestatten, daß sie viele Zeit im Betrachten, nicht einmal in den gewöhnlichen Gebeten zubringen, da dieselben meistens gemüthsschwach sind, und somit in hohle und schwärmerische Grübeleien sich versteigen würden. Aus eben diesen Ursachen dürfen sie nicht fasten wie die Andern, weil sonst diese Krankheit, die dem Vorschreiten in der Tugend so hinderlich ist, und gefährlicher als Jene, welche das Leben gefährden, nur noch mehr überhand nehmen würde. „Ich gestehe," sagt Theresia beim Schlusse dieser Mahnungen, „daß ich diese armen Kranken „sehr bedaure; Jede von uns soll betrachten, daß eben das„selbe auch ihr zustoßen kann, und nicht nur mit denselben „Mitleid haben, sondern sie in ihrer Schwäche auch ertra„gen, ohne daß sie es jedoch gewahren."

Als die Gräfin von la Cerda, welche Theresia in der ersten Zeit ihres Wittwenstandes getröstet hatte, erfuhr, daß ihr gestattet worden, neue Klöster zu stiften, ersuchte sie dieselbe, ein Solches in dem Städtchen Malagon, das

74) Kap. 7. ihrer Stiftungen.

ihr angehörte, zu gründen. Diese Stiftung kam am Palmsonntage des Jahres 1568 zu Stande.

An Maria Himmelfahrt desselben Jahres nahm Theresia von dem in Valladolid gestifteten Kloster Besitz. Unter den jungen Mädchen, welche in diesem Hause den Schleier nahmen, bemerkte man besonders Eines, dem der Himmel mit den außerordentlichsten Gnaden zuvorgekommen war. Man konnte nichts liebenswürdigeres sehen, als diese junge Person. Sie hieß Beatrix Ognez.

„Die Priorin und alle Klosterschwestern versichern, wie Theresia selbst erzählet [75]), daß sie niemals die geringste Unvollkommenheit an dieser Nonne entdeckt haben. Ihre Gemüthsart war sich immer gleich, eine jugendliche Fröhlichkeit, die aus allen ihren Gesichtszügen schimmerte, verkündete die Ruhe und den Frieden ihres Herzens. Sie liebte sehr das Stillschweigen, jedoch ohne die mindeste Verstellung. Nie entschlüpfte ihrer Liebe ein tadelndes oder selbstgefälliges Wort. Niemals hörte man von ihr eine Entschuldigung, nie eine Klage oder Beschwerde, welche Verrichtung man ihr auch anweisen mochte; ihr Inneres und Aeußeres war so wohl geordnet, daß nichts sie zu trüben vermochte. Diesen schönen Verein aller Tugend verdankte sie ihrer steten Vergegenwärtigung der Ewigkeit und dem unverwandten Hinblicke auf das Ziel und Ende ihres Daseyns. Ihre Zunge war jeden Augenblick dem Lobe des Herrn geweiht; nimmer verließ das Andenken seiner Gnaden ihr Herz; und durch ein immerwährendes Gebet war ihr Geist ohne Unterlaß zum Himmel aufgerichtet. Eine pünktliche Erfüllung aller ihrer Pflichten, ein eben so un-

75) Kap. 11. ihrer Stiftungen.

bedingter als bereitwilliger Gehorsam gegen alle Befehle, und ein flammender Eifer für das Heil der Seelen, erhoben wundersam den hehren Glanz ihrer andern Tugenden. In den letzten Tagen ihres Lebens mußte sie großes Leiden erdulden; eine lange und schmerzvolle Krankheit, von Geschwüren und Verstopfungen begleitet, brachte sie in's Grab. In dem heftigsten Schmerzgefühle blieb sie zufrieden und fröhlich durch die Erinnerung an ihre Gleichförmigkeit mit dem leidenden Jesus. Als eine demüthige Dienerin Gottes glaubte sie das unvollkommenste aller Geschöpfe zu seyn; daher sie sich auch glücklich fühlte, wenn sie von den Tugenden Anderer reden konnte: über eigenes Lob empfand sie solches Mißbehagen, daß sie, um ihren Schwestern einen ähnlichen Kummer zu ersparen, diese niemals in ihrer Gegenwart lobte. Da sie sich überdieß nur um das bekümmerte, was sie betraf, öffnete sie niemals ihre Augen über die Fehler ihrer Schwestern. Alle ihre Handlungen bezog sie auf Gott, und gab als Ursache dessen an, weil keine Handlung so gering sey, die nicht von hohem Werthe wäre, dafern man sie aus Liebe zu Gott verrichtet. Ihre Abtödtungen überstiegen alle Begriffe; sie wußte sie aber mit solcher Klugheit zu bergen, daß man nur mit großer Mühe auf ihre Spur kam. Einige Zeit vor ihrem Hintritte nahmen ihre Leiden beträchtlich zu; aber in demselben Maaße vermehrten sich auch ihre Freude und Ruhe. Kurz vor ihrem Ende hörten ihre Schmerzen auf; eine himmlische Friedenswonne durchströmte ihre Seele, so daß der Schimmer der Ruhe auf ihrem Antlitze wiederstrahlte. Sie erhob die Augen, als wollte sie Etwas schauen, das ihr eine Seligkeit entgegenbringe, welche sie mit einem zweimaligen Lächeln zu

begrüßen schien. So verschied sie in Gegenwart ihres Beichtvaters und der sämmtlichen Klosterfrauen, die ein so heiliger Tod überaus erbaute."

Während des Aufenthaltes der heil. Theresia zu Medina-del-Campo, hatten ihr zwei Religiosen ihres Ordens versprochen, die neue Reform sobald einzuführen, als es ihnen vergönnt seyn würde, ein Haus zu diesem Zwecke zu gründen. Die Gelegenheit kam auch bald. Ein Edelmann von Avila, der Theresiens Wunsch hörte, ein Kloster für die unbeschuhten Carmeliten zu stiften, bot ihr ein Landhaus an; und die zwei heil. Ordensmänner, welche in die neue Anstalt zu treten ihr versprochen hatten, begaben sich auch ohne Verzug dahin. Der Eine war der Pater Anton von Jesu, der Andere der Pater Johannes von Kreuz, jener ehrwürdige Gottesdiener, dessen Name in der Kirche so berühmt geworden ist.

Theresia hatte den Ort bereits in Augenschein genommen, aber nichts gefunden, als ein schmales Gebäude auf einem kleinen Meierhofe, Durvelo genannt. Die guten Ordensmänner, weit entfernt sich durch die Aermlichkeit dieses Hauses abschrecken zu lassen, fanden es vielmehr sehr angenehm, und gefielen sich sehr darin. „Mein Herr und mein Gott," ruft Theresia bei dieser Gelegenheit aus [76]), „wie wenig sind doch prachtvolle „Schlösser und äußere Vergnügen im Stande, innere „Tröstungen zu gewähren! Ich beschwöre euch, meine „Schwestern, und euch, meine Väter, durch euere Liebe

76) Kap. 13. ihrer Stiftungen.

„zum Herrn, euer Herz immer fern zu haben von jenen „stolzen Gebäuden, und allzeit vor Augen zu haben jene „heiligen Stifter unsers Ordens, die da sind unsere Vä„ter, und von denen wir wissen, daß sie durch die Demuth „und Armuth in den ewigen Besitz ihres Gottes einge„gangen sind.“

Zu Anfange des Adventes 1568 ward die erste heilige Messe in diesem neuen Kloster gelesen. Die Frömmigkeit der ersten Bewohner desselben, erwarb ihm die Hochachtung aller benachbarten Orte. Sie predigten in der Umgegend, wo das arme Volk des Unterrichtes hatte entbehren müssen, brachten fast den ganzen Tag in apostolischen Arbeiten zu, und führten dabei ein überaus abgetödtetes Leben. Ihre Bußstrenge war so groß, daß Theresia sie bitten mußte, sich hierin zu mäßigen, als sie in der folgenden Fastenzeit, auf ihrer Reise nach Toledo bei ihrem Hause vorübergehend, von ihrer strengen Lebensweise sich überzeugte.

In Toledo lebte ein Kaufmann, Namens Martin Ramirez, ein Mann von seltener Rechtschaffenheit, der den größten Theil seines Vermögens zu guten Werken verwandte. Kurz vor seinem Tode faßte er die Entschließung, in dieser großen Stadt ein Carmeliten-Kloster zu stiften; da er aber seinem Ende schon nahe war, konnte er seinen Entschluß nicht selber ausführen, und überließ es seinem Bruder Alphons, der ebenfalls ein überaus frommer und liebevoller Mann war. Theresia bekam Nachricht von dem Tode des tugendhaften Ramirez, und dem Entschlusse, dessen Ausführung er seinem Bruder übertragen hatte, als sie noch mit der Gründung des Klosters zu Valladolid beschäftigt gewesen. Da man ihr meldete, es sey hier keine Zeit zu verlieren, begab sie sich eilends nach Toledo,

sobald sie ihre Angelegenheiten hinsichtlich des valladolider Klosters in Ordnung gebracht hatte. Am Vorabende von Mariä Verkündigung 1569, traf sie bei der so zärtlich sie liebenden Wittwe, der Gräfin Ludovica de la Cerda, ein. Bald eröffnete man in Bezug auf die gedachte Stiftung die nöthigen Unterhandlungen, die aber nicht glücklich ausfielen. Der Stadtoberste und der Rath machten Schwierigkeiten, die Alphonso's Tochtermann noch vermehrte; zwei Monate verstrichen auf diese Weise, ohne daß die Sache vor sich gieng.

Zuletzt bat Theresia den Statthalter, ihr in einer nahe bei seinem Palaste gelegenen Kirche Gehör zu geben; dieser willigte in ihr Begehren, und die Heilige sagte ihm mit edlem Freimuthe: „es komme ihr sonderbar vor, daß „Mädchen, die nach Toledo gehen wollen, um da ihr Leben „in einem engen Kloster und in schweren Bußübungen zu„zubringen, bei einem so löblichen Vorhaben an Jenen „ihre größten Gegner finden, die ihre Tage in Vergnügen „und Freudengenüssen verleben. Ueberdieß führte ich," berichtet sie uns selber [77], „noch andere Beweggründe bei, „und rührte ihn durch die von dem Herrn mir verlie„hene Kühnheit, mit der ich zu ihm sprach, der Maßen, „daß er mir auf der Stelle meine Bitte gewährte."

Von jenem Augenblicke an glaubte Theresia, daß nun Alles im gehörigen Gange sey, obgleich sie damals nur drei oder vier Dukaten in Händen hatte. „Zwar," sagt sie, „ist Theresia und dieses wenige Geld nichts; „allein Gott, Theresia und diese Dukaten genügen zur

---

77) Kap. 14. ihrer Stiftungen.

„Ausführung dieses Vorhabens.“ Alphons Ramirez hatte sich anfänglich geweigert, bei dieser Stiftung mitzuwirken, weil Theresia dieselbe nicht unter den von ihm verlangten Bedingungen vollführen wollte. Da er aber sah, daß dessen ungeachtet die Heilige die Ausführung betrieb, ließ er ihr noch über den Bedarf Unterstützung zufließen, was sowohl ihr als ihren Gefährtinen unwillkommen war, denn sie sehnten sich insgesammt nach der Armuth, in welcher sie eine Zeitlang gelebt hatten. „Dieser Zustand,“ setzet sie bei, „hat uns eine solche Tröstung und Freude gewährt, daß ich nicht daran denken „kann, ohne die Schätze, welche Gott in die Tugenden „gelegt hat, zu bewundern.“

Während die Heilige zu Toledo sich aufhielt, ward sie besucht von einer jungen Edelfrau, welche in einem gewissen Ruf der Gottseligkeit stand, und von ihr den Schleier begehrte. Theresia wurde bald gewahr, daß sie keineswegs für das Klosterleben passe. Da sie um die Aufnahme bat, sagte sie mit vornehmer Miene, sie würde ihre Bibel mitbringen. „Ihre Bibel,“ erwiederte Theresia? „O ich bitte, kommen sie nicht zu uns, denn „wir sind arme Mädchen, die nichts wissen als spinnen „und gehorsamen, was man ihnen befiehlt.“ Die Schwärmerei, in welche nachher diese Frau gerieth, rechtfertigte nur zu sehr die Unterscheidungsgabe der heil. Theresia.

Der Fürst Gomez de Sylva, einer der Günstlinge Philipps II., stiftete im folgenden Jahre mit der Fürstin von Evoly, seiner Gemahlin, zwei Klöster zu Pastrane, das Eine für die unbeschuheten Carmeliten, das Andere für die Carmeliterinen. Das Erste erhob sich zu einem sehr blühenden Zustande; das Zweite aber wurde

bald darauf nach Segovia verlegt, um den Bedrängnissen, welche die Fürstin von Evoly über dasselbe brachte, ein Ende zu machen. Theresia erzählt die Sache wie folgt [78].

Der Tod des Fürsten gieng seiner Gattin so sehr zu Herzen, daß sie, ohne zu warten, bis sich ihr Schmerz gelegt hätte, mit übereilter Entschließung den Schleier nahm. Da nun die Clausur und die Bußübungen, an die sie nicht gewöhnt war, ihrem Herzenskummer sich beigesellten, und nach der Vorschrift des Trienter Kirchenrathes die Oberin ihr die verlangten Erleichterungen nicht verstatten konnte, ward sie dieser armen Tochter so überdrüssig, daß sie das Ordenskleid niederlegte, ihren Pallast wieder bezog, und dieselben sogar nicht mehr leiden mochte. Um den Frieden zu erhalten, war keine andere Wahl mehr übrig als das Haus zu verlassen, und in das von Theresia zu Segovia kurz nachher gestiftete Kloster zu ziehen. Dieses war für die Heilige eine schmerzliche Lehre, fortan keine Person von Stand mehr in ihren Orden aufzunehmen, es sey denn, daß sie dieselbe in den verschiedenen Vorschriften der Regel vorerst geprüft hätte [79]. Sie

---

78) Ebend. Kap. 15.

79) Madame Louise hatte schon diesen Versuch gemacht, als sie bei den Carmeliterinen von Saint-Denis um den Schleier anhielt. Das rührende Schauspiel, eine junge Wittwe (Frau von Rupelmonde) in der Blüthe ihres Alters (1751) und ihrer Schönheit, Alles verlassen zu sehen, um sich dem Herrn zu weihen, machte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth dieser Prinzessin, daß sie den Entschluß faßte, eines Tages ihrem Beispiele zu folgen. Allein welche Hindernisse waren

wurde so gekränkt durch die Mißhandlungen der Fürstin von Evoly, daß, als in der Folge der gottsel. Bischof

---

nicht zu übersteigen, ehe sie zu dem Ziele ihrer Wünsche gelangen konnte! Die Bande der kindlichen Liebe, die Zärtlichkeit gegen ihre erlauchten Schwestern, Alles, sogar die Vorurtheile der Welt, schienen sie am Hofe zurückhalten zu müssen. Und dennoch ward Madame Louise, unter dem Namen Mutter Theresia von Jesus von St. Augustin, die Zierde des Klosters, in das sie sich verschlossen hatte.

Louise von Frankreich, war eine Schwester des Königs Ludwig XV., wurde am 14. Juli 1737 geboren, trat 1771 unter die Carmeliterinen zu St. Denis bei Paris, und starb den 23. Dezember 1787 an einem Schlagflusse. Wegen ihrer zärtlichen Frömmigkeit wurde sie allgemein geliebt und geehrt, ihr Ansehen beim Könige war stets den Armen eine Stütze und den Verfolgten ein Schirm. Als unter Joseph II. die Klosterfrauen aus den Niederlanden vertrieben wurden, erhielten sie auf ihre Verwendung in Frankreich Schutz und Aufnahme.

Ein neuerer französischer Schriftsteller macht über diese Dienerin Gottes nachstehende Bemerkungen: „Die Jahrbücher «der Kirche liefern uns häufige Beispiele von Königinen und «Fürstinen, die sich dem Glanze und dem Wohlleben des Hofes «entzogen, um sich der Einsamkeit und den Büßungen des Klo«sterstandes zu widmen. So wundersam, so heldenmüthig der«gleichen Opfer waren, so mußten sie dennoch minder auffallend «scheinen in jenen Zeiten, wo die Frömmigkeit in Ehren gehalten «wurde, wo die Welt öffentliche Ehrerbietung und Huldigung «jenen edeln und muthvollen Seelen erwies, die in der Ein«samkeit die erhabenen evangelischen Räthe befolgten; allein in «einem Jahrhunderte, wie das Unsrige, wo leichtfertige und «eingebildete Sprecher, unvermögend über die frostigen Berech«nungen des Egoismus sich zu erheben, sogar die Siege der «Religion über die Natur als Aberglauben und Schwachheit zu «verschreien sich nicht entblöden; in einem Jahrhunderte, wo die

von Yepez in sie drang, eine der vornehmsten Frauen die im Alter schon sehr vorgerückt war, in ihre Genos-

---

«geheiligten Freistätten der Tugend und Unschuld wider die La-
«ster und das Verderben der Welt ein Gegenstand der Ver-
«achtung und des ungescheuten Hohnes geworden sind, und
«als Denkmale der Schwärmerei und der Dummheit unsrer
«Voreltern angesehen werden; wenn man in einem solchen
«Jahrhunderte die Tochter des mächtigsten Königs sieht,
«über alle Vorurtheile der Menschen sich erheben, dem Glanze
«des Thrones die Dunkelheit des Klosters vorziehen, den
«Ehren und Vergnügungen sich entreißen, um den Uebungen
«der Demuth und Buße sich hinzugeben; so ist wohl dieses
«Denkmal der hehresten Seelengröße der schönste Triumph des
«Glaubens über den Unglauben, und es scheint, der Aller-
«höchste habe dieses hohe Schauspiel unserm Jahrhundert vor-
«behalten, um ihm zu zeigen, daß die Religion weit besser
«als die Philosophie im Stande sey, eine Seele über die Lei-
«denschaften und Schwächen der Menschheit zu erheben.»

Sehr treffend und gleichsam prophetisch sind die Worte, die Françoís, Priester der Mission, bei der Todtenfeier der Prinzessin in der Carmelitenkirche, Straße Grenelle, zu Paris gesprochen, und die das über Frankreich nachher ausgebrochene Unheil der Revolution anzudeuten schienen. «Der heil. Paulus,» sagt er, «fühlte sich von tiefem Kummer ergriffen beim Anblicke «des gebildetsten und liebenswürdigsten Volkes, das annoch in «den Finsternissen des Heidenthums versunken lag. Mit noch «tieferem Schmerze sah Theresia von St. Augustin den «Glauben ihrer Väter erkalten, und verdunkeln in einem Reiche, «wo er ehedem so großen Glanz verbreitet hatte. Sie sah die «Tempel fast öde, die Altäre verwais't, den Gottesdienst vernach-«läßigt, die Erkaltung des Eifers unter den Religionslehrern, «das Salz der Erde taub geworden, das Feuer der Andacht «erloschen in jenen Häusern, die zur Entflammung derselben ge-«gründet worden! Mit welcher Wehmuth, mit welchem Trauer-

senschaft aufzunehmen, er ungeachtet aller möglichen Versuche nicht zu dem Ziele seiner Bemühungen gelangen konnte: denn Erfahrung und Einsicht hatten Theresia überzeugt, daß Frauen, die lange Zeit im Ueberflusse ihrem Eigenwillen hingegeben waren, sich äußerst selten unter das Joch der Demuth, des Gehorsams und der Einfalt schmiegen, welche Tugenden jedoch, wie die Erfahrung und alle Geistesmänner lehren, die Grundpfeiler der klösterlichen Ordnung sind [80]).

«gefühle sah sie das Sittenverderbniß seine Herrschaft verbreiten; «den frechen Unglauben allem Guten den Untergang drohen; «die Aergernisse alles überschwemmen; die Sittenlosigkeit ohne «Scham, die Unzucht ohne Zügel, die Gleichgültigkeit allem Nützlichen entfremdet! . . . Daher Theresia von St. Augustin «ihre letzten Tage nur noch in Harm und Trostlosigkeit dahinschmachtete, ein neuer Heli, der die Entführung der Arche «nicht mehr überleben kann; ein Eleazarus, der sich hinopfert, um nicht Zeuge der Verachtung seines Volkes zu werden. O Frankreich! o bisher von dem Himmel begünstigte Nation! lerne, daß es deine Gräuelthaten sind, welche den Lauf eines so köstlichen «Lebens beschleunigen, und daß die Tochter deiner Könige «nur wegen des Uebermaaßes deiner Unheile dahinwelket.»

Im Jahr 1788 erschien zu Paris eine *Histoire de la vie édifiante* dieser Prinzessin; bei vielem Guten enthält sie auch viel Ueberflüssiges, das zur Sache nicht gehöret. Proyart war glücklicher, und hat ein sehr geschätztes Leben der Madame Louise geliefert, das er nach bewährten Denkschriften bearbeitete. Vergl. *Journal hist. et litt.* 1. *Novembre* 1788, *p.* 332, 15. Mai 1789, *p.* 103.

80) Yepez, l. 2, c. 21.

Am Vorabende des Festes Allerheiligen 1570 kam Theresia zu Salamanca an, um allda das sechste Kloster ihrer Reform zu errichten. Anfänglich war es nur eine unbequeme und feuchte Herberge; drei Jahre später aber bezogen die Klosterfrauen ein anderes Haus. Sie war selbst von Avila gekommen, um die Bauwerke zu ordnen; und da sie zur Zeit, wo sie das erste Haus dem Eigenthümer wieder abtreten mußte, noch nicht beendet waren, tadelten sie einige Personen, die ihre Klosterschwestern sehr lieb gewonnen, daß sie dieselben so frühzeitig das neue Gebäude beziehen lasse. „Allein in drin„genden Nöthen," erwiederte die Heilige, „sind alle An„schläge vergebens, wenn man ihnen nicht auch das För„derungsmittel beizugeben vermag." Man nahm also von dem neuen Hause Besitz, und der Hindernisse, die später noch in den Weg traten, ungeachtet, ward diese Anstalt sehr blühend.

Theresia hatte mehr denn einmal Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die Oberinen ihre Klosterfrauen gewöhnlich denselben Weg führen wollten, den sie selber giengen. Die Einen ergaben sich der Abtödtung, die Andern zu vielen Gebeten; endlich waren Mehrere, die, der gehörigen Unterscheidungsgabe in der Seelenführung ermangelnd, überhaupt der ganzen Genossenschaft allzu schwere Bußen auflegten, die indessen aus Gehorsam beobachtet wurden. Um diesen Mißbräuchen abzuhelfen, beschließt die weise Lehrerin ihre Erzählung der Stiftung zu Salamanca mit überaus klugen und heilsamen Vorschriften.

„Ich wünschte," sagt sie [81]), „man möchte sich mit der Beobachtung der Regel, welche an sich schon Arbeit genug macht, begnügen, und das Uebrige mit zarter Milde abthun, besonders hinsichtlich der Abtödtungen. Dieses ist von solcher Wichtigkeit, daß ich die Vorsteherinen im Namen Gottes bitte, darauf Acht zu haben. In keinem Betrachte ist die Unterscheidung und die Abwägung der Kräfte einer jeglichen Schwester nothwendiger; und benimmt man sich in solchen Gelegenheiten nicht mit der größten Klugheit, so wird man ihnen sehr schaden, und sie in Unruhe und Verwirrung stürzen, anstatt sie in dem Dienste Gottes weiter zu fördern." So z. B. will Theresia nicht, daß eine Oberin auf der Vorschrift irgend einer Abtödtung beharre, wofern sie voraussieht, daß diese Klosterfrau Abneigung dagegen haben werde. Auch will sie nicht, daß man die Schwestern in irgend einer Sache, die nur den Schatten von einer Sünde darböte, auf die Probe setze. Ueberhaupt schreibt sie vor, nie von dem gewöhnlichen Wege abzugehen, und nichts zu übertreiben.

Im Jahr 1571, an Paul-Bekehrung, gründete sie das Kloster zu Alba. Jene von Segovia, Veas, Sevilla, Caravaca, Villanova, Palencia, Soria und Burgos wurden im Verlaufe der zehn folgenden Jahre gestiftet. Theresia scheute weder die Mühseligkeiten so vieler Reisen, noch die Hindernisse, die sie allwärts zu übersteigen hatte; im Gegentheil, ungeachtet ihrer Gebrechlichkeiten in den letzten Lebensjahren, verdoppelte sie ihren Eifer in der Förderung des Werkes Gottes.

---

81) Kap. 17. ihrer Stiftungen.

Als der heil. Pabst Pius V. um dieselbe Zeit apostolische Visitatoren ernannte, um an der Reform der Klöster zu arbeiten, erhielt der Pater Fernandez, aus dem Dominikaner-Orden, den Auftrag, einen Theil der Carmelitenklöster in Spanien zu besuchen. Wenige Menschen waren zu einem solchen Geschäfte so geeignet wie er. Während er sich zu Avila aufhielt, hatte er Gelegenheit die mißlichen Folgen zu bemerken, die sich aus der zu großen Freiheit der Nonnen von der Menschwerdung ergaben. Sie beobachteten die Clausur nicht mehr, wurden häufig von Weltleuten besucht und zerstreut; und da sie eine sehr bedeutende Genossenschaft bildeten, hatten die seit einiger Zeit eingeschlichenen Mißbräuche sehr überhand genommen. Fernandez glaubte dieselben nicht besser verdrängen zu können, als wenn er diesem Hause die heil. Theresia als Priorin vorsetzte. Diese Nachricht erreichte sie zu Salamanca, während sie mit der Stiftung eines ihrer Klöster beschäftigt war.

Wer vermöchte ihren Schmerz zu schildern, als sie erfuhr, daß sie ihre geliebten Töchter verlassen sollte, um die Leitung einer so zahlreichen und ungeordneten Genossenschaft zu übernehmen. Dessen ungeachtet leistete sie unbedingten Gehorsam, und troß des Widerstandes, den sie Anfangs zu bestehen hatte, brachte sie es durch ihre Sanftmuth und Geduld dennoch dahin, daß die gute Ordnung in diese Klöster wieder zurückkehrte. Theresia besaß wirklich eine eigene Eindringlichkeit. Niemals handelte sie aus Laune; nie schrieb sie Etwas vor, das sie nicht zuerst beobachtet hätte; ihre Vorstellungen und Ermahnungen würzte sie mit allen Reißen der christli-

chen Liebe, so daß man ihr fast unmöglich widerstehen konnte. Kurz der Erfolg ihrer dreijährigen Verwaltung war so segenreich, daß die Klosterfrauen, welche ihre Amtsführung so sehr gefürchtet hatten, nach Verlauf derselben alle Mittel aufboten, um sie in ihrer Mitte zurückzuhalten. Allein die Wahl, welche sie in dem Kloster St. Joseph zur Priorin bestimmte, machten ihre Gegenwart in diesem geliebten Hause nothwendig.

Sie kostete daselbst ruhig die Früchte ihrer Arbeiten, als plötzlich eine harte Verfolgung sich erhob wider die zwei unbeschuhten Carmeliten, welche sie dem Kloster zur Menschwerdung vorgesetzt hatte. Der Eine davon war der Pater Johannes von Kreuz, den der Prior der Carmeliten zu Avila auf die schmachvollste Weise aus diesem Kloster vertrieb, und ihn sogar in ein Ordensgefängniß einkerkern ließ. Der Andere, der gleichfalls ein großer Diener Gottes war, erlitt beinahe eben die herben Verfolgungen. Dieser war der Pater Hieronymus Gratian, welcher mit einer hohen Geburt ausgezeichnete Geistesfähigkeiten, und beispiellose Thätigkeit in Förderung der neuen Genossenschaft verband. Theresia sah ihn als ihre mächtigste Stütze an, und Niemand war ihm mehr zugethan, als sie; daher sie auch von diesem Schlage sich tief getroffen fühlte.

Einige freiere Carmeliten, aus Furcht frühe oder spät die neue Verbesserung auch annehmen zu müssen, waren die ersten Urheber dieses Sturmes. Sehr schwere Beschuldigungen gegen die Sitten der unbeschuhten Carmeliten und Carmeliterinen liefen bis nach Rom, und begründeten sich sogar einiger Maßen in der öffentlichen Meinung in Spanien, so zwar, daß man Alles verwirrte,

und beinahe die neuen Stiftungen stürzte. Der Pater Rubeo von Ravenna, der lange Zeit der Beschützer der Reform gewesen, ließ sich durch das öffentliche Geschrei ihrer Feinde dergestalt wider sie einnehmen, daß er der heiligen Theresia neue Klöster zu gründen untersagte. Endlich kam zu diesem ersten Verbote im Jahr 1575 von dem Generalkapitel auch noch der Befehl, das einmal von ihr gewählte Kloster nicht mehr zu verlassen.

Eine gewöhnliche Seele hätte bei solchen Ahndungen laut über Ungerechtigkeit geklagt. Theresia aber nahm dieselben ohne Widerrede hin. Nur schrieb sie dem Pater General, um ihn ihres Gehorsams zu versichern, und sich wie bei einem zärtlichen Vater zu beklagen, daß er gegen sie und die Väter Gratian und Marian nicht mehr dieselbe Liebe habe, die er ihnen vordem erwiesen. Dieser Brief ist eines der schönsten Denkmale ihres Geistes und ihrer Demuth. Auf die Vertheidigung der zwei Ordensmänner dringt sie nicht gar sehr, sondern will lieber sie etwas strafbar denken, und um ihre Verzeihung flehen. „Um Gotteswillen, mein ehrwürdiger „Vater," schrieb sie ihm, „versage mir die Gnade nicht, „um die ich dich bitte. Bedenke, daß es den Kindern „eigen ist zu fehlen, und den Vätern zu verzeihen, ohne „ihrer Fehler zu gedenken. Es rathen dieses mehrere „Beweggründe, die dir vielleicht dort nicht so einleuchten „wie mir hier. Obgleich wir Frauen in Ertheilung des „guten Rathes fast von keinem Gewichte sind, so gibt „es doch Gelegenheiten, wo wir es auch richtig treffen. „Ich meiner Seits sehe nicht ein, warum du diesen guten „Vätern nicht verzeihen solltest, die sich gerne zu deinen „Füßen hinwerfen würden, wenn sie könnten. Ich bilde

„mir im Gegentheil ein, daß diese nur von guter Wir„kung seyn könne. Gott verzeiht uns ja doch, warum „solltest du ihnen nicht auch verzeihen?"

Hiernächst eröffnet sie ihm ihr Herz in persönlicher Angelegenheit, und sagt: „Ich habe den Beschluß des „Generalkapitels vernommen, Kraft dessen mir untersagt „ist, das Haus, so ich einmal gewählt hätte, nicht mehr „zu verlassen. Der Pater Angelus, unser Provinzial, „hatte ihn dem Pater Ulloa hierher geschickt, mit dem „Befehle, mir denselben bekannt zu machen. Dieser hat „vermuthlich gedacht, er würde mir großen Kummer ver„ursachen, und ich möchte wohl glauben, daß dieses die „Absichten derjenigen wären, die ihn erwirkt haben, dieß „bewog ihn, den Beschluß lange zurückzuhalten, ehe er mir „ihn mittheilte; allein nicht lange vor etwa einem Mo„nate bin ich es auf einem andern Wege gewahr worden, „und sorgte, daß mir derselbe bekannt gemacht werde."

„Was dieses angeht, mein hochehrwürdiger Vater, „so kann ich dich versichern, so viel ich für mich selber zu „stehen vermag, daß ich es als eine große Gnade, und „sogar als eine Belohnung von deiner Hand angesehen „hätte, wenn ich diesen Befehl in einem Brief von deiner „Hand vernommen hätte; wenn du mir z. B. angedeutet „hättest, daß du, bewogen durch die langen Mühesale, die „ich bei allen diesen Stiftungen erduldet, und ohnehin „von der Schwäche meiner Gesundheit überzeugt, mir „befehlest, nun der Ruhe zu genießen. Ein Beweis, „daß ich hier die Wahrheit rede, ist daß mir dieser Ruhe„stand sehr willkommen ist, obgleich mir der Befehl auf „anderm Wege zugekommen. Allein wenn mir dieser „Befehl, von diesem Standpunkte aus betrachtet, angenehm

„ist, so finde ich ihn von Seite der Liebe, die ich gegen
„dich, ehrwürdiger Vater, hege, überaus hart und schmerz-
„lich aus der Ursache, weil er mir auf die Weise ange-
„deutet worden, als wäre ich eine ungehorsame Person ...
„Ich kann wohl sagen, mein hochehrwürdiger Vater, und
„Gott ist Zeuge meiner Aufrichtigkeit, wenn in meinen
„Arbeiten, Unruhen, Trübsalen und Widerwärdigkeiten
„mich etwas zu trösten vermochte, so war es mein Bewußt-
„seyn, daß ich in diesem Allen gehorsamte .... Du wirst
„demnach keinen Zweifel hegen über die Freude, die mir
„nun werden muß, dadurch daß ich deine Befehle vollziehe...
„Nur erflehe ich von dir die Gnade, du wollest fürder
„noch mit deinen Briefen mich beehren, wohin ich auch
„kommen möge. Da ich mich nun in keine Angelegen-
„heit mehr mischen werde, wofür Gott gedankt sey, so
„fürchte ich sehr, du möchtest meiner nicht mehr gedenken;
„allein dafür werde ich schon Mittel schaffen; denn, sollten
„dich meine Zuschriften auch belästigen, so werde ich den-
„noch zu meiner eigenen Befriedigung dir zu schreiben nicht
„aufhören."

„Man hat mir eben angekündigt, der Pater General
„des Predigerordens werde demnächst hier eintreffen. Mein
„Gott, welche Freude für mich, wenn du ihn begleiten
„könntest! Allein ich würde wegen der Ungemächlichkeiten
„einer so langen Reise für dich besorgt seyn; daher ich
„denn gerne mich dahin bescheide, auf dieses Vergnügen
„bis zur seligen Ewigkeit, die da seyn wird ohne Ende,
„zu verzichten [82]).

---

82) Brief 15, tom. I, Pariser Ausgabe von 1753.

Die süße Fröhlichkeit der heil. Theresia blieb sich immer gleich, sogar im heftigsten Sturme der Prüfungen; nie vermochte die Verläumdung sie ausser Fassung zu bringen. „Recht so," sagte sie oft, „wenn diejenigen, „welche mir Böses nachreden, mich kenneten, sie würden „noch mehr sagen." Man suchte vergebens ihren Sittenglanz zu verdunkeln, sie lachte darüber, und die einzige Rache, die sie sich erlaubte, war, daß sie ihren heftigsten Widersachern alle möglichen Dienste zu leisten sich bestrebte. Nicht eben so unempfindlich aber war sie in Betreff der Verfolgungen, die man gegen die heiligen Ordensmänner, welche sich zur Reform bekannt hatten, erregte. Sie schrieb ihnen sehr oft, um sie zur Geduld zu ermahnen, und zu trösten, indem sie ihnen ohne Unterlaß vorstellte, daß es keine zuverläßigeren Merkmale der göttlichen Erbarmungen gebe, als Kreuz und Leiden, mit dem wir heimgesucht werden, weil nichts geeigneter sey, als die Widerwärtigkeiten, unsre Armseligkeiten uns zu enthüllen, und die letzten Wurzeln des Stolzes in uns auszureuten. Zugleich gab sie ihnen die Versicherung, daß diese Verfolgungen wieder aufhören, und die neue Reform, ungeachtet der vielen Widersprüche des Neides, fortbestehen werde.

Um indessen keines der menschlichen Mittel, die in ihrer Gewalt stunden, zu vernachläßigen, schrieb sie dem Könige von Spanien, und flehete ihn um Schutz für diese guten Ordensväter und ihre Genossenschaft. Sie hatte vernommen, daß ihm eine überaus ehrenrührische Schrift wider den Pater Gratian und die Carmeliten vorgelegt worden. Ihr Eifer entbrannte von heiligem Unwillen, und der Brief, den sie bei dieser Gelegenheit schrieb,

machte auf des Königs Gemüth den gewünschten Eindruck. Die Heilige stellt ihm zuerst vor, diese Schrift sey die Frucht der niedrigsten Eifersucht, und sie enthalte so alberne, so abgeschmackte Dinge, sogar in Bezug auf Personen ihres Standes, daß, wenn sie nicht ein öffentliches Aergerniß befürchtete, sie sich am Ersten darüber lustig machen würde. „Ich beschwöre Ew. Majestät im Namen Gottes, geben Sie doch nicht zu, daß „so ärgerliche Aussagen vor die Gerichtshöfe gebracht werden. Die Welt wimmelt von Menschen, die, sollte „unsre Unschuld auch noch so augenscheinlich an's Licht „gestellt werden, dennoch muthmaßen könnten, daß wir „diese Verläumdung veranlaßt hätten; und es steht „zu befürchten, daß der geringste Flecken dem Fortgange unsrer heiligen Reform schade, die Gott bis dahin überschwenglich gesegnet hat." Hierauf bittet sie ihn, er wolle sich näher hierin versichern durch ein authentisches Zeugniß, das mehrere Personen, eben so ausgezeichnet durch ihre Einsicht wie durch ihre Tugend, unterzeichnet haben, um der neuen Anstalt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indessen die gerichtliche Untersuchung der Triebfedern, welche die Abfasser der Schmähschrift zu diesem Schritt bewogen haben, ihren Gang gehen mögen. „Ich bin sehr betrübt," setzt sie bei, „über die „Verfolgung, die man erregt hat wider den Pater Gratian [83]), diesen wahrhaften Diener Gottes, dessen Tu-

83) Der P. Gratian, obgleich Profeß der neuen Anstalt, war Visitator der mitigirten Carmeliten ernannt worden, welches Amt er auch mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllte, wodurch er sich mehrere Feinde zuzog. Man unterließ nichts,

„gend und Geradheit ich kenne. Dieses drängt mir die „flehende Bitte ab, Ew. Majestät wollen ihm Ihren „Schutz angedeihen lassen, oder befehlen, daß er fortan „dergleichen Gefahren nicht mehr preis gegeben werde. Er „stammt aus einer Familie, die Ew. Majestät überaus „zugethan ist, und gewiß gebühret dem Verdienste seiner „eigenen Persönlichkeit billige Anerkennung. Ich betrachte „ihn als einen Himmelsboten, ... mir zur Hülfe ge„sandt in einem Zeitpunkte, wo die Kräfte mich verlassen, „nachdem ich seit siebzehn Jahren ganz allein gearbeitet „habe. Vielleicht raube ich Ew. Majestät durch diesen „Brief kostbare Augenblicke; allein meine zärtliche und „ehrfurchtsvolle Ergebenheit, mit der ich Denselben zu„gethan bin, berechtiget mich, Euere Huld und Güte in „Anspruch zu nehmen, und ich denke, daß, weil Gott „meine unbescheidenen Klagen erträgt, Ew. Majestät die„selben auch nicht mißfällig seyn werden [84]).“ Dieser Brief ist am 13. September 1577 zu Avila geschrieben worden. Im vorhergehenden Jahre schon hatte Theresia ihre Zuflucht zu dem Könige genommen, um bei ihm zu erwirken, daß den Baarfüßer-Carmeliten ein besonderer Provinzial aus ihrer Mitte, und zwar in der Person des Pater Gratian, gegeben werden möchte. Philipp II. ließ sich von dem Zustande der Dinge Rechenschaft ablegen, und kam den Wünschen der Heiligen huldreichst entgegen. Dem zufolge kehrte der Friede wieder zurück,

---

um ihm seine Stelle zu verleiden; allein er stand fest, und vergebens suchte man auf alle Weise seinen Namen anzuschwärzen.

84) Brief 30, tom. I.

und die von Uebelgesinnten und von der Mißgunst angezettelten Verfolgungen hörten auf.

Wiewohl es keinem Zweifel unterworfen ist, daß der glückliche Erfolg der Unternehmungen der heiligen Theresia dem ganz besondern Beistande des Herrn zugeschrieben werden muß, und daß jene vollendete Klugheit, die alle ihre Schritte begleitete, ein Geschenk des Himmels war; so ist doch auch nicht zu verkennen, daß sie mit allen natürlichen Eigenschaften zur Ausführung dieser gottseligen Plane ausgerüstet war. Wir haben schon einmal erinnert, daß ihre Sanftmuth, ihre Munterkeit, ihr Geist, ihre Einbildungskraft und ihre seltene Verstandesreife sie zu einer der liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit erhoben. Von Jugend auf ward sie von Allen, die sie kannten, geliebt und gesucht, und ihr Geschichtschreiber Yepez versichert, daß in den letzten Jahren ihres Lebens sie nicht im mindesten von ihrer Liebenswürdigkeit verloren habe. Mit dem bescheidensten Anstande und einer edeln Würde verband sie damals eine solche Vorsichtigkeit in ihren Reden, eine so einnehmende Sitteneinfalt, daß blos ihr Anblick schon Ehrfurcht gebot und zur Tugend alle Jene entflammte, welche ihr zu nahen das Glück hatten. Derselbe Geschichtschreiber berichtet uns, daß sie eine außerordentliche Klugheit und Gewandheit besessen, ohne jedoch die geringste Verstellung, und den mindesten Schatten einer Lüge erdulden zu können. Sie sagte oft, man könne auf dem Wege der Vollkommenheit unmöglich vorschreiten, wenn man die Liebe zur Wahrheit nicht im höchsten Grade besitze. Wäre zur Förderung der wichtigen Angelegenheiten nur eine jener sogenannten Nothlügen erforderlich gewesen, so würde Theresia auf immer davon

abgestanden seyn [85]). Sie pflegte zu sagen, daß, wenn Gott so sehr die Demuth liebe, es geschehe, weil er überaus die Wahrheit liebt, und daß das demüthige Bewußtseyn wie wenig wir aus uns vermögen, und wie wenig Gutes wir an uns rühmen können, eine Art Wahrheit sey.

Theresia's unbedingtes Vertrauen auf Gott, jene Seelenfestigkeit, die sie in den schwierigsten Umständen ihres Lebens bewies, kurz alle ihre Tugenden gründeten sich auf den lebendigsten Glauben. Nie zählte sie auf sich, oder auf Andere, sie verließ sich ganz allein auf Gott, auf den ihre ganzen Kräfte sich stützten. Indessen entgieng ihr keineswegs, daß es die Vorsehung versuchen hieße, wenn man die menschlichen Mittel verschmähen wollte; sie wußte, daß es Gottes Wille sey, die gewöhnlichen Wege nicht zu vernachläßigen, nur müsse man den Erfolg seiner heiligen Fürsicht anheimstellen, und Alles auf seine göttliche Güte beziehen. Wenn daher Theresia jene Mittel anwandte, so setzte sie niemals ihr Vertrauen in dieselben. „Nun sehe ich wohl," sagte sie [86]), „daß die Geschöpfe nur kleine Schößlinge von verdorrten Rosmarin „sind, und daß man nichts auf sie stützen könne, denn beim „leichtesten Gewicht des Widerspruches brechen sie durch. „Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das einzig wahre „Mittel, die Rückfälle zu verhüten, ein kindliches Anlehnen ans Kreuz ist, und ein festes Vertrauen auf den „Gekreuzigten."

---

85) Yepez, *part.* 1, *c.* 15, 90.

86) Zweiter Bericht, geschrieben im Jahr 1561.

Sie glaubte sich jeder Gunstbezeigung des Himmels unwürdig; daher wagte sie es auch nur einmal in ihren großen Leiden und öfteren Geistesdürren, von dem Herrn einigen Trost zu begehren. Dieses Merkmal der Demuth war dem heiligen Priester Johann von Avila und mehrern andern Gewissensräthen gleichsam der Prüfstein, durch welchen sie erkannten, daß ihre Gesichte und Verzuckungen nicht die Frucht einer eigenwilligen Täuschung waren. Die Demüthigungen und Leiden hat sie jeder Zeit als das allein ihr Gebührende und als eine Quelle großen Gewinnes angesehen. „Wenn ich bete," sagt sie [87]), „so „will ich vergebens von meinem Herrn Ruhe erflehen, „oder wünschen, daß er mir solche gestatte; ich kann „mich zu diesem Gebete nicht entschließen, indem ich als„dann bedenke, daß er sein ganzes Leben in Mühen zu„gebracht. Ich bitte ihn um die Gnade, das Meinige eben „so zuzubringen, und mir zur Ertragung derselben die Kraft „zu verleihen."

Ungeachtet der Widersprüche, die sich gegen ihre Anstalt erhoben, sah dennoch Theresia, daß sie mit jedem Tage neuen Zuwachs erhielt. Am Abende ihres Lebens zählte sie sechzehn Carmeliten-, und vierzehn Carmeliten-Baarfüßer-Klöster; nach ihrem Tode stieg diese Anzahl noch weit höher. Unter den bei ihren Lebzeiten gestifteten Mannsklöstern befand sich Eines, das als seine Stifterin die berühmte Katharina von Cardonna anerkannte, die, nachdem sie Erzieherin des Erzherzogs Don Carlos und des Don Juan von Oesterreich gewesen, die Welt

---

87) Vergl. ihr Leben.

verlassen hat, um in der Einöde zu leben, und sich zu heiligen. Sie war aus der Familie der Herzoge von Cardonna, und genoß am Hofe eines hohen Ansehens. Während sie in der Welt lebte, bewachte sie mit äußerster Sorgfalt ihr Herz; und fühlte sich schon damals zu den strengsten Bußübungen mächtig hingezogen. Daher ihr glühendes Verlangen, sich in einen einsamen Ort zu vergraben, um sich nur mit Gott zu beschäftigen, und ihre letzten Lebensjahre der Buße zu weihen. Ein heiliger Einsiedler, dem sie ihr Vorhaben entdeckte, wies ihr eine kleine Höhle an, in einer ziemlich angenehmen Einöde, im Bisthume Cuenza. Er führte sie dahin, und kehrte dann wieder in seine Einsiedelei zurück, nachdem er ihr die größte Verschwiegenheit versprochen. Katharina lebte mehrere Jahre daselbst ohne andere Nahrung als Kräuter und Wurzeln, die in der Umgegend wuchsen. Erst nach acht Jahren, als ein Schäfer sie entdeckte, bekam sie von diesem ein wenig Brod und Mehl, woraus sie eine Art Kuchen buck, den sie jeden dritten Tag aß. Dadurch entwöhnte sie sich so sehr aller übrigen Nahrung, daß sie in der Folge, als man sie zu einer kräftigern Speise nöthigte, sich darauf übel befand. Gebet, Betrachtung und die strengsten Bußübungen füllten von nun an ihre ganze Zeit aus bis zu ihrem Tode.

„O mein Erlöser," ruft Theresia aus [88]), „wie „brennend muß die Liebe deiner Dienerin gewesen seyn, daß „sie dergestalt, die Nahrung vergaß, und selbst der Gefahren „nicht achtete, denen sie sich in Bezug auf ihre Ehre aus„setzte, indem sie den Ort ihrer Abgeschiedenheit verschwieg.

---

88) Kap. 7. ihrer Stiftungen.

„Wie groß muß jene heil. Freude gewesen seyn, die aus „Furcht irgend einen Augenblick der Gegenwart ihres „himmlischen Bräutigams entbehren zu müssen, alle Gü„ter, Vergnügungen ehren, und zwar auf allzeit, verließ.“

Da indessen der Ruf ihrer Tugend in der ganzen Umgegend sich verbreitet hatte, wurde diese berühmte Einsiedlerin gegen ihren Willen von vielen Besuchen überfallen. Jedermann wollte sie sehen, sie hören, ihren Gebeten sich empfehlen. Sie sprach zu Allen mit Leutseligkeit und Liebe. Da aber die Besuche mit jedem Tage sich häuften, wollte sie in eine Einöde sich verbergen, wo sie von Niemanden gestört würde. Sie ließ sogar schon den heil. Einsiedler, der sie an diese erste Stätte geführt, zu sich bitten, damit er ihr einen andern Ort anwiese. Allein dieser Einsiedler war todt, und die an sie ergangenen inständigen Bitten, um sie in ihrer bisherigen Wohnung zurückzuhalten, bewogen sie endlich daselbst zu verbleiben. Und wenn sie dieselbe verließ, geschah es nur um ein Kloster für die Baarfüßer-Carmeliten an eben diesem Orte zu stiften, dem sie den Namen zu unsrer lieben Frauen-Hülfe beilegte. Die Ordensmänner, die es bewohnten, waren würdige Nachahmer ihrer Buße und Tugend. Als Theresia 1580 dieses Gotteshaus besuchte, ward sie durch die Frömmigkeit seiner Bewohner überaus erbaut. Sie bedauerte sehr, daß sie das Glück nicht haben konnte, mit Katharina zu sprechen, von der man ihr so viele Wunderdinge erzählt, und mit der sie einige Zeit vor ihrem, 1577 erfolgten, Tode einen Briefwechsel angeknüpft hatte.

„Alles, was ich in diesem Hause sah,“ schreibt sie, „erbaute mich über die Maßen; allein die Freude, die mir

„daraus geworden, war von Beschämung begleitet, die „noch fortdauert, wenn ich bedenke, daß die große Hei„lige, die ihr Leben in so strengen Büßungen zugebracht, „von meinem Geschlechte war, und noch zärter erzogen „wegen ihres Ranges; daß sie weit weniger Sünderin „war als ich, und von unserm Herrn nicht so viele „Gnaden erhalten hatte. . . . Mein einziger Trost ist „mein Verlangen, in Zukunft Alles zu verbessern; allein „auch diese Tröstung ist schwach, weil mein ganzes Le„ben in dergleichen Wünschen verflossen ist, ohne daß „ich denselben entsprochen hätte." Also redete Theresia nahe am Ziele ihrer Lebensbahn. Nach so vielen Gebeten, Leiden und Mühsalen glaubte sie kaum Etwas für ihr Seelenheil gethan zu haben. So ist die wahre Demuth beschaffen; sie vertraut nie auf sich selber in ihren Arbeiten; ihre ganze Hoffnung ruhet auf den unendlichen Erbarmungen unsers Gottes.

Die Angelegenheiten in Bezug auf einige andere Stiftungen, zu welchen sie neuerdings von dem Pater General und dem Hofe ermächtiget worden, hatte sie nicht sobald geordnet, als sie nach Avila wieder zurückkehrte, um da ihre Prioratsgeschäfte im Kloster St. Joseph ungestört fortzusetzen.

Alle diese Reisen ermüdeten sie sehr; was ihr aber am meisten Leiden verursachte, war der beständige Kampf, den sie in ihren Unterhandlungen mit Personen von so verschiedenen Gemüthsarten und Launen, zu bestehen hatte. Noch weniger konnte sie an die öftere Trennung von ihren geliebten Schwestern sich gewöhnen. „Ich

„liebe sie,“ sind ihre deßfallsigen Worte [89]), „und ich kann „mit Wahrheit sagen, daß diese Entfernungen nicht die „geringsten meiner Kreuze waren, besonders wenn ich „bedachte, daß ich sie vielleicht nicht mehr sehen würde. „Der Kummer, den sie selbst darüber empfanden, erpreßte „ihnen viele Thränen, weil sie, obgleich sonst von „allem Irdischen losgesagt, ihnen Gott dennoch die Gnade „nicht gegeben, meiner zu entbehren, vielleicht um dadurch „den Kummer zu steigern, den ich selber fühlte, daß „ich eben auch so wenig von ihnen mich trennen konnte. „Indessen that ich mir alle Gewalt an, um sie es nicht „leicht gewahr werden zu lassen; ich machte ihnen sogar „Vorwürfe, daß sie hierin noch so unvollkommen wären, „allein ihre Liebe zu mir war so groß, daß alle meine „Vorstellungen so viel wie unnütze waren.“

Wenn man die Straße wußte, welche Theresia einschlagen sollte, lief das Volk stromweise vom Lande herbei, um sie vorüber gehen zu sehen, und von ihr den Segen zu begehren. Der Ruf ihrer Ankunft gieng ihr von einem Orte zum andern voran, und man stritt um die Ehre, sie zu beherbergen. Ueber diese allgemeinen Beweise von Hochachtung ward sie tief beschämt, und gerne hätte sie sich denselben entzogen. Diese Ehrenbezeigungen waren ihr eines Tages unerträglicher, als der Frost und das Dunkel der Nacht; daher reis'te sie um drei oder vier Stunden vor Sonnenaufgang aus einem Marktflecken ab, wohin eine Menge Volkes herbeigekommen, das sie bereits schon mit Jubel und Gejauchze ein-

89) Kap. 16. ihrer Stiftungen.

geführt, und ihrer Abfahrt entgegenharrete, um sie auf dieselbe Weise zu begleiten. Ein anderes Mal konnte sie jedoch ihr Gefühl nicht zurückhalten über die Bestrebung eines Landmannes, sie ehrenvoll zu empfangen. Als dieser gute Mann erfuhr, daß sie durch sein Dorf gehen sollte, ließ er ihr das beßtmögliche Gastmahl zubereiten, lud dazu seine ganze zahlreiche Familie ein, und befahl seine Heerde herbeizuführen, um sie von der Heiligen segnen zu lassen. Da aber Theresia sich nicht aufhalten wollte, kam der Landmann mit seinen Kindern und seiner Heerde zu ihr, sie um ihren Segen zu bitten; dieses Schauspiel ergriff ihr Herz, und sie empfahl diese ganze Familie dem Herrn[90]).

Zu den Reisebeschwerden gesellten sich mancherlei Gebrechlichkeiten: sie ertrug aber Alles mit Muth und Frohsinn. Diese ihr ganz eigene Seelengröße war ihr besonders nothwendig, als man ihr den linken Arm einsetzte, den sie dreimal gebrochen hatte, nämlich 1578 zu Avila, und 1580 zu Villanuova-de-la-Xare. An den Folgen des ersten Sturzes von einer hohen Treppe blieb sie sogar ihr ganzes Leben hindurch gelähmt. Man hatte lange Zeit Jemanden gesucht, der ihren Armbruch zu heilen vermöchte, und als die Priorin von Medina ihr eine in diesem Fache sehr geübte Frau schickte, war ihr Arm schon verwachsen.

Theresia hatte eben im Jahre 1582 die Stiftung des Klosters Burgos vollendet, und sich bereits

---

90) Vergl. das Leben der heil. Theresia von Villefore, l. 5.

auf den Rückweg nach Avila begeben, als eine hohe, dringende Einladung von der Herzogin von Alba an sie ergieng, sie möchte ihr im Vorübergehen einen Besuch abstatten. Ungeachtet sie von ihren alten Gebrechlichkeiten ganz darnieder gebeugt war, und damals an einer Art Lähmung litt, mit der ein häufiges Erbrechen sich verbunden, begab sie sich dennoch am 20. September nach Alba mit dem P. Anton von Jesu, welcher sie zu Medina abgeholt hatte. Sie brachte mehrere Stunden bei der Herzogin zu, worauf sie nach dem Kloster ihres Ordens abzog. Ihre Müdigkeit war unbeschreiblich, und da ihre Uebel von Tag zu Tag überhand nahmen, ahnte sie die Herannahung ihres Endes. Am 30. September hatte sie einen Blutsturz, der die traurigsten Folgen nach sich zog. Indessen wohnte sie an demselben Tage noch der heil. Messe bei, und empfieng mit neuer Andachtsglut ihren Heiland. Von jenem Augenblicke an, hütete sie das Bett bis zu ihrem Tode. Die Herzogin von Alba besuchte sie sehr oft, und bediente sie sogar mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit. Die Schwester Anna von St. Bartholomäus, ihre geliebte Gefährtin, wich nie von ihrer Seite [91]).

---

91) Die ehrwürdige Anna von St. Bartholomäus war noch ganz jung, als sie in dem Kloster St. Joseph zu Avila den Schleier nahm. Sie folgte eine der Ersten der Reform, da sie Gelegenheit gehabt, frühzeitig mit der heil. Theresia Bekanntschaft zu machen. Sie war eine heilige Jungfrau, die durch den Blick des Geistes und des Glaubens alle irdischen Rücksichten überschaute, und sich mit Entschlossenheit von Allem losgerissen, was nicht Gott war, oder keinen nahen Bezug auf ihn hatte. Ein höchst beschauliches Leben führend, vernachlä-

Den ersten Oktober, wo sie fast die ganze Nacht im Gebete zugebracht, ließ sie den Pater Anton von Jesu rufen, um demselben ihre Beicht abzulegen, nach wel-

---

ßigte sie nichts, was in ihr das treue Tugendbild der heiligen Stifterin darstellen konnte. Die innige Freundschaft Beider gründete sich besonders auf ihre Gleichheit der Gesinnungen. Als sie 1582 ihren letzten Athemzug aufgenommen, wurde sie mit der Mutter Anna von Jesu nach Frankreich berufen; beide langten 1604 zu Paris an. Der ehrwürdige Peter von Berülle, welcher in der Folge den Cardinalshut erlangte, wählte sie zur Priorin des zweiten Carmeliten-Klosters in Frankreich, das zu Pontoise errichtet worden. Das Erste war zu Paris in der Vorstadt Saint-Jacques einige Monate eher gestiftet. Der Erzherzog Albrecht und die Infantin Isabella beriefen die Mutter Anna nach Flandern, wo sie 1611 die Gründung des Carmelitenklosters zu Antwerpen leitete, in welcher Stadt sie auch den 7. Juni 1626 in ihrem 76. Lebensjahre, und in dem sieben und sechszigsten ihrer klösterlichen Gelübde, im Rufe der Heiligkeit starb. Der Bischof von Antwerpen bestätigte mehrere Wunder, die auf ihre Fürbitte nach ihrem Tode gewirket worden. Von jener Zeit an hat der heil. Stuhl durch den Bischof von Gent mehrere Andere untersuchen lassen, wovon der Verbalprozeß nach Rom geschickt worden. Die Vorgesetzten befahlen dieser Heiligen, ihre Lebensgeschichte niederzuschreiben, die auch 1646 zu Antwerpen im Druck erschien, und 1708 zu Brüssel nebst einem andern anonymen Leben neu aufgelegt wurde.

Die ehrwürdige Anna von Jesus stiftete die Klöster zu Paris, Pontoise, Dijon, Brüssel, u. a. m. Im Dritten war sie Priorin, als sie 1621 die Belohnung der Gerechten empfieng. Ihr Leben schrieb Don Manriquez in spanischer Sprache; es wurde 1652 zu Brüssel in Folio gedruckt. Gaultier hat es in französischer Sprache herausgegeben. Eine andere französi-

cher sie dieser heilige Ordensmann ermahnte, sie möchte von Gott erflehen, daß er sie aus dieser Welt noch nicht abrufen wolle. Theresia erwiederte demüthigst, sie könne auf dieser Erde von keinem Nutzen mehr seyn, und von demselben Augenblicke an sagte sie ihnen das letzte Lebewohl, und gab ihnen mit jedem Tage neue Beweise ihrer zärtlichen Mutterliebe, die sie ihnen bei den an sie gerichteten Mahnungen mit wahrem Herzensergusse ausdrückte. „Ich beschwöre euch," sagte sie ihnen, „durch die Liebe Gottes beschwöre ich euch, daß ihr die „Regeln und Satzungen genau haltet, und diese unwürdige „Sünderin, die dem Tode nahet, nicht zu euerm Muster „nehmet. Denket vielmehr an die Verzeihung, um die „sie euch bittet." Die Schwestern, in Thränen zerfließend, vermochten nur mit anhaltendem Geschluchze zu erwiedern.

Am dritten Oktober fühlte sich Theresia schwächer als je, und begehrte die heiligen Sakramente, die man ihr auch reichte. Sobald sie die heilige Wegzehrung erblickte, schienen ihre Kräfte neu belebt; ihr Angesicht erglühete, und die Flamme ihres Glaubens funkelte in ihren Augen. Sie wandte sich gegen ihren Heiland, und als sie auf ihren Betstuhl niederkniete, um ihn mit desto größerer Ehrerbietung zu empfangen, rief sie in heil. Verzuckung auf: „O mein Herr, und mein Bräutigam, so wäre „sie denn herbei genahet die Stunde, die so feurig „ersehnte Stunde!... Ich bin dem Augenblicke meiner

---

sche Bearbeitung lieferte der Abbé de Montes, Paris 1788 in 12. Vergl. *Journal hist. litt.* vom 15. März 1791, S. 421. Eine deutsche Ausgabe ist uns nicht bekannt.

„Erlösung nahe! Dein Wille geschehe!... Der Augenblick „ist endlich zugegen, wo ich aus meiner Verbannung her„vortrete, und meine Seele in deiner Gegenwart die Be„glückung finden wird, die ich schon so lang' ersehnt habe."

Gegen die neunte Stunde des Abends begehrte sie die letzte Oelung, die sie mit der zärtlichsten Andacht empfieng. Kurz nachher, als der Pater Anton sie gefragt, ob sie in ihrem Kloster von Avila begraben zu werden wünschte, antwortete sie: „Wie! ist denn noch „Etwas auf dieser Welt, das mir angehöret? Und wird „man mir denn hier ein wenig Erde versagen?" Ihre Andachtsglut stieg allzeit höher wie ihre Kräfte sie verließen. Oft hörte man sie die Verse des Psalms Miserere beten, besonders aber die Worte: ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verwerfen, die sie wiederholte, bis sie gänzlich die Sprache verlor.

Die Schmerzen ihres letzten Kampfes dauerten bis zum Morgen des andern Tages. Endlich unterlag sie der Schwäche, neigte das Haupt auf den Arm der Schwester Anna von St. Bartholomäus, und blieb ganz ruhig in dieser Lage bis Abends neun Uhr, indem sie ihre Augen stets auf ein Crucifix, das sie in Händen hielt, geheftet hatte. Der Schlaf der Gerechten krönte ihre Arbeiten und Tugenden in der Nacht vom 4. bis zum 5. Oktober 1582.

Diese Nacht war merkwürdig wegen der Verbesserung des Kalenders. Man unterdrückte auf einmal zehn Tage aus den in der Anmerkung stehenden Ursachen [92]);

92) Das Wort Kalender kommt von dem Wort Kalenden, das von dem Lateinischen *calare*, und dieses leiteten die

und zufolge dieser Abscheidung, ward der nachfolgende Tag nach dem Tode der heil. **Theresia** für den 15. Oktober angenommen, obgleich er erst der 5. war.

Lateiner von dem griechischen Worte καλειν, welches so viel bedeutet, als **nennen**, **heißen**, **rufen**. Diese Benennung hatte, in ihrem Ursprunge, Bezug auf das, was zur Zeit des alten Roms an den Calendentagen vorgieng. Das Volk wurde an denselben auf das Kapitol gerufen, und ihm in jedem Monate die erste Erscheinung des Mondes, und der bestimmte Tag der Nonen angezeigt.

Der Erste jeden Monates war der Calendentag, der berühmt war, weil an demselben die Wechsel verfielen und die Käufe eingegangen wurden. Daher kommt der Name **Kalender**, um überhaupt die Eintheilung der Zeit, der Jahrszeiten, der Märkte und Feiertage zu bezeichnen. Dieser Name ist bis auf uns geblieben, wiewohl die Calendentage soviel als außer Acht gekommen sind.

Das Bedürfniß eines Kalenders ist von allen Völkern gefühlt worden. Allein es war nicht genug, dieses Bedürfniß zu fühlen; es waren Jahrhunderte von Beobachtungen, und viele Berechnungen vonnöthen, um endlich einen brauchbaren und nützlichen zu Stande zu bringen. Wenige Leute vermögen die Mühen zu berechnen, welche die Bearbeitung des annoch vorhandenen Kalenders gekostet hatte. Diese Anmerkung möge es in gedrängter Kürze an's Licht stellen. Rom bekam seinen ersten Kalender von **Romulus** und **Numa**. Das Jahr wurde in zehn Monate getheilt, die mit folgenden Namen überschrieben waren: 1. *Martius* (**März**), von Mars, dem vermeinten Vater des **Romulus**: 2. *Aprilis* (**April**) entweder von dem griechischen Namen Αφροδιτη (**Venus**), wie **Ovid**, *Fast.* 1, 39, und **Horaz**, *Odar. l. IV*, 11, zu verstehen geben, oder von den in diesem Monate sich öffnenden *(se aperientes, aperiles)* Knospen von Blumen und Bäumen, wie **Plutarch** *in Numa*, und **Ovid**,

Die Heilige starb in ihrem acht und sechzigsten Lebensjahre, nachdem sie sieben und zwanzig in dem Kloster der

---

Fast. IV, 87, zu schließen berechtigen; 3. *Majus* (Mai) von Maja, der Mutter des Mercurius; Junius, entweder von der Göttin Juno, oder zu Ehren der Jüngern *(Juniorum)*, wie der Mai zu Ehren der Aeltern *(Majorum)*. Die sechs übrigen Monate hatten ihre Namen nach ihrer Stellung, als: *Quintilis, Sextilis, September, October, November, December.* — Quintilis ward in den Namen Julius von Julius Cäsar, und Sextilis in August, von Augustus Cäsar, verwandelt. Andere Kaiser legten gleichfalls ihre Namen einzelnen Monaten bei, dieß war aber von keinem Bestande. Vergl. Sueton, *Domit.* 13, und Plinius, *Paneg.* 54. Numa setzte zu den gedachten Monaten noch zwei andere, nämlich den Januar von dem Janus, und den Februar, von den in diesem Monate gehaltenen Sühnopfern, oder *Februalia*, welche aber das Jahr beschlossen. Vergl. die römischen Alterthümer von Adams, Bd. II, S. 1 u. flg., wie auch die Zeitschrift, «der Katholik,» in welchen wir in das Märzheft 1825, S. 333 u. flg. einen kurzen Aufsatz hierüber geliefert haben.

Der Kalender des Numa wimmelte von Fehlern; Julius Cäsar suchte ihnen abzuhelfen. Jedoch wollte es ihm nicht gelingen, ihn so vollkommen zu machen, daß nicht neue Verbesserungen hätten vorgenommen werden müssen, der Irrthum, den er in dem Hauptgrunde der Berechnung zurückließ, rührte daher, weil der Sternkundige Sosigenes, den Cäsar zu Rathe gezogen, sich in der Bestimmung der Jahreslänge geirrt hatte. Er nahm als Grundlage seiner astronomischen Berechnungen den Sonnenlauf durch ihre Ekliptik, zu 365 Tagen, 6 Stunden, indessen die Astronomen des sechszehnten Jahrhunderts fanden, daß dieser Umlauf in 365 Tagen, 5 Stunden und 49 Minuten geschehe. Sosigenes unterstellte daher das Jahr um 11 Minuten zu lang, wodurch ein überzähliger Tag in 134 Jahren sich herausstellte.

Menschwerdung, und zwanzig Andere in den verschiedenen Ordenshäusern ihrer Reform zugebracht hatte. Auf ihrer

---

Daher kam es, daß seit dem Concilium von Nicäa 325, bis zur Verbesserung des Kalenders 1582, zehn überzählige Tage sich vorfinden mußten, so zwar, daß die Frühlingsnachtgleiche, die 325 auf den 21. März bestimmt worden, im Jahr 1582 auf den 11. fiel, obgleich der Kalender sie auf den 21. angab.

Da diese Ungleichheit von Jahrhundert zu Jahrhundert sich vermehrte, so wären zuletzt die Jahreszeiten im Kalender so unrichtig angegeben worden, daß man sich erst im Frühlinge geglaubt hätte, indeß die Sonne schon alle ihre Zeichen würde durchlaufen haben. Blondel, der im siebenzehnten Jahrhundert ein gutes Werk über den Kalender herausgegeben hat, sagt bei dieser Gelegenheit: «Die Gebete, welche die Kirche nach den «verschiedenen Jahreszeiten sehr weise angeordnet hat, wären «durchaus lächerlich und unzeitig geworden; und es wäre wirk«lich ein Spott gewesen, wenn man von Gott begehrt hätte, er «möchte die heftigen Sonnenstrahlen mäßigen zur Zeit, wo die «Erde mit Schnee bedeckt gewesen wäre, oder wenn man um «Regen gebeten hätte zur Befruchtung der Pflanzen, zu einer «Zeit, wo man die Früchte in die Scheuern und Speicher ge«sammelt hätte.»

Die Ungleichheit, die aus diesen eilf überzähligen Minuten jeden Jahres sich ergab, bewog den Pabst Gregor XIII. hauptsächlich den Kalender zu verbessern. Dieser Irrthum war leicht gehoben; man durfte nur die Frühlingsnachtgleiche auf den 21. März verlegen, wie es im Jahr 325 gewesen; also den Tag, der nach dem Kalender für den eilften hätte gezählt werden müssen, als den ein und zwanzigsten rechnen. Zwar hätte man den Monat März 1583 abwarten können, um diese Tage auszuscheiden; allein der Pabst wollte es lieber im vorhergehenden Oktober vornehmen, nämlich an dem Tage nach dem Feste des heil. Franziscus, weil von diesem Tage bis zum 15. weniger Feste sich vorfinden als in andern Monaten.

Stirne druckten sich die Schrecken des Todes nicht nur nicht ab, sondern es verschwanden vielmehr die Runzeln

---

Es war aber noch nicht genug, diesen Irrthum zu verbessern; diese Verbesserung mußte auch als Richtschnur für die kommenden Jahrhunderte gelten; — welches denn auf folgende Weise veranstaltet wurde.

Weil das Zurückbleiben der Nachtgleichen von diesen eilf überzähligen Minuten herrührte, die alle Jahre sich häuften, so mußte daraus alle 134 Jahre ein überzähliger Tag heraustreten. In 402 Jahren also wären schon drei solcher Tage zum Vorscheine gekommen; mithin ward beschlossen, daß man für alle 400 Jahre drei Tage wegschneiden würde. Die zwei übrigen Jahre ließ man unbeachtet, weil sie nur einen überzähligen Tag nach 26,800 Jahren ausgemacht hätten. Streng genommen ist dieses eine Lücke des neuen Kalenders: allein nebstdem daß sie sehr unbedeutend ist, kann man derselben auch leicht abhelfen, wofern das Ende so vieler Jahrhunderte erlebt werden sollte. So war die Ausscheidung dieser drei Tage nach jedem Verlauf von 402 Jahren als nothwendig anerkannt worden: es blieb also zu wissen übrig, an welchen Jahren dieses vorgenommen werden müßte; und man kam überein, daß sie in den drei ersten Säkularjahren jedes Zeitlaufes von 400 Statt fände. Dadurch sind diese Jahre, welche eigentlich insgesammt Schaltjahre seyn sollten, nur gemeine Jahre. Die Jahre 1700 und 1800 waren die Ersten, welche diesen Abzug erlitten haben; dasselbe wird auch an dem Jahre 1900 vorgenommen werden; das Jahr 2000 wird aber ein Schaltjahr seyn; das Jahr 2100 wird ein gewöhnliches Jahr bleiben u. s. w. Von 1582 bis 1700 war der alte Kalender hinsichtlich des neuen blos um zehn Tage zurück. Die Wegschneidung eines Tages, die 1700 geschah, ist Ursache, daß seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die zwei Kalender um eilf Tage von einander verschieden sind. Die Ausscheidung dieses einen Tages, die bei jedem der drei ersten Säcularjahre

des Alters von ihrem Angesichte, und ihre Glieder behielten die Gelenkigkeit, als wenn sie noch am Leben wäre.

---

wiederkehrt, wurde **Ausgleichung des Sonnenlaufes** genannt.

Die ehehinnige Art und Weise die Tage zu zählen nennt man den **alten Styl**; die von dem Pabste **Gregor XIII.** eingeführte heißt der **neue Styl**. Die katholischen Staaten nahmen ihn fast gleich nach dessen Einführung in Rom an; und bald kam er auch in den protestantischen Staaten in Gang. Rußland hat den alten Styl beibehalten, so daß nun allda das Jahr eilf Tage später anfängt. Um die russischen Zeitangaben, mit denen der übrigen Völker Europas in Einklang zu bringen, drückt man sie miteinander aus. Man schreibt z. B. den $^{22}/_{11}$ März um eine in Rußland am 11. März vorgefallene Begebenheit zu bezeichnen; und eine andere, die am 21. Dezember 1774 geschehen wäre, beschriebe man mit dem $\frac{\text{1. Jäner 1775}}{\text{21. Dezember 1774.}}$

Bald nachdem die gewöhnlichen Ziefern in Europa allgemein geworden, bediente man sich derselben zur Bezeichnung der Monatstage. Bis dahin war man dem Brauche der Römer gefolgt, welche jeden Monat in drei Hauptzeitabschnitte theilten, nämlich in die der **Calenden**, **Nonen** und **Iden**. Die **Calenden** waren immer der erste Tag des Monats; die **Nonen** fielen auf den 5. oder 7., die **Iden** acht Tage später (nach den Nonen), mithin auf den 13. oder 15. Es gab nur vier Monate im Jahr, wo die Nonen auf den 7. und die Iden auf den 15. fielen, nämlich der März, Mai, Juli und October. Der Nontag war also immer der neunte vor den Iden, welches wohl die Benennung *Nonae* mochte veranlaßt haben. Man glaubt, der Name *Idus* komme von dem etruscischen Worte *iduare*, **theilen**, weil, wie es heißt, die Idus ungefähr den Monat in zwei gleiche Theile zerlegen.

Allein mit diesen Epochen konnten die Römer nur drei Tage unmittelbar angeben. Um die Zwischentage zu bezeichnen, zähl-

Ihre sterbliche Hülle ward in dem untern Chore der Carmeliten zu Alba beigesetzt, und sie verblieb daselbst bis

---

ten sie von dem betreffenden Zeitabschnitte rückwärts; z. B. der Tag nach den Calenden, oder der Zweite des Monats hieß der Sechste vor den Nonen in den vier Monaten, wo die Nonen auf den 7. fielen; in den andern acht Monaten aber war es der Vierte vor den Nonen. Im ersten Falle schrieb man *sexto ante nonas*, abgekürzt *VI nonas;* im Zweiten *IV nonas.* — Hieraus sieht man auch, das der Haupttag im Zählen allzeit mitbegriffen war.

Dem Gesagten zufolge entsprach der dritte Tag des Monates dem fünften oder dritten vor den Nonen u. s. w. Den Vorabend bezeichnete man mit *pridiè nonas;* am Tage selber schrieb man *nonae.* Nach den Nonen zählte man nach den Tagen vor den Iden, das heißt: *VIII Idus, VII Idus,* rc., bis zum Vorabend der Iden, der *pridiè Idus* hieß. Der 13. oder 15. entsprach den Iden, *Idus;* und der Tag nach den Iden war der siebenzehnte vor den Calenden des folgenden Monates, wenn die Iden auf den 15. gefallen waren. Man schrieb z. B. *XVII Calendas apriles,* um den 16. März zu bezeichnen; alsdann *XVI Calendas* für den 17., und so bis zum letzten Tag des Monates, der *pridiè Calendas* hieß. In der römischen Datarie hat man diesen alten Gebrauch beibehalten; und überhaupt, wenn man eine lateinische Inschrift datirt oder jedes andere in der Sprache der Römer geschriebenes Werk, so ist es rathsam, dieser Sitte zu folgen.

Daher kommt die Benennung der Schaltjahre. Da Sosigenes bemerkt hatte, daß die Sonne in 365 Tagen und 6 Stunden ihre Bahn durchlaufe, verordnete Julius Cäsar, daß fortan drei Jahre nacheinander Jedes 365 Tage, und das Vierte 366 haben sollte. Diesen überzähligen Tag bildeten die in den vorhergehenden Jahren übrig gebliebenen 6 Stunden. Diesemnach hatte man alle vier Jahre eines von 366 Tagen, das man Schaltjahr nannte, wegen der Einschiebung dieses

1585, wo das Generalkapitel der unbeschuhten Carmeliten sie in das Kloster zu Avila, als den Hauptort der Reform,

---

366sten Tages, welches unmittelbar nach dem 24. Februar geschah, den die Römer *sextae calendas martias* nannten. Den eingeschalteten Tag nannten sie *bis sexto calendas martias*, woher die lateinische Benennung des Schaltjahres *Bissextilis*.

Aus demselben Grunde entstand auch die Unterbrechung, die alle vier Jahre in dem Cyclus der Sonntagsbuchstaben eintrat. Cyclus (Kreis) nennt man jeden Umlauf einer gegebenen Zeit, nach welcher man gewisse Dinge in derselben Ordnung wie zuvor wiederkehren sieht; und Sonntagsbuchstaben nennt man die sieben ersten Buchstaben des Alphabets, weil man hauptsächlich mit denselben die Sonntage oder jeden Tag des Herrn, *Dies Domini*, also genannt zum Andenken der Auferstehung des Erlösers, bezeichnet. Um sich aber einen richtigen Begriff von dem Gebrauche dieser Buchstaben zu machen, ist es nöthig, die Sache etwas weiter auszuholen.

Im alten Rom waren alle neun Tage Märkte oder gewisse Messen, die eine Menge Volkes in die Stadt zogen. Diese Tage bezeichneten die acht Anfangsbuchstaben des Alphabets, die nach der Reihe durch den ganzen römischen Kalender geordnet waren, so zwar, daß der Buchstabe *A* allzeit mit dem 1. Januar zusammen traf, der Buchstabe *B* mit dem 2., *C* mit dem 3, und so fort bis zum *H*, der dem 8 entsprach. Nach diesem fand man wieder den Buchstaben *A* neben dem 9., *B* neben dem 10, welches auf diese Weise fortlief bis zum Ende des Jahres.

Wenn nun nach dieser Ordnung der erste Jäner ein Markttag war, so mußten alle mit *A* versehenen Tage Markttage seyn, welches das ganze Jahr so fortdauerte. Dieser Buchstabe war demnach der Markt- oder Messe- *(nundinal-)* Buchstabe des ganzen laufenden Jahres. Er hieß *littera nundinalis* von dem lateinischen Worte *nundinae*, das Markt oder Messe bedeutet. Man könnte es wohl auch von *nona dies* herleiten.

übertragen ließ. Obgleich diese Uebersetzung sehr geheim gehalten wurde, erfuhr sie dennoch die herzogliche Familie von

---

Im folgenden Jahre trat ein anderer Buchstabe an die Stelle des *A*. und auch die nachkommenden Jahre hatten andere Nundinal-Buchstaben, bis endlich diese Buchstaben nach derselben Ordnung wiederkehrten; alsdann war ihr Cyclus (Kreislauf) vollendet, und es fieng ein neuer an.

Als die Kirche den römischen Kalender annahm, machte sie darin mehrere Veränderungen hinsichtlich ihrer Gebräuche. Unter Andern führte sie die Wochen anstatt der römischen Märkte ein, und bemerkte jeden Tag mit einem der sieben ersten Buchstaben, und nannte Jenen den **Sonntags-Buchstaben, der das ganze Jahr hindurch alle Sonntage bezeichnen sollte.**

Dieser Einrichtung zufolge entsprach das *A* unabänderlich dem 1, 8, 15, 22, 29 Jäner u. s. w.; so daß wenn das Jahr mit einem Sonntage anfieng (wie im Jahr 1775) der 8, 15, 22 und 29 auch Sonntage seyn mußten, und so fort bis zum Ende des Jahres.

In der Voraussetzung aber, das Jahr hätte nur 365 Tage, welche zwei und fünfzig Wochen und einen Tag machen, so ist es ganz natürlich daß der 31. Dezember mit dem *A* begleitet und in der gegenwärtigen Unterstellung dieser 31ste Tag der drei und fünfzigste Sonntag des Jahres seyn muß; folglich wird das nächstfolgende Jahr mit einem Montag beginnen; und auf diese Weise würde der Buchstabe *A* nunmehr die Montage des zweiten Jahres bezeichnen, *B* die Dienstage, *C* die Mittwoche, endlich *G* die Sonntage.

Nun fällt *G* allzeit auf den 30. Dezember; der 30. Dezember dieses zweiten Jahres wird also am Sonntag seyn, mithin der 31ste ein Montag, und das dritte Jahr wird mit einem Dienstage eröffnet: der Sonntagsbuchstabe wird demnach ein *F* seyn.

Alba, brachte ihre Klagen deßhalb vor den heil. Stuhl, und erwirkte im nachgehenden Jahre von dem Pabste einen

---

Hieraus ersieht man, daß das vierte Jahr am Sonntag ein *E* haben muß, wenigstens bis zum 24. Februar. Da aber in den Schaltjahren um diese Zeit ein Tag eingeschoben wird, so wird die Ordnung der Sonntagsbuchstaben unterbrochen, so daß vom 25. Hornung an bis zu Ende des Jahres nicht mehr das *D* sondern das *E* der Sonntagsbuchstabe ist. Aus dieser Ursache haben die Schaltjahre zwei Sonntags-Buchstaben den Ersten bis zum 24. Hornung, den Zweiten bis zum Jahres-Schluß.

Diese Unterbrechung hat zur Folge, daß die Sonntags-Buchstaben von sieben zu sieben Jahren nicht in derselben Ordnung wiederkehren, wie dieses geschähe, wenn alle Jahre gemeine wären. Jeder Buchstabe muß der Reihe nach dasselbe Loos theilen mit dem *E*, mithin müssen 28 Jahre verlaufen, bis sie wieder in dieselbe Ordnung sich einreihen. Diesem nach braucht der Cyclus der Sonntags-Buchstaben 28 Jahre.

Dieser Cyclus heißt sonst auch Sonnencyclus, weil der Tag des Herrn von der Sonne (Sonntag) benannt wird. Die Jahre dieses Cyclus werden mittelst der gewöhnlichen Ziefern 1, 2, 3, 4 . . . . bis zum 28. einschließlich gezählt; dann fängt der folgende Cyclus an.

Vor Alters pflegte man die Urkunden mit den Jahren des laufenden Sonnencyclus zu überschreiben: allein dieser Brauch ist schon längst in Abgang gekommen. Die Chronologisten unterstellen gewöhnlich, daß das Jahr der Geburt unsers Heilandes dem zehnten Jahre des damaligen Sonntagscyclus entsprach. Daher, um zu erfahren, wie viele Cyclus seit dem Anfange der christlichen Zeitrechnung verlaufen sind, und in welchem Jahre des betreffenden Cyclus, wie z. B. 1775 waren, wären vorerst der Zahl 1775 nur 9 beizufügen, und dann 1784 durch 28 zu

Befehl, Kraft dessen der Leib der heiligen Stifterin dem Kloster zu Alba wieder zurückgegeben werden mußte; was

---

dividiren; der Quotient wäre sonach 63 mit einem Reste von 20. Wir waren also im zwanzigsten Jahre des vier und sechszigsten Cyclus, wenn man mit dem Geburtsjahre Jesu zu zählen anfängt.

Uebrigens hat streng genommen dieser Cyclus seine Anwendung nur in dem alten Kalender, so wie er auf Befehl des Julius Cäsar abgefaßt worden; denn da die Ausgleichung des Sonnenlaufs, von der wir oben geredet, die Unterlassung des Schalttags alle 400 Jahre dreimal erfordert, so entsteht daraus eine unvermeidliche Verwirrung in den Sonntagsbuchstaben. Dieß hindert indessen nicht, daß man diesen Cyclus in den liturgischen u. s. w. Schriften gewöhnlich angibt; aber die Abänderungen der Sonntagsbuchstaben werden vorgenommen, wo es die Nothwendigkeit erfordert. So ist z. B. jedes vierte Jahr eine kleine Veränderung vorzunehmen, die darin besteht, daß man zweimal nach einander den Buchstaben *F* am 24 und 25. Hornung in dem Schaltjahr wiederholt: sonst würde der eingeschaltete Tag einen Buchstaben wegnehmen, wodurch eine gleiche Aenderung von dem 1. März an in allen Uebrigen entstände.

Der Irrthum, welcher zufolge einer nicht gehörig genauen Bemessung der Jahreslänge in dem alten Kalender eingeschlichen ist, war nicht am Schwersten zu verbessern. Die Ungleichheit, welche die Verrückung des Mondescyclus herbeigeführt, brachte weit größere Schwierigkeiten hervor. Die Berechnungen, welche diese Schwierigkeiten nothwendig machen, hier des Breitern darzustellen, würde uns über die vorgesteckte Gränze führen. Hierüber wolle man das 1772 unter dem Titel: *Exposition abrégée du nouveau calendrier perpétuel*, zu Paris erschienene Werkchen nachlesen. Für dießmal beschränken wir uns auf die blose Darstellung der Grundlagen der Verbesserung, welche die Frucht so vieler Arbeiten war.

denn auch am 25. August 1586 geschehen ist. Man sieht ihn noch heutiges Tages allda unter einem pracht-

---

Durch Mondcyclus versteht man eine Umkreisung von Jahren, so daß die Neumonde in derselben bestimmten Ordnung wiederkehren, und auf dieselbe Linie des Zodiacus nach geendigtem Umlaufe fallen. Ungefähr 439 Jahre vor Christi Geburt lebte zu Athen ein berühmter Astronom, Meto genannt, welcher alte Beobachtungen mit jenen seiner Zeit vergleichend, wahrzunehmen glaubte, daß die Neumonde nach neunzehn Jahren an demselben Tage und an derselben Himmelsgegend regelmäßig wiederkehrten. Die Vorbestimmung der Finsternisse wurde dadurch sehr erleichtert, weßhalb diese Entdeckung von großer Wichtigkeit seyn mußte; daher ward auch derselben zu Athen eine so ausgezeichnete Aufnahme, daß man mit goldenen Buchstaben auf dem öffentlichen Platze den Cyclus der 19 Jahre, den Meto erfunden, anzeichnen ließ. Man nannte sogar die Zahl, welche das laufende Jahr dieses Cyclus angab, die goldene Zahl. Wiewohl seit der Verbesserung des Kalenders diese Zahlen von keinem wirklichen Nutzen mehr sind, so hat man sie dennoch aus alter Gewohnheit in den Kalendern und andern Werken dieser Art beibehalten.

Nach der gangbarsten Zeitrechnung entsprach die Geburt des Erlösers dem zweiten Jahre des damals laufenden Mondcyclus. Um also unmittelbar die goldene Zahl irgend eines Jahres, z. B. das Jahr 1776, zu finden, muß man 1 zu 1776 addiren, und 1777 durch 19 dividiren; der Quotient 93 liefert dann das Ergebniß, daß 93 Mondcyclus, das Jahr der Geburt Jesu Christi mit einbegriffen, verlaufen sind, und der Rest 10 gibt die goldene Zahl des Jahres 1776; hieraus geht nun der Schluß hervor, daß dieses Jahr das Zehnte des laufenden Cyclus ist.

Sehen wir nun, welcher Einfluß der Mondcyclus auf die Irrthümlichkeiten des alten Kalenders gehabt habe.

Das Gesetz Mosis schreibt vor, die Ostern am Vollmondstage der Frühlingsnachtgleiche zu feiern, welcher Vorschrift die

vollen Grabmale, und zwar noch ganz unverwesen. Die bei dieser zweifachen Uebertragung Statt gehabten Be-

---

Synagoge auch allzeit pünktlich nachgekommen ist; auch die ersten Judenchristen behielten diesen Brauch bei, und hielten die Osterfeier der Christen, während die Juden das Osterlamm aßen. Da aber der Gegenstand dieser neuen Ostern sehr von den alten verschieden war, so verlegten sie die meisten übrigen Christen auf den nächstfolgenden Sonntag.

Indessen hatte man von beiden Seiten eine sichere Richtschnur vonnöthen, um die Verschiedenheiten der Ostervollmonde zu erkennen; allein die Untersuchung war schwer, und in den ersten Jahrhunderten hatte die Kirche andere Angelegenheiten. Nach dem ersten Frieden der Kirche, den ihr Constantin der Große schenkte, ward diese leitende Richtschnur gezogen. Die Grundzüge dazu legte der allgemeine Kirchenrath zu Nicäa.

Es ward festgesetzt, 1. daß die Ostern allzeit an einem Sonntage gefeiert würden; 2. daß dieser Sonntag kein anderer seyn sollte, als der unmittelbar auf den vierzehnten Mond des ersten Monates Folgende; so daß, wenn dieser vierzehnte Tag ein Sonntag wäre, man die Osterfeier auf den nächstfolgenden Sonntag verlegen würde, um nicht mit den Juden zusammenzutreffen. 3. daß der von dem Kirchenrathe gemeinte erste Monat jener sey, dessen vierzehnter Mond entweder auf den Tag der Frühlingsnachtgleiche, oder auf die nächste Zeit nach der Nachtgleiche fiele.

Es war daher weiter nichts mehr zu bestimmen als der Tag dieser Nachtgleiche, und der des Ostervollmonds. Da aber dieses eine astronomische Berechnung forderte, wandte man sich an die Sternkundigen von Alexandrien, welche damals für die Geschicktesten gehalten wurden. Sie erwiederten, daß die Frühlingsnachtgleiche in jenem Jahrhundert auf den 21. März

sichtigungen haben dieß Wunder bestätigt. Man fand den Leib so vollständig, so gelenkig und so gesund wie im

---

fiele, und dem zufolge ward diese Nachtgleiche für immer auf den 21. dieses Monates festgesetzt.

In Betreff des Ostervollmonds erklärten sie, daß dieser Tag von dem 21. März bis zum 18. April einschließlich einer Veränderung unterworfen sey, weil dieselbe der vorhergehende Neumond mit sich brächte, und man gefunden hat, daß die Wechsel des Neumondes durch den 8. März und den 5. April einschließlich begränzt seyen. Denn wenn man von dem 8. März an vierzehn Tage zählt, so fällt der vierzehnte auf den 21, das heißt auf die Nachtgleiche; also wenn dieser Tag ein Sonntag war, so mußte der andere die Ostern mit sich bringen, und in diesem Falle fiel die Osterfeier auf den 22. März, als auf den möglichst frühesten Tag, weil, wenn der 22. ein Sonntag gewesen war, die Feier dieses Festes auf den nächstfolgenden Sonntag hätte verlegt werden müssen.

Wenn aber der vorhergehende Neumond auf den 7. März eingetroffen wäre, so wäre der Vollmond auf den 20., mithin vor der Nachtgleiche zum Vorscheine gekommen, daher wäre dieselbe nicht die Osternachtgleiche gewesen, und man hätte auf den folgenden Neumond warten müssen. Dieser fiel auf den 5. April, weil, da der vorhergehende Mond nur 29 Tage gehabt, und am 7. März angefangen, am 4. April schließen mußte. Daher wäre der 18. April in diesem Falle der 14. des Ostermondes gewesen, und da dieser Tag ein Sonntag hätte seyn können, so geht nothwendig daraus hervor, daß man damals die Osterfeier auf den nächstfolgenden Sonntag, das heißt auf den 25. April, welches die höchstmöglich entfernte Gränze des Osterfestes ist, hätte verlegen müssen.

Der Richtigkeit dieser Antwort hätte nichts gemangelt, wenn die befragten Astronomen die Jahresdauer genau gekannt, und sichere Grundlagen gegeben hätten, um in dem kommenden Jahrhundert die Neumonde zu bestimmen. Da sie aber nach Meto

Augenblick ihres Hintritts; und man versichert, daß er sich noch in eben demselben Zustande befinde.

---

glaubten, daß diese Tage alle 19 Jahre genau dieselben wären, riethen sie, die goldenen Zahlen so zu ordnen, daß jedes Jahr eine mit den Tagen der Neumonden übereinkäme.

Nach dieser Anordnung hätten sie die Neumonde auf ewige Zeiten angeben können, wenn der Cyclus des Meto richtig gewesen wäre: allein dieser Cyclus war um anderthalb Stunden zu lang, weil aus den neuesten astronomischen Bemerkungen erwiesen ist, daß alle neunzehn Jahre die Neumonde anderthalb Stunden früher eintreffen, als dieser Sternkundige geglaubt hatte. Der Irrthum erscheint unbedeutend; allein durch zwölf Jahrhunderte hatte er doch einen Unterschied von vier Tagen zwischen den astronomischen Neumonden und jenen des Kalenders zum Vorscheine gebracht.

Die erste Folge dieses Unterschiedes war, daß die Osterfeier oft um einen Monat hinausgerückt wurde; die Zweite, daß man die lächerliche Gewohnheit dulden mußte die Neumonde mehrere Tage später, als sie eingetroffen waren, anzuzeichnen. Diesen Mißstand hat man wohl gemerkt, und sogar einige Male versucht demselben abzuhelfen: aber eine so alte und so allgemeine Gewohnheit war nicht so leicht abzustellen. Selten reicht die bessere Ueberzeugung hin, um einen alten Irrthum auszureuten; überdieß bedarf es eines sichern Ansehens, um den guten Gründen, die man anführet, Gewicht zu verschaffen, und die Abänderungen, die man treffen will, in Aufnahme zu bringen. Gregor XIII. hatte diese beiden Mittel in Händen, und vollführte mit gutem Erfolge eine Verbesserung, welche das Concilium von Trient den Päbsten vorzüglich anempfohlen hatte.

Er berathete sich mit den Gelehrten seiner Zeit, ließ mehrere nach Rom bescheiden, und vertraute das Ergebniß ihrer Arbeiten zwei in der Geschichte des Kalenders überaus berühmten Männern. Der Eine war Ciaconius, Priester von Toledo; der Andere hieß Christoph Clavius, gebürtig aus Bam-

Die Acten, welche zur Grundlage der Heiligsprechung Theresiens dienten, sind mit allen Merkmalen der

---

berg, und war einer der geschicktesten und fleißigsten Jesuiten jener Zeit. In seinen Gesammtwerken, die 5 Folianten ausmachen, findet man eine ausführliche Abhandlung über den Kalender, worin er die damit vorgenommenen Abänderungen erzählt. Er starb 1612 in seinem 75sten Lebensjahre in dem römischen Jesuiten-Collegium, oder, wie Einige versichern, zertreten von einem wüthenden Büffel, während er eben die sieben Kirchen zu Rom besuchte.

Die wichtigste Abänderung, die im Kalender vorgenommen worden, ist unstreitig die Aufhebung des Mondcyclus, den man durch einen weit bequemern ersetzte, von dem sogleich die Rede seyn wird. Diese Abänderung geschah besonders wegen der beständigen Versetzung der goldenen Zahlen, die bald das frühe Eintreffen der Nachtgleichen, oder die Ausgleichung des Sonnenlaufs, bald die Vorbezeichnung der Neumonde oder die Ausgleichung des Mondlaufes nothwendig machten.

Die erste dieser Ursachen führte drei Mal in 400 Jahren die Unterdrückung des Schalttages herbei; mithin mußten die goldenen Buchstaben alle 100 Jahre, jedes 400ste ausgenommen, einen Tag weiter hinausgerückt werden. Da die zweite Ursache jedes 19te Jahr die astronomischen Neumonde um anderthalb Stunden früher als im Kalender herbeiführte, so mußten die Kalenderneumonde alle 312 und ½ Jahre um einen Tag zurückbleiben: man hätte sonach jedes Mal am Ende dieses Zeitlaufes alle goldenen Zahlen um eine Reihe hinaufrücken müssen, welches in dem Kalender Ausnahmen ohne Zahl verursacht hätte. Der Cyclus der goldenen Buchstaben schien demnach unpassend zu seyn, und man setzte an dessen Stelle den Epactenzikel.

Durch Epacte versteht man die Gesammtzahl der Tage, um welche ein Mondjahr von dem ihm entsprechenden Sonnenjahre sich unterscheidet. Um aber diesen Begriff näher zu be-

Glaubwürdigkeit versehen. Sie sind von einer Menge ehrwürdiger Personen unterschrieben, wovon die Meisten

---

stimmen und zu verständigen, muß man vor Allem wissen, daß man zweierlei Jahre unterscheidet; nämlich das nach dem Sonnenlauf geregelte, zufolge ihrer jedesmaligen Wiederkehr an demselben Punkte des Firmamentes; diese nennt man Sonnen- oder bürgerliche Jahre. Bekanntlich bestehen sie aus 365 Tagen, abgetheilt in zwölf Monate. Die Mondjahre richten sich nach dem Umkreisen des Mondes. Die Türken kennen in ihren Kalendern keine Andere. Die Jahre bestehen gleichmäßig aus zwölf Monaten, aber aus Mondmonaten. Ein Mondmonat ist die Zeit von einem Neumond bis zum Andern. Die alten Astronomen haben diese Zwischenzeit auf 29 Tage und einen halben festgesetzt; und um dem Uebelstande dieses Tagesbruches auszubeugen, wurden die Mondmonate abwechselnd auf 29 und 30 bestimmt. Die Ersten nannte man leere, die Zweiten volle Monate.

Nun machen sechs leere und sechs volle Monate nur 354 Tage. Das Mondjahr ist also um eilf Tage kürzer denn das gemeine Sonnenjahr. Wenn demnach ein Mondjahr den 1. Jäner anfängt, so wird es am 20. Dezember aufhören. Auf diese Weise wird das gemeine zweite Sonnenjahr erst beginnen, wenn das zweite Mondjahr bereits eilf Tage zurückgelegt hat. Dieses zweite Jahr wird also 11 Epactentage haben. Wenn man nun die zwei Gestirne nach ihrem Laufe berechnet, so wird man sehen, daß der Mond um 22 Tage vor der Sonne seyn müsse, beim Anfange des dritten Sonnenjahres; die Zahl 22 wird also die Epacte des dritten Jahres seyn.

Nach dem Verlaufe desselben wird der Mond 33 Tage zum Voraus haben, welches erstlich eine Mondesumwandlung von 30 Tagen macht, die man zu den 36 schon verlaufenen Mondmonaten rechnet, um sie mit den 36 entsprechenden Sonnenmonaten in Einklang zu bringen. Die drei überzähligen

Augenzeugen der von ihnen bestätigten Thatsachen gewesen sind. Paul V. hat zur Bewahrheitung derselben

---

Tage sind die Epacte des vierten Jahres. Ueberhaupt gibt der Stand des Mondes am 1. Jäner allzeit die Epacte des beginnenden Jahres.

Die Einschaltung des dreizehnten Mondes ward von den Griechen eingeführt zur Zeit, wo man den Cyclus von 19 Jahren ersonnen hatte. Sie nannten diese Einschaltungen Embolismen, und die Jahre von dreizehn Mondumwandlungen oder Mondmonaten embolismische Jahre. Sie hatten berechnet, daß die eilf jährlich abfälligen Tage nach 19 Jahren 209 Tage ausmachen, welche 209 Tage sie in sieben Mondmonate zertheilten, wovon sechs 30 Tage, der Siebente nur 29 Tage hatte. Auf diese Weise hatten sie sich geschmeichelt, nach neunzehn Jahren dieselben Erscheinungen zurückzuführen, welche die Sonne und der Mond im vorhergehenden Cyclus dargeboten hatte.

Und in der That findet man durch eine sehr einfache Berechnung, daß, indem 19 Sonnenjahre 6939 Tage und 18 Stunden in sich begreifen, das Jahr zu 365 Tagen 6 Stunden, die 19 Mondjahre, die sieben embolismischen Jahre oder dreizehn Mondumwandlungen mit einbegriffen, dieselbe Anzahl Tage und Stunden geben; denn erstens sind in 19 Jahren 228 Mondumläufe, wenn man für das Jahr nur 12 ansetzet. Sie sind abwechselnd von 30 und 29 Tagen, welches schon 6726 Tage gibt. Nachher sind noch 209 Tage für die Embolismen, ferner 4 Tage 18 Stunden in jeden Mondcyclus einzuschalten, wegen der Sonnenschaltjahre, welche dieser Cyclus mit sich bringt; und diese drei Zahlen zusammen addirt geben gerade die oben gedachte Summe von 6939 Tagen und 18 Stunden.

Allein wenn man auch mit den alten Astronomen unterstellte, daß das Sonnenjahr genau 365 Tage 6 Stunden habe,

den Erzbischof von Toledo, den Bischof von Avila und Jenen von Salamanca an Ort und Stelle gesandt. Hier=

---

so wäre ihre Rechnung dennoch unrichtig; denn genauere Beobachtungen haben ausgemittelt, daß die mittlere Dauer einer Mondesumkreisung nicht blos von 29 Tagen und 12 Stunden ist; sondern daß sie überdieß noch 44 Minuten und 3 Secunden hat. Nun aber gibt diese Dauer multiplicirt mit 235 (die Zahl der Mondesumläufe im Cyclus) nur die Summe von 6939 Tagen, 16 Stunden, 32 Minuten und 28 Secunden; es findet also zwischen diesen zwei Zahlen ein Unterschied von beinahe anderthalb Stunden, und hierin besteht der Vorgriff der Neumonde, dessen wir oben gedacht haben.

Hieraus erhellet, daß die Angabe der Ostermonde so fehlerhaft gewesen, daß, um den Irrthum der vier vorgegriffenen Tage seit dem Concilium von Nicäa zu verbessern, man jede der goldenen Zahlen um vier Reihen hätte hinaufrücken müssen. Da aber im Augenblicke, wo die Verbesserung des Calenders vorgenommen wurde, der Vorsprung der Nachtgleichen die Unterdrückung von zehn Tagen erforderte, wodurch jede dieser Zahlen um zehn Reihen hinabgerückt worden, so mußte man sie natürlich durch einen entsprechenden Ersatz um sechs Reihen herabsetzen, damit sie aufs Neue die wahren Ostermonde bezeichnen konnten, wobei jedoch in der Folgezeit die übrigen nöthigen Abänderungen getroffen werden mußten.

Diese Veränderungen kamen dem in der Geschichte des Calenders berühmt gewordenen und unter dem Namen *Aloysius Lilius* bekannten Lilio zu zahlreich vor. Dieser geschickte Arzt war in diesen Gegenständen sehr bewandert, und erdachte nach langen Berechnungen den Epacten=Cyclus.

Dieser Cyclus ist eine fortlaufende Reihe natürlicher Zahlen von eins bis dreißig und zwar so geordnet, in jedem Monate des Jahres, daß sie auf ewige Zeiten die Neumonde angeben, wie man in der obenerwähnten Darstellung sehen kann;

auf schickte man den Verbalprozeß nach Rom, wo drei Auditoren alle diese Thatsachen genau prüften, ehe die

---

daher kam der Name ewiger Kalender, den man dem Gregorianischen beigelegt hat.

Ehe der Epacten-Cyclus üblich gewesen, bediente man sich also Jenes der goldenen Zahlen; und hätte man ihn fortan gebraucht, so hätte man alle Zahlen desselben bald um eine Reihe hinauf-, bald um eine herabsetzen müssen, je nachdem die Mond- oder Sonnengleiche gefallen wäre. Allein zufolge der dreißig, jeden Monat wiederholten, Epacten, war in ihrer urspünglichen Abtheilung keine Verrückung mehr zu befürchten. Man nehme künftig nur eine Reihe von neunzehn um eine Reihe höher oder tiefer stehenden Epacten als Jene, deren man sich unmittelbar vor der Mond- oder Sonnengleiche bedient hatte, und Alles ist abgethan.

Um diese Folgereihen zu verstehen, wollen wir sehen, wie sie sich gestalten. Ich unterstelle, der erste Januar des ersten Jahres eines Mondcyclus wäre der Tag eines Neumondes, so müßte dann die laufende Epacte eine Nulle seyn, und Jene des folgenden Jahres die Zahl 11, oder was auf dasselbe herauskommt, der dreizehnte Mond hätte schon eilf Tage, wann dieser dreizehnte Sonnenmonat seinen Anfang nehmen wird. Da dieser dreizehnte Mond ungerade ist, so müßte er 30 Tage haben, zufolge der abwechselnden Ordnung der vollen und leeren Monate, weil man alle ungeraden Mondwandlungen in dreißig Tage abgetheilt hat. Es wären demnach 19 Tage mehr erfordert um die dreizehnte auszufüllen, und dem zufolge würde der Vierzehnte erst am 20. Jäner anfangen. Daher müßte allererst die Epacte 11 diesem zwanzigsten Tag entsprechen.

Hiernächst mußte sie auch allen Tagen des Neumondes in eben diesem Jahre entsprechen. Nun aber soll die vierzehnte Mondumwandlung nur 29 Tage haben; die fünfzehnte mußte demnach am 18. Februar anfangen, und gerade neben diesen Tag

Cardinäle der Congregatio Rituum zu einer neuen Untersuchung schritten. Da indessen Paul V. starb, und

---

setzte Lilio die Epacte 11. Alsdann zählte er 30 Tage für die folgende Mondeswandlung: (in den Schaltjahren besteht sie sogar, wegen des im Hornung eingeschalteten Tages, aus 31); und er fand, daß der sechzehnte Mond am 20. März anfange. Damit verband er die laufende Epacte 11 und sofort bis zu Ende des zweiten Jahrescyclus.

Da das Dritte 22 Epactentage haben mußte, oder was auf dasselbe herauskommt, da der fünf und zwanzigste Mond schon 22 Tage am 1. Januar des dritten Jahrs hat, so mußte der sechs und zwanzigste Mond mit dem 9. Jäner beginnen. Daher brachte denn auch Lilio mit diesem Tage die Epacte 22 in Verbindung, die nachher am 7. Februar, am 9. März u. s. f. wiederkehrten.

Zufolge dieser Anordnung befanden sich die zur Bezeichnung aller möglichen Epacten bestimmten Zahlen in retrogradem Verhältnisse, so zwar, daß die Zahl 30 mit dem 1. Jäner übereinstimmt, und die Zahlen 29, 28, 27, 26 . . . . 1 mit 2, 3, 4, 5 . . . . 30. desselben Monates im Einklange stehen. Nach diesem fängt man wieder von Vorne an, und zwar immer nach der eben bezeichneten Ordnung.

Da aber zwölfmal 30 — 360 machen, berechnete Lilio, daß um diese 360 Epacten auf 354 herabzusetzen, welche nach den Tagen die Dauer des Mondjahres angäbe, man sechs Epacten nur zu verdoppeln hätte. Diese Reduction konnte jedoch blos unter zwei Bedingungen vorgenommen werden; da erstens alle geraden Monate leere Monate sind, so mußten sie nur aus 29 Tagen bestehen; zweitens, um einem alten Gebrauche sich zu fügen, durften auch die Ostermonde nur 29 Tage haben. Um die erste Bedingung zu erfüllen, doppelte Lilio eine Epacte in jedem geraden Monate, als: Februar, März, Mai u. s. w., wodurch er die Epactenzahl auf 354 herabsetzte; im zweiten Falle

Gregor XV. zu seinem Nachfolger erwählt wurde, bestätigte dieser mit der Zustimmung aller Räthe die Ver-

---

mußte er zwei Epacten zusammenstoßen an einem der 29 Tage zwischen den Ostermonden, wobei der 8. März und der 5. April einschließlich als Gränzen angegeben werden. Lilio mußte also einer Seits diese Vereinigung an einem dieser 29 Tage treffen, und anderer Seits mußte er dasselbe in dem Monate April vornehmen. Da die fünf ersten Tage dieses Monates ihm zur Wahl standen, so nahm er hiezu den 5.; und da diesem Tage die Epacte 25 entsprach, vereinigte er damit die Epacte 24. Dasselbe that er in den übrigen geraden Monaten, und aus dieser Ursache findet man dieselben zwei Epacten darin beisammen.

Durch diese und einige andere Maßregeln, die gleichfalls von dem Scharfsinne Lilio's zeugen, brachte man endlich den neuen Calender zu Stande, so daß kein wesentlicher Fehler mehr in demselben zurückblieb. Diejenigen, auf die wir sogleich aufmerksam machen werden, waren in dem angenommenen Systeme fast alle unvermeidlich; oder hätte man ein anderes annehmen wollen, so wären diese Fehler durch Andere ersetzt worden.

Der jetzige Calender unterstellt z. B., das Sonnenjahr bestehe aus 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten, 12 Secunden, und doch enthielt dasselbe nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Secunden (Vergl. *Leçons d'astronomie*, von de la Caille, 1761, S. 239). Die Verfasser des Calenders hätten ihn demnach richtiger verbessert, wenn sie die Auslassung des Schalttages nach jeder Zeitrechnung von 128 Jahren gesetzt hätten; denn alsdann wäre das Jahr mit 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 45 Secunden angeschlagen worden, welches von dem astronomischen Jahr nur um 3 Secunden abweicht. Nun aber läßt sich in dergleichen Berechnungen keine größere Genauigkeit als diese erwarten. In dem gesetzten Falle aber hätte man die Einförmigkeit der Einschaltungen des alle vier Jahre wiederkehrenden Schalttages (mit Ausnahme der drei ersten Säcular-

ehrung der heil. Theresia durch eine Bulle vom Monate März 1621. Ihre Heiligsprechungsacten enthalten Nach-

---

jahre jeglichen Zeitabschnittes von 400 Jahren), wie auch die Einschiebung des Schalttages in jedem vierten Säcularjahre dieser Periode, aufheben müssen.

Ein anderer Fehler des gregorianischen Calenders ist dieser. Die auf die Umläufe des Mondes sich beziehenden Berechnungen wurden nach der mittleren Dauer seiner Umkreisung vorgenommen. Es darf also nicht befremden, wenn die Neumonde des Calenders zuweilen um ein oder zwei Tage von den astronomischen Neumonden abweichen, welche nach dem wahren Laufe dieses Planeten berechnet sind.

Dritter Fehler. Der Sonntag, der nach dem Concilium von Nicäa zur Osterfeier bestimmt wäre, ist es zuweilen wegen der Unrichtigkeit des Calenders nicht, wovon wir 1724 ein Beispiel gehabt haben: denn die Frühlingsnachtgleiche fiel in jenem Jahre auf den 20. März zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, und der astronomische Ostervollmond fiel auf einen Samstag den 8. April gegen vier Uhr des Abends. Die Christen hätten also die Ostern am andern Tage den 9. April feiern sollen: allein im Calender traf der Vollmond erst am Sonntag ein, mithin mußte die Kirche die Osterfeier um acht Tage hinaussetzen, welches gegen die Meinung des Conciliums von Nicäa geschah. Derselbe Mißstand kam auch 1742 wieder zum Vorscheine; in demselben Jahrhunderte ereignete sich dieses abermal in den Jahren 1778 und 1798 (Vergl. Johann Bernouilli, tom. IV, p. 496). Laßt uns dieses nun auf das Jahr 1778 anwenden, und der oben beziehene Irrthum wird deutlich in die Augen springen. Man findet, daß der Ostervollmond auf den 11. April um 8 Uhr 26 Minuten Abends fiel; und daß die Ostern, da jener Tag ein Sonnabend war, den 12. des Monates, das heißt am folgenden Tag, gefeiert werden sollten. Im Calender hingegen findet man, daß die Epacte dem 30. März entsprach, mithin der Vollmond am 12. April als an einem

richten über mehrere durch die Verehrung ihrer Reliquien oder durch ihre Fürbitte gewirkte Wunder. Der heilige

---

Sonntage eingetroffen ist. Daher mußte zur Osterfeier der nachkommende Sonntag abgewartet werden. Das ist die Ursache, warum 1778 die Ostern auf den 19. April angegeben wurden. Zwanzig Jahre nachher hätten sie, streng genommen, am 1. April begangen werden sollen, wegen der Mangelhaftigkeit des Calenders aber mußte sie auf den 8. verlegt werden.

Dieser Fehler, der eine offenbare Folge des Ersten ist, läßt sich nicht vermeiden, so lange man nicht die Berechnung eines jeden einzelnen Neumondes einführet. Er würde aber sehr gemindert, wenn man die Neumonds-Epacten durch jene der Vollmonde ersetzte, wie Pater Melito den Vorschlag gemacht hat, in einem Werke, betitelt: *Gregoriana Correctio illustrata, ampliata, et à conviciis vindicata*, in 4°.

Die Protestanten, welche anfänglich die Verbesserungen des Calenders durch die katholische Kirche nicht annehmen wollten, waren lange Zeit ungewiß hinsichtlich der Angabe der Ostermonde; allein der berühmte Johann Bernouilli sagte dem Magistrat von Basel, der ihn 1723 hierüber befragte, sehr richtig: «Es sey zu wünschen, die Christen wären in Betreff der «Wahl der Osterfeier nicht so ängstlich, feierten aber dieselben mit «größerm Eifer und auf eine ihrem Glauben entsprechende Weise «zur Ehre Gottes und zur Ehre der glorreichen Auferstehung «unsers Herrn Jesus Christus . . .» Bernouilli machte den Vorschlag, die Ostern auf den ersten Sonntag nach der Frühlingsnachtgleiche festzusetzen. Auf diese Weise hätte das gemeine Volk immer gewußt, woran es wäre, da es nun bei dem ewigen Wechsel, den der alte Gebrauch nach sich ziehet, sich nie zu finden vermag. Wie viele Gelehrte sogar haben sich niemals die Mühe gegeben, die Ursachen davon zu ergründen, obgleich eine Menge Schriftsteller vorhanden sind, welche diesen Gegenstand beleuchtet haben? Man muß indessen in letzter Beziehung eine gehörige Auswahl treffen; der fünfte Band der Gesammtwerke (Ausgabe

Bischof von Taragona hat den Bericht derselben in sein Werk eingerückt [93]).

---

in Folio), des gelehrten Gassendi ist allen, in diesem Fache an's Licht getretenen, Schriften vorzuziehen. Dieses Buch ist überaus verständlich, wie überhaupt alle Werke, die aus der Feder dieses wahrhaft großen Mannes, der nun so wenig gewürdigt wird, geflossen sind.

Vierter Fehler des gregorianischen Calenders. Aus den in ältern Zeiten gemachten Bemerkungen, verglichen mit vielen frühern, gehet hervor, daß das Sonnenjahr 11 Minuten und 12 Secunden weniger hat, als Sosigenes gerechnet hatte; diese 11 Minuten und 12 Secunden sind gleich $^7/_{900}$ Tag; also muß das Vorerscheinen der Nachtgleichen, nach 900 Jahren, 7 Tage betragen, mithin 28 Tage nach 3600 Jahren. Es mußten also in 36 Jahrhunderten 28 Tage wegfallen, wenn man die Frühlingsnachtgleiche gleichhalten wollte. Da aber die Verfasser des gregorianischen Calenders nur die Abscheidung von drei Schalttagen nach 400 Jahren vorgeschrieben haben, so könnte natürlich diese Weglassung nur 27 Tage in einem Verlaufe von 36 Jahrhunderten treffen. Also nach jedem Zeitabschnitte von 3600 Jahren müßte die Nachtgleiche um einen Tag hinaufrücken.

Diesem Mißstand wäre sehr leicht abzuhelfen, wenn man in neun Jahrhunderten sieben Schalttage wegschnitte, anstatt in vier Jahrhunderten nur drei. Und wenn man statt der Mondgleiche alle $312^1/_2$ Jahre in eilf hundert Jahren dieselbe fünfmal eintreten ließe, so wäre die Beweisführung sehr leicht, daß der synodische Umlauf des Mondes in Folge des Calenders selbst von solcher Genauigkeit wäre, daß er nur um $^1/_{10}$ Secunde von jenem, den die beßten Sternkundigen feststellen, sich unterschiede. Es würden demnach 146,700 Jahr erfordert, um in der Angabe der Neumonde in dem verbesserten Calender einen irrthümlichen Tag abzuwerfen, und so würde der Calender weit vollständiger.

93) Yepez, l. 4.

Da die Süßigkeiten der göttlichen Liebe die heilige Theresia so überschwenglich überströmten, so darf es uns nicht befremden, wenn wir sie öfters von dem Wonnegenusse diese Liebe sprechen hören. Dieser Süßigkeiten ewig beraubt seyn war in ihren Augen die größte Qual des Satans. O des Unglücklichen, pflegte sie zu sagen, der da nicht lieben kann.... Theresia hätte gewünscht, die lieblichen, dieser göttlichen Flamme entsteigenden Empfindungen allen Herzen mitzutheilen. „In welchen „Abgrund der Blindheit versinkest du endlich, o menschlicher „Undank," rief sie aus [94]. „Ich weiß, ja ich weiß aus „eigener Erfahrung, und was ich sage ist durchaus wahr, „daß Alles, was man darüber niederschreiben mag, o mein „Gott, nie der geringste Theil der Gnaden ist, mit denen du „eine Seele überhäufest, die du innigst mit dir vereinigest! „O ihr Seelen, die ihr den wahren Glauben habt, welche „Güter könntet ihr ausser den Ewigen noch suchen, die mit „den Geringsten derselben verglichen werden könnten! Be„trachtet es als eine ausgemachte Wahrheit, daß Gott in dieser heiligen Innigkeit Jenen sich mittheilt, die aus „Liebe zu ihm Alles verlassen. Bei ihm ist kein Vorzug „der Personen; er liebt Jedermann; so arm, so sündhaft „ihr auch seyn möget, so habt ihr keine gültige Ursache, „euch von seiner Nähe fern zu halten, da er ein so unwür„diges Geschöpf, wie ich bin, zu solchen hohen Gunstbe„zeigungen erhoben hat. Bedenket, daß, was ich hier „sage, nur ein schwaches Bild von Dem ist, was darüber „gesagt werden könnte..... Allein welche Worte sind

---

94) Leben der heil. Theresia.

„vermögend, die innern Gefühle einer Seele auszudrücken,
„wenn es Gott gefällt, ihr seine Geheimnisse und Wun-
„der aufzuschließen! Das sind Wonnegenüsse, so weit
„über die Irdischen erhaben, daß es gar nicht auffallend
„ist, wenn sie uns Widerwillen und Abscheu einflößen ge-
„gen die Vergnügungen des Lebens, die alle zusammen,
„wäre ihre Dauer auch ewig, mit Jenen nicht in Vergleich
„gestellt werden können. Und dennoch ist das, was uns
„Gott hienieden von denselben mittheilt, nur ein kleiner
„Tropfen jenes Wonnemeeres, das drüben uns aufbe-
„wahrt ist. . . . Wie reich wird dereinst Jener seyn,
„der aus Liebe zu Jesu alle Reichthümer wird mit Füßen
„getreten haben! Mit welchen Ehren wird Jener gekrönt
„werden, der, weit entfernt den irdischen Würden nachzu-
„streben, vielmehr die Demüthigungen und die Verachtung
„gesucht haben wird! Wie weise endlich wird Jener seyn,
„der sich durch die Furcht, bei den Menschen für einen
„Thor zu gelten, von dem rechten Wege nicht hat ab-
„führen lassen, und der nicht vergessen hat, daß Derje-
„nige, der die Weisheit selber ist, eben auch der Schwär-
„merei und der Thorheit beschuldiget worden, u. s. w.!“

Ueber die Schriften der heil. Theresia.

Die Ausdehnung, die wir der Lebensgeschichte der heil. Theresia gegeben, hat uns gestattet, mehrere kostbare Auszüge aus einigen ihrer Werke zu liefern. Um aber dem Leben einer so liebenswürdigen Heiligen noch mehr Anziehendes zu verschaffen, wollen wir auch von ihren andern Werken eine Uebersicht geben.

Arnald von Andilly brachte, wie wir oben schon angemerkt haben, seine letzten Lebensjahre mit der Uebersetzung der Werke der heil. Theresia zu. Die Ausgabe, die er zur Unterlage wählte, war die 1649 zu Antwerpen erschienene, die Anfangs nur in drei Bänden bestanden, im Jahr 1661 aber mit einem Vierten vermehrt wurde, der die Briefe der Heiligen lieferte. Arnald von Andilly übersetzte diesen vierten Band nicht, weil der Abbé Pelicot eben eine Uebersetzung davon hatte erscheinen lassen. Sonst ist sein Werk eines der vollständigsten, die wir in diesem Fache besitzen.

Zu Paris sind drei Ausgaben veranstaltet worden, die Erste in Folio, die Zweite in 4°, die Dritte in 8°. Die zwei Ersten haben 1670 die Presse verlassen; die Letzte im Jahr 1702. Letztere ist weniger fehlerfrei und steht hinsichtlich der typographischen Leistungen den Vorigen nach; im Ganzen aber sind uns nicht absonderlich viele Abwechslungen aufgefallen.

Die Werke der heil. Theresia sind: 1. die Geschichte ihres Lebens; 2. das Buch ihrer Stiftungen; 3. die Art und Weise, die Klöster zu besuchen; 4. Ermahnungen an ihre Klosterfrauen; 5. der Weg der Vollkommenheit; 6. Betrachtungen über das Gebet des Herrn; 7. Die Seelenburg; 8. Gedanken über die Liebe Gottes; 9. Betrachtungen über die heil. Kommunion; 10. Briefe; 11. ein Lobgesang nach der

heil. Kommunion, bekannt unter dem Namen Glosse der heil. Theresia (eine Versart in zehnzeiligen Strophen, wo am Ende jeder der vier Decimen, oder zehnzeiligen Strophen ein Vers des Thema's steht).

I. Geschichte ihres Lebens. Dieses Werk haben wir oft angeführt, weßwegen wir nicht mehr nothwendig finden, noch einmal auf dessen Schönheiten zurückzukommen. Es herrscht darin von Anfang bis zu Ende die Sprache des Herzens, und kann als eine vortreffliche Abhandlung über die Liebe Gottes angesehen werden. Unter allen Werken der Heiligen ist es am meisten voll Feuer. Sie beendete es im Monate Juni 1562; es war jedoch damals noch nicht in Hauptstücke abgetheilt. Erst in der Folge schied sie dasselbe in vierzig Abschnitte, als sie es abschrieb, und noch einige Begebenheiten zusetzte, die sich seit der ersten Abfassung zugetragen hatten. Von ihren Gesichten haben wir nur wenige angezogen, weil unser Hauptzweck nicht war, den Lesern vorzulegen, was ihnen vielleicht blos Bewunderung über die von dem Himmel ihr zugetheilten Gnaden eingeflößt hätte. Indessen führte Nicole, in seiner Abhandlung über die vier letzten Dinge des Menschen, das Gesicht über die Hölle umständlich an, und diesen Schriftsteller wird man doch gewißlich keiner blinden Leichtgläubigkeit beschuldigen wollen.

Dem Leben der heil. Theresia ist ein Zusatz angehängt, der ein wörtlicher Auszug aus ihren Denkwürdigkeiten ist, und dem P. Ludwig von Leon sein Daseyn verdankt. Dieses Schriftchen ist eine kurze Darstellung verschiedener merkwürdigen Dinge, die ihr Gott mitgetheilt, und einiger himmlischen Gnadenerweise. Unter Andern lies't man darin, daß der Herr unsrer Heiligen am Vorabende des Pfingstfestes während einer tiefen Geistessammlung befohlen habe, «den Baarfüßer-«Carmeliten in seinem Namen anzudeuten, vier Dinge zu beob-«achten, von denen das Aufblühen oder der Verfall ihres

«Ordens abhienge. Erstens sollten die Obern in ihren Ansichten «übereinstimmen; zweitens sollten in Jedem ihrer vielen Häuser «nur wenige Ordensleute wohnen; drittens sollten sie mit Aus- «wärtigen wenig Umgang pflegen, und viertens mehr durch «Beispiel als durch Worte lehren. Da nichts wahrer ist als die- «ses,» setzet die Heilige hinzu, «so habe ich es mit eigner Hand «unterzeichnet.» Diese Vorsichtsregeln sind überaus weise, und alle Klosterleute können davon Gebrauch machen.

Hiernächst folgen zwei Berichte, welche die heil. Theresia in der Absicht geschrieben, um ihren Beichtvätern über ihre Gebetsweise Rechenschaft abzulegen. Der Erste rührt aus der Zeit, wo sie angefangen, sich Gott ganz hinzugeben, und wo er sie mit wahrhaft außerordentlichen Gnaden übergoß; der Zweite ist eines um ein Jahr spätern Ursprunges. Theresia war damals noch in ihrem Kloster von der Menschwerdung. In diesen beiden Berichten herrscht große Genauigkeit und Kraft.

II. Ihre Stiftungen. Wir haben schon öfters bemerkt, daß dieses Werk den wiederholten dringenden Bitten ihrer Gewissensräthe sein Daseyn verdankte. Sie fieng es 1573 an, und brachte die Geschichte der zehn ersten Stiftungen am 14. November 1576 zu Ende, wie man aus dem 26. Kapitel sich überzeugen kann, worin man dieselben Vorschriften für die verbesserten Carmeliten findet, wie in dem eben gedachten Beisatze. Die Erzählung der drei letzten Stiftungen ist in dem Jahre ihres Hintrittes von ihr abgefaßt worden, oder doch frühestens im Jahre 1581. In diesem Werke stößt man auf wenige Kapitel, die nicht die vortrefflichsten Belehrungen enthielten. In dem 29. oder dem Vorletzten findet man das Lob des Bischofs von Osma, der früher unter dem Namen Doktor Vasquez sich bekannt gemacht hatte. Die zärtlichste Frömmigkeit, eine beständige Obsorge für die Kirchen seines Sprengels, eine anhaltende Arbeitsamkeit, trotz seiner vielen körperlichen Leiden, die Uebung des Gebetes, des Fastens, und mehrerer andern Abtödtungen,

haben den hohen Ruhm begründet, den er in seiner Diözese, und sogar an dem Hofe sich erwarb. In seinem Hause duldete er nur tugendhafte Personen, eine Vorsicht, die Bischöfen und überhaupt allen Geistlichen zur Erbauung ihrer Gläubigen nicht genug anempfohlen werden kann. Wichtige Angelegenheiten that er fast allezeit in eigner Person, und nicht durch Andere ab, und blieb stets in der Mitte seiner Heerde. Während der zwei ersten Jahre seiner oberhirtlichen Amtsführung hörte man nicht auf, ihn zu verläumden und auf alle Weise zu verfolgen; man verschwärzte ihn sogar bei dem Hofe: er ertrug aber mit Geduld und Gelassenheit die Verläumdungen und Anschwärzungen, vergalt Böses mit Gutem — sogar Jenen seiner Feinde, welche die Reise nach Madrid unternommen hatten, um ihm daselbst seine Ungnade und seinen Sturz zu erwirken. Endlich aber besiegte seine standhafte Tugend alle Herzen.

Das 31. Kapitel verfaßte die Mutter Anna von Jesu. Der Inhalt desselben ist eine geschichtliche Darstellung der Stiftung der Carmeliten zu Granada. Die Schreibart derselben kommt mit jener der heil. Theresia beinahe ganz überein.

III. Die Art und Weise, die Klöster zu besuchen. Sie besteht aus 38 kurz gefaßten Artikeln, die eine genaue Umsicht verrathen. Diese kleine Abhandlung, wie auch die nächstfolgende, beweiset eine in der Seelenführung durchaus bewanderte Heilige. Theresia trägt darin die verschiedenen Mittel vor, deren ein Oberer sich bedienen soll, um in den Klöstern, die er besucht, die Regel aufrecht zu erhalten. «Obgleich es «nicht zweckmäßig scheint,» sagt sie, «mit dem Zeitlichen anzu«fangen, so glaubte ich dennoch, damit den Anfang machen zu «müssen, weil, sogar in den armen und aller Einkünfte ent«behrenden Klöstern, viel daran gelegen ist, in das Zeitliche «Ordnung zu bringen, wenn man will, daß auch das Geistige «immer besser gehen solle.»

Wenn ein Vorgesetzter durch einen der zwei Fehler sündigen sollte, so ist es besser, es geschehe durch etwas zu große Strenge, als durch übertriebene Gelindigkeit, weil die Nonnen, da die Visitationen im Jahre nur einmal geschehen, um ihre Besserung nicht absonderlich bekümmert seyn werden, wenn man sie nicht mit einer gewissen ernsten Strenge behandelt. Die mindesten Vernachlässigungen können zu den größten Unordnungen den Weg bahnen; daher jeder Vorgesetzte, der nicht bei Zeiten Vorsehung gethan, vor dem schrecklichen Gerichte Gottes dafür verantwortlich seyn wird.

Die Priorinen, welche auf die Beobachtung der Satzungen nicht ernstlich dringen, sollen ohne Gnade abgesetzt werden. «Es ist da keine Zeit zu verlieren,» sagt die Heilige, «wenn es «sich um eine so wichtige Sache handelt. Nonnen können nim«mer sehr heilig seyn, ohne zu befehlen im Stande zu seyn. «Nach Verlauf eines Jahres sollen sie abgesetzt werden, wenn «man gewahrt, daß sie der erforderlichen Eigenschaften als Vor«steherinen ermangeln.» Dieses scheint ihr von solcher Wichtigkeit, daß sie den Vorsteher im Namen des Herrn beschwört, sich Gewalt anzuthun, wo es nöthig ist, um jegliche Priorin zu entlassen, die sich in diesem Falle befände, sollte sie übrigens auch noch so heilig seyn, und noch so gute Absichten bei ihrer Handlungsweise haben.

In sämmtlichen Klöstern soll mit aller Sorgfalt darauf Bedacht genommen werden, wie man die Ordensgenossen nährt und die Kranken behandelt, auf daß Keiner das Nöthige abgehe. Auch muß man sich nach dem Betragen des Beichtvaters und des Kapellans erkundigen, um sich zu versichern, ob Niemand außer dem Nothfalle mit ihnen in Berührung stehe. Wenn eine der Nonnen, welche Kleinigkeiten für große Fehler hält, die Priorin ohne Ursache anklagt, so muß man sie mit Härte behandeln, um ihr für die Zukunft den Mund zu schließen.

Sind die Dinge von keiner Bedeutung, so muß man sich mit der Abhülfe derselben begnügen, und allzeit auf die Seite der Oberinen sich halten, weil es die Ruhe der Klosterfrauen erfordert, daß sie von ihrer Führerin einen hohen Begriff hegen.

Wer die Uebel kennt, welche in den Klöstern eine allzuleichte Versetzung in andere Klöster nach sich ziehet, der wird den Nonnen nie die mindeste Hoffnung geben, sich durch ihre Zudringlichkeiten eine solche Erlaubniß zu erzwingen. Dieß ist eine der nachtheiligsten Versuchungen, die ihnen zustoßen kann. Nur melancholische, oder zu Allem untaugliche Personen sind dergleichen Versuchungen unterworfen.

Der Vorsteher muß sehr darauf bedacht seyn, daß die Satzungen, sogar in gleichgültig scheinenden Dingen, genau beobachtet werden. Ohne dieses wird er bald, aber, leider! zu spät, einsehen, wie man von diesen geringen Nachgiebigkeiten zu größeren kommt, — welches nothwendig den Untergang der Klöster nach sich ziehen muß.

Verfehlt man sich wider die Satzungen, so werden die Visitationen von keinem Nutzen mehr seyn, es sey denn, man entsetze die Priorin, und zerstreue die Nonnen, welche an diese Unordnungen gewöhnt sind, in Klöster, die besser in Zucht gehalten sind, und fülle diese Lücken aus durch Andere, welche man aus den Häusern nehme, in welchen die Ordnung noch in ihrer vollen Kraft blühet.

Schlägt eine Oberin Aenderungen vor, so soll der Visitator überhaupt sich nicht dazu verstehen, weil er durch die eine oder die andere Nachgiebigkeit in jeglichem Jahre sich in den Fall setzet, in den folgenden Jahren dasselbe in andern Stücken zu thun. Das Sichere muß dem Unsichern allzeit vorgezogen werden; und wenn in einem Kloster Alles gut hergeht, so darf Etwas nur den Anschein der Neuheit haben, um, überhaupt

genommen, schon den Stempel der Verwerfung an der Stirne zu tragen.

Die Heilige empfiehlt die gewissenhaftesten Prüfungen hinsichtlich der Eigenschaften und des Berufes der Postulantinen. Um sich davon zu überzeugen, darf durchaus nichts vernachlässigt werden, besonders wenn die Gelübde sollen abgelegt werden: denn es ist ein großer Unsegen für eine Genossenschaft, wenn sie eine ruhestörende Person in ihrem Schooße trägt.

Es ist rathsam, daß in jedem Kloster eine Stelle frei gehalten werde, damit, wenn eine vorzügliche Person sich anmeldet, sie sogleich aufgenommen werden könne. Theresia erhebt sehr den Vortheil einer wenig zahlreichen Genossenschaft; diesen Punkt sieht sie als einen Grundartikel ihrer Reform an, und ermahnet ihre Töchter, niemals davon abzuweichen. «Es «möge geschehen was da wolle,» sagt sie, «es ist besser als «über den Orden einen so großen Nachtheil kommen zu lassen.» Art. 9.

Sollte irgend eine unbescheidene Oberin die Bußübungen des Klosters übertreiben, so darf der Vorsteher einen der Gesundheit der Nonnen so nachtheiligen Mißbrauch auf keine Weise dulden.

In Klöster zurückgezogene Personen müssen allen Gebräuchen der Welt entsagen. Ihre Art zu reden sey einfach, fromm, ihrem Stande angemessen. Nie darf ohne die äußerste Noth eine gerichtliche Klage Statt finden.

Man sehe wenig auf die Mitgabe, desto mehr aber auf die Eigenschaften der Personen, die um den Schleier ansuchen. So groß die Reichthümer der Postulantinen auch seyn mögen, so soll man sie nie annehmen, wofern die Satzungen es nicht gestatten.

Der Vorsteher soll nicht dulden, daß man ihm auf seinen Besuchreisen zu gut besetzte Tafeln bereite; es ist genug, daß man ihn ehrenvoll behandelt. Er soll keine Vorliebe gegen

irgend eine Schwester an Tag geben, nicht einmal gegen die Priorin, um weder Eifersucht noch Scheelsucht in der Genossenschaft zu erregen.

«Gott wolle uns,» fügt die heil. Stifterin bei, «immer so «weise und fromme Vorsteher geben, daß sie, von seinem «himmlischen Lichte erleuchtet, niemals Fehlgriffe thun, sondern «den wahren Zustand unsrer Seelen erkennen mögen, und wir «durch ihre guten Mahnungen allzeit zunehmen in allen Tugen«den — zu dessen Ehre und Verherrlichung.»

IV. Ermahnungen an ihre Klosterfrauen. Dieses kleine Schriftchen enthält blos die Verhaltungsregeln, welche Theresia ihren geistlichen Schwestern hinterlassen hat. Unter diesen Regeln finden sich wenige, die nicht ein jeder Christ, sogar mitten in der Welt, beobachten könnte. Es sind 69 an der Zahl, und athmen insgesammt eine milde Frömmigkeit. Hier mögen einige Auszüge davon stehen.

Rede wenig, besonders bei mehreren Personen. .... Laß «dich nie in Wortwechsel ein, besonders in unwichtigen Din«gen. ..... Gewöhne dich an die Launen derjenigen, mit denen «du umgehest. Sey fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit «den Traurigen. Sey Allen Alles, um Alle zu gewinnen. .... «Entschuldige dich niemals, es sey denn, eine gebieterische Noth «erheische es. ..... Rede nie vortheilhaft von dir, weder in «Betreff der Geistes- und Tugendgaben, noch hinsichtlich deiner «Geburt, es sey denn, dieß möchte Jenen, denen du es sagest, «von einigem Nutzen seyn: und auch da muß es mit aller «Demuth geschehen, eingedenk, daß dieses blos Geschenke des «Himmels seyen. ..... In Erzählungen und Reden sey nie«mals übertrieben: sage schlicht und trocken deine Mei«nung. .... Versichere nie Etwas, ohne es bestimmt zu wis«sen. .... Thue Alles so, als sähest du Gott wahrhaft vor «dir stehen; dieses ist ein sicheres Mittel, in der Tugend große

«Fortschritte zu machen..... Gib Jenen nie Gehör, die von «Andern Böses reden; und du selbst sage nie etwas Nachthei«liges von Jemanden als von dir..... Bist du frohen Ge«müthes, so laß dich nie zu unmäßigem Gelache hinreißen: «deine Freude sey bescheiden, sanft, eingezogen und erbaulich... «Gedenke nicht an die Unvollkommenheiten Anderer, sondern «nur an ihre Tugenden. Dich anlangend, so denke nur an «deine Fehlerhaftigkeit..... Meide stets, so viel als thunlich, «die Sonderbarkeit, weil diese in einer Genossenschaft ein gro«ßes Uebel ist..... Reiße dein Herz von allen irdischen Din«gen los: suche Gott, und du wirst ihn finden..... Laß die «Andacht deines Herzens nicht zum Vorscheine treten, wofern «nicht dringende Umstände dieß gebieten; mein Geheimniß «ist für mich, sagten der heil. Bernardus und der heil. «Franciscus. Hinsichtlich der Sitten thue nicht Etwas, das «du vor der ganzen Welt zu thun dich nicht unterfiengest..... «Stelle zwischen Personen nie Vergleichungen an, weil diese «Vergleichungen gehässig sind..... Meide die Neugierde in «Sachen, die dich nichts angehen. Hüte dich, davon zu reden, «und darnach zu fragen..... Sehr nützlich mögen Liebeser«güsse dir seyn, weil sie das Herz entflammen und rühren..... «Sey streng gegen dich und sanft gegen Andere..... Laß dir «die Gewissenserforschung jeden Abend anempfohlen seyn..... «Bist du Oberin, bestrafe nie Jemanden, so lange du im Zorne «bist: sondern warte, bis Alles vorüber ist, wofern du willst, «daß deine Ahndung fruchten soll..... Bedenke, daß du nur «eine Seele hast; daß du nur einmal stirbst; daß du nur «ein Leben hast, das nebenbei noch sehr lang ist, und daß es «nur ein ewiges Leben gibt. Dieser Gedanke wird dich von «mancherlei Bösem abwenden..... Deine Sehnsucht sey, Gott «zu schauen, deine Furcht, ihn zu verlieren, dein Schmerz, «ihn noch nicht zu besitzen, und deine Freude, daß er dich an «sich ziehen kann. Dadurch wirst du in seliger Ruhe leben.»

V. Der Weg zur Vollkommenheit. Als die Klosterfrauen von St. Joseph zu Avila ihre geistliche Mutter dringend gebeten hatten, sie möchte für sie eine Sammlung von Sprüchen über das innere Leben abfassen, gab sie ihren Wünschen nach, und schrieb in den letzten Tagen ihres Lebens die unter dem Titel: Weg zur Vollkommenheit, bekannte ziemlich ausführliche Abhandlung, bestehend aus 42 Hauptstücken. Man findet darin jene Herzensgüte, jene lebhafte Einbildungskraft, jene brennende Liebe, und jene zärtliche Frömmigkeit, welche die Grundzüge aller Werke der heil. Theresia sind. Im Kapitel von den Vortheilen der Armuth ruft sie aus: «Diese selige Armuth ist ein so großes Gut, daß es alle Güter «der Welt einschließet. Ja, ich sage es noch einmal, es schließt «alle Güter der Welt ein, weil die Welt verachten, die Welt «beherrschen heißt. . . . . Die Ehren und Reichthümer gehen «fast immer Hand in Hand. . . . . Wer die Ehren liebt, der «kann nicht wohl die Reichthümer hassen, und wer die Reich«thümer verachtet, der bekümmert sich wenig um die Ehren.»

Von den prachtvollen Gebäuden redend, beschwört sie ihre Töchter, niemals dergleichen aufführen zu lassen, und fährt dann fort: «Laßt uns einigermaßen unserm Könige nachahmen. «Zu seiner Behausung hatte er die Höhle zu Bethlehem, wo er «geboren ward, und das Kreuz, an dem er gestorben ist. Wa«ren dieß wohl angenehme Wohnungen? Jene, welche große «Häuser bauen, mögen allerdings ihre Ursachen und heiligen «Absichten haben, die ich nicht wissen kann; allein für dreizehn «arme Klosterfrauen mag ein kleiner Winkel genügen. . . . . . «Verliert nimmer aus den Augen, daß alle Gebäude der Welt «am Tage des Gerichtes einstürzen werden, und daß wir nicht «wissen, ob dieser Tag nahe oder fern sey. Nun aber wäre es «schicklich, wenn das Haus von dreizehn armen Mädchen nicht «einstürzen könnte, ohne großes Getöse zu erregen. Sollen

«wahrhaft Arme wohl Lärm verursachen, und würde man sie «nicht bemitleiden, wenn sie es thäten (Kap. 2)?»

Am Schlusse des dritten Hauptstücks lies't man ein wunderschönes Gebet, das die Heilige mit diesen Worten beendigt: «Herr, wenn du ein Gott der Erbarmungen bist, so habe Mitleid «mit dieser armen Sünderin, mit diesem Erdwurme, und ver«zeihe mir meine Kühnheit. Achte nicht auf meine Sünden; be«trachte vielmehr mein Verlangen, und die Thränen, die ich «unter diesem Gebete vergieße. Ich beschwöre dich darum «durch dich selber. Habe Mitleid mit so vielen Seelen, die zu «Grunde gehen. Stehe deiner Kirche bei, o mein Gott! thue «Einhalt dem Strome so vieler Uebel, welche die Christenheit «überschwemmen, und laß dein Licht aufgehen in der Mitte der «Finsterniß.»

In dem vierten Kapitel ermahnet die Heilige hauptsächlich ihre Klosterschwestern, sich einander zärtlich zu lieben; weil, wie sie sagt, nichts so schwer zu tragen sey, das den Liebenden nicht leicht vorkomme. Sie will von keinem Vorzuge einer Schwester etwas wissen; sie verbannet jede Art Vorliebe, welche Gott nicht zum Zweck und die Tugend zum Grunde habe..... Ach, sagt sie, welche Thorheiten und Albernheiten fließen aus dieser Quelle!..... Der Schluß dieses Kapitels enthält meisterhafte Nachrichten über die hochachtende Liebe, welche die Klosterfrauen je zuweilen gegen ihre Gewissensräthe haben. Das Fünfte handelt von den Eigenschaften der Letzteren, über die Beweggründe, dieselben zu ändern, und über das Ansehen der Obern. In den Nachfolgenden lehret ferner die Heilige ihre Schwestern verschiedene Uebungen, die sie zu ihrer Förderung auf der Tugendbahn geeignet glaubt. Am Ende des Zehnten lies't man eine eben so anziehende als zart gezeichnete Schilderung aller jener unzeitigen Andachtsschwärmereien, in welchen hitzige Köpfe sich unbescheidene Bußen auferlegen.

«Es ist lächerlich anzusehen,» schreibt sie, «welche Mühen «einige Nonnen sich anthun, ohne daß sie Jemand dazu auffor«dert. Plötzlich werden sie von sonderbaren Launen dahin ge«rissen, und unterziehen sich ganz unvernünftigen Büßungen, «welche sie zwar gegen zwei Tage aushalten, nachher aber sich «einbilden, dieses schade ihrer Gesundheit, sie müßten in Zu«kunft jeder Abtödtung, sogar jenen, die in unserm Orden «vorgeschrieben sind, sich entziehen. Alsdann beobachtet man «auch die geringsten Vorschriften der Regel nicht mehr, z. B. «das Stillschweigen, wiewohl dieses unsrer Gesundheit doch «nicht nachtheilig ist. Bilden wir uns ein, wir leiden Kopf«schmerzen, so besuchen wir schon nicht mehr den Chor, ob wir «gleich durch Beiwohnung uns nicht übler befänden. Wir ent«fernen uns also einen Tag von demselben, weil wir Kopfwehe «spüren; einen andern Tag, weil wir Schmerzen gehabt, und «zwei oder drei andere Tage, weil wir solche befürchten; und «nach diesem wollen wir, nach unserm Eigendünkel, uns Bußen «auflegen, die uns obendrein nicht selten außer Stand setzen, «die Vorgeschriebenen zu verrichten.»

Hierauf folgen sehr weise Bemerkungen über die Leiden, die Nothwendigkeit der inneren Abtödtungen, über die Ehrenstellen und die Eitelkeit. «Es gilt nichts Geringes, wenn die «Gefahr groß ist (Kap. 12). . . . Unsere Ehre, meine Schwe«stern, bestehet darin, daß wir Gott recht dienen. Welche «also von diesem höchsten Gute euch abzuwenden vermöchte, die «entferne sich, und bleibe zu Hause bei dieser Ehre, die ihrem «Herzen so theuer ist. Aus dieser Ursache haben unsere heil. «Väter ein Jahr Prüfezeit vorgeschrieben, und ich wünschte, «man würde erst nach zehn Jahren die Klosterfrauen zur Ab«legung der Gelübde zulassen; denn sind sie demüthig, so wird «sie dieser Verschub nicht kränken, wohl wissend, daß, wenn «sie sich gut aufführen, man sie nicht entlassen werde; und sind «sie nicht demüthig, warum wollen sie diesem Vereine heiliger

«Seelen schaden, die sich dem Herrn Jesu geweiht haben
«(Kap. 13)?»

Die Prüfung des Berufes der Mädchen, die um Aufnahme ansuchen; die Geneigtheit, jene aufzunehmen, die Verstand, und besonders ein gesundes Urtheil besitzen; die unerbittliche Entlassung derjenigen, die sich für den Klosterstand nicht schicken, unbekümmert um das Gerede, das die Welt darüber erheben mag; die Anpreisung der Vortheile, sich nicht zu entschuldigen, wenn man auch unschuldig gestraft wird; die Demuth, die Beschaulichkeit, die beständige Gegenwart Gottes, das Verlangen nach Vollkommenheit, der Gehorsam: — dieses sind die Gegenstände, welche die Heilige mit ihrer gewohnten Einfalt und Klugheit von dem 13. bis zum 20. Hauptstücke erörtert.

Nach diesem redet sie von der Beobachtung und von den Mitteln, aus dieser göttlichen Gnadenquelle Nahrung zu schöpfen. Sie empfiehlt dringend an auf seiner Laufbahn nie den Muth sinken zu lassen, sich von heiligem Eifer für das Heil der Seelen zu durchdringen, sich nur abzugeben mit Dingen, die für das ewige Leben frommen. «Es ist keine Zeit «mehr, meine Schwestern,» sagt sie im 20. Kap., «sich mit «Kinderspielen abzugeben, dergleichen nach meiner Ansicht jene «in der Welt so gewöhnliche Freundschaften sind, obgleich sie «im Grunde nicht zu verwerfen seyn mögen. . . . . Redet mit «den Personen, mit denen ihr umgehet, öfters von Gott, der «allein eure Unterhaltung seyn soll. . . . Es wird euch von «großem Gewinne seyn, wenn ihr nur von Jenen Besuche an«nehmet, welche diese Sprache verstehen. Denn wie könnte «eine Person, die des Arabischen nicht mächtig wäre, Vergnü«gen finden an der Unterhaltung mit einem Manne, der keine «andere Sprache verstände? Auf diese Weise werdet ihr aller «jener Weltleute los werden; sie werden euch dann nicht mehr «schaden können, anstatt daß sie euch großen Nachtheil bringen,

«wenn sie euch eine neue Sprache zu reden veranlaßten: eure «ganze Zeit würde dadurch vergeudet, was ihr nicht so gut «wissen könnt, wie ich, die ich aus eigner Erfahrung spreche, «wie sehr dieses einer Seele schaden kann. Will man diese «Sprache lernen, so vergißt man die andere, und man fällt «in eine beständige Unruhe, gegen die man doch über Alles sich «verwahren soll, weil nichts mehr Noth thut, als der Friede «und die Stille des Geistes, um den Weg der Vollkommenheit «zu betreten und zu wandeln.»

Im 21. Kapitel erklärt die Heilige, daß die Worte des Evangeliums in ihr eine tiefere Geistessammlung bewirkten, als die gelehrtesten und beßtgeschriebenen Werke, vorzüglich wenn die Verfasser nicht besonders gut geheißen worden; denn alsdann hatte sie nicht einmal Lust, sie zu lesen. Sie verwahret ihre Töchter gegen die wirklichen oder eingebildeten Gefahren des Gebetes. «Spottet,» sagt sie ihnen, «aller «Furcht, die man euch beizubringen sich bemühen, und aller «Gefahren, mit denen man euch zu schrecken suchen mag. «Zwar geht man nicht ohne Gefahr den Weg zu einem so «köstlichen Schatze, weil derselbe von Dieben wimmelt: allein «lasset euch dadurch nicht zurückschrecken. Würden die Welt«leute, ohne den mindesten Widerstand, gedulden, daß man ihnen «ihre Güter raube, sie, die um eines nichtigen Vortheils «willen ganze Nächte schlaflos zubringen, und Leib und Seele «tödten?»

In dem 22. Kap. hebt Theresia den Faden ihres Gegenstandes wieder auf, und erkläret auf eine überaus einleuchtende Art den Unterschied zwischen dem mündlichen und geistigen Gebete. Alsdann läßt sie sich von einer jener Liebesströmungen, die ihr so natürlich sind, fortreißen, und ruft in heiligem Schwunge aus:

«Du bist König, o mein Gott, aber ein allmächtiger, «ewiger König, weil du von Niemanden das Reich, das du

«besitzest, in Empfang genommen, und in dem Credo höre ich «fast nie die Worte, daß dein Reich ewig sey, ohne daß ich «in ganz besondere Liebesschwünge erhoben würde. Ich lobe «dich, o mein König, und preise dich in Ewigkeit, weil dein «Reich ohne Ende seyn wird: laß aber nicht zu, o mein Erlöser, «daß Jene für gut gehalten werden, die, wenn sie zu dir beten, «nur mit dem Munde sprechen.»

Hat man einmal die Bahn des Gebetes betreten, so muß man fest entschlossen seyn, auf derselben fortzuwandeln. Man streitet mit mehr Kraft und Muth, wenn man die Ueberzeugung hat, daß, trotz aller etwaigen Zufälle, man nie die Flucht ergreifen werde. Es verhält sich da wie mit einem Kriegsmanne, der in einem Schlachtgewühle versichert wäre, daß für ihn nur in dem Siege Heil zu finden sey, ohne Zweifel würde er mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit streiten, und verließ er nicht siegbekränzt den Kampfsplatz, so würde er doch wenigstens sehr theuer sein Leben verkaufen (Kap. 23).

Die Mittel zur Geistessammlung und Vereinigung des mündlichen mit dem geistigen Gebete beschäftigen die Heilige von dem 25. bis zum 27. Kapitel, wo sie Bitte für Bitte das Vater Unser zu erklären anfängt. Diese Erläuterung geht bis an's Ende des Werkes: allein obschon in derselben schöne Sachen vorkommen, so will uns dieser Theil doch nicht so vollkommen wie der Erste bedünken.

Doch wird man die Heilige an den zwei oder drei nachstehenden Auszügen erkennen. Die Verfasserin sucht den Wechsel der Stärke und Schwäche, des Lichtes und der Finsterniß, mit welchem sie der Herr so oft heimgesucht, zu schildern. «Zuweilen,» sagt sie (Kap. 28), «scheint es mir, ich sey sehr abgetödtet, und wenn es zum Versuche kommt, so finde ich in der «That, daß ich es sey: andere Male aber fühle ich mich von «gewissen Dingen, denen ich Tages zuvor gehöhnt, so gefesselt, «daß ich mich selbst nicht mehr erkenne. Zu gewissen Zeiten be-

«sitze ich so rüstigen Muth, daß mich nichts außer Fassung zu
«bringen vermöchte, wenn sich Gelegenheiten darböten, dem
«Herrn meine Liebe zu erweisen; und ich sehe, daß dieses bei
«einigen Anlässen wirklich der Fall sey. Des andern Tages
«aber versinke ich wieder in eine solche Feigheit, daß ich nicht
«im Stande wäre, aus Liebe zu Gott eine Ameise zu tödten,
«wenn ich dabei die mindeste Schwierigkeit fände. Es entsteht
«in mir auch zuweilen der Gedanke, daß, trotz der für mich
«sich ergebenden Nachtheile, und gegen mich sich erhebenden
«Klagen, ich Alles ohne große Mühe leiden würde, und ich
«habe bei verschiedenen Ereignissen in Erfahrung gebracht, daß
«ich mich nicht betrogen hatte, weil ich sogar Freude dar-
«über empfand. In andern Gelegenheiten hingegen, schlagen
«mich die kleinsten Widersprüche so nieder, daß ich wünschte,
«nicht mehr auf dieser Welt zu seyn, ein solches Mißfallen
«finde ich an Allem, was darin vorgeht. Ich bin nicht die
«Einzige, der alle diese Dinge begegnen: mehrere Personen,
«die besser sind als ich, haben sie erfahren.»

Im 40. Hauptstück wendet sich die Heilige an ihre gelieb-
ten Töchter, und sagt ihnen: «Fern sey von uns der Wunsch,
«meine Töchter, nach unsrer Bequemlichkeit zu leben: wir
«befinden uns sehr wohl wie wir sind: die Unannehmlichkeiten
«des gegenwärtigen Lebens können mit einer Nacht verglichen
«werden, die man in einem schlechten Bette zubringt. Laßt
«uns Gott danken, für diese Mühseligkeiten, und nach der
«wahren Buße streben, da wir noch auf dieser Erde sind.» —
Sie ermahnt sie, Kap. 41, in Allem mit einer heiligen Frei-
heit zu handeln. «Ich bitte auch, meine Töchter, meidet das
«Mißbehagen und den Zwang, weil die Seele, die sich da-
«durch beherrschen läßt, zu allem Guten untauglich wird, und
«zuweilen in Gewissensängste fällt, die sie ganz unnütze mach-
«ten, sowohl für sich als für Andere. . . . Suchet, so viel
«es auch ohne Gott zu beleidigen möglich ist, euch gegen alle

«Personen, mit denen ihr lebet, so zu benehmen, daß sie mit «euerm Umgange zufrieden sind, und die Tugend ihnen so lieb«lich in euern Unterhaltungen vorkommt, daß sie, weit ent«fernt sie abzuschrecken, ihnen vielmehr Ehrfurcht und Liebe «einflößet.»

«Das müssen Klosterfrauen,» sagt sie weiter, «tief zu Gemü«the führen. Je heiliger sie sind, desto größer soll ihr Bemühen «seyn, ihren Schwestern mit Sanftmuth und Güte zu begegnen.» Dann setzet sie noch bei: «Bestrebet euch, meine Töchter, diese «wichtige Wahrheit recht aufzufassen, daß nämlich Gott sich «nicht so sehr um die Kleineleien bekümmert, wie ihr euch ein«bilden möget, und daß ihr euern Geist nicht so sehr auf die «Folter spannen sollet, weil dieses an der Ausführung eines «höhern Gutes hindern könnte. Habet nur geraden Sinn, und «einen entschlossenen Willen, Gott nicht zu beleidigen; und laßt «euch in keine Weise das Herz zernagen durch Gewissensbisse, «weil ihr, anstatt durch dieses Mittel zur Heiligkeit zu gelangen, «vielmehr in mancherlei Unvollkommenheiten fallen würdet.»

VI. Betrachtungen über das Gebet des Herrn; ein nützliches Büchlein, das für die sieben Tage der Woche abgetheilt und eingerichtet ist. Die Heilige erklärt darin auf jeden Tag eine Bitte des Vater Unser, und betrachtet den Herrn unter den verschiedenen Rücksichten als Vater, König, Bräutigam, Hirt, Erlöser, Arzt und Richter.

«In der ersten Beziehung,» sagt sie, «betrachtet die große «Menge der Sünder, und ihr werdet einen tiefen Schmerz ver«spüren, daß ein so guter Vater von seinen Kindern so unwür«dig beleidigt werde, zugleich werdet ihr euch aber auch von «Freude ergriffen fühlen, wenn ihr Andere sehet, in denen die «Heiligkeit ihres Vaters widerglänzet: ihr werdet keine Sünde, «kein böses Beispiel erblicken, das euch nicht betrübet; ihr wer«det keine Tugendhandlung sehen oder hören, die euch nicht «tröstet, und ihr werdet Gott danken, daß er so viele heilige

«Märtyrer, so viele heilige Bekenner, und so viele heilige Jung«frauen hat geboren werden lassen, die durch glänzende Zeug«nisse, und durch die edelsten Beweise des Starkmuthes, zu er«kennen gaben, daß sie Kinder dieses anbetungswürdigen Vaters «sind.» Die Heilige will, daß man während dieses ersten Tages der Woche Alles auf Gott beziehe, als auf den gemeinschaftlichen Vater der Menschen. Sie sieht es vor Allem als sehr nützlich an, wenn man öfters an den verlornen Sohn denket, und an die überaus große Zärtlichkeit, die ihm sein Vater bewies, als er von seinen Verirrungen wieder zurückgekommen war.

Wenn sie Gott als den Hirten unsrer Seelen sich vorstellt, da wird ihr Herz erweitert durch den bloßen Anblick der sorglichen Liebe, die er für seine Schafe heget. «Wer ist im Stande,» sagt sie, «die köstliche Weide der himmlischen Lehre, mit welcher «er uns nähret, den kräftigen Zug der Tugenden, mit der er «uns anzieht, und die Wirkungen der Sakramente, durch «welche er uns aufrecht erhält, zu schildern? Entfernt sich ein «Schaf von den Uebrigen, so sucht er es zurückzuführen durch «den Laut und den süßen Hauch seiner Eingebungen: will es «nicht zurückkehren, so schickt er ihm einiges Ungemach, das «gleichsam ein Schlag mit dem Hirtenstabe ist, den er ihm ver«setzet, um es zu schrecken, ohne es jedoch zu verwunden. «Die Starken und Muthigen erhält er in ihrer Kraft und «treibt sie vorwärts; die Schwachen erwartet er; er verbindet «die Kranken, und trägt auf seinen Schultern Jene, die nicht «mehr zu gehen vermögen, — so väterliches Mitleid hat er «mit ihrer Gebrechlichkeit und Schwäche. Wenn sie nach der «Sättigung ausruhen und wiederkäuen, was sie von der evan«gelischen Lehre eingenommen, setzet er sich in ihrer Mitte «nieder, und wehrt den Schlaf, indem er durch die Süße «seiner Tröstungen gleichsam ein schmelzendes Klangspiel an«stimmt, das sie entzücket, so wie der Hirt mit seinem Hörn«lein seine Schafe aufweckt und ergötzet. Während des Winters

«sucht er ihnen ein schirmendes Obdach; in allen Jahrszeiten ist «er besorgt, sie vor den Giftpflanzen zu verwahren . . . und «führt sie stets zur reinsten und süßesten Quelle, u. s. w.»

Theresia redet hierauf von ihrem Gott, als dem Arzte ohne Gleichen, der alle unsere Krankheiten zu heilen vermag. «Betrachten wir,» sagt sie, «die Handlungsweise der Aerzte; «sie besuchen nur Jene, die sie rufen. Und dabei besuchen sie «nicht einmal die Kränksten am Häufigsten, sondern Jene, die «sie am Beßten bezahlen. Sie unterstellen die Krankheit grö«ßer als sie ist, unterhalten sie noch gar zuweilen, um desto «größern Gewinn davon zu tragen. Sie behandeln die Ar«men nach den Berichten Anderer, zu den Reichen gehen sie «selber. Hinsichtlich der Arzneimittel, die sie vorschreiben, «reichen sie dieselben weder Diesen noch Jenen, sondern man «muß sie anderwärts holen, und sie oft theuer bezahlen, wie«wohl die Genesung sehr ungewiß ist. O göttlicher Seelen«arzt, du hast nur den Namen gemein mit jenen irdischen «Aerzten! Du besuchest die Kranken, ohne daß sie dich darum «ersuchen; du spendest deine Sorge noch lieber den Armen «als den Reichen. Du behandelst alle selber, ohne daß du «etwas Anderes von ihnen verlangst, als ihr Bekenntniß, daß «sie Kranke seyen, und deiner nicht entbehren können. Nicht «nur übertreibst du nicht die Größe des Uebels und die Schwie«rigkeit der Genesung, sondern zeigest ihnen noch, daß ihre «Heilung leicht sey, und versprichst ihnen die Gesundheit, wo«fern sie nur ein wenig nach derselben seufzen. Dich eckelt «kein Kranker an, so widerlich seine Krankheit auch seyn «mag. Du gehest in die Spitäler, und suchest da die Unheil«barsten und die Aermsten auf. Du bezahlst dich selber für «Alles, was du für sie thust; in dir selber nimmst du alle Arz«neimittel, die ihrem Zustand angemessen sind. Aber welche «Arzneien, o mein Gott! Arzneien, die mit dem Blut und «Wasser, die aus deiner Seite geflossen, bereitet sind; mit

«dem Blute, um alle unsere Wunden zu heilen; mit dem Wasser, «um alle unsere Flecken abzuwaschen, ohne daß die geringste «Spur unsrer Krankheiten zurückbleibe, noch das mindeste «Merkmal unsrer Flecken.»

Die heil. Theresia beschließt ihre Betrachtungen über das Vater Unser mit nachstehenden Worten: «Obgleich dieses Ge«bet unter den mündlichen Gebeten die erste Stelle einnimmt, «so darf man dennoch die Uebrigen nicht vernachläßigen, weil «daraus eine Abneigung entstehen könnte, wenn man sich immer «an diesem hielte. Daher ist es rathsam, daß man auch die An«dern verrichte, besonders Jene, die sich in der heiligen Schrift «befinden, und welche frommen Seelen von dem Geiste Gottes «eingegeben worden, als wie Jenes des Zöllners im Evange«lium, Jenes der Anna, Samuels Mutter, Jene der Est«her, Judith, des Manasses, Daniel und Judas des «Macchabäers, in welchen sie dem Herrn ihre Bedürfnisse «in Worten vorstellten, die, ihrer Lage entsprechend, die le«bendigsten Gefühle ihres Herzens wundersam ausdrückten. «Diese, von bedrängten Seelen gebrauchte, Gebetsart ist sehr «mächtig, weil sie den Geist zu Gott erhebt, den Willen ent«flammt, und den Augen Thränen abgewinnt, wenn man er«wägt, daß sie aus denselben Worten, welche diese heiligen «Seelen in ähnlichen Umständen gesprochen, bestehen, und es «keinem Zweifel unterliegen könne, daß dieß Gebet aus dem «tiefsten Grund der Seele aufgestiegen sey.»

Beim Schlusse dieses Artikels bemerken wir, daß einige Schriftsteller der Meinung waren, diese Betrachtungen rühren nicht von der heil. Theresia her, wiewohl sie ihrer ganz würdig seyen; sie stützen ihre Muthmaßungen auf das Stillschweigen des Bischofs Yepez und des Pater Gratian, die in dem Verzeichnisse der Werke der heil. Theresia von dem hier Erwähnten keine Meldang thun.

VII. Die Seelenburg. Während ihres Aufenthaltes in dem Kloster zu Toledo, in welches sich die Heilige auf Befehl ihrer Obern zurückgezogen, hatte sie den Doctor Velasquez, nachher Bischof von Osma, dann Erzbischof von Compostell, zu ihrem Beichtvater gewählt. Dieser heilige und gelehrte Mann verlangte von ihr eine besondere Abhandlung über das Gebet und die himmlischen Mittheilungen des heiligen Geistes. Nur mit großer Ueberwindung ergab sich Theresia dem Dringen ihres Gewissensrathes, sowohl aus Demuth und wegen der Schwäche ihrer Gesundheit, als wegen ihrer fast unzähligen Geschäfte; da aber am Ende Velasquez ihr befahl, dieser Arbeit sich zu unterziehen, leistete sie ihm Folge, und sagte, der Gehorsam könne möglich machen, was ihr unmöglich vorkomme.

Sie begann also dieses Werk zu Toledo im Jahr 1577 am Tage der heil. Dreieinigkeit; und ungeachtet ihrer Gebrechlichkeiten, ihrer Beschäftigungen, und der Reise, die sie unter dieser Zeit nach Avila unternehmen mußte, legte sie am Vorabende des St. Andreastages an dasselbe die letzte Hand in dem Kloster zum heil. Joseph zu Avila.

In der Vorrede dieser Abhandlung bittet sie zum Voraus um Nachsicht wegen der vielen Wiederholungen, zu welchen sie ein Gegenstand, über den sie schon oft geredet, ganz natürlich führen mußte. «Ich gleiche,» sagt sie, «jenen Vögeln, die man sprechen «lehrt, und die, nur dessen kundig, was man sie gelehrt, allzeit «wieder dieselben Worte hersagen.» Hierauf unterwirft sie ihr ganzes Buch dem Urtheile der Kirche, betheuernd, «daß, wenn «ihr Etwas entschlüpfen sollte, das mit der katholischen Lehre nicht «übereinstimmte, dieses nicht absichtlich, sondern aus Unwissen«heit geschähe, indem sie dieser heiligen Braut Jesu allzeit ergeben «war, und ewig zugethan bleiben wolle.» Theresia führte niemals eine andere Sprache: sogar im Augenblicke, wo sie die letzte Oelung empfangen, und ihr nur noch einige Lebensstunden übrigten, hörte sie nicht auf, diese Worte zu wiederholen: «Endlich,

«o Herr, bin ich eine Tochter der Kirche.» Nichts tröstete sie mehr als dieser Gedanke.

Die Abhandlung von der Seelenburg ist also betitelt, weil die heil. Theresia die christliche Seele mit einer prächtigen Burg vergleicht. Das Gebet ist die Pforte dieser Burg; inwendig sind mehrere Wohnungen, in der Innersten, das heißt, in dem Mittelpunkte, wohnt der Herr. Dahin kann man nur durch alle Uebrigen gelangen; diese sind gleichsam der Vorhof Jener.

Nach dem ruhigen und milden Geiste zu urtheilen, der in dieser Schrift wehet, sollte man nicht glauben, daß sie damals die ungerechtesten Verfolgungen duldete. Und doch wohnte sie gleichsam als Gefangene in dem Kloster zu Toledo, auf Befehl des Generalkapitels. Aus ihrem Kerker schrieb sie mit einer Seelenruhe, die man nicht genug bewundern kann. Es entschlüpft ihr nicht die mindeste Klage; nichts lenkt sie ab von ihrem Gegenstande der Erbauung und Belehrung ihrer geistlichen Schwestern, an die sie ganz allein ihre Worte richtet.

Die geistige Burg, von der sie redet, besteht aus sieben Wohnungen. Die Erste ist die Kenntniß seiner selbst, woraus eine tiefe Demuth entspringt. Diese Kenntniß erwirbt man hauptsächlich durch die Vergleichung unsrer Niedrigkeit mit der Majestät des Allerhöchsten: da tritt der Abstand desto greller hervor. «Man sieht,» schreibt sie Kapitel 2, «viel besser, daß «eine Sache sehr schwarz sey, wenn man sie mit einer sehr «weißen vergleicht.»

Mit welcher Lebendigkeit schildert sie den Zustand der mit einer Todsünde befleckten Seele? Dieser Zustand ist so schrecklich in seinen Folgen, sagt sie daselbst, daß bei der gänzlichen Verfinsterung der Seele, diese Finsterniß über alle ihre Handlungen sich verbreitet. Denn gleich wie die Bäche, die aus einer lebendigen und sehr lautern Quelle entspringen, alle Eigenschaften derselben beibehalten, so sind alle Handlungen einer

Seele, die im Gnadenzustande lebt, angenehm in den Augen Gottes und der Menschen; sie ist, wie ein an dem Quelle eines frischen Wassers gewurzelter Baum; die Kühlung und Nahrung, welche sie aus dem Gnadenquelle empfängt, treiben ohne Unterlaß erstaunliche Frucht in ihr hervor. Läßt sie aber die Seele durch eigene Schuld so zu sagen in einen unflätigen und stinkenden Pfuhl verpflanzen, so werden dann alle ihre Früchte nur Moder und Fäulniß seyn. «Obgleich,» sagt sie ferner, «der Glanz der Sonne der Gerechtigkeit, die «allzeit im Mittelpunkte des Herzens wohnet, nichts zu ver«dunkeln, und nichts ihr Licht zu trüben vermag, umnach«tet uns dennoch die Sünde so schauerlich, daß wir den Schein «dieses göttlichen Gestirnes nicht mehr sehen. So würde ein «schwarzer Schleier, über einen der Sonne ausgesetzten Cry«stall gezogen, die Strahlen von ihm abhalten.»

In den drei folgenden Wohnungen erklärt die Heilige die verschiedenen Zustände der Leiden, der Kämpfe, der Dürre, der Traurigkeit, untermischt mit einigen geistlichen Tröstungen, durch welche man gewöhnlich gehen muß, ehe man zur höchsten Gebetsstufe gelangt. Hat man einmal diese vierte Wohnung erreicht, dann muß die Seele ihr Erkenntnißvermögen bezügeln, auf daß es nicht unnützen Gedanken nachjage; da aber in diesem Verhältnisse Alles angenehm und ruhig seyn soll, so muß man ohne Zwang und Geheiß handeln; das Beßte, das wir alsdann thun können, ist, daß wir uns in die Gegenwart Gottes versetzen, wie Arme, deren Noth der beredteste Fürsprecher ist, und die Augen niederhalten, um in Demuth zu harren, bis es ihm gefalle, in unserm Elende uns beizuspringen. (S. 4. Wohnung, Kap. 3.)

Die fünfte Wohnung ist die des Vereinigungsgebetes. Theresia entwickelt ihre wundervollen Geheimnisse, indem sie sich, wie gewöhnlich, eines Gleichnisses bedient, das sie mit überaus anmuthiger Gewandtheit ausführt. «Ihr wisset,»

sagt sie (Kap. 2), «wie wundersam die Seide zubereitet wird; «es ist euch bekannt, daß jenes Korn, das kleinen Pfeffer«körnchen gleich sieht, und das man für erstorben hielt, durch «die Sonnenhitze belebt, Würmer hervorbrütet zu derselben «Zeit, wo die Maulbeerbäume Blätter treiben, die ihnen als «Nahrung dienen, und daß, nachdem diese Thierlein groß «genug geworden, sie die Seide aus ihrem eignen Wesen her«ausfädmen, sie spinnen, daraus eine Schale bilden, sich in «dieselbe verschließen, und darin ihr Grab finden; daß nach «diesem, da doch die Würmer ziemlich groß und garstig gewe«sen, aus jeder Schale ein kleiner weißer und überaus artiger «Schmetterling hervorgeht. Nun,» fährt die Heilige weiter fort, «ist unsere Seele, die durch die Sünde wie erstorben «war, dieser geheimnißvolle Schmetterling: die Wärme des «heil. Geistes belebet ihn, der Empfang der heil. Sacramente, «das Lesen guter Bücher, die Speise des göttlichen Wortes, «die frommen Betrachtungen nähren und kräftigen ihn. Ist «er groß geworden, dann beginnt die Bearbeitung der Seide, «und bildet jene Schale, die gleichsam das Haus ist, worin «er sein Leben beschließen soll. Nun will ich eben von diesem «Hause reden, welches nichts anders ist, als Jesus Christus «selber, — zufolge der Worte des heil. Paulus: Unser «Leben ist verborgen in Gott, und Jesus Christus «ist unser Leben. . . . .»

«Also Muth gefaßt, meine Töchter, lassen wir keinen Au«genblick vorübergehen, ohne an einem so wichtigen Geschäfte «zu arbeiten, indem wir unsrer Eigenliebe, unserm Willen, «und allen Dingen dieser Erde absterben, indem wir Werke «der Abtödtung und Buße verrichten, mit dem Gebete uns «beschäftigen, und den Gehorsam, wie auch alle übrigen Tu«genden üben. . . . Dieser Wurm ersterbe, meine Töchter, «nachdem er das Werk vollbracht, zu dem er geschaffen wor«den. Sein Tod wird uns zu Gottes Angesicht führen, und wo

«wir gleichsam versenkt werden in den Abgrund seiner Größe, «gleichwie der Seidenwurm in seiner Schale verborgen und «begraben ist.»

Hierauf folgt sie dem Schmetterlinge in seinen Verwandlungen. «Die Seele ist's, die, von dieser innigen Verbindung «mit Gott sich losreißend, mit neuer Kraft zu ihm sich empor«schwingt. Obgleich dieser Schmetterling aus tiefem Schlum«mer aufwacht, so kann man doch, ohne Gott zu loben, seiner «Unruhe alsdann nicht zusehen. «Er weiß nicht, wo er sich «hinwenden, noch wo er sich niederlassen soll, weil nach dem «Genusse einer so hohen Seligkeit Alles, was er auf Erden «schaut, ihm mißfällt. . . . . Er verachtet seine ersten Be«schäftigungen, er entsagt der Trägheit seines ersten Ganges; «die Flügel sind ihm gewachsen, nur fliegen kann er und nicht «mehr kriechen gleich dem Ungeziefer, u. s. w.»

Das sicherste Kennzeichen der Vereinigung mit Gott ist, nach der heil. Theresia, eine aufrichtige Liebe des Nächsten. Diese Liebe besteht aber nicht in bloßen Betrachtungen, noch in unfruchtbaren Wünschen; in's Leben muß sie treten, wenn anders sie von Verdienste seyn soll. «Gott begnüget sich kei«neswegs mit Worten und Gedanken, er verlangt Wirkungen «und Handlungen. Sehet ihr also eine Kranke, der ihr auf «irgend eine Weise behilflich und tröstlich seyn könnet, so ver«lasset, meine Schwestern, verlasset nur kühn das Gebet, und «stehet ihr bei; nehmet Antheil an ihren Leiden; ihre Schmer«zen seyen die Eurigen; und wenn ihr, um sie zu speisen, «fasten müsset, so fastet mit Freude, nicht nur aus Liebe zu «ihr, sondern auch aus Liebe zu Gott, der euch dieses anbe«fiehlt. Das ist die wahre Vereinigung, weil man sodann «keinen andern Willen hat, als den Seinigen.»

Auch vergleicht die Heilige das Vereinigungsgebet mit einer geistigen Ehe, weil die Liebe ihr Band ist. «Ihre Handlungen,» sagt sie, Wohnung 5, Kap. 4, «sind so rein, so zart, so

«lebendig, daß keines Menschen Zunge sie auszudrücken ver«mag; unser Herr aber weiß uns wohl das Gefühl derselben «mitzutheilen.»

In der Beschreibung der zwei letzten Wohnungen erhebt sich Theresia mit ihrem Gegenstande zu den Verzuckungen, mit denen Gott die Seelen begnadigt, die er dahin versetzet. Unter dem Namen einer Dritten erzählt sie von Zeit zu Zeit, was ihr selber begegnet war; dann überläßt sie sich dem Gefühle ihrer Unwürde und der Zärtlichkeit ihres Gottes, und ruft aus: «Ach, armer kleiner Schmetterling, du bist durch «so viele Bande gefesselt, daß du nicht zu fliegen vermagst, «wie du es wünschtest! Mein Gott, habe Mitleid mit ihm! «Mache, daß die Seele, die dieser Schmetterling ist, einiger«maßen vollbringen könne, was sie nur zu deiner Ehre und «deiner Verherrlichung wünschet. Sey nicht eingedenk ihrer «Unwürdigkeit und ihres selbstständigen Unvermögens. Herr, «du bist allmächtig; befiehl dem Meere zurückzutreten, und «dem Jordan auszutrocknen, um dein Volk hinüber zu führen. «Mache diese Seele unbesiegbar durch deine Kraft, und großer «Thaten fähig; sie ist dazu entschlossen; sie will sie unterneh«men. Erweiche nur die Gewalt deines Armes, auf daß sie «ihr Leben nicht vergeude in Dingen, die Deiner unwürdig «sind.» (Wohnung 6, Kap. 6.)

Bei Gelegenheit der Thränengabe bemerket die Heilige, daß man darin häufig getäuscht werde, und daß besonders schwächliche Personen sich öfter einbilden, sie weineten durch die Einwirkung der göttlichen Liebe, während sie blos zufolge ihrer natürlichen Beschaffenheit Thränen vergießen, und dazu anregen, um in denselben einige Süßigkeiten, von denen man ihnen viel Rührendes gesagt hatte, zu kosten. Wie aber die heiligen Thränen von den unfruchtbaren unterscheiden? Man sehe nur, ob sie die Ruhe in das Herz zurückführen, und ob

sie der Seele neue Kräfte geben. In diesem Falle entfließen sie der heiligen Liebe.

«Bilden wir uns aber nicht ein, es sey schon Alles gethan, «wenn man viel weint. Man muß auch Hand an's Werk «legen, und in der Tugend vorschreiten. Verleihet uns sofort «der Herr die Gabe der Thränen, ohne daß wir sie gesucht «hätten, so nehmen wir sie freudig auf. Je weniger wir aber «denselben nachstreben, desto labender werden sie das dürre «Erdreich unsers Herzens begießen, weil es ein Thau des «Himmels ist; denn es geschieht oft, daß wir, nachdem wir «uns durch Umwühlen der Erde, um darin eine Quelle zu «entdecken, abgemühet haben, gar kein Wasser finden. Es ist «dennoch das Beßte, wir stellen uns in die Gegenwart Got«tes, vergegenwärtigen uns seine Barmherzigkeit, und be«trachten seine Größe und unsere Niedrigkeit. Dann mag er «uns zukommen lassen, was ihm gefällt, — Wasser oder «Trockne: er weiß besser, denn wir, was uns ersprießlich ist. «Dadurch werden wir im Besitze der Geistesruhe beharren.»

Nachdem sie sich über die außerordentlichen Gnaden, welche der Herr einer zu dieser innigen Vereinigung gelangten Seele mittheilt, verbreitet hat, schildert sie die liebetrunkene Ungeduld, mit der sie sich nach der ewigen Wohnung sehnet. Entfernt von dem Bräutigam, den sie liebt, und in welchem allein sie ihre ganze Glückseligkeit gesetzt hat, wie könnte sie hienieden noch leben wollen? Sie befindet sich in einer tiefen Einsamkeit, die weder die weltlichen Gesellschaften, noch selbst alle Heiligen des Himmels zu versüßen vermöchten, da nur der Heilige der Heiligen die Wünsche ihres Herzens befriediget. Alles ist ihr Qual; Alles peiniget sie. Sie gleicht einem in den Lüften schwebenden Menschen, der weder mit den Füßen die Erde betreten, noch mit den Händen den Himmel erreichen kann; sie brennt vor Durst, und dieser Durst ist so beschaffen, daß kein Wasser ihn löschet, und sie auch, wenn es ein solches

gäbe, dessen sich nicht bedienen möchte. Das einzige Wasser, nach dem es sie verlanget, ist Jenes, von dem der Herr mit dem samaritischen Weibe geredet; allein dieses gibt er ihr noch nicht. (Wohnung 6, Kap. 11.)

In dem ersten Hauptstücke der siebenten Wohnung sieht man, wie entflammt die Liebe der heil. Theresia war gegen Jene, die sie in den Banden der Sünde verstrickt wußte. Sie kann ihren Töchtern nicht stark genug ihr Verlangen ausdrücken, daß sie für das Heil dieser armen Seelen beten möchten. «Ach,» sagt sie, «wenn wir einen Christen sterben sähen, «nicht aus Mangel an Lebensmitteln, die er in vollem Maße «um sich hat; sondern weil er dieselben nicht nehmen könnte, «weil ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und er mit «einer starken Kette an einen Pfahl geknüpft wäre; ferner, «wenn der Tod, dem er preis gegeben, nicht nur ein zeitlicher, «sondern ein ewiger Tod wäre; welche Grausamkeit wäre es, «wenn man sich damit begnügte, ihn anzusehen, ohne ihm «etwas zu reichen, um sein Leben zu fristen? Und wisset ihr «denn, meine Schwestern, ob unsere Gebete vielleicht nicht die «Erlösung einer Seele brächten, die in einem unvergleichlich «beweinenswertheren Zustande sich befände, als jener dieses Un«glücklichen ist, der vor Hunger zu sterben in Gefahr schwebte? «Ich beschwöre euch also im Namen Gottes, vergesset niemals «in euren Gebeten die in diesem Zustande sich befindenden «Seelen.»

Nachher kommt sie wieder auf die Verbindung der Seele mit Gott zurück, und vergleicht dieselbe mit der Mischung des Regenwassers, das in einen Brunnen oder in einen Bach fällt, wo es dergestalt sich vermengt, daß man es nicht mehr zu unterscheiden vermag. Auch vergleicht sie dieselbe mit dem eines Baches, das, einmal in das Meer entladen, mit diesem eines und dasselbe Wasser bildet; sie ist endlich ein großes Licht, das durch zwei Fenster in dasselbe Zimmer fällt, sich

auf eine so vollkommene Weise mit einander vermengt, daß es nur eins macht.

Obgleich der habituelle Zustand der Seele, die der Herr zur innigsten Einigung mit sich selbst erhoben hat, ein Zustand des Friedens ist, hat man dennoch Mühseligkeiten und Leiden zu erdulden. Aber alle diese Mühen trüben nicht mehr, wie vorhin, die Ruhe, die im Herzen waltet. Die Seele ist alsdann wie ein König, dessen Staat durch innere Zerwürfnisse umwühlet wird, die ihm zwar sehr zu Herzen gehen, aber ihn dennoch in seinem Pallaste nicht stören. «Ich gestehe,» sagt Theresia sehr scharfsinnig, «ich gestehe, daß alle diese Gleichnisse mir nicht Genüge leisten, und ich allererst darüber lache; allein ich kenne nun einmal keine Bessern.»

Sie ermahnet diejenigen, denen Gott eine so große Gunst zu Theil werden läßt, ihm für diese ausgezeichneten Gnaden den gerührtesten Dank zu sagen. «Betrachtet,» sagt sie ihnen, «diesen Beweis seiner Liebe, wie Jemand ein Briefchen, in der geheimnißvollen Sprache des Herzens geschrieben, und voll der Zärtlichkeit, einem Freunde schickte, um ihm ein außerordentliches Zeugniß von seiner Liebe zu geben, und ein Gleiches zum Beweise der Seinigen von ihm zu begehren, betrachten würde: unterlasset nicht, dasselbe mit eben der Wärme zu beantworten, solltet ihr alsdann auch in Gesellschaft und noch so sehr beschäftigt seyn; denn es geschieht oft, daß unser Herr diesen Augenblick wählt, wenn er uns mit dieser Gunst begnadiget. Nichts kann euch wohl im Wege stehen, seine Liebe zu erwiedern, weil diese Antwort auch nur ein innerlicher Akt der Liebe ist, indem ihr ihm entweder mit dem heil. Paulus saget: Herr, was willst du, daß ich thue? oder andere Worte sprechet, je nachdem er euch dergleichen eingibt, um ihm euere Dankbarkeit auszudrücken.» (Wohnung 5, Kap. 5.)

Diese Abhandlung beschließt sie mit wiederholten Betheuerungen ihres Unvermögens und ihrer Unterwerfung gegen die

katholische Kirche. Zuletzt belehrt sie auf's Neue ihre Schwestern, das geistige Gebäude, von dem sie geredet, könne auf keiner andern Grundfeste ruhen als auf der Demuth, und Gott werde dieses Gebäude nicht aufführen, wofern die Demuth nicht aufrichtig sey; weil sonst, je höher es wäre, desto stärker sein Sturz, und desto größer seine Niederlage seyn würde.

Da die heftigen Kopfschmerzen, welche die Heilige zur Zeit der Abfassung dieses Werkes litt, ihr nicht zuließen, das Geschriebene noch einmal zu lesen, so darf es uns nicht befremden, wenn wir darin mehrere Wiederholungen und eine ziemliche Weitläufigkeit finden. Dieser letzte Fehler rühret auch von der außerordentlichen Beredtheit her, welche Theresia im Gebet erworben, wie auch von der langen Uebung, über diesen Gegenstand zu reden und zu schreiben. Allein dieses Werk, wiewohl eines der letzten Denkmale ihrer Frömmigkeit, trägt darum nicht weniger das Gepräge ihres Genie's. Man erstaunt über das Feuer, mit welchem mehrere Kapitel geschrieben sind; und man begreift nicht, wie sie bei ihren vielen Geschäften dennoch in so kurzer Zeit eine so lange Abhandlung schreiben konnte.

VIII. Gedanken über die Liebe Gottes. Diesen Titel gab man den sieben ersten Kapiteln einer Art Erklärung, welche die Heilige über das Hohelied geschrieben. Der übrige Theil dieses Werkes ist nicht mehr vorhanden, und das Bruchstück, das wir davon besitzen, wäre gleichfalls verschwunden, wenn nicht Jemand, dem das Manuscript mitgetheilt worden, eine gleichsam verstohlene Abschrift der sieben ersten Hauptstücke genommen hätte. Ein Beichtvater, an den die Heilige sich wandte, zur Zeit als sie eben diese Darstellung des Hohenliedes beendet hatte, glaubte, sogar ohne sie gelesen zu haben, es wäre gefährlich, die Arbeit eines Weibes bekannt zu machen, über einen so heikeln Theil der göttlichen Bücher. Er befahl ihr demnach, dasselbe zu verbrennen, was auch sogleich geschah.

Aus dem Erhaltenen sieht man, daß es eine Fortsetzung der Seelenburg war; es wehet sogar darin ein noch mystischerer Geist. Der Schreibart sieht man, unsers Erachtens, das hohe Alter und die Gebrechlichkeiten der Abfasserin an. Ueberhaupt ist es nicht so verständlich wie ihre anderen Werke.

Der Bischof von Tarragona erzählt (*lib.* 3. *c.* 18. *p.* 155, 156.), der Pater Bannes habe in dem Berichte über die Handlungen der heil. Theresia, als der Verbalprozeß ihrer Heiligsprechung abgefaßt werden sollte, erklärt, daß er eines Tages, um ihre Demuth zu prüfen, ihr befohlen habe, die Geschichte ihres Lebens in's Feuer zu werfen. Die Heilige, welche dieses Werk so eben vollends überarbeitet hatte, zögerte keinen Augenblick, und sie hätte es auf der Stelle verbrannt, wenn der Pater Bannes den Befehl nicht zurückgenommen hätte. Diese Bereitwilligkeit, die Frucht einer langen Arbeit so hinzugeben, verräth auch in der That eine wahrhaft demüthige und gelehrige Seele.

IX. Betrachtungen nach der Communion, oder besser, Aufrufung der Seele zu ihrem Gott, geschrieben im Jahr 1569. Dieß Werkchen zerfällt in siebenzehn kleine Kapitel, in welchen die heil. Theresia die Seufzer eines durch die göttliche Liebe in dem heiligen Abendmahle tief verwundeten Herzens athmet. Es ist eine Reihe von Ausgüssen, durchflammt von den glühendsten Gefühlen einer reumüthigen Seele, die nichts anders wünscht als das Ende ihrer Gefangenschaft. Blos das Lesen dieser Aufschwünge der Liebe und des Vertrauens waren öfters Gnadenmittel, wodurch Gott die verhärtetsten Sünder gerührt und sie zur Tugend angefeuert hat.

Die Demuth der Heiligen drückt sich darin auf jeder Seite aus: «Herr, die Beweise, die du mir von deiner Liebe gegeben, «haben allzeit meine Wünsche und meine Bitten weit überstiegen. «Wenn ich mich also zu beklagen habe, so ist es einzig über die «allzu große Güte, mit welcher du mich so langmüthig ertragen

«hast. Was mag denn wohl ein so armseliges Geschöpf, wie ich «bin, von dir verlangen können? Ich werde von dir, o mein «Gott, mit dem heil. Augustin begehren, daß du mir ge«best, auf daß ich dir zu geben vermöge, damit ich «dir einen kleinen Theil meiner großen Schuld abtragen könne. «Ich werde von dir begehren, du wollest gedenken, daß ich dein «Geschöpf bin, und mir die Gnade der Erkenntniß verleihen, «wer mein Schöpfer sey, auf daß ich ihn liebe. (Aufruf 5.)

X. Ihre Briefe. Wir bedauern hier mehr als irgendwo, daß wir dem Berichte über die Werke der heil. Theresia nicht größern Raum geben können. Ihre Briefe verdienten vorzüglich einen sehr langen Auszug, weil den Geist und das Herz einer Person nichts deutlicher enthüllet als die vertrauten Ergüsse eines anhaltenden Briefwechsels.

Der Briefwechsel der heiligen Stifterin ist einer der anziehendsten. Man findet darin alle Gattungen des Briefstyles mit den Reitzen der Anmuth ausgeschmückt. Man bemerkt überall eine ungemeine Herzensgüte, eine uneigennützige, großartige und starke Seele, die sich ihren Freunden ganz mittheilt; einen liebenswürdigen Charakter, dessen lebendiges Gefühl nie durch Undank und Treulosigkeit der Menschen getrübt worden zu seyn scheint. Theresiens Herz, obgleich krank, bejahrt, von Geschäften gedrängt, ist allzeit ein zärtliches Herz, das nie seliger ist, als wenn es sich in den Schoos der Freundschaft ergießen kann. Ihr frommer Sinn ist sanft, ansprechend, Jedermann zugänglich. Die lasterhaftesten und gottlosesten Menschen würden durch sie die Religion und Tugend lieb gewinnen. Man wird von ihren Reitzen unwillkürlich bezaubert; und wir stehen keinen Augenblick an, zu versichern, daß die Briefe einer so liebenswürdigen Heiligen Jenen, die sie lesen, die mächtigsten Beweggründe, sich der Gottseligkeit zu weihen, darbieten werden.

Sie sind zuerst in Druck gegeben worden von dem ehrwürdigen Don Juan von Palafox, Bischof von Osma, in vier

Bändchen. In der Folge wurden sie in's Französische übertragen. Wenige Uebersetzungen sind so richtig und gelungen wie diese. Chappe von Ligny, Advocat im Parlamente, gab den 1. Band 1753 heraus. Der Zweite war schon 1748 erschienen durch die Veranstaltung des D. la Taste, Bischof von Bethlehem. Dieses Werk besteht in zwei kleinen Quartbänden. In beiden sind die Briefe der heil. Theresia nach chronologischer Ordnung gereiht: es wäre aber schicklich gewesen, Jene, welche derselben Zeitangabe sind, in einen Band abdrucken zu lassen. Der Erste enthält 64, der Zweite 108.

Man verdankt die Uebersetzung des letzten Bandes einer der heiligsten Carmelitinen Frankreichs, der Mutter Theresia von St. Joseph. Ihr Vater war Herr von Maupeon, dessen Familie allzeit die ersten Magistratsstellen mit großer Auszeichnung bekleidet hat. Die Mutter Theresia besaß die glänzendsten Gaben des Geistes und der Tugend; mit vielen andern Vorzügen verband sie noch Jenen, daß sie die spanische Sprache in Spanien selber und zwar an dem Hofe von Madrid, während des dritthalbjährigen Aufenthaltes ihres Vaters daselbst, erlernt hatte. Man versichert, daß sie das Castilische vollkommen verstanden habe, welches das reinste Spanische ist, und das die heil. Theresia überaus anmuthig geschrieben hat.

Nach ihrer Rückkehr aus Spanien ward sie Carmeliterin zu Saint-Denis, wo sie 1727 in ihrem siebzigsten Lebensjahre starb, nachdem sie drei und vierzig Jahre im Kloster zugebracht. Der Vorbericht, den ihre Uebersetzung an der Stirne trägt, ist der Ausdruck der seltensten Bescheidenheit. Die Vorrede ist von dem Bischof von Bethlehem: wir haben sie lehrreich und gut verfaßt gefunden. In den Anmerkungen, welche die Frau von Maupeou den meisten Briefen angehängt hat, kommen äußerst anziehende Anekdoten vor. Die Arbeit des Herrn von Ligny verdient nicht minder Anerkennung und Lob wegen der historischen

und chronologischen Kritik, womit er viele Stellen dieser Briefe beleuchtet hat.

Eine vollständige deutsche Uebersetzung der Briefe der heil. Theresia ist uns nicht zu Gesicht gekommen; im Jahr 1804 hat J. M. Sailer in seinen Briefen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in der fünften Sammlung einige der Größeren, nebst vielen Bruchstücken bekannt gemacht, nach der französischen, wenig geschätzten, Antwerpener Ausgabe von 1686. Die Uebersetzung des Briefes an ihren Beichtvater Rodericus Alvarez, S. 64 u. flg., worin die Heilige eine so tief und erleuchtet mystische Sprache redet, hat uns vor Allen sehr angesprochen.

Die Briefe der heil. Theresia beginnen mit dem Jahr 1560 und gehen bis 1582. Diese Sammlung ist von größtem Nutzen für alle Personen, die sich die Ehre dieser großen Heiligen und ihr eigenes ewiges Wohl angelegen seyn lassen. Die Vorzüglichsten sind Jene an ihren Bruder Don Laurenz von Cepeda, an P. Hieronymus Gratian, und an die Priorin von Sevilla. Ueber das innere Gebet sagt sie in Dem an Hieronymus Gratian: «Im Suchen des innern Lebens ist «dieses eines der wichtigsten Lehrstücke, jenes Gebet ist das »Gottgefälligste und Beßte, welches in uns die dauerhaftesten «Wirkungen zurückläßt, und solche Wirkungen, die nicht ohne «Thaten bleiben, so daß die großen Begierden einer Seele, «Gottes Ehre zu fördern, sich erst bewähren müssen an ihrem «großen Eifer, den Herrn nicht zu beleidigen, und ihr Ge«dächtniß und ihren Verstand zur Vollbringung gottgefälliger «Werke anzuwenden, und ihre Liebe gegen ihn je länger je «mehr an den Tag zu legen. O, das ist ein wahrhaftiges Ge«bet! nicht aber jene Süßigkeiten, die zu unsrer Vergnügung «dienen. Und wenn das Gebet nicht so beschaffen ist, so bleibt «in der Seele eine große Nachläßigkeit, Furcht und Empfind«lichkeit gegen die, welche ein solches Gebet verachten, oder

«uns nicht hochschätzen, zurück. Ich meines Theils, wollte «für mich nie ein anderes Gebet verlangen, als Jenes, das «mich reicher an Tugenden machte. Und wenn es daneben große «Müheseligkeiten, Trockenheiten des Geistes und Trübsale mit «sich führte; so hielte ich es für ein treffliches Gebet. Denn «jenes Gebet möchte ich für das Bessere halten, welches das «gottgefälligere ist. Man glaube ja nicht, daß Jener nicht bete, «der da leidet, wofern er sein Leiden Gott dem Herrn opfert. «O dieser betet weit mehr, als Jener, der sich in seiner Zelle «den Kopf zerbräche, und wähnte, etliche Thränen dem Aug' «erpressen, hieße schon beten (Vergl. Sailer, a. a. O. S. 92 und 93.)

XI. Glosse oder Gesang nach der heil. Kommunion. Die heil. Theresia hatte niemals die Verskunde gekannt; aber die göttliche Liebe entflammte mehrmals so ihren Geist, daß ihr alsdann die Verse mit großer Leichtigkeit entströmten. Der berühmte Gesang, bekannt unter dem Namen Glosse der heil. Theresia, ist eine merkwürdige Frucht dieser himmlischen Begeisterung.

Unter Glosse versteht man eine Gattung spanischer Dichtung, worin jede Strophe mit demselben Verse schließt, und der gewisser Maßen den Gegenstand des Gesanges ausdrückt. D. Andilly wagte es nicht, diese wahrhaft schöne Frucht der geistlichen Poesie in's Französische zu übertragen, weil die Heilige im Kap. 16 ihres Lebens selbst erkläret, sie sey mehr eine Frucht ihrer Liebe als ihres Geistes.

So achtungswerth der Beweggrund Andilly's seyn mag, wird man dennoch de la Monnaye Dank wissen, daß er wenigstens den Versuch gemacht, die Kraft dieses berühmten Gesanges ins Französische zu übertragen. Man sehe diese Uebersetzung in dem zweiten Bande des Lebens der heil. Theresia von Villefore. Man findet sie auch in einem neuern Werke, betitelt: *L'esprit de sainte Thérèse, recueilli de ses oeuvres,*

et de ses lettres, das 1775 in 8° zu Lyon im Druck erschien. Dieses Werk ist gut bearbeitet; die Vorrede besonders ist mit großem Scharfsinne und heiligen Andachtsgefühlen geschrieben. Der Verfasser desselben ist der auch durch andere fromme und gelehrte Werke bekannte Emery, General-Vorsteher von Saint-Sulpice in Paris.

Ueber die Worte der heil. Theresia: **Ich sterbe, weil ich nicht sterbe**, hat der gottsel. Alphons Maria Liguori einen sehr schönen geistlichen Gesang hinterlassen, worin er die himmlische Liebesflamme der heil. Ordensstifterin mit überaus entzückenden Farben schildert. J. P. Silbert hat denselben in seinem Dom heiliger Sänger (Wien und Prag 1820) S. 123 auf eine eben so anmuthige Weise in's Deutsche übersetzt; wir glauben, das Leben der großen spanischen Heiligen nicht würdiger als mit diesem Ausgusse heiliger Empfindung beschließen zu können.

Ihr liebenden Engel! die oben ihr weilet
Und glühet im Himmel, o kommet und heilet
Die bräutliche Seele,
Die, ledig der Fehler,
Für euren geliebtesten Jesus erglüht.

* * *

Tief hat sie verwundet mit feurigem Pfeile
Der Liebling der Seelen zu lieblichem Heile,
Schon glüht sie im Herzen,
Und schmachtet vor Schmerzen,
Ersterbend für Ihn, der verwundet sie hat.

* * *

O Qual, dem verwundeten Herzen gegeben:
Zu lieben und fern dem Geliebten zu leben.
D'rum himmlische Wesen,
O tröstet Theresen,
Die von dem Geliebten so ferne vergeht.

Die Glut den geliebtesten Herren zu schauen,
Zu einen sich Gott in den himmlischen Auen,
Entflammt sie mit Liebe,
Daß ganz sie zerstiebe,
Da nimmer ertödtend, den Tod sie ihr gibt.

* * *

Doch kommt auch kein Anderer, so komm, o Getreuer!
Der selbst sie entfacht mit so glühendem Feuer,
Daß liebeverwundet,
Sie nimmer gesundet,
Komm heile sie selber, die selbst Du verwund't.

* * *

Als liebende Braut ist sie treu Dir geblieben,
Die Alles verlassen, Dich innig zu lieben.
Sie seufzet in Thränen,
Vor liebendem Sehnen,
Zu Dir will sie kommen, erhöre sie mild!

Der heil. Leonhard von Vandreuve, oder von Corbigny,

Abt.

Dieser Heilige, der ein Zeitgenosse des heil. Leonhard von Limoges gewesen, ward in dem Lande der Tongerer geboren. Entflammt von heil. Begierde, seinem Gott zu dienen, verließ er sein Vaterland, und zog an einen einsamen Ort der Manser Diözese, der Vandreuve genannt wurde. Gott suchte ihn da mit harten Prüfungen heim, die er aber siegreich bestand. Unterstützt von dem heil. Innocentius, Bischof von Mans, baute er ein Kloster zu Vandreuve an der Sarthe, und versammelte da eine große Anzahl Jünger, deren Leitung er auf sich nehmen mußte. So wie er nun für die Handhabung der in seiner Genossenschaft angenommenen Regel besorgt war, so zeichnete er sich auch unter seinen Brüdern aus durch Demuth und Eifer in Erstrebung seiner eignen Vollkommenheit. Seine Tugend blieb indessen von den Giftpfeilen des Neides nicht verschont; man schilderte ihn Clotarn I. als einen gefährlichen Menschen, und dieser eifersüchtige Fürst wollte ihn aus seinem Königreiche vertreiben. Allein die nach Vandreuve abgeordneten Soldaten, um den Befehlen des Königs nachzukommen, wurden durch sein ehrwürdiges Aeußere und seine Reden so gerührt, daß sie es nicht wagten, sich an ihm zu vergreifen, und sogleich zurückkehrten, um Clotar eines Bessern zu belehren. Der Fürst öffnete die Augen, er versprach nicht nur dem Heiligen seinen Schutz; sondern hätte auch dessen Feinde

bestraft, wofern nicht Leonhard selbst um ihre Begnadigung angehalten hätte. Man setzt seinen Sterbetag in das Jahr 565 oder 570; sein Kloster nahm seine irdische Hülle auf. Ungefähr dreihundert Jahre später wurde sein Leib in die Abtei Corbigny, in dem Lande Morvant, Diözese Autun, gebracht. In der Folge nahm diese Abtei den Namen des Heiligen an. Durch den Zusammenfluß der Andächtigen an diesem Ort entstand eine Stadt, mit Namen *Corbigny-Saint-Léonard.* Unser Heiliger wird an dem heutigen Tage in dem Bisthum Mans verehrt. Man bezeichnet ihn gewöhnlich in Frankreich mit der Benennung St. Leonhard von Vandreuve oder von Corbigny.

Vergl. le Corvaisier *Hist. des Evêques du Mans*, p. 152; Bälteau, *Hist. de l'Ordre de Saint-Bénoit*, tom. I, p. 272; Gonon, *de Vit áPP.*; Baillet, u. a. m.

Die heil. Thekla,

Aebtissin zu Kitzingen am Main.

Die heil. Thekla, eine Engländerin von Geburt, nahm den Schleier in dem Kloster Winburn, in der Grafschaft Dorset. Als sie hierauf nach Deutschland übergesetzt, auf Gesuch des heil. Bonifacius, ward sie Aebtissin von Kitzingen vier Stunden von Würzburg. Beinahe um dieselbe Zeit standen mehrere heilige Frauen, die aus England gekommen, mit großem Segen den verschiedenen, von dem heil. Bonifacius in Thüringen und Baiern gestifteten Klöstern vor. Die ersten Apostel Deutschlands glaubten, die Einführung der Klöster würde zur Befestigung des

Christenthums nicht wenig beitragen, weil sie die Mittel darböten, die jungen Töchter in der Tugend zu erziehen. Auch hoffte der heil. Bonifacius, die guten Beispiele der Klosterfrauen würden eine kräftige Nahrung seyn für die Tugend der Neubekehrten. Die heil. Thekla blühete um die Mitte des achten Jahrhunderts.

Vergl. die Lebensgeschichten des heil. Bonifacius von Othlon und Willibald, und Christian Johannis, *Rer. Mogunt.* tom. I, p. 221.

Der heil. Rogerius,
Bischof von Canná.

Der heil. Rogerius, ursprünglich aus der Normandie, ward im zehnten Jahrhundert auf den bischöflichen Stuhl von Canná erhoben. Er ist Patron dieser Stadt, welche in der Provinz Bari, im Königreiche Neapel, liegt. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde dieser Sprengel mit dem Erzbisthum Nazareth vereinigt. Der Titularbischof dieses Erzstiftes, der keine Suffragane hat, wohnet in der Stadt Barlette, welche dreißig italienische Meilen von Bari entfernt liegt. Die Reliquien des heil. Rogerius werden in der Kirche der Nonnen von St. Stephan von Barlette aufbewahrt, und man verehrt ihn daselbst am 15. Oktober, wiewohl er am 30. Dezember erst gestorben ist. Wir vermissen eine Lebensgeschichte dieses Heiligen.

Sieh Ughelli, *Italia Sacra*, und Chastelain.

Der heil. Bertrand,

Bischof von Comminges in Gascogne.

Bertrands Vater hieß Atto Raymond, Graf von Isle, und seine Mutter war die Tochter Wilhelms Taillefer, Grafen von Toulouse. Er entsagte frühzeitig den schönen Hoffnungen, welche ihm die Welt darbot, und widmete sich im geistlichen Stande dem Dienste des Herrn. Er wurde Domherr und Erzdiakon von Toulouse. Als Otger, Bischof von Comminges, 1073 mit Tod abgegangen, ward er zu dessen Nachfolger gewählt. Sein Eifer brachte bald eine neue Gestalt in seine Diözese; seine Reden und Beispiele verdrängten die Mißbräuche, und führten die Tugend und Frömmigkeit wieder zurück. Nicht damit zufrieden, seine Kirche hergestellt zu haben, verschönerte und vergrößerte er auch die Stadt, so daß er als ihr zweiter Gründer angesehen wurde. Für die Kleriker seiner Kirche baute er ein Kloster, und verband sie zu dem gemeinsamen Leben. Er starb am 15. oder 16. Oktober um das Jahr 1123, nachdem er fünfzig Jahre den Hirtenstab mit Ruhm geführt. In seiner Kirche vor der Mutter-Gottes-Kapelle erhielt er seine Grabstätte. Auf Betreiben Wilhelms, Erzbischofs von Auch, seines Neffen, wurde er heilig gesprochen, und sein Fest setzt man auf den 15. Oktober.

Vergl. sein Leben, von Vital, Protonotar Alexanders III., der aus demselben Lande stammte, und ungefähr um dieselbe Zeit lebte. Es wurde auf Befehl des Cardinals Hyacinth, und Wilhelms von Auch, des Heiligen Neffen, geschrieben. Sieh auch Baillet unterm 15. Oktober, und die *Gallia Christiana nova*, tom. I, p. 1094.

16. Oktober.

Der heil. Gallus,

Abt in der Schweiz.

(Gezogen aus seinem Leben von Walafrid Strabo. Dieser Schriftsteller, geboren im Jahr 806, lebte zuerst im Kloster Fulda unter Rabanus Maurus, dann in St. Gallen, wo er die Dekanwürde bekleidete, und starb als Abt des Klosters Reichenau [1]), in dem obern Theile der Diözese Constanz, welches 724 von Karl Martel gestiftet worden. Der Mönch Notker verfaßte auch eine Lebensgeschichte des heil. Gallus in gebundener Rede, um das Jahr 900. Vergl. Mabillon, *Act. Bened.* tom. II, p. 230; *et Annal.*, *l.* 11 *et* 13; Ildefons von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen, I. Bd, 1. Hauptst.)

Jahr 646.

Der heil. Gallus, einer der berühmtesten Jünger des heil. Columban, war ein Irländer, und wurde kurz

---

1) Walafried's Hauptwerke sind nebst dem Obengenannten: 1. sein Buch *de officiis divinis seu de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum*; man findet dasselbe in der Bibliothek der Väter, wie auch in mehreren andern Sammlungen. — 2. Seine Gedichte, bei Canisius, *edit. Basnag.*; auch besonders abgedruckt 1604 in 4. — 3. *Glossa ordinaria in sacram Sinpturam.* Paris 1590, 7 Bde. in Folio; Antwerpen 1634 in 6 Folianten. Unter allen diesen Schriften ist jedoch die unter N. 1 die Wichtigste, weil sie uns merkwürdige Aufschlüsse über die alte Kirchenzucht gibt. Walafrid führte den Beinamen *Strabo* oder *Strabus*, weil er schielte. Er starb um das Jahr 849.

nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts geboren [2]). Er gehörte einer Familie an, in der sowohl die Tugend als der Adel erblich waren. Seine Eltern, welche ihn von Geburt an Gott geweiht hatten, schickten den Knaben in das Kloster Bencor, welchem zu jener Zeit die heiligen Aebte Comgall und Columban vorstanden, und das wegen seiner vortrefflichen Schule sehr berühmt war. Der heil. Gallus zeichnete sich an dieser Pflanzschule aus in der Grammatik und Poesie, vorzüglich aber durch das Studium der göttlichen Bücher. Als der heil. Columban Irland verließ, war Gallus Einer der zwölf Jünger, welche um das Jahr 585 mit ihm nach Frankreich übersetzten. Der fromme Siegbert, König von Austrasien und Burgund, empfieng sie insgesammt mit ungemeiner Güte und sichtbarer Freude. Die Freigebigkeit dieses Fürsten setzte auch den heil. Columban in Stand, das Kloster Anegrays in der Diözese Besançon, wie auch zwei Jahre später Jenes von Luxeul zu stiften. Nicht gar weit von diesem ward dann an derselben Bergkette, welche Burgund von Lothringen scheidet, ein drittes Kloster gebaut, das wegen der da häufig sprudelnden Wasser-Quellen, den Namen *Fontaines* erhielt [3]). Die umliegenden Ortschaften wurden lange Jahre durch die Tugenden und Unterweisungen unsrer heiligen Ordensmänner erbaut, bis die berüch-

---

2) Gallus hieß in der schottischen Sprache *Callech*, und ehehin auf Deutsch Galloni, Galluni, und Gilliani. S. Ild. v. Arx., S. 12, Anmerk. 6.

3) Vergl. weiter unten das Leben des heil. Columban, unterm 21. November.

tigte Königin Brunehilde, eine Verfolgung wider den heiligen Bischof Desiderius erregen, und ihn sogar ermorden ließ, wobei sie auch den irländischen Mönchen alle Drangsale anthat, und sie zuletzt auf Befehl des Königs Theodorich auf die Gränzen seines Landes geführt wurden, um sie wieder nach England zurückzuschicken. Diese Verfolgung, in welche ebenfalls der heil. Gallus verwickelt wurde, erhob sich durch die Freimüthigkeit, mit welcher Columban den unzüchtigen Wandel Theodorichs und der schändlichen Brunehilde gerüget hatte. Da aber wegen ungünstigen Windes das Schiff von Nantes nicht abgehen konnte, entschloß sich Columban, nach Italien überzusetzen, und zog in die Staaten des Königs Clotar. Dieser und sein Neffe Theodobert, König von Austrasien, erwiesen den Reisenden die größte Achtung, und Letzterer bewog sie, in ihren Staaten sich niederzulassen.

Den Heiligen war dieses Anerbieten ganz willkommen; sie kehrten sogleich um, kamen in Theodoberts Staaten nach Metz, zogen bis nach Mainz, giengen den Rhein hinauf bis an die Limat in der Schweiz und den Zürchersee, und fanden nicht weit von der Mündung der Limat zu Wangen bei Tuggen einen Ort, der ihren Wünschen entsprach. Die Jünger des heil. Columban, etwas rasch zugreifend, warfen die Opfer, welche die dortigen Bewohner zu Tuggen dem Jupiter darbringen wollten, in den See, und waren sogar im Begriffe, die Götzentempel in Asche zu legen. Darüber ergrimmten die Abgötterer, stäupten Columban, und droheten Gallus mit dem Tode. Dieser Vorfall nöthigte sie die Gegend zu verlassen, und am Bodensee eine Frei-

stätte für ihre Frömmigkeit, und einen Wirkungskreis für ihren Eifer aufzusuchen.

Der gottselige Willimar, Pfarrer zu Arbon, unweit Constanz, bot ihnen eine Strecke Landes an. Da bauten sie sich Zellen in einem einsamen Orte, nicht weit von Bregenz, und weihten die ehehin christliche, damals aber dem Götzendienste gewidmete, Kapelle der heiligen Aurelia zum Dienste des Herrn ein. Eifervoll unternahmen sie nun die Bekehrung der Heiden, die noch in dortigem Lande wohnten. Ihre Predigten waren so überzeugend, und so salbungsvoll, daß sie diese abergläubischen Leute dahin vermochten, ihre Götzenbilder, die in der Kapelle aufgestellt waren, in den See zu werfen, und das Bier, welches sie dem Gotte Wodan zum Opfer bereitet hatten, auszuschütten. Die Hartnäckigsten unter ihnen blieben jedoch dem Irrthume zugethan, verfolgten die Ordensmänner, und brachten sogar zwei davon um's Leben [4]). Auch Gunzo, der Befehlshaber des Landes, erklärte sich als ihren Feind. Die Sache trug sich auf folgende Weise zu.

Theodobert oder Theudebert verlor in einem Treffen wider Theodorich das Leben, und Austrasien,

---

4) Die Leiber dieser zwei Märtyrer lagen bis zur Aufhebung der Klöster unter einem Altare der Abteikirche von Mererau (*Augia Major* oder *Brigantina*, welche eine der großen schwäbischen Abteien war). Die Zellen, welche der heil. Columban und der heil. Gallus daselbst erbaut hatten, gaben ihr das Entstehen; auch werden diese beiden Heiligen als ihre Stifter angesehen. — Rupert, *in Cantilen. S. Galli*, nennt obige zwei Blutzeugen, wohl ohne gehörigen Grund, Placidus und Sigismund, wie Ildefons v. Arx, 14, meint.

worunter auch Allemanien begriffen war, kam in die Gewalt des Letztern; daher Columban, um Theodorich's Wuth zu entgehen, nach Italien zog in Begleitung seiner Genossen. Auch der heil. Gallus wollte ihnen nachfolgen, allein ein bösartiges Fieber hielt ihn zurück. Als nun diese den Rhein hinauf giengen, ließ er sich nach Arbon tragen zu dem Priester Willimar, bei dem er auch bald von seiner Krankheit genas. In Arbon mit der Wahl eines Ortes beschäftigt, wo er seine gewohnte Lebensweise fortsetzen könnte, warf er seine Augen auf die hinter Arbon liegenden Gebirge, welche damals dichte Wälder umgränzten. Derjenige, welcher späterhin Arboner Forst genannt würde, erstreckte sich bis an den kleinen Fluß Salmsach, bog sich dann zurück bis an die Steinach, wo er noch eine bedeutende Strecke in verworrenem Zickzacke fortlief.

Der heil. Gallus durchgieng diesen Wald mit Willimars Diakon, Hildebold oder Hiltibold, dem als einem Jagdliebhaber das Gehölz wohl bekannt war. Als sie da ankamen, wo das Flüßchen Steinach über Felsengeklüfte hinabrollt, wählte sich Gallus seinen künftigen Aufenthaltsort. Einen Sturz, den er da machte, sah er als den Wink der Vorsehung an; bezeichnete die Stelle mit einem aus einer Haselstaude gemachten Kreuze, und kehrte zu Willimar zurück nach Arbon, um von ihm Abschied zu nehmen. Die Vorstellungen, er würde in seiner schaurigen Einöde vor den Bären und Wölfen nicht geschirmt seyn, machten auf ihn keinen Eindruck, weil er von der Hand des Herrn sich geschützt glaubte.

Die Stätte, welche Gallus ausersehen, ist ein geräumiges aber hochgelegenes Thal, welches eine kleine An-

höhe von den milden Gegenden, die sich zum Bodensee hinunter abdachen, trennt, und andrer Seits an das Gebirgland sich lehnt, das von dem Buch an immer steigt, bis es auf der Bergkette des eisigen Alpensteins in den Wolken sich verliert. Dieses anmuthige Thal bewässert das Flüßchen Steinach und der Irnbach, auch die Schwarz genannt. Um das Jahr 614 betrat er diese Einöde mit zwei Jüngern, ließ die umstehenden Bäume fällen, die Gesträuche ausreuten und Zellen bauen. Dieses ist der geringe Anfang zu dem nachher so berühmt gewordenen Kloster St. Gallen [5]. Der Heilige erlernte die Landessprache, arbeitete an der Bekehrung der Heiden, die noch in großer Menge daselbst wohnten, und führte sie beinahe Alle durch seine Predigten, Beispiele und Wunder zur Erkenntniß der Wahrheit, so daß er mit Recht als der Apostel jener Gegend angesehen wird.

---

5) Das Stift St. Gallen liegt zwei Stunden vom Bodensee und sieben Stunden von Constanz. Es war das Hauptkloster der Benediktiner-Congregation in der Schweiz, welche 1602 zu Stande gekommen, und 9 Männerstifte, 3 Probsteien, und 5 Frauenklöster in sich begriff. Der Abt von St. Gallen war Reichsfürst, und konnte ein Heer von zehn bis zwölf tausend Mann stellen. Die Abtei war frei und stand nicht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Constanz. Vergl. die Geschichtschreiber dieses berühmten Stiftes, bei Goldast, tom. I, *Rerum Allemannic.*; Felix Egger, *in Ideâ Ordinis S. Benedicti*, *l. 2*, *p. 575*; besonders aber Ildefons von Arx, Geschichte des Cantons St. Gallen, u. A. m. Durch die neuern Zeitereignisse geschahen in Bezug auf diese Abtei einige Veränderungen. St. Gallen und Chur bilden nun ein Doppelbisthum.

Um dieselbe Zeit lag des Herzogs Gunzo Tochter Friedeburg zu Ueberlingen krank darnieder. Die fürchterlichen Anfälle, die sich meistens in entsetzliche Krämpfe und Wuthausbrüche auflöseten, brachten die Ueberzeugung hervor, daß sie von einem bösen Geiste besessen wäre. Und als dieser in einem Andrange wirklich sagte, daß er nur auf Befehl des heil. Gallus aus dem Mädchen fahren würde, schickte Gunzo eine Botschaft nach Arbon zu Willimar, damit er doch in Eile den gottseligen Einsiedler nach Ueberlingen einladen möchte. Als der Bote anlangte, befand sich Gallus eben zu Arbon; dieser erschrack über ein solches Ansinnen, weil ihn seine Demuth nicht vermuthen ließ, daß er ein Wundermann werden sollte, floh eilends in seine Zelle zurück, und von da mit den zwei Jüngern über das Gebirg durch die Wildniß Sennwald nach Grabs, wo er sich bei dem Diakon Johannes aufhielt. Willimar wußte aber den Diener Gottes aufzufinden, führte ihn zu Gunzo und befreite dessen Tochter von dem bösen Geiste. Friedeburg hörte so wunderschöne Dinge von Gallus über die Jungfrauschaft, daß sie dieselbe von nun an dem Herrn gelobte, und dann lieber in dem Kloster St. Peter in Metz ihrem himmlischen Bräutigam ihre Tage weihte, als den Sohn des Königs von Austrasien heirathete. Solche glänzende Beispiele der Entsagung kann nur das Christenthum aufweisen.

Gunzo bot dem Heiligen große Geschenke an, und wollte ihn auf den eben erledigt gewordenen Bischofssitz von Constanz erheben. Gallus nahm nur so viele Gaben an, als er zur Unterstützung der Armen bedurfte; die Bischofswürde aber lehnte er ab, ungeachtet der Zu-

dringlichkeit der Geistlichkeit und des Volkes; und um ihren Nachstellungen zu entgehen, schlug er den Diakon Johannes zu Grabs vor, der auch einhellig gewählt wurde, nachdem er ihn noch drei Jahre in den Pflichten des Oberhirtenamtes unterwiesen hatte. Bei der Consecrationsfeier des neuen Bischofs, bei welcher die Bischöfe von Augsburg, Speier und Verdun zugegen waren, hielt unser Heiliger eine Rede, die wir noch besitzen [6]. Ihre Schreibart ist zwar schlicht und einfach, man findet aber darin großen Scharfsinn, Stärke, Gründlichkeit und Salbung. Der Verfasser redet von sich als einem Manne, der apostolischen Arbeiten obliegt. Die Predigt ist durchaus historisch; er beschreibt die Wege der Erbarmungen Got-

---

6) Man lies't diese Rede in der Bibliothek der Väter, tom. XI, p. 1046, *edit. Lugd.*, und in den *Lectiones antiquae*, tom. V, p. 896 *edit. Vet.*, tom. I, p. 785, 792 *edit. Basnag.* Sie ist das einzige schriftliche Denkmal des heil. Gallus, das auf uns gekommen ist. Der Brief, den Usher unter seinem Namen gegeben, *Syllog. Epist. Hibern.*, p. 16, ist von dem heil. Gallus, zweiten Bischof von Clermont in Auvergne. Vergl. Cave, *Hist. litt.* Von Arx bemerket, S. 18, Gallus habe die Predigt durch Johannes gehalten, so, daß der Bischof dem Volke das Deutsche vortrug, was ihm Gallus in lateinischer Sprache in das Ohr sagte. Auch Walafrid deutet dieses an, indem er schreibt: . . . Post Evangelii lectionem rogaverunt venerabilem Gallum, ut multitudini, quae aderat, verbi officio sacrae instructionis paulum ministraret. Qui adsumpto Joanne Episcopo, gradum adscendit, eo videlicet pacto, ut ipse quidem aedificationis instrumenta colligeret, Episcopus vero ad utilitatem barbarorum bene prolata interpretando transfunderet.

tes von der Schöpfung der sichtbaren Welt bis zur Erschaffung der geistigen durch Jesus unsern Heiland; und hierauf führt er seinen Gegenstand mit bewunderungswürdiger Bündigkeit durch, bis an den jüngsten Tag, wo der Sohn Gottes kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Wir theilen hier einen Abschnitt derselben, und zwar den Letzten, zur Erbauung mit.

„Jesus befiehlt seinen Jüngern, in Jerusalem der Ankunft des heil. Geistes entgegen zu harren, damit sie durch diesen Geist gekräftiget, ihm Zeugen seyn würden, zuerst in der Stadt, dann in ganz Judäa und Samaria, und zuletzt bis zur äußersten Gränze der Welt. Hierauf hob er die Hände segnend über sie, und vor den Augen Aller schwang er den unsterblichen Leib wie auf Taubenflügeln zu den Himmeln empor... Alsdann begaben sie sich nach dem Befehle des Weltenherrschers nach Jerusalem, und ersehnten die Ankunft des heil. Geistes. Am zehnten Tage zog er an, lehrte sie die Vollkommenheit der Wissenschaft, rüstete sie aus mit der Gabe der Sprachen, und stärkte sie gegen die Wuth der Gottlosen. Da begaben sich große Zeichen vor ihrem Angesichte, es ertönte der Hauch eines starken Windes, feurige Zungen stiegen herab; ausgerüstet mit seinem Ansehen, verkünden sie die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, sie mit den Weissagungen der Propheten belegend, und bekehren an einem Tage zehn tausend Juden zum Glauben, und an den folgenden Tagen abermal einige Tausend.“

„Während aber diese Wunderdinge vorgiengen, ließ der Herr alle Völker ihre Wege gehen, und dem Wahn ihrer verschiedenen Irrthümer nachjagen, so daß Einige der Sonne, dem Mond und den Sternen, weil sie dem

Menschen von Nutzen sind, göttliche Ehren erwiesen. Andere sogar verloren sich noch mehr in ihrem Unsinne, und beteten nicht nur Gold und Silber, sondern auch Holz und Stein, Schlangen oder Gevögel, und sogar die Früchte der Erde, als Gott den Schöpfer an. Endlich aber schickte der allgütige Vater aller Menschen seine Apostel aus, auf daß sie uns von dieser Thorheit zu dem lebendigen und wahren Gott bekehrten, und nun seinen Sohn erwarteten von dem Himmel, und durch den Empfang des heiligen Geistes, der in unsrer Wiedergeburt durch Jesus uns mitgetheilt ward, den Nachlaß der Sünden zu erhalten überzeugt wurden."

„Da wir nun gegenwärtig, unsrer Unwürdigkeit ungeachtet, dieses Amt bei euch vertreten, so beschwören wir euch durch Christus, daß ihr, so wie vorher in der Taufe, auch jetzt auf immer dem Satan, und allen seinen Werken, und aller seiner Pracht entsaget, den einzigen wahren Gott Vater und Herrscher im Himmel, seine ewige Weisheit, die in der Zeit für uns Fleisch geworden, und den heiligen Geist, der uns als Unterpfand des ewigen Heils auf dieser Wanderschaft gegeben, erkennet, und so zu leben euch bestrebt, wie ihr wisset, daß es Kindern Gottes geziemt, vermeidend die Lust des Fraßes, den Unsinn der Trunkenheit, den Wust der Unzucht, den Götzendienst des Geitzes, die Wuth des Zornes, den Trübsinn des Harmes, das Gemurre der Laune, das Gift des Neides, den Trotz der Aufgeblasenheit, das Unheil des Stolzes; und daß Keiner gegen einen Christen Diebstahl, Mord, Ehrabschneidung oder falsches Zeugniß sich erlaube, sondern daß ihr insgesammt gegeneinander gefällig seyd, einander verzeihet, so wie auch Gott eure Sünden euch

vergibt. Erkauft die begangenen Sünden durch die Heilmittel der Buße, oder die Spende der Almosen, und suchet sie künftig zu meiden mit Gottes Hülfe. Wisset, daß der allgemeine Gerichtstag immer näher anrücket, und daß Keiner versichert sey von der Stunde seines Todes. Alle müssen den jüngsten Tag des großen Gerichtes fürchten, weil da nichts ungerochen dahin gehen wird."

Nach dieser Feierlichkeit kehrte der heilige Einsiedler wieder in seine Zelle zurück, wo er mit seinen Jüngern die Wildniß urbar zu machen sich bestrebte. Indessen ward ihm die Gegend von den verschiedenen Inhabern, (dem Priester Willimar, dem königlichen Kämmerer Talto, und dem Könige selbst), besonders durch Verwendung des Herzogs Gunzo und seiner Tochter Friedeburg als Eigenthum gegeben; die Zahl seiner Jünger war auf zwölf gestiegen, der Bischof Johannes wie auch der Zentgraf von Arbon sandten ihm Arbeiter; und so ward er in Stand gesetzt, den Anbau mit aller Thätigkeit zu betreiben, so daß an der Wohnstätte der wilden Thiere, nun bald ein Bethaus und mehrere Hütten sich erhoben. Auch wurde eine Straße nach Arbon gebaut, um den evangelischen Arbeitern es möglich zu machen, den Ortschaften das Wort des Herrn zu verkünden.

Der heil. Gallus verließ seine Zelle nur, wenn er den umliegenden Orten die Wahrheiten des Glaubens verkünden wollte; wobei er sowohl die Heiden als die Christen dieß und jenseits des Bodensees aufsuchte, ihnen Unterricht ertheilte, und die ihm aufstossenden Götzenbilder zernichtete; was ihm um so mehr gelingen mußte, da er weit umher den Ruf eines Wunderthäters

und eines Heiligen genoß. Wann er die Last des Tages mit inniger Freude getragen hatte, und seiner Zelle sich wieder zurückgegeben sah, unterwies er seine Jünger im Predigtamte, und brachte Tag und Nacht im Gebet und in Betrachtungen zu.

Im Jahr 625 wählten die Mönche von Luxeul unsern Heiligen zum Nachfolger des heil. Eustasius, ihres Abtes, den ihnen kurz zuvor der Tod entrissen hatte. Er wollte aber diese Würde nicht annehmen, weil er befürchtete, in der sehr reich gewordenen Abtei Luxeul den köstlichen Schatz der Armuth zu verlieren, und er ohnehin beim Anblick der Gefahren bebte, denen der Vorsteher einer geistlichen Genossenschaft ausgesetzt ist. Er kannte die Schwierigkeit, darin eine stets vollkommene Zucht zu handhaben, und wußte, daß blos das Beispiel eines schlechten Mönches schon die Ordnung störet, welche in einem Kloster herrschen soll, und dann die Lauigkeit mit allen ihren traurigen Folgen einreißen müsse.

Nachdem der heil. Gallus sich lange Zeit um das ganze Land verdient gemacht, starb er in seinem fünf und neunzigsten Lebensjahre zu Arbon an einem Fieber, das ihn nach einer Predigt, die er auf Einladung Willimars, am Tage des heil. Michaels gehalten, befallen hatte. Dieß ereignete sich 646 am 16. Oktober, welchen Tag die Kirche auch zu seiner Gedächtnißfeier bestimmt hat [7]). Der Leichnam wurde in seine Zelle

---

7) Walafrid Strabo setzet das Hinscheiden des heil. Gallus kurz nach dem Tode des heil. Eustasius. Nun

gebracht, und daselbst in Gegenwart des Bischofes Johannes, und einer zahlreichen Volksmenge beigesetzt. Gleich darauf wallfahrtete man zu dessen Grabe von allen Seiten her, und Gallus wurde allgemein als Heiliger verehrt.

Das Kloster St. Gallen, welches die Regel des heil. Columbanus befolgte, nahm in dem achten Jahrhundert die des heil. Benediktus an. Karl Martel, Ludwig der Fromme und Ludwig der Dicke waren große Wohlthäter desselben. Die Güter und die bürgerlichen Gerechtsamen dieser Abtei wurden in der Folge so erweitert, daß Heinrich I. sie zu einem Fürstenthume des deutschen Reiches erhob. Allein so ausgedehnt ihre Besitzungen vor den calvinischen Kriegen auch seyn mochten, so stand dennoch die Stadt St. Gallen selbst nicht unter ihrer Gerichtsbarkeit, daher sie, bei ihrem Abfalle zum Calvinismus, dem Abte die vorhin genossenen Rechte entzog. Die Abtei St. Gallen gehört zu denjenigen, welche die meisten großen Männer hervorgebracht. Auch ist sie sehr berühmt wegen ihrer überaus reichen Bibliothek, an gedruckten und ungedruckten Schriften, obgleich während der Bürgerkriege viele zu Grunde gegangen sind.

Wer das Evangelium mit Erfolg verkünden will, der muß zuerst bei sich selber anfangen; das heißt, seinen Geist durchdringen mit den Lehren der wahren Frömmigkeit, sie tief einprägen seinem Gemüthe, und der Erste in Ausübung bringen, was er Andern vorschreibt. Das

---

aber hat Mabillon nachgewiesen, *Annal. Bened., l. 3, n. 23*, daß unser Heiliger den Abt von Luxeul mehrere Jahre überlebte, und um das Jahr 646 starb.

Wissen allein erzeugt nur Dünkel und Hochmuth; es bessert nie das Herz, lehret nimmer jene Sprache, die mächtig ergreifet und besieget. Die Kenntniß der inneren Wege erwirbt man sich allein durch die Demuth. Sie fordert eine Seele, die abgerissen ist von aller irdischen Neigung, und gewohnt an die Betrachtung des göttlichen Gesetzes, das, wie Cassian sagt, der Seele allein jenes himmlische Gepräge aufzudrücken vermag. Gleichwie die Speisen, die wir zu uns nehmen, durch die Verdauung in unser Fleisch übergehen, so werden die himmlischen Regungen durch die Betrachtung und die Uebung der innern Tugenden gleichsam in das Wesen unsrer Seelen umgewandelt, und wenn man selber diese Tugenden besitzet, wird man auch im Stande seyn, sie Andere zu lehren, um ihnen die Liebe derselben einzuflößen.

Der heil. Eliphus,

Märtyrer in Lothringen.

Der heil. Eliphus, gemeinhin St. Aloph oder Elof genannt, und geboren in Lothringen, war aus einer Familie, die mehrere Heilige geliefert hat, entsprossen. Eucharius, sein Bruder, wird am 24. October als Blutzeuge verehrt, und man bewahrte seine Ueberreste zu Liverdün bis in das Jahr 1587, wo die deutschen Reiter im Religionskriege sie verbrannten. Er hatte drei Schwestern, Menna, Libaria und Susanna; die zwei Letzten wurden von den Heiden gemartert, und die Erste zu Grand in Bassigni, die Anderen in einiger Entfernung davon gegen die Gränzen Cham-

pagne und Lothringen hin, beerdigt: Menna starb eines friedlichen Todes und ward zu Port-Sas begraben, wo später ein Kapitel von Stiftsfräulein errichtet ward, und wo man ihren Festtag am 3. October begieng.

Eliphus zog sich durch seinen Eifer für die christliche Religion den Haß der Juden und Heiden zu, welche ihn unter Julian dem Abtrünnigen verhafteten. Man warf ihn zu Toul in den Kerker, allein kurz darauf ward er wieder frei gegeben. Nachher zog man ihn zum zweiten Male ein, und that ihm verschiedene Qualen an. Sein Muth und seine Zusprüche rührten so sehr mehrere Ungläubige, daß sie sich zur wahren Religion bekannten. Endlich wurde er, um das Jahr 362, zur Enthauptung verurtheilt. Man begrub ihn auf dem Berg, welcher in der Folge seinen Namen trug; und durch seine Fürbitte geschahen mehrere Wunder. Sein Leichnam, welcher in der auf seinem Grab errichteten Kirche ruhete, ward um das Jahr 960 nach Cöln gebracht, und in der Abtei St. Martin beigesetzt. Man fand ihn bei der Oeffnung des Sarges, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch ganz unverwes't, mit Ausnahme des untern Theiles der Kinnlade. Hieraus ergiebt sich das Unstatthafte der Meinung derjenigen, welche glaubten, sein Haupt befände sich in der Domkirche zu Utrecht. Der heilige Eliphus wird an diesem Tag in dem römischen Martyrologium genannt.

Vergl. sein Leben von Rupert von Deutz, bei Köln. Dasselbe ist erst aus dem zwölften Jahrhundert, und scheint nichts weniger als nach Original-Urkunden verfaßt worden zu seyn. Sieh auch Usser, *Antiquit. Britann.*, nebst Baillet am 16. Oktober.

Der heil. Magnobod,

Bischof von Angers.

Der heil. Magnobod, den die Franzosen gewöhnlich *saint Mainbeuf* nennen, wurde in Anjou von angesehenen Eltern geboren; sein Vater bekleidete unter den Königen Chilperich und Clotar II ein Staatsamt. Zum Lehrer hatte er den heil. Lezin, Bischof von Angers, der ihm auch die Clericaltonsur verlieh. Durch seine Tugenden machte er sich würdig, zum Priesterthume erhoben zu werden. Sein Bischof, der unter Anrufung des heil. Johannes des Täufers eine Kirche erbaut hatte, schickte ihn nach Rom, um da Reliquien von diesem Heiligen zu holen, um damit die genannte Kirche zu bereichern. Nach seiner Rückkehr aus Italien ward der heil. Magnobod dem Kloster Colonet vorgesetzt. Indessen starb der heil. Lezin und alle Stimmen vereinigten sich nun für unsern Heiligen; er wußte jedoch durch seine Bescheidenheit und Beredsamkeit die Geistlichkeit und das Volk dahin zu bewegen, daß sie den Priester Cardulf dazu erlasen; da aber kurz nachher der neue Oberhirt auf den Stuhl von Angers befördert worden, mußte er endlich doch im Jahr 606 den Hirtenstab ergreifen. Er bewährte sich als einen treuen Nachfolger des heil. Lezin durch die pflichtgemäße Ausübung aller bischöflichen Tugenden. Er wohnte mit mehreren andern Oberhirten dem Concilium bei, das 625 in Rheims gehalten wurde. Sein Hintritt wird auf den 16. October 654 angegeben. Man begrub ihn in die Kirche des heil. Saturnin zu Toulouse, welche nachge-

hends dessen Namen erhielt, und später ein Collegiatstift wurde. Seinen Namen lies't man in dem gallikanischen Martyrologium, in dem von Saussay, und in den Zusätzen zu dem Usuard'schen von Molanus.

Vergl. Bollandus, *ad diem* 13. *Febr.*; Mabillon, *Praelim. Saecul.* 2 *Bened.*; Baillet, und den P. Longueval, *Histoire de l'Eglise Gallicane*, tom III, p 472.

Der heil. Mummolinus,

Bischof von Noyon und Tournay.

Der heil. Mummolin oder Mommolein war gebürtig zu Constanz am Bodensee, und stammte aus einem der adeligen Häuser des Landes. Er verachtete die Vorzüge seiner Geburt und den Glanz der Reichthümer, um Jesu in der Niedrigkeit und Demuth zu folgen. Er ward bekannt mit einem Jünglinge seines Alters, Namens Ebertram, der gleich ihm die Tugend liebte, und die Frömmigkeit. Nach Vollendung ihrer Studien faßten sie den Entschluß, miteinander ihr Vaterland zu verlassen, um in irgend einer Einsamkeit ungestört dem Herrn zu dienen. Ihre Absicht theilten sie Bertin, der gleichen Alters war, im Vertrauen mit, und als ihre Entschließung zur Reife gediehen war, zogen sie gegen das Jahr 633 alle drei gen Mitternacht und suchten im Masgäuer Gebirge eine angemessene Einöde. Bertin hatte einen Verwandten in der Abtei Luxeul in Burgund: es war der heil. Audomar, in der Folge Bischof von Terouenne. Seine zwei Gefährten lud er daher ein, mit ihm denselben zu besuchen, in der Hoffnung, daß er ih-

nen entweder im dortigen Kloster Aufnahme verschaffen, oder sonst einen Ort der Abgeschiedenheit anweisen würde, wo sie unter dessen Anleitung zur Vollkommenheit schreiten könnten.

Der heil. Abt Walbert, Nachfolger des heil. Eustasius zu Luxeul, welcher sich von den gottsel. Gesinnungen der drei Jünglinge gehörig überzeugt hatte, nahm sie väterlich auf, und gab ihnen das Ordenskleid. Da machten sie so große Fortschritte auf dem Wege der Tugend, daß ihr Vorsteher, weil sie ohnehin wissenschaftliche Bildung hatten, sie zu den höhern Weihen beförderte, um ihnen kirchliche Aemter anzuvertrauen. Von jener Zeit an verkündeten sie das Wort Gottes in den Rheingegenden. Als sie nachher erfuhren, daß der heil. Audomar, der etwa drei Jahre zuvor auf den bischöflichen Stuhl von Terouenne berufen worden, evangelischer Arbeiter bedurfte, schlugen sie mit Erlaubniß ihres Abtes den Weg dahin ein. Unter diesem heiligen Kirchenobern bebaueten sie das weite Feld ihres Eifers mit Geduld und reichem Segen. Als acht oder neun Jahre später der heil. Audomar zu Sithiu auf einem Grundstücke, das ein reicher Edelmann, Namens Adroald, ihm gegeben, ein Kloster erbaut hatte, schenkte er es im Jahr 648 unsern drei Glaubensboten, damit sie da in der Abgezogenheit und im Gebete von ihren Arbeiten ausruhen könnten [1]). Mommolein, der Aelteste,

---

1) Um nicht hier wiederholen zu müssen, was bereits in diesem Werke erzählt worden, verweisen wir die Leser auf die Lebensgeschichte des heil. Bertin, und des heil. Audomar, die unterm 5. und 9. September zu finden sind.

wurde demselben vorgesetzt; er zeichnete sich besonders durch seine Leutseligkeit und Bußstrenge aus; wenn auch sein Körper von Anstrengung ganz erschöpft war, begnügte er sich dennoch mit Wasser und Gerstenbrode, das er mit Asche vermischte und mit wehmüthigen Thränen benetzte. Er war der Vater der Armen, zärtlicher Pfleger und Arzt der Kranken. Bevor er ihre Wunden verband, schickte er seine Gebete zum Himmel, um Gott die Genesung ihres Leibes und ihrer Seele zu empfehlen; dann leistete er ihnen alle Hülfe, wie's ihm seine erfinderische Nächstenliebe eingab.

Der heil. Mommolein hatte bereits neun Jahre das Kloster Sithiu geleitet, als nach dem Tode des heil. Acharius[2]), Bischofs von Noyon und Tournai, der 659 starb, die allgemeine Stimme ihn als dessen Nachfolger ausrief. Da er sich nun genöthigt sah, den Ort seiner Buße zu verlassen, übertrug er die Leitung seines Klosters dem heil. Bertin, der, wie wir schon unterm 5. September gesehen haben, sich als einen würdigen Nachfolger bewährte.

Unser Heiliger arbeitete mit unermüdlichem Eifer in dem ihm angewiesenen doppelten Weinberge des Herrn sechs und zwanzig Jahre lang, bis er endlich den 16. Oktober 685 den Lohn seiner Arbeiten empfieng. — Er wurde, wie er es verlangt hatte, auf den gemeinsamen Friedhofe begraben, jedoch in der Kapelle des heil. Georgius, welche an die Apostelkirche stieß, die in der Folge den Namen der heil. Godeberta erhielt. Seine Reliquien wurden späterhin vertheilt; Einige kamen in die

---

2) Baillet nennt hier den heil. Eligius.

Domkirche von Noyon, die Andern in die Abteikirche zum heil. Eligius. Das römische Martyrologium führt seinen Namen nicht an, die meisten Neuern aber gedenken seiner am 16. Oktober. Im Benediktiner Calender ist indessen sein Festtag auf den 18. Mai angegeben, an welchem eine Uebertragung seiner Gebeine Statt gefunden haben mag.

Vergl. Folcard, *Vit. S. Bertini*; bei Mabillon, *Act. Bened.*, tom. III, Saecul. III, *et Vita S. Audomari*, Saecul. 2 ibid.; le Cointe, *ad an.* 633, n. 13, et 648, n. 31; Malbrancq, *de Morinis*, *l.* 3, c. 13; die Bollandisten, tom. II, *April.*, p. 32, n. 7, et p. 34, n. 11; tom. IV, *Maji*, p. 136; Baillet, am 16. Oktober u. A. m.

Der heil. Bercharius,

erster Abt von Hautvilliers in Champagne.

Bercharius stammte aus einer berühmten Familie Aquitaniens, und kam gegen das Jahr 636 zur Welt. Der heil. Nivard, Erzbischof von Rheims, übernahm dessen Erziehung, und ließ ihn gründlich unterrichten in den Wissenschaften und in den Lehren der Frömmigkeit. Die Bildung, welche Bercharius genoß, flößte ihm frühzeitig die Verachtung der Welt ein; er bezog die Abtei Luxeul, welcher damals der heil. Walbert vorstand. Seine Demuth und Treue in Erfüllung seiner Pflichten zeichneten ihn bald vor allen übrigen Ordensgliedern aus. Nach seiner Zurückkunft bewog er zu Rheims den heil. Nivard das Kloster Hautvilliers zu stiften, wo er mit einigen andern Mönchen dem beschaulichen Leben sich widmete; er mußte die Bildung seiner Brüder übernehmen.

Entflammt von heiligem Eifer für die Ehre Gottes, gründete er selber zwei Klöster in dem Derwalde, Diözese Chalons an der Marne, das Erste, genannt Puisye oder Montierender, für Männer, das Andere, mit Namen Pellemoutier, für Frauen. Diese Klöster bereicherte er mit Reliquien, die er von Rom und Jerusalem, wohin er eine Wallfahrt unternommen, mitgebracht hatte. Jenem von Montierender, wo er seinen Wohnsitz nahm, schenkte er mehrere Grundstücke, die ihm als väterliches Erbe zugefallen waren. Er ward aber das Opfer seines Eifers für das Heil der Seelen. Der Mönch Daguin, erboß't über eine Zurechtweisung, die ihm der Heilige gegeben, durchbohrte ihn zur Nachtzeit mit einem Messer. Als ihm der Meuchler vorgestellt wurde, damit er selber über sein Loos entscheide, begnügte er sich mit einer Ermahnung zur Buße und dem Rathe, er möge eine Wallfahrt nach Rom unternehmen. Daguin verließ das Kloster, und kam nicht wieder in dasselbe zurück. Der Heilige brachte zwei Tage in heftigen Schmerzen zu, und verschied den 27. oder 28. März 696. Seine sterbliche Hülle ward nach mehreren Erhebungen nach Montierender gebracht, wo man sie bis zur Aufhebung der Klöster in Frankreich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts aufbewahrte. Der heil. Berchariuskommt in den Martyrologien am 16. Oktober vor.

Sieh sein Leben von Adson, Mönch zu Montierender; Mabillon, *Saecul. 2 Bened.*; Bulteau, *Histoire de l'Ordre de S. Benoît*, tom 1, p 358; und Baillet, unterm 16. Oktober.

Der heil. Ambrosius,
Bischof von Cahors.

Der heil. Ambrosius ward um das Jahr 752 auf den Stuhl von Cahors erhoben, und fand seine Kirche im elendesten Zustande. Umsonst wandte er alle Mittel an, die sein brennender Eifer zur Aufrechthaltung der Zucht und zur Beförderung der Sittlichkeit ihm eingab; seine Reden und Ermahnungen verhallten spurlos in dem allgemeinen Verderben, und seine Beispiele blieben ohne Erfolg. Da er alle seine Bemühungen vereitelt sah, vergrub er sich in eine Grotte, die in einiger Entfernung von der Stadt lag, weihete sich da dem Gebete und der Abtöodtung, und beweinte ohne Unterlaß die Verstocktheit seiner Heerde. Einige Zeit nachher ward er entdeckt, unmöglich konnte man ihn aber zur Wiederkehr auf seinen bischöflichen Sitz bewegen. Um sich allen fernern Zudringlichkeiten zu entziehen, unternahm er eine Wallfahrt nach Rom. Auf seiner Heimkehr besuchte er die Grabstätte des heil. Martinus von Tours, und wählte dann seinen Sitz im Berry, wo er im Marktflecken Seris an dem Flüßchen Arnon, etwa vier Stunden von der Stadt Bourges, eine Einsiedelei errichtete. Er beschloß allda sein Leben um das Jahr 770, und wurde auch da begraben. In der Folge erhob sich an diesem Orte eine Abtei, die den Namen des Heiligen bekam, und die den regulierten Chorherren des heil. Augustinus angehörte. Die Hugenotten zertrümmerten um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts den Sarg des heil. Ambrosius; die Gläubigen aber sammelten wieder dessen Gebeine, und

verschlossen sie in einen neuen Sarg. Dieser Heilige wird in den Martyrologien am 16. Oktober gefeiert.

Sieh das *Sanctorale Cadurcinum, ap. Guil. de la Croix; in Hist. Episcop. Cadurcens.*; die *Gallia Christ. nova*, tom I, p. 123; den P. Longueval, *Hist. de l'Eglise gallicane*, tom. IV, p. 449; Baillet u. A. m.

Der heil. Lullus,
Erzbischof von Mainz.

(Vergl. Mabillon, *Act. Bened.*, tom. IV, p. 392 *ed. vet.*; Serarius, *Rerum Moguntiacarum*, l. 4, p. 371, tom. I, *cum Annot. à* Georgio Christiano Joannis, Francofurti ad Moenum, 1722; die Sammlung der Briefe des heil. Bonifacius von Würdtwein. Sieh auch Wilhelm von Malmesbury, *de Reg. Angl.*, *l.* 1; Johannes von Leyden, *Chron. Belg.*, *l.* 3, *c.* 9; Caspar Sagittarius, *Antiquit. gentilismi et Christianismi Thuringici* (Jena 1685), der sich aber viele gehässige Seitenblicke erlaubt, u. A. m. Simon Guillemot hat auch das Leben des heil. Lullus beschrieben; das Ganze besteht aber aus Gemeinplätzen, und enthält wenig Thatsachen, die noch überdieß nicht einmal zuverläßig sind. Wir haben uns daher um andere bewährtere Quellen umthun müssen).

Jahr 787.

Der heil. Lullus (auch Lulla, Lullo u. s. w.) war ein Engländer von Geburt, und allem Anscheine nach aus dem Königreiche der abendländischen Sachsen. In dem Kloster Maldubi, das man mit der später sogenannten Abtei Malmesbury, die in Wiltshire lag, für eine und dieselbe Anstalt hält, bekam er zum Theil seine wissenschaftliche und geistliche Bildung. Nachher gieng er in das Kloster Jarrow, und vollendete da unter dem ehrwürdigen Beda seine Studien.

Im Jahr 732 setzte Lullus nach Deutschland über, wo seinem Eifer ein weites Feld sich öffnete. Der heil.

Bonifacius, mit dem er verwandt war, nahm ihn freudig auf; gab ihm das Ordenskleid, ertheilte ihm bald darauf das Diakonat, und übertrug ihm das Amt, den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden. Der heil. Lullus bewährte sich auf seiner Missionsreise als einen unerschrockenen Apostel, und trotzte allen Verfolgungen, welche die Heiden, Ketzer und Schismatiker wider ihn erregten. Nachdem ihn der heil. Bonifacius 751 zum Priester geweiht hatte, schickte er ihn nach Rom, um den damaligen Pabst Zacharias über mehrere wichtige Angelegenheiten zu befragen. Nach seiner Rückkehr bestimmte er ihn zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz; da er aber hierzu die Einwilligung des Königs Pipin vonnöthen hatte, ersuchte er Fulrad, Abt von Saint-Denis, ihm hierin behülflich zu seyn. In einem Briefe an Fulrad[1]) ertheilt der Apostel Deutschlands

---

1) Vergl. Serarius, tom. I, p. 372, n. 2. Diesen Brief findet man bei Serarius, *Ep.* 92, und bei Würdtwein, *Ep.* 90. Derselbe liefert uns auch zugleich den schönsten Beweis der zärtlichen Liebe des deutschen Apostels gegen seine Jünger. Deprecor celsitudinem regis nostri, pro nomine Christi, filii Dei, ut mihi nunc viventi indicare et mandare dignetur circa discipulos meos, qualem mercedem postea de illis facere voluerit. Sunt enim pene omnes peregrini, quidam presbyteri, per multa loca ad ministerium ecclesiae et populorum constituti. Quidam sunt monachi per cellulas nostras et infantes ad legentes litteras ordinati sunt. Et aliqui seniores, qui longo tempore mecum viventes laboraverunt et me adjuvabant. De his omnibus sollicitus sum, ut post obitum meum non disperdantur: sed ut habeant mercedis Vestrae consilium

den Tugenden seines Gehülfen das schönste Lob. „Ich „bitte inständig im Namen Gottes, vertrauend auf die „Milde deiner Gewogenheit, du wollest für meinen Sohn, „und Mitbischof Lullus, so es Gott gefällt, und deiner „Güte zusagt, bewirken, daß er zur Leitung der Völker „und Kirchen, zum Prediger und Lehrer und der Priester „und sämmtlicher Gemeinde aufgestellt werde. Und ich „hoffe, wenn es Gottes Wille ist, daß die Priester an „ihm eine Leuchte, die Mönche einen sichern Führer, und „das christliche Volk einen treuen Hirten haben werden. „Daß dieses geschehen möge, bitte ich um so dringender, „weil die Priester, die zur Bekehrung der Heiden ausge- „sandt wurden, ein ärmliches Leben führen; ihr Brod kön- „nen sie zwar erwerben, die Kleidung aber können sie sich „nicht anschaffen; da thut es nun Noth, daß sie einen „Rathgeber haben und einen Gehülfen, der ihnen in die- „sem Amte beistehe, so wie ich ihnen beigestanden.“

Was der heil. Bonifacius verlangte, ward ihm auch bewilligt, und der heil. Lullus bestieg den erzbi- schöflichen Stuhl von Mainz; die Geistlichkeit und der Adel waren mit dieser Wahl durchaus einverstanden [2]). Hierauf kehrte Bonifacius nach Friesland zurück, wo er ungefähr zwei Jahre später den Märtyrertod erlitt. Der heil. Lullus brachte seinen Leichnam nach Fulda, und sorgte für eine ehrenvolle Bestattung.

---

et patrocinium Celsitudinis vestrae, et non dispersi, sicut oves non habentes pastorem et populi prope mar- cam (limitem) paganorum non perdant legem Christi.

2) Vergl. Mabillon, *Act. Bened.*, tom. IV, p. 83 et 394, *Annal.*, *l.* 22, *n.* 64; den heil. Bonifacius, *Ep.* 91.

Der Tugendeifer des Heiligen während seiner vier und dreißigjährigen Amtsführung als Bischof der Diözese Mainz rechtfertiget vollkommen die Wahl, die sein Vorfahrer getroffen hatte. Er wohnte mehrern Concilien bei, sowohl in Frankreich als in Italien. In dem Concil von Attigny in Champagne 765, drei Stunden von Rhetel, kamen die Prälaten und Aebte vor ihrer Heimkehr dahin überein, daß, wenn einer von ihnen sterben würde, die Uebrigen für die Ruhe seiner Seele hundert Mal den Psalter abbeten, und hundert Mal das heil. Opfer verrichten oder verrichten lassen sollte. Vier Jahre später wohnte er der Synode von Rom bei, die der Pabst Stephan III. (oder IV) wegen der Bilder-Verehrung zusammenberufen hatte [3]. Um das Jahr 768 hielt er mit den Bischöfen Basinus von Speier, und Megingod von Würzburg zu St. Goar eine Unterredung, in Betreff der neuen Kirche, welche zu Ehren des heiligen Blutzeugen Goar erbaut werden sollte, und in welche Karl die Reliquien dieses Heiligen beizusetzen beschlossen hatte [4].

Bei den Königen Pipin und Karl dem Großen stand unser Heiliger in hohem Ansehen, wie auch bei den übrigen Fürsten damaliger Zeit. Aelred, König von Northumberland, und die Königin Osgeofa wählten ihn zum Friedensstifter in den Irrungen zwischen ihnen und Karl dem Großen. Zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht, und zur Förderung der Frömmigkeit traf er verschiedene sehr heilsame Maßregeln. Er stiftete das Bene-

---

3) *Concil.*, tom. VI, p. 1702, 1722.

4) Wandelbert, *de Miraculis S. Goaris*, c. 1. Sieh Hartzheim, *Concil. Germ.*, tom. I, p. 124.

diktiner-Kloster Bleidenstadt auf dem linken Rheinufer, zwei Meilen von Mainz, und brachte die Reliquien des heil. Ferrutius von Castel bei Mainz dahin [5]). Dieses Stift ward sehr berühmt und gemeinhin die königliche Abtei genannt. Die Kirche hat 812 der Erzbischof Riculph eingeweiht. Im Jahre 995 wurde dieses Kloster unter dem Erzbischof Berthold, gefürsteten Grafen von Henneberg, mit Bewilligung des Pabstes Alexander VI. in ein Collegium von regulirten Chorherren umgewandelt [6]). Späterhin wurde dieses Gotteshaus niedergebrannt, und die Ordensglieder hielten, bis zur französischen Revolution, ihre geistlichen Verrichtungen in dem Albansstifte zu Mainz. Auch das Kloster Hirschfeld, wo der heil. Sturmius vor der Erbauung der Abtei Fulda eine Zelle gehabt, stiftete Lullus, und brachte die Reliquien des heil. Wigbert um das Jahr 780 dahin [7]).

---

5) Bleidenstadt heißet so viel als Freudenstätte; Blide heißt im altdeutschen Freude; bei Otfried lies't man: «Sic habetur ther selben Christ, der alles *blides* furista ist,» das heißt: Sie sollen dort haben denselben Christ, der aller Freude Anfang ist. Bliden bedeutet sich freuen. «Si «blidtun sih es gahun,» sie freueten sich plötzlich. In Belgien ist annoch bly, blie, bley (freudig) und Verbleiden (sich freuen) gebräuchlich. Vergl. Paltenius, *Animadv. in Fationi*, cap. II, p. 283, und Leibnitz, *Collect etymol.*, part. 1, sect. 3, p. 96.

6) *Rerum Mogunt.*, tom. I, p. 807, not. 9.

7) Sieh Servatus Lupus, *in vita S. Bonifacii*, cap. 24 et 25; Lambert von Aschaffenburg, *ad annum* 736; Bodo, *Chron. Clusin.*, p. 352; Brower, u. s. w. Es halten Einige dafür, der heil. Bonifacius oder der heil.

Von allen Seiten erholte man sich Raths bei dem heiligen Erzbischof von Mainz; aus den Briefen, die man ihm von Rom, aus Frankreich und England schrieb, läßt sich abnehmen, welchen hohen Begriff man von seinem Wissen hegte. Seine Antworten sind zwar nicht auf uns gekommen, wir besitzen aber neun andere von ihm geschriebene Briefe, die man in der Briefesammlung des heiligen **Bonifacius** findet [8]. Die Zierlichkeit des Styles ist in denselben, nach dem Brauche damaliger Zeit, vernachläßigt, die darin besprochenen Gegenstände aber sind von höchster Wichtigkeit.

Aus dem Vierten (oder 101) sieht man, daß der Heilige aus fremden Ländern gute Bücher herbeischaffte, und sie in Deutschland und Frankreich verbreitete [9]. Er war noch Diakon als er dieses Schreiben an **Dealunus** ergehen ließ [10]. Die meisten Andern sind ein bleibendes Denk-

---

Sturmius hätten das gedachte Kloster gestiftet; so viel ist indeß gewiß, daß wenn der Eine dieser Heiligen oder Beide es angefangen, der heil. **Lullus** es zur Vollendung gebracht hat.

8) *Inter Epist.* S. Bonifacii, 4, 5, 45, 46, 47, 62, 100, 101, 111 *edit.* Serarii, 101, 35, 103, 102 b, 113, 107, 112, 33, 133 *edit. Würdtweinii.*

9) Obsecro, ut mihi Aldhelmi episcopi aliqua opuscula seu prosarum, seu metrorum, aut rythmicorum, dirigere digneris ad consolationem peregrinationis meae, et ob memoriam ipsius beati antistitis. Von **Aldhelm** sagt **Beda**, *l.* 5, *c.* 19 *hist.:* «Vir undecumque doctissimus «sermone nitidus, scripturarum tam liberalium, quam «ecclesiasticarum eruditione mirandus.»

10) Der Brief ist überschrieben: «Reverendissimo fratri «Dealuno, jam dudum magistro Lul *indignus diaconus*, «sine praerogativa meritorum, diaconatus officio fun«gens, optabilem in Domino salutem.»

mal seiner Demuth, seiner Hirtensorge, seines Eifers für die Beobachtung der Kirchensatzungen u. s. w. Der zwei und sechzigste (107) ist ein Hirtenbrief, worin er Gebete, Fasten und Messen verordnet. Es wird darin gesagt, „man solle die (in dem Missale) gegen Gewitter vorge„schriebenen Messen halten, um von Gott das Aufhören „des Regens zu erhalten (ut ab imminenti pluviarum „flagello liberemur).“ Auch schreibt er darin vor für den Pabst (Paul I. oder Stephan III.) zu beten. Cuthbert, Abt von Wiremouth in England, hatte dieselbe Gewohnheit. In einem Briefe an den heil. Lullus sagt er, daß er neunzig Messen für die verstorbenen Brüder in Deutschland verordnet habe. Diese zwei großen Männer pflegten sich wechselseitig die Namen Derjenigen zu schicken, die unter ihnen starben. Uebrigens war diese Lehre nicht ihnen allein eigen, wie man aus mehreren Briefen des heil. Bonifacius ersieht [11]).

Der heil. Lullus, übel berichtet, erklärte sich gegen den heil. Sturmius, Abt von Fulda, den man fälschlich des Hochverraths gegen Pipin beschuldigt hatte. Dieses lehrt uns, wie vorsichtig wir in Beurtheilung unsers Nächsten seyn sollen. Er erkannte aber bald seinen Fehler, wie aus einer Schenkungsurkunde an die Abtei Fulda, die er in Gegenwart Karls des Großen 785 unterzeichnet hat, ersichtlich ist [12]). Vor seinem Tode ver-

---

11) Vergl. unter Andern seinen Brief an den Abt von Monte-Cassino, *ep.* 106 *ap. Serar.*, 93 *ap. Würdtw.*

12) Mabillon hat sie in seine *Vetus Disciplina Monastica*, gedruckt zu Paris 1726, aufgenommen. Aus dieser Urkunde, desgleichen aus dem Briefe des heil. Bonifacius an

ließ er seinen Sitz, und zog in das Kloster Hirschfeld, um da in Gottseligkeit seine Tage zu beschließen. Er starb am 1. November 787. Mehrere Wunder bezeugten, daß er den Lohn seiner Tugenden empfangen habe. Im Jahr 852 wurde sein Leichnam erhoben; 1040, wo die Kapelle zu Hirschfeld eingeweiht wurde, geschah eine zweite Erhebung seiner und des heiligen Wigberts Ueberreste. Sein Name steht an diesem Tag in dem römischen Martyrologium, an welchem auch in Mainz sein Fest gefeiert wird.

Der heil. Anastasius von Doydes, Einsiedler.

Dieser Heilige wurde in Venedig zu Anfang des eilften Jahrhunderts geboren. Er ward in den Wissenschaften gebildet, und machte bedeutende Fortschritte. Ernstes Nachdenken über die Eitelkeit dieser Welt brachte in ihm den Entschluß zur Reife, den Weg der Vollkommenheit hinanzustreben. Er verließ seine Heimath, kam nach Frankreich, und nahm das Ordenskleid in dem Kloster Mont-Saint-Michel. Seine Tugend erwarb ihm einen solchen Ruf, daß der heil. Anselm, Abt von Bec, seine Bekanntschaft zu machen wünschte [1]. Im Jahr 1058

---

den Pabst Zacharias, geht hervor, daß die Mönche von Fulda damals mit Handarbeit sich beschäftigten, und den Wein und das Fleisch sich untersagten. Auch die Briefe des heil. Lullus deuten auf die Strenge der Fasten damaliger Zeit.

1) S. Anselm. l. 1, ep. 3.

war er noch in diesem Kloster; da aber sein Abt der Simonie überwiesen worden, zog er auf eine benachbarte kleine Meerinsel, um da dem Einsiedlerleben sich zu widmen. Einige Zeit nachher ergab er sich den dringenden Bitten Hugo's, Abtes von Cluny, der ihn zu den Seinigen kommen hieß. In der Folge schickte ihn der Pabst Gregor VII. nach Spanien, um da den Muselmännern den Glauben zu predigen. Nach seiner Rückkehr nahm ihn Hugo von Cluny zum Begleiter auf einer Visitations-Reise in die Häuser seiner Congregation, und übertrug ihm das Amt, die Mönche zu unterrichten. Wir haben noch von ihm einen Brief über das heilige Abendmahl, welcher die Abhandlung Lanfrank's über denselben Gegenstand beigedruckt worden [2]. Er widerlegt darin den Irrthum Derjenigen, die behaupteten, Jesus Christus sey nur bildlich in der Eucharistie gegenwärtig, und beweiset, daß derselbe Leib, der von einer Jungfrau geboren worden, und für uns gestorben ist, in dem allerheiligsten Altarssakrament wahrhaft und wesentlich zugegen sey. Als er die Erlaubniß erhalten, sich in die Einöde zu begeben, zog er auf die Pyrenäen, um da sein Leben zu beschließen. Drei Jahre nachher berief ihn wieder der Abt von Cluny, dessen dringenden Bitten er nicht widerstehen konnte, zu sich. Er verließ demnach seine Einsamkeit, starb aber unterwegs zu Doydes, in dem Bisthume Rieux, um das Jahr 1085. Er wird in diesem Kirchenspiele verehrt.

---

2) *In Notis in Lanfranc.*, *p.* 21, und in der *Histoire de l'Université, par du* Boulay, tom. I, p. 462.

und im gallicanischen Martyrologium seiner mit Ruhm erwähnt.

Vergl. dessen Lebensgeschichte, welche Mabillon mit Anmerkungen begleitet herausgegeben hat, *Act. Bened.* tom. IX, p. 488; und Don Ceillier, tom. XX, p. 696.

---

17. Oktober.

Die heilige Hedwigis, Herzogin von Schlesien und Polen, Wittwe.

(Gezogen aus ihrer treu verfaßten Lebensgeschichte, die man in der Sammlung des Surius, und in den *Saints illustres* von Arnaud d'Andilly findet. Vergl. auch Martin Chromer, Bischof von Ermland, *l.* 7. *et* 8. *Poloniae, sive de origine et rebus gestis Polonorum;* Dlugoß, *Hist. Poloniae, l.* 6, 7, 8; Matthäus Rader, *Bavaria Sancta*, tom. I. p. 147; Christoph Manlius, *Scriptores Rerum Lusaticarum*, p. 174. *nota g. edit.* Christ. Godofredic. Hoffmanni. Lipsiae et Budissae 1719)

Jahr 1243.

Hedwig's Vater war Berthold von Andechs, dieses Namens der Dritte, Markgraf von Meran, Graf von Tyrol, Fürst oder Herzog von Kärnthen und Istrien [1].

---

1) Diese sind die Titel, welche in der Andechser Chronik und in der Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth, Berthold beigelegt werden. (Sieh Lazius und Rader, tom. III. *passim.*)

Chromer, *l.* 7. p. 129. *ed. Colon. an.* 1589, Baillet, *Vies des Saints*, *Octobre*, p. 538, die Verfasser der Legenden Heiliger Gottes und verehrter Landespatrone in Oesterreich S. 230. und der Leben Jesu und der Heiligen, Bd. II. S. 643, wie noch mehrere andere Schriftsteller haben sich wider die Geschichte verstoßen, wenn sie Berthold Markgrafen von Mähren, anstatt

Ihre Mutter Agnes war eine Tochter des Grafen Dedon von Rochlitz. Hedwig hatte drei Schwestern und

---

von Meran, nannten. Bertius hat, *Rer. Germ.*, gründlich nachgewiesen, daß um jene Zeit ein anderes Haus die Provinz Mähren im Besitz gehabt habe.

Die alte Stadt Meran an der Etsch, im jetzigen Botzener Kreise, unweit des Schlosses Tirol oder Terioli, das dem Lande seinen Namen gab, war ein berühmtes Fürstenthum, das vor der Regierung des Kaisers Friedrich Barbarossa schon bestanden. Die sogenannten Grafen von Meran hatten da ihren Wohnsitz; und als die männlichen Erben ausgestorben waren, wurden die Besitzungen dieses Fürstenthums unter die Venetianer, die Herzoge von Baiern und Oesterreich, und andere benachbarte Fürsten vertheilt.

Das Schloß Andechs, das nunmehr den Namen Heiligenberg führet, weil daselbst eine Menge Heiliger begraben ist, liegt Dießen, das man für die Damasia von Strabo hält, gegenüber. Es befand sich daselbst vor der Säcularisation ein berühmtes Stift regulirter Chorherren des heiligen Augustinus.

Die erlauchte Familie der Grafen von Andechs hat eine große Anzahl Heiliger hervorgebracht, deren Namen in den Martyrologien von Baiern und Oesterreich stehen. Die Vorzüglichsten sind: 1) der gottsel. Rathard, Priester, welcher 850 unter Ludwig dem Frommen die St. Georgiuskirche zu Dießen erbaut hat; 2) Batho oder Rasso, Graf oder Statthalter von Ostbaiern, d. h. von Oesterreich: er ist besonders bekannt wegen seiner Frömmigkeit, und einer Wallfahrt nach Jerusalem; durch fromme Stiftungen und verschiedene Siege, die er über die Barbaren davon getragen, welche aus Pannonien hervorgebrochen, um das Nord- und Süddeutschland zu überschwemmen. Er starb den 17. Juni 954; 3) Otto, Bischof von Bamberg, welcher einen beträchtlichen Theil von Pommern bekehrte, und am 5. Juli 1189 des Todes der Ge-

vier Brüder. Agnes, die Aelteste ihrer Schwestern, heirathete Philipp August, König von Frankreich; Gertrudis, die Zweite, vermählte sich mit Andreas, König von Ungarn, mit dem sie Elisabeth zeugte; die Dritte ward Aebtissin zu Lutzingen in Franken. Die Namen ihrer vier Brüder hießen Berthold, Elebert, Heinrich und Otto. Der Erste starb als Patriarch von Aquileja, der Zweite als Bischof von Bamberg; Heinrich und Otto theilten unter sich die Staaten ihres Vaters, und zeichneten sich als tapfere Feldherren aus.

Hedwigis wurde frühzeitig zur Tugend gebildet, sowohl durch die Beispiele als die Lehren ihrer frommen Mutter und andrer gottseligen Personen ihrer Umgebung. Von Jugend auf gewahrte man an ihr nicht das mindeste Merkmal von Leichtsinn, ihr ganzes Streben gieng nach Frömmigkeit. Ganz frühe schickten sie ihre Eltern in das Kloster Lutzingen in Franken: im zwölften Jahre mußte

---

rechten starb. (Sieh dessen Leben, das wir schon geliefert haben; *Lect. Antiq.* des Canisius, tom. II.; und Gretzer, *de Sanctis Bambergensibus.*) Dieser Heilige war ein Sohn Berthold II., Grafen von Andechs. Die heil. Machthildis, Aebtissin von Dießen, war seine Schwester. (Sieh ihr Leben von dem Abte Engelhard, bei Canisius, *Lect. Antiq.*, das *Chronicon Andeccense*, und das *Chronicon Hirsaugiense.*) Die heil. Hedwig und die heil. Elisabeth von Ungarn, welche man am 19. November verehrt, waren aus derselben Familie.

Berthold III. heißt bald Markgraf, bald Graf von Meran. Zu jener Zeit gab man den Titel Markgraf selten einem Fürsten oder Statthalter benachbarter Provinzen.

sie dasselbe verlassen, um sich mit Heinrich, Herzog von Schlesien, der von den Grafen von Glogau stammte, zu vermählen. Wenn sie in diese Verbindung willigte, so geschah es einzig aus Gehorsam gegen ihre Eltern. Ihre Treue in Erfüllung aller ihrer Pflichten machte sie jenem starken Weibe ähnlich, dessen Gemälde die heilige Schrift uns entwirft, und das man an den äußersten Gränzen der Erde aufsuchen sollte [2]). Alle ihre Gedanken und Handlungen hatten keinen andern Zweck als die Ehre Gottes, ihre Heiligung und die Beglückung ihrer Familie. Mit der Beistimmung ihres Gatten brachte sie die Feste, die Fasttage und alle Tage, die besondern Religionsübungen gewidmet sind, in der Enthaltsamkeit zu. Gott segnete sie mit sechs Kindern; drei Knaben, Heinrich, Conrad und Boleslaus; und drei Mädchen, Agnes, Sophia und Gertrude. Hernach gelobte sie mit ihrem Gemahle das Gelübde immerwährender Enthaltsamkeit, und zwar in Gegenwart des Diözesanbischofs. In der Folge erschienen sie nie mehr bei öffentlichen Lustbarkeiten. Während der drei und dreißig Jahre, die der Herzog von Schlesien noch verlebte, untersagte er sich den Gebrauch des Goldes, des Silbers und des Purpurs. Er ließ sogar seinen Bart wachsen, weßhalb er den Beinamen der Bärtige erhielt.

Als Ladislaus, Herzog von Großpolen, durch den Adel aus seinen Staaten vertrieben worden, bot man Heinrich im Jahr 1233 dieses Fürstenthum an. Hedwigis versuchte, ihn von der Annahme desselben abzuhalten; ihre Bemühungen blieben aber ohne Erfolg.

---

2) Sprüchw. XXX., 10. u. s. w.

Er stellte sich an die Spitze eines Heeres; die benachbarten Fürsten wagten es nicht, ihm Widerstand zu leisten, ruhig nahm er das Fürstenthum in Besitz, und von jener Zeit an kommt er unter dem Namen Herzog von Polen vor.

Aus Vorliebe gegen seinen zweiten Sohn Conrad wollte der Herzog denselben zu seinem Nachfolger bestimmen, Hedwig billigte dieses nicht, und erklärte sich für Heinrich, den Aeltesten ihrer Kinder, worin sie ganz allein die Gerechtigkeit zur Richtschnur nahm. Die zwei Brüder schwuren sich gegenseitig unversöhnlichen Haß, und ihre Mutter suchte vergebens, sie mit einander wieder auszusöhnen. Es kam sogar zu einem förmlichen Kriege; Conrad wurde gänzlich auf das Haupt geschlagen, und starb kurz darauf in der Abgeschiedenheit und in den rührendsten Gesinnungen der Buße. Diese Begebenheit hat sich mehrere Jahre vor dem Tode des Vaters beider Fürsten zugetragen. Hedwig nahm daher Veranlassung, desto mehr die Armseligkeiten und Blindheiten der Welt zu beweinen, und ihr Herz noch vollkommener von allen irdischen Dingen loszureißen. In dem Unglücke wie in dem Glücke war Gott stets ihr einziger Trost.

Sie bewog den Herzog, ein Nonnenkloster unter der Cistercienser-Regel in Trebnitz, nicht weit von Breslau, zu gründen. Dieses Kloster ward sehr reich dotirt, und konnte tausend Personen nähren. Anfänglich befanden sich in demselben nur hundert Nonnen; die übrige Genossenschaft bestand aus armen jungen Mädchen, die man in der Frömmigkeit erzog, und sie dann in der Welt versorgte, wenn sie keinen Beruf zum Klosterleben in sich fühlten. Der Bau des Klosters Trebnitz dauerte fünfzehn

Jahre und die Kirche ward erst 1219 eingeweiht [3]). Man hatte die Züchtlinge Schlesiens dazu verwendet, anstatt daß man sie zu den von den Landesgesetzen vorgeschriebenen Strafen verurtheilte, jene nämlich, deren gesetzliche Strafe diesen Zwangsarbeiten entsprach.

Die Herzogin übte in ihrem Palaste strengere Buße, als die eifrigsten Mönche in den Klöstern. Sie hatte stets dreizehn Arme bei sich, die sie aus Verehrung gegen den göttlichen Erlöser und seine zwölf Apostel speis'te. Sie bediente sie selber zu Tische, oft sogar knieend, und zwar bevor sie selbst zur Tafel sich begab. Aussätzigen wusch und küßte sie die Geschwüre. Alle ihre Einkünfte verwendete sie zur Unterstützung der Nothleidenden. Nie hat sie den Putz geliebt, der doch gewöhnlich die ganze Aufmerksamkeit der Personen des andern Geschlechtes in Anspruch nimmt, und die Quelle so vieler Laster ist. Da sie einmal der Welt entsagt hatte, trug sie ferner nur rauhe Gewänder. Entbrannt von glühendem Eifer, auf dem Wege der Vollkommenheit voranzuschreiten, verließ sie mit Erlaubniß ihres Gemahls den Palast, und ließ sich bei Trebnitz nieder. Sie brachte zuweilen mehrere Tage im Kloster zu, wo sie in dem Arbeitszimmer der

---

3) Das fürstliche Cistercienser-Jungfrauenstift Trebnitz hatte sehr beträchtliche Einkünfte, und besaß den Leichnam der heil. Hedwigis, zu deren Grab viele Wallfahrten unternommen wurden, besonders aus Polen. Die Stadt Trebnitz gehörte bis zur Aufhebung der Klöster dem Stifte, dessen Einkunft im Jahr 1815 der König von Preußen dem Fürsten Blücher von Wahlstadt schenkte. — Im nördlichen Deutschlande führen mehrere Kirchen den Namen unsrer Heiligen; bekannt ohnehin ist die schöne katholische Hedwigskirche zu Berlin.

Nonnen sich aufhielt, und machte alle Uebungen des Hauses mit. Im Sommer wie im Winter war ihre Kleidung dieselbe; auf dem bloßen Leibe trug sie ein Cilicium. Sie fastete jeden Tag, Sonn- und Festtage ausgenommen, wo sie zwei sehr mäßige Mahlzeiten genoß. Obgleich ihre Gesundheit sehr schwächlich war, brachte sie dennoch vierzig Jahre ohne Fleisch und Fische zu. Ein einziges Mal gieng sie von dieser Regel ab, welche sie in einer Krankheit sich auferlegt hatte; um sie aber dahin zu vermögen, mußte der ausdrückliche Befehl des päbstlichen Legaten eingeholt werden. An Mittwochen und Freitagen bestand ihre ganze Nahrung in Wasser und Brod; so streng die Jahreszeit auch seyn mochte, gieng sie gewöhnlich mit bloßen Füßen in die Kirche; und zuweilen sogar hätte man der Spur ihres Blutes folgen können. Jedoch trug sie unter ihren Armen Schuhe, die sie sogleich anlegte, wenn sie Jemanden ihr begegnen sah. Nie bediente sie sich des Bettes, das in ihrem Zimmer stand; auf bloßer Erde gestattete sie sich nur eine kurze Ruhe. Einen großen Theil der Nacht brachte sie im Gebete zu, und nach der Metten legte sie sich nie nieder. Unter der Arbeit war sie stets in Gottes Gegenwart; sie besuchte mehrere Male des Tages die Kirche, wo sie sich an einem abgelegenen Orte verbarg, um ihren Thränen desto freiern Lauf zu lassen. Die Prinzessin Anna, ihre Schwiegertochter, welche sie gewöhnlich begleitete, konnte nicht müde werden in Bewunderung ihres Eifers; sie war Zeuge der innern Tröstungen, welche sie in ihrem Verkehre mit Gott empfand, und der Verzuckungen, mit deren sie zuweilen begnadigt wurde. Wenn die Heilige den Blicken der Menschen

sich entzogen glaubte, betete sie auf die Erde hingestreckt, die sie mit ihren Thränen netzte. Beim Herannahen der heiligen Kommunion verdoppelte sie ihren Gluteifer. Sie hörte, sofern es ihr nur immer möglich war, jeden Tag alle heiligen Messen, die an dem Orte, wo sie ihren Wohnsitz hatte, gelesen wurden [4]).

Wohl wissend, daß die Frömmigkeit ohne Demuth nur geheuchelt sey, erachtete sie sich als die Letzte aller Kreaturen. Sie hatte ihr Herz so in ihrer Gewalt, daß ihr nie das geringste Zeichen des Zorns oder der Ungeduld entschlüpfte. Schon als sie noch in der Welt lebte, verkündete die Gelassenheit, mit der sie Diejenigen, welche Dienst bei ihr hatten, zurechtwies, die Ruhe ihrer Seele. Dieser Seelenfriede ward aber erst recht kennbar in den verschiedenen Prüfungen, mit denen sie heimgesucht wurde. Als man ihr die Nachricht brachte, daß der Herzog von Polen in einer Schlacht verwundet und von dem Herzoge von Kirn gefangen worden, sagte sie ganz ruhig, sie hoffe, ihn bald wieder frisch und gesund zu sehen. Man machte dem Sieger unterschiedliche Vorschläge, um die Freilassung seines Gefangenen zu erwirken, sie wurden aber insgesammt verworfen. Heinrich, der älteste Sohn der Heiligen, glaubte ein starkes Heer bereiten zu müssen, um seinem Vater zu Hülfe zu eilen. Hedwig beugte den Folgen dieses Krieges vor; sie gieng in eigener Person zu dem Herzoge von Kirn, und wußte ihn so einzunehmen, daß sie Alles erhielt, was sie von ihm begehrte.

---

4) Dieß veranlaßte nachstehendes Verspaar:
In sola missa non est contenta ducissa;
Quot sunt presbyteri, tot missas optat haberi.

Der Herzog von Polen, gerührt durch die Tugendbeispiele seiner Gemahlin, ließ ihr vollkommene Freiheit hinsichtlich ihrer Lebensweise. Er selbst trat nach und nach in ihre Fußstapfen. In seinem Palaste sah man die Bescheidenheit und Eingezogenheit eines Ordensmannes; er war der Vater seines Volkes; die Armen und Unglücklichen fanden in ihm einen Schützer und Retter. Die Gerechtigkeitspflege unter seinen Unterthanen und die Beförderung der Frömmigkeit in seinen Staaten war ihm eine theure Herzensangelegenheit. Er starb eines gottsel. Todes 1238. Die Nonnen von Trebnitz drückten bei dieser Gelegenheit auf eine sehr rührende Weise ihr Schmerzgefühl aus. Hedwig, in kindlicher Ergebenheit gegen die Rathschlüsse Gottes, tröstete sie mit den Worten: „Wollet ihr denn euch dem Willen des Herrn widersetzen? Unser Leben gehört ihm an. Wir sollen unsern „Trost finden in Allem, was ihm gefällt, über uns zu „verfügen, und uns willig hingeben, wenn er für gut „findet, uns von dieser Welt abzurufen, oder unsere Freunde „wegzunehmen." Die Ruhe ihrer Seele und die Heiterkeit ihres Angesichts zeugten noch kräftiger als ihre Worte von den hohen Tugenden, die sie besaß, und Andern empfahl, und von dem herrlichen Siege, den der Glaube in ihr über die Gefühle der Natur errungen.

Nach dem Hintritt des Herzogs nahm sie das Ordenskleid bei den Nonnen zu Trebnitz, und lebte unter der Leitung ihrer Tochter Gertrudis, welche Aebtissin dieser Genossenschaft war. Sie legte die Gelübde nicht ab, um desto ungehinderter durch ihre Almosen den Bedrängten beispringen zu können. Die Klosterfrauen bestaunten ihre Demuth und Sanftmuth. Da sie nur

abgenutzte Kleider trug, bemerkte ihr eines Tages eine Schwester: „Warum traget ihr doch solche Lumpen? es „wäre ja besser, sie den Armen zu geben." — „Wenn „dieses Kleid euch mißfällt," erwiederte die Heilige, „so bin ich bereit, meinen Fehler zu bessern;" und auf der Stelle legte sie es ab, und zog ein anderes an.

Drei Jahre nach dem Ableben ihres Gemahls verlor sie auch ihren Sohn, Heinrich den Frommen, Herzog von Groß- und Kleinpolen, wie auch von Schlesien. Die damals aus Asien hervorgebrochenen Tartaren beabsichtigten nichts weniger, als ganz Europa zu überschwemmen. Nachdem sie die Länder, die auf ihrem Zuge durch Rußland und die Bulgarei lagen, verwüstet hatten, kamen sie vor Cracau in Polen. Sie fanden aber diese Stadt öde, denn die Einwohner hatten sich mit allen ihren kostbarsten Habschaften geflüchtet; und sie in Brand gesteckt, so daß nichts mehr übrig blieb, als die St. Andreaskirche, welche außerhalb der Stadtmauer sich befand. Von da drangen sie bis nach Schlesien, und lagerten sich vor Breslau; sie hoben aber bald die Besatzung auf, und zogen in die Gegend von Liegnitz. Ihre Flucht schrieb man dem Gebete eines heiligen Mönches aus dem Orden des heil. Dominicus, Ceslaw oder Ceslaus, zu. Der Herzog Heinrich raffte alle Truppen, die ihm zu Gebote standen, zusammen, um sie dem Feinde entgegen zu stellen. Sein ganzes Heer beichtete, und communicirte vor der Schlacht [5]. Hierauf zogen sie muthentflammt den Tartaren entgegen, fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Heinrich hatte in seiner Armee

5) Chromer, *l.* 6; Dlugoß, *l.* 7., *ad an.* 1241 p. 677.

Micislaus, Herzog von Oppeln; in Oberschlesien stand Boleslaus, Markgraf von Mähren und mehrere andere Fürsten. In dem Treffen legte er die glänzendsten Beweise von kluger Geistesgegenwart und Tapferkeit ab, und eine Zeit lang war der Vortheil wirklich auf seiner Seite; da aber sein Pferd unter ihm fiel, verlor er selber das Leben bei Liegnitz [6]). Man brachte seinen Leib der Prinzessin Anna, seiner Gemahlin, die ihn nach Breslau schickte, wo er in dem Franziskanerkloster, das man eben baute, beigesetzt wurde. Seine Kinder, welche man in der Burg von Liegnitz eingeschlossen hatte, entgiengen der Wuth der Mongolen. Hedwig hatte sich mit ihren Nonnen und der Prinzessin Anna, ihrer Schwiegertochter, in eine dortige Festung geflüchtet. Bei der Nachricht von dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht geriethen die Prinzessin Anna und die Aebtissin von Trebnitz in die tiefste Trauer. Hedwig, allzeit ihrer mächtig, tröstete sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit. „Gott," sagte sie, „hat mit meinem Sohne „verfügt, wie es ihm gefallen. Wir sollen keinen andern „Willen haben, als den Willen des Herrn." Alsdann erhob sie ihre Augen gegen den Himmel, und verrichtete nachstehendes Gebet: „Ich danke dir, o mein Gott, daß „du mir einen solchen Sohn gegeben, der nie aufgehöret, „mich zu lieben und zu ehren und mir nie den mindesten „Verdruß verursacht hat. Ihn am Leben sehen war

6) Wir haben diese Kriegsbegebenheiten hier nur kurz angedeutet, da wir sie schon früher unterm 21. September in der Lebensgeschichte des gottsel. Bischofs von Cracau, Johannes Pranotha, weitläufiger erzählt haben.

„für mich eine große Freude; ich empfinde aber nun noch „Größere, da ich ihn durch seinen Tod gewürdigt sehe „der Vereinigung mit dir in deinem Reiche." Ihre Ergebenheit und ihr Starkmuth trösteten Alle. Und so wußte sie bei jeder Veranlassung die Gesinnungen, von denen sie durchdrungen war, auch in Andern zu erwecken.

Ihre Demuth ward durch die Wundergabe belohnt. Gott gab einer blinden Nonne das Gesicht, indem sie dieselbe mit dem heiligen Kreuze bezeichnete. Der Verfasser ihrer Lebensgeschichte erzählt mehrere andere Wunderheilungen, welche durch sie geschahen. Er setzet bei, daß sie auch in die Zukunft schaute, und ihren Tod vorhersagte. In ihrer letzten Krankheit verlangte sie das Sakrament der Oelung, da man sie noch gar nicht in Gefahr glaubte. Bis zu ihrem letzten Athemzug war sie in Betrachtungen über das Leiden Christi vertieft, um sich dadurch zu ihrem Uebergange in die Ewigkeit vorzubereiten. Gott rief sie zu sich am 15. October 1243. Ihre Ruhestätte ward ihr in dem Kloster zu Trebnitz. Clemens IV. hat sie 1266 heilig gesprochen; im darauf folgenden Jahr wurden ihre Reliquien in einen Sarg verschlossen [7]. Der Pabst Innocenz XI. setzte ihren Festtag auf den 17. Oktober [8].

---

7) Dlugoß, *Hist. Polon. l. 7*, p. 781, 783, tom. I.

8) Es gibt noch eine andere h. Hedwigis, Tochter Ludwigs, Königs von Ungarn, welcher gleichfalls zum König von Polen erwählt worden. Zufolge der stattgefundenen Wahl wurde diese Prinzessin 1384 Königin von Polen. Sie zog die allgemeine Bewunderung auf sich durch ihre Liebe gegen die Armen, ihre Freigebigkeit gegen die Kirchen, Klöster und Universitäten, durch ihre Menschenfreundlichkeit und Entfernung

Der entsagende Sinn der heil. Hedwigis gegen Alles, was sie in der Welt Theueres besitzen konnte, rührte keineswegs von Gefühllosigkeit her. Die Heiligen fühlen um so zärtlicher, je mitleidiger und umfassender ihre Liebe ist. Allein der Hinblick auf die Ewigkeit und die tief empfundene Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Erdengüter stellt ihnen dieses Leben als einen schnell vorübergehenden Traum dar, und bringt in ihnen jenen Seelenzustand hervor, daß sie nichts mehr achten, als was in der Ordnung der göttlichen Vorsehung liegt, oder zu ihrem ewigen Heil etwas beiträgt. Wir lesen in dem Leben des ehrwürdigen Vaters Johann von Avila, von Ludwig von Granada, daß die Marquise von Pliego, da sie an ihrem ältesten Sohn keine andere Neigung als zur Abgeschiedenheit, und zu den Andachtsübungen gewahrte, zu sagen pflegte, das größte Vergnügen einer christlichen Mutter sey ein tugendhafter Sohn. Eine andere vornehme Matrone, berichtet derselbe Ge-

---

von jeglichem Aufwande, besonders aber durch ihre unübertreffliche Sanftmuth. Nie wollte sie etwas Anders denn Andachtsbücher lesen; nach der h. Schrift gab sie den Vorzug den Homilien der Väter, den Märtyreraften und den Lebensgeschichten der übrigen Heiligen, den Betrachtungen des heil. Bernardus u. s. w. Sie verheirathete sich 1386 mit Jagello, Großherzog von Litthauen, jedoch unter der Bedingung, daß dieser Fürst die heil. Taufe empfange, und den christlichen Glauben in seinen Staaten einführe, welche von jener Zeit an mit Polen vereinigt sind. Hedwigis starb zu Cracau im Jahr 1399. Dlugoß schreibt ihr, *l.* 10. p. 166, mehrere Wunder zu. Chromer und die übrigen polnischen Geschichtschreiber geben ihr den Titel heilig; unsers Wissens ist aber ihr Name in kein Martyrologium eingetragen worden.

schichtschreiber, verlor ihren Sohn, den sie zärtlich liebte, und der überaus fromm gewesen; statt sich zu beklagen, rief sie aus, sie könne ihre Freude nicht ausdrücken, wenn sie bedenke, daß sie einen Heiligen voraus in den Himmel geschickt habe. Wenn wir in ähnlichen Umständen unsere Schmerzgefühle nicht auf gleiche Weise zu mildern wissen, so müssen wir dieses der Schwäche unsers Glaubens zuschreiben.

Die heil. Austrudis,
Aebtissin von Laon in Frankreich.

Die heil. Austrudis [1]) war eine Tochter des Blandin Boso und der heil. Salaberga, die zu Laon die Abtei zum heil. Johannes dem Täufer stifteten. Salaberga ließ sich später mit Bewilligung ihres Mannes in ein Kloster aufnehmen, legte die Gelübde ab, und wurde Aebtissin. Man verehrt sie als Heilige am 22. September. Austrudis, welche in demselben Hause das Ordenskleid nahm, trat in die Fußstapfen ihrer Mutter, und bekleidete nach dem Tode derselben auch ihre Stelle. Ihre Gewissenhaftigkeit in Erfüllung aller Vorschriften der Ordensregel, ihre unbegränzte Liebe gegen die Armen, ihr zärtlicher und erleuchteter Eifer, mit dem sie ihre Schwestern leitete, und ihr anhaltendes Beten, machten sie zu einem wahren Muster der Heiligkeit. Die äußern

---

1) In Frankreich *Sainte Austrude*, gewöhnlicher *sainte Austru*.

Beschäftigungen waren nicht im Stande, ihre Geistessammlung je zu stören. Bis drei Uhr Nachmittags, die Sonntage und das Weihnachtsfest ausgenommen, blieb sie ohne Nahrung. An Fasttagen nahm sie gar nichts zu sich bis nach Sonnenuntergang. Oft betete sie ganze Nächte in der Kirche, wobei sie sich kaum einige Augenblicke der Ruhe, auf einem kleinen Betstuhle an der Kirchenthüre vergönnte. Dem Herrn gefiel es, ihre Tugend durch harte Prüfungen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben: ihr frommer Bruder Balduin wurde meuchelmörderisch umgebracht; sie selbst lief Gefahr, das Opfer der Wuth Ebroin's zu werden, der jedoch zuletzt, durch ihre Standhaftigkeit gerührt, mildere Gesinnungen gegen sie annahm; er ließ sogar ihrer Unschuld Gerechtigkeit widerfahren, und ward ihr Beschützer. Sie starb im Jahr 688, und wird in den Calendern von Frankreich und des Benedictiner-Ordens genannt. Die Abtei der Benedictinerinen von St. Johannes dem Täufer von Laon, wurde 1229 den Mönchen desselben Ordens gegeben, und war in blühendem Zustande bis zur französischen Staatsumwälzung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. In eben der Stadt lag eine zweite Benedictiner-Abtei, genannt zum heil. Vincentius, und eine dritte des Prämonstratenser-Ordens, die den Namen des heil. Martinus führte.

Vergl. das Leben der heil. Austrudis, geschrieben kurz nach ihrem Tode, *ap. Mabill., Saec.* 2; Bulteau ꝛc.

Der heil. Andreas von Creta,
Märtyrer.

Man wolle diesen Heiligen nicht verwechseln mit einem Andern desselben Namens, der Metropolite von Creta war, und bekannt ist durch seine Schriften, wie auch durch seine besondere Andacht gegen die allerseligste Jungfrau. Die Griechen verehren denselben am 4. Juli [1]. Er starb unter der Regierung Leo des Isauriers. Derjenige, von dem wir hier reden, und gemeinhin der Calybite oder der Creter genannt wird, war ein durch seine Tugenden bewährter Mönch. Er zeichnete sich vorzüglich durch seinen Eifer in Vertheidigung der Bilderverehrung aus. Er verließ sein Kloster, um nach Constantinopel zu ziehen, verfocht unerschrocken die Lehre der Kirche, und hatte den Muth, dem Kaiser Constantin Kopronymus seine Anhänglichkeit an die Ikonoklasten und seine Wuth gegen die Katholiken vorzuwerfen. Dieser Kaiser

---

1) Dieser Andreas, mit dem Beinamen von Creta, weil er Erzbischof dieser Insel gewesen, oder von Jerusalem, weil er sich in ein Kloster dieser Stadt zurückgezogen, war gebürtig aus Damascus, und starb im Jahr 720, nach Andern 723. Er hinterließ Commentarien über mehrere Bücher der heiligen Schrift, und Predigten. Combefis hat zu Paris 1644 eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke nebst einer lateinischen Uebersetzung mit gelehrten Anmerkungen begleitet, herausgegeben, und denselben die Schriften des heil. Amphilochius und des Methodius beigegeben. Mehrere Werkchen, die dem heil. Andreas von Creta zugeschrieben worden, möchten wohl aus späterer Zeit herrühren.

heuchelte Anfangs eine gewisse Nachsicht gegen ihn; da er aber sah, daß er seine Standhaftigkeit nicht zu beugen vermochte, ließ er ihn mit Ruthen streichen. Endlich befahl er, nach verschiedenen Folterqualen, ihn zu tödten. Der Heilige vollendete sein Opfer den 27. Oktober 761. Wir lesen in dem römischen Martyrologium an diesem Tage seinen Namen.

Vergl. Theophanes, p. 363; Fleury, l. 43, n. 32; Baillet, u. A. m.

Die ehrwürdige Margaretha Maria Alacoque,

Nonne der Heimsuchung.

(Gezogen aus ihrem Leben, das Languet, Erzbischof von Sens, und Mitglied der französischen Academie, 1729 zu Paris in einem Quartbande herausgegeben hat. Sieh das Buch: *Excellence de la dévotion au Sacré-Coeur de Jésus-Christ, par le P. de Gallifet*, 2 vol. in 12, Paris, 1819; und *Vie des Pères, des Martyres etc. Supplément à l'ouvrage de MM.* Alban Butler et Godescard, *traduit de l'anglais de M.* Charles Butler *et considérablement augmenté.* Paris 1824, p. 449).

Jahr 1690.

Die heil. Schrift lehrt uns, daß es Gott gefalle, seine Geheimnisse den Einfältigen zu offenbaren [1]), und die Kirchengeschichte führt uns aus allen Jahrhunderten fromme Seelen vor, die zwar unkundig der menschlichen Wissenschaften, aber erleuchtet waren von dem Geiste Gottes in den

---

1) Sprüchw. III, 32.

verborgenen Wegen des beschaulichen Lebens. Es ist daher eben nichts Außerordentliches, daß einer christlichen Jungfrau, die von Jugend auf von der Liebe des Herrn entglühet war, dieselben übernatürlichen Mittheilungen geworden sind. Der gelehrte und scharfsinnige Verfasser der Lebensgeschichte der Mutter Margaretha Maria war einer der berühmtesten Oberhirten der französischen Kirche im achtzehnten Jahrhundert; daher entgieng es auch seinem Scharfblicke nicht, wie nothwendig es sey, daß ungewöhnliche, Staunen erregende Thatsachen durch alle Beweise der Echtheit sich bewähren. Deßhalben theilt er auch darin mit der größten Vorsicht die Wunder der Gnade mit, die von dieser himmlischen Seele erzählt wurden [2]).

Margaretha Maria wurde den 22. Juli 1647 zu Lauthecourt, unweit Veroude, in der Diözese Autun geboren. Ihr Vater, Claudius Alacoque, Friedensrichter von mehreren Herrschaften, war ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit und Frömmigkeit; ihre Mutter hieß Philiberta Lamyn. In der Taufe hatte unsere Heilige blos den Namen Margaretha erhalten, und erst, als sie Nonne ward, den Namen Maria noch

---

2) Johann Baptist Joseph Languet, Erzbischof von Sens, gestorben 1753 in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren, weihete seine Feder der Vertheidigung der katholischen Lehre gegen die Jansenisten, und bekämpfte sie in zahlreichen Schriften. Dadurch zog er sich den Haß dieser Sectirer zu, die ihn auch in den Werken ihrer Partei geschäftig mißhandelten. Ueberdieß hatte die Mutter Margaretha Maria einen Jesuiten zum Gewissensrath; dadurch mußte denn auch sie den Groll dieser schleichenden Secte empfinden, die alles Mögliche aufbot, um ihre ganze Lebensweise lächerlich zu machen.

dazu bekommen. Ihre Kindheit leitete sichtbar der göttliche Geist; kaum begann ihre Vernunft sich zu entwickeln, als sie schon einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Sünde empfand. Ihre Furcht, den Herrn zu beleidigen, war so groß, daß es schon genügte, ihr zu sagen, sie beleidige Gott, um das Aufwallen des jugendlichen Alters auf der Stelle zu unterdrücken. Sie war erst vier Jahre alt, da sie die Frau von Fautrieres, welche sie über die Taufe gehoben, zu sich nahm, und sie mit aller Sorgfalt zur Tugend bildete. Dieß war um so leichter, da das zarte Kind schon dem Herrn gehörte. Ihre Liebe zur Reinigkeit, ihre Wonne im Gebete, ihre unbedingte Hingabe an Jesus, den sie häufig stundenlang in der Kirche besuchte, ihre zärtliche Andacht gegen die Mutter des Herrn, waren schon damals die sichtbaren Leuchtfunken, welche nachher die Liebesglut ihres jungfräulichen Herzens entflammten.

Im achten Jahre verlor sie ihren Vater; um dieselbe Zeit schickte sie ihre Mutter zur fernern Bildung in das Kloster der heil. Clara von Charolles. Ihr Aufenthalt in dieser Genossenschaft mußte sie in ihren gottseligen Gesinnungen befestigen und in ihrer Frömmigkeit noch tiefer begründen. Erbaut durch die Tugendbeispiele der Nonnen, deren Obsorge sie anempfohlen war, empfand sie in sich einen geheimen Trieb, ihnen in Allem nachzuahmen, und von nun an entwickelte sich in ihr der Beruf zum Klosterstande. Die Klosterfrauen, deren Aufmerksamkeit diese so schönen und lieblichen Entfaltungen der reinsten Tugend nicht entgehen konnten, bereiteten sie sogleich zum Empfange der ersten heiligen Communion vor, zu der sie denn auch schon in ihrem neunten Jahre gelassen wurde. Die zarten Sprossen der Andacht, die man vorzüglich bei dieser Ge-

legenheit bemerkte, waren glückliche Vorboten jener köstlichen Früchte der Gottseligkeit, welche die Zeit so wunderschön entwickelte.

Gott suchte sie indessen frühe schon mit Bedrängnissen heim. Kurz nach ihrer ersten heil. Communion ward sie mit Gicht behaftet, und mußte vier ganze Jahre auf dem Schmerzenbette liegen. Gott scheint ihr diese Prüfung geschickt zu haben, um in ihrem Herzen Neigung zu den Vergnügungen, zu denen sie bei ihrem aufgeräumten und fröhlichen Gemütbe sehr aufgelegt war, gänzlich zu ersticken. Durch die Fürbitte der Mutter der Jungfrauen erhielt sie ihre Gesundheit wieder. Von ihrem dreizehnten Jahre an widmete sie des Tages vier Stunden der Betrachtung; fastete drei Male in der Woche, trug ein Bußkleid und schlief auf harter Erde. Bald aber entstanden, vielleicht eine Folge dieser Strenge, an ihren Füßen Geschwüre, die sie nicht lange verbergen konnte. Arzneimittel wurden vergebens dagegen angewendet; sie mußte ihre Genesung auch dießmal dem Gebete verdanken.

Mit erneueter Gesundheit erwachte in Margaretha der geheime Trieb zu den Vergnügen. Ihre Beichten, die bis dahin sehr häufig gewesen, wurden seltener; die Liebkosungen von Seite ihrer Familie waren ihr eben nicht lästig; bald gelüstete sie es, an den Freuden der Welt Antheil zu nehmen, und eines Tages besuchte sie sogar verkleidet den Ball. Diese Erschlaffung nach so anhaltendem Eifer und so schweren Abtödtungen, welche sie in der Folge so bitter beweinte, beweiset, leider! die Schwäche des Menschen, war aber doch glücklicher Weise bei ihr von kurzer Dauer. Gott rief sie abermal zu sich durch neue Prüfungen. Es waren aber dieß Mal keine Krankheiten,

sondern Widersprüche, harte Behandlungen und sonstiges Drangsal dieser Art. Ihre bejahrte Mutter überließ ihr ganzes Hauswesen der Dienerschaft, die sich gegen die Tochter hart, trotzig und geitzig bewies; oft entbehrte sie des Nothwendigsten, und nicht selten mußte sie Kleidungsstücke leihen, um in Ehre die Kirche besuchen zu können. Dieß Alles ertrug sie mit jener Geduld, die sie am Fuße des Kreuzes von Gott erflehete.

Die zärtliche Liebe, welche Margaretha während dieser ganzen Zeit ihrer alten und kranken Mutter erwies, erhöhete ungemein ihr Verdienst in den Augen derjenigen, die sie sahen. Obgleich sie unbemittelt war, suchten doch mehrere Häuser durch Heirath sie in ihre Familie zu bringen. Sie würde sich diesem vielleicht auch gefügt haben, wenn sie nicht frühe schon das Gelübde der Keuschheit abgelegt, und in sich den Beruf zu einem heiligern Stande gefühlt hätte. Allein sie mußte einen harten Kampf bestehen, bis sie ihren unabänderlichen Entschluß gefaßt hatte. Einerseits hielt sie ihre kindliche Liebe bei ihrer Mutter zurück, von der sie zärtlich geliebt wurde, anderer Seits war die Furcht, dem Willen Gottes zu widerstreben, und die Unruhe, welche die Lustbarkeiten ihr verursachten, für sie ein mächtiger Beweggrund, die Einsamkeit aufzusuchen. Dieser schmerzliche Zustand dauerte eine geraume Zeit: endlich aber siegte die Gnade, sie beschloß, dem Herrn sich zu weihen, verbat sich alles fernere Werben um ihre Hand, und dachte nun an nichts als an die baldige Vollendung ihres Opfers. Nur mit großer Mühe erlangte sie die Einwilligung ihrer Verwandten; ihre Beharrlichkeit ward aber auch hierin mit gutem Erfolge gekrönt.

Zu Macon, wohin sie gereist war, traf sie eine ihrer Verwandten, welche zur Genossenschaft der Ursulinerinen dieser Stadt gehörte. Diese bot Alles auf, um sie dahin zu bewegen, daß sie in ihrem Kloster den Schleier nehme. Margaretha aber erwiederte unter andern Gegenbemerkungen: „Gieng' ich in diese Anstalt, so geschähe „es aus Liebe zu dir: ich wähle ein Kloster, wo ich weder „Freunde noch Bekannte habe, damit ich Nonne werde „aus keinem andern Beweggrunde, als um der Liebe Gottes „willen." Ohne eigentlich die Genossenschaft der Heimsuchung Mariens zu kennen, fühlte sie sich dahin gezogen, weil dieselbe den Namen der allerseligsten Jungfrau trug. Man sagte ihr, in der Stadt Paray-le-Monial befände sich ein Kloster der Heimsuchung, auf dieses gieng sie mit einem ihrer Brüder dahin. Als sie im Ansprachezimmer sich meldete, sagte ihr eine innere Stimme: „Da will ich dich „haben." Dieses erfüllte sie mit Freude, und die günstige Aufnahme der Oberin, die sogleich ihrem Gesuch entgegen kam, machte das Maaß ihrer Freude voll. Nachdem noch mehrere Anstände in ihrer Familie beseitigt waren, trat Margaretha, am 25. Mai 1671, in ihrem drei und zwanzigsten Jahr in dieses Haus.

Die Einfalt, die Offenheit, die Gelehrigkeit und der Eifer in Erstrebung der Tugend bereitete die junge Neophytin zum Empfange der außerordentlichen Gnaden vor, die Gott ihr vorbestimmt hatte, und die ihr schon beim Eintritt in das Kloster zu werden anfiengen. Diese Erleuchtung erweckte in ihr eine so große Hochschätzung und eine so lebendige Liebe des Kreuzes, daß sie von nun an blos darauf bedacht zu seyn schien, wie sie sich abzutödten vermöchte. In diesen heiligen Gesinnungen nahm

sie das Ordenskleid, brachte sie die ganze Zeit ihres Noviziates zu, in welcher sie auch wirklich mehr denn eine Gelegenheit fand, ihre Sehnsucht nach Leiden zu befriedigen; denn die Novizenmeisterin machte ihr öfters Vorwürfe über die hehre Bahn, die sie im Gebete wandelte, und auf welche sie der Heiland, der zu ihrem Herzen sprach, schon damals erhoben hatte. Dieß waren indessen nur die Vorboten der Drangsale, die nach Ablegung der Gelübde sie erwarteten.

Nachdem sie den 6. November 1672 den Schleier genommen, und sich für immer Gott geweiht hatte, wurde sie das Muster der ganzen Genossenschaft durch ihre Demuth, ihren Gehorsam, ihre Liebe zur Armuth, ihren Wonnegenuß im Gebete und ihre freiwilligen Abtödtungen. Diese Tugenden konnten den Augen der Menschen nicht verborgen bleiben, und man sollte wirklich glauben, daß Jedermann daran sich hätte erbauen sollen; dem war es aber nicht also: ehe man ihren Werth zu schätzen wußte, ließ sie der Herr mit tausend Widerwärtigkeiten heimsuchen. Der böse Feind setzte ihr zu, ihre Obern, welche dem Hause nach einander vorstanden, und gegen die außerordentlichen Begegnisse der Schwester Margaretha Maria eingenommen waren, hegten Mißtrauen gegen sie, und ließen sie eine harte Behandlung fühlen. Um zu erkennen, ob kein Betrug oder keine Täuschung obwalte, legte man ihr die schwersten Arbeiten des Klosters auf, die ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und sie nothwendig zerstreuen mußten; in mehreren Gelegenheiten setzte man auch absichtlich ihre Geduld auf die Probe. Häufige und schmerzhafte Unpäßlichkeiten ließen die Quelle ihrer Leiden fast nie versiegen; der Dienst

Gottes brachte ihr sogar nicht immer Tröstung und Wonne; ihre Seele aber dürstend nach Leiden, verzehrt von Sehnsucht, Jesu dem Gekreuzigten gleichförmig zu werden, bewies in allen diesen Bedrängnissen eine heldenmüthige Standhaftigkeit und eine gänzliche Hingebung in den Willen Gottes. Ihre Stärke schöpfte sie aus dem Genusse des Leibes Christi, den sie häufig und mit immer zunehmender Liebesglut empfieng. Denselben Trost fand sie im Besuche des allerheiligsten Altarssakramentes, in welcher heiligen Uebung sie nicht nur die freien Stunden des Tages, sondern auch sogar die ganze Nacht zubrachte, wenn der Gehorsam es ihr erlaubte. Da theilte sich der Herr vorzüglich seiner keuschen Braut mit, und lehrte sie die Geheimnisse der höchsten Vollkommenheit und öffnete ihr die Tiefen der göttlichen Liebe. Eines Tages, da sie vor dem Altare ganz versunken war in die Betrachtung der unbegränzten Zärtlichkeit Jesu gegen uns Sünder, erschien ihr der göttliche Heiland, entdeckte ihr die unendliche Liebe seines Herzens, und machte ihr kund, daß er sie erwählt habe, die Verehrung dieses anbetungswürdigen Herzens zu verbreiten; daß sie aber nur durch Leiden und Demüthigungen dahin gelangen würde. In diesem Augenblicke soll sie an ihrem Herzen ein Schmerzgefühl verspürt haben, das sie ihr ganzes Leben hindurch nicht mehr verließ.

Die Oberinen der Schwester Margaretha Maria verlangten, daß sie alle Gunsterweise des Himmels ihnen offenbare, und befahlen sogar, einen schriftlichen Bericht darüber abzufassen. Sie fühlte sich demnach gezwungen, sie von der eben gedachten Offenbarung in Kenntniß zu setzen, so ungerne sie es auch thun mochte; allein ihr

Gehorsam brachte keine andere Wirkung hervor, als daß ihre Widerwärtigkeiten dadurch noch vermehrt wurden. Man behandelte sie als eine Schwärmerin, und eine Zeitlang versagte man ihr jede Arzenei gegen das verspürte Uebel am Herzen. Auch ihre Mitschwestern behandelten sie nicht besser; sie waren alle gegen sie eingenommen; denn, was gewisse Leute auch vorgeben mögen, man ist in den Ordenshäusern nichts weniger als geneigt, an das zu glauben, was von den gewöhnlichen Wegen der Frömmigkeit abweichet. Es bedurfte mehrerer Jahre, um die Vorurtheile der Töchter der Heimsuchung von Paray gegen ihre gottselige Mitschwester zu zerstreuen. Diese aber harrte mit Geduld des Augenblicks, und ließ sich während dieser Zeit nichts angelegen seyn, als auf dem Wege der Vollkommenheit immer weiter voranzuschreiten.

Ihr Wandeln im innern Leben hinderte sie indessen nicht, dem Kloster durch die unterschiedlichen Aemter, die man ihr auferlegte, nützlich zu seyn. Als Vorsteherin der Kostgängerinen leistete sie dem Hause und den Kindern wesentliche Dienste; Letztern suchte sie besonders eine bleibende Andacht einzuflößen, und auf diese Weise noch unschuldige Seelen Gott zu gewinnen, indem sie ihnen das göttliche Feuer mittheilte, wovon ihr eigenes Herz verzehrt wurde. Alle ihre Worte athmeten gottseligen und milden Eifer; sie wußte von der Religion zu sprechen, ohne beschwerlich zu fallen, und sogar die Erholungsstunden ihrer Mädchen zu heiligen: dadurch erwarb sie sich ihre Liebe, und wurde bald mehr ihre Freundin als Vorgesetzte. Die Novizen, deren Leitung 1685 der Schwester Margaretha Maria übertragen wurde, theilten bald dieselben Gesinnungen, und waren ihr von Herzen ergeben; sie geleitete

sie zur Vollkommenheit auf dem Wege, der für Jede der Beßte war; sie suchte sie auch für die Andacht zu dem allerheiligsten Herzen Jesu zu gewinnen, und lehrte sie auf eine für sie nützliche Art diese Andacht pflegen; allein das wurde bald wieder ein neuer Anlaß zu Verfolgungen wider sie.

Bekanntlich war zur Zeit, wo die Schwester Margaretha Maria lebte, die Verehrung des Herzens Jesu im eigentlichen Sinne in der Kirche noch nicht öffentlich eingeführt. Einige fromme Seelen hatten zu ihm nur ihre besondere Andacht. Die Heilige, die der Herr zum Werke der Verbreitung derselben erlesen hatte, suchte nun diesem Berufe auf alle mögliche Weise nachzukommen; allein ihre Schwestern waren hierin ganz anderer Meinung. Man hielt dieses für eine Neuerung, und sah es ungerne, daß sie ihre Novizen dazu anleitete. Die stummen Mißbilligungen stiegen zu Klagen, und zuletzt rief man dieß als ein Aergerniß aus. Die Schwester Maria hielt, wie gewöhnlich, auch dieses Ungewitter aus, durch die Geduld, von der sie schon so oft die rührendsten Beweise abgelegt hatte. Der Herr, dessen Willen zu thun sie überzeugt war, stärkte sie mit seiner Gnade. Mehrere Jahre vor diesem Ereignisse hatte sie in der Person des Pater de la Colombiere, aus der Gesellschaft Jesu, einen weisen und erleuchteten Rathgeber und Tröster gefunden [3]. Die-

---

3) Sieh das überaus lehrreiche Werk: *Essai historique sur l'influence de la Religion en France pendant le dix-huitème siècle*, Paris 1824, tom. II, p. 368 u. flg. Der Verfasser desselben ist Hr. Picot, Herausgeber der französischen *Annales politiques* und des *Ami de la Religion et du Roi.*

ser Ordensmann, berühmt durch seine Kenntnisse und besonders durch seine Kanzelberedtsamkeit, kam 1675 nach Paray, um das Amt eines Vorstehers in einem Hause seiner Gesellschaft daselbst zu bekleiden: er sah und verstand die Dienerin Gottes, der man auferlegt hatte, seinem Rathe sich zu fügen. Weit entfernt, sie für getäuscht zu halten, wie so viele Andere gar leichtsinnig ohne Prüfung vorgaben, fand er an ihr eine auserwählte Seele, über die der Himmel seinen Gnadenschatz in überschwenglicher Fülle ausgegossen. Er nahm keinen Anstand ihr Jünger zu werden, und die Andacht zum Herzen Jesu selber zu üben; auch empfahl er sie Andern bis in seinen Tod, der am 15. Hornung 1682 zu Paray sich ereignete. Der Pater de la Colombiere hatte am meisten zur Zerstreuung der Vorurtheile gegen die Schwester Margaretha Maria beigetragen, so zwar, daß am Ende fast keine Spur mehr davon zurückgeblieben. Die Genossenschaft der Töchter von der Heimsuchung in Semur traten ihr bei, und nahmen gleichfalls die Verehrung des Herzens Jesu auf; ihr Haus zu Paray folgte ebenmäßig diesem Beispiele an dem Freitage nach der Fronleichnams-Octave vom Jahr 1686. Die Oberin und ihre ganze Genossenschaft weiheten sich an diesem Tage feierlich dieser Andacht, und beschlossen sogar deßhalb in dem Innern des Klosters eine Kapelle zu errichten, was auch in Vollzug gebracht wurde.

Die heil. Dienerin, entzückt über die Erfüllung ihrer Wünsche, schrieb in himmlischer Freudigkeit diese Worte: „Nun werde ich zufrieden sterben, weil das Herz meines „Erlösers bekannt wird.“ Sie lebte hernach noch vier Jahre; und da sie nun bei ihren Schwestern sehr ange-

sehen war, wählte man sie zur Assistenz, und gieng sogar mit dem Gedanken um, sie als Oberin zu ernennen. Gott fügte es aber anders. Entschöpft durch die Abtöd- tungen und Leiden, welche sie erduldet hatte, noch mehr aber verzehrt durch die göttliche Liebe, starb diese gottselige Nonne in ihrem drei und vierzigsten Lebensjahre den 17. October 1690. Der Ruf ihrer Heiligkeit hatte sich so verbreitet, daß man von allen Seiten zu ihrem Begräbnisse herbeiströmte. Mehrere haben ihre Fürbitte nicht ohne Erfolg angerufen. Der Prozeß ihrer Heiligsprechung ist dermalen zu Rom im Werke; am 28. März 1824 ist sie von der Congregation der Ritus wirklich schon ehrwür- dig erklärt worden.

18. October.

Der heil. Lukas,
Evangelist.

(Vergl. Tillemont, tom. II, p. 148; Calmet, tom. VII, p. 373. Wir besitzen sechs verschiedene Lebensgeschichten des heil. Lukas, die sämmtlich in griechischer Sprache geschrieben sind; sie sind aber alle neuern Ursprunges, und ganz ohne Zuverläßigkeit. Sieh Joseph Assemani, *in Calend. univ.* tom. V, p. 303.)

Dieser glorreiche Evangelist hat den großen Heidenapostel oder besser den heiligen Geist, der durch dessen Feder redete, zum Lobredner. Seine eigenen Schriften, welche einen Theil der göttlichen Bücher ausmachen, liefern den glänzenden Beweis seiner Heiligkeit und seiner hehren Tugenden, die wir zwar bewundern, aber nicht verdienter Maaßen loben können.

Der heil. Lukas war gebürtig aus Antiochien, der Hauptstadt von Syrien, sehr berühmt durch ihre angenehme Lage, durch ihren blühenden Handel, durch ihre Größe und Bevölkerung, wie auch durch die Bildung ihrer Einwohner, durch ihre Liebe zur Weisheit und zu den Wissenschaften. Ihre Schulen waren in ganz Asien berühmt und es giengen aus derselben in allen Künsten und Wissenschaften geschickte Männer hervor. Da machte der Heilige in seiner Jugend vortreffliche Studien, und man sagt, er habe seine Kenntnisse durch verschiedene Reisen nach Griechenland und Aegypten noch mehr bereichert. Sein Hang

trieb ihn vorzüglich zur Arzneikunde. Allein Diejenigen, welche von daher auf hohe Geburt und Reichthum schließen, haben vergessen, daß die Medizin oft durch Sclaven, die man in den Wissenschaften gebildet hatte, wie Hugo Grotius nachgewiesen, ausgeübt wurde. Dieser Gelehrte macht die Bemerkung, daß Lukas irgend einer adeligen Familie als Hausarzt möchte angehört haben, und nach seiner Freilassung seinem ersten Stande mochte treu geblieben seyn. Allein es scheint, daß erst nach seiner Bekehrung zum Christenthume, und sogar gegen das Ende seines Lebens, die Nächstenliebe ihn bewog, eine Kunst zu üben, die mit den Verrichtungen des Apostelamtes damals eben nicht unvereinbarlich gewesen. Der heil. Hieronymus versichert, daß er hierin einen hohen Ruhm genossen habe, und der heil. Paulus, wenn er sagt: „Lukas, Arzt, unser vielgeliebter Bruder [1]“ scheint anzudeuten, daß er sich noch immer darauf verlegte.

Nicht nur in der Arzneikunde war der heil. Lukas sehr bewandert; man glaubt auch, daß er in der Mahlerkunst sich ausgezeichnet habe. Wenn man dem Menolog des Kaisers Basilius, der im Jahr 980 abgefaßt

---

1) Koloss. IV, 14. Es wollen sogar Einige in den eigenen Schriften des h. Lukas Spuren finden, die einen Arzt verrathen. Im Evangelium Kap. IV, V. 38 redet er von einem πυρετῳ μεγαλῳ, wie Galenius, *de Different. Febr.*, τον μεγαν τε και μικρον πυρετον unterscheidet. Vergl. *Wetsten. ad hunc locum.* Apostelg. XIII, 11, bedient er sich von der Blindheit des Kunstwortes αχλυς. *Galen. ap. Wetsten.* Sieh Hug, Einleitung in die Schriften des neuen Testaments, Bd. II, S. 132.

worden, Nikephorus [2]), und andern neuern Griechen, welche Gretzer in einer Abhandlung über diesen Gegenstand anführt, Glauben beimißt, so hat er mehrere Gemälde von Jesus und der heil. Jungfrau hinterlassen. Allein diesen Schriftstellern gebricht es an kritischem Scharfblicke, wiewohl man übrigens wichtige Dinge in ihren Schriften lieset. Hinsichtlich des hier besprochenen Punktes ist zu bemerken, daß die dießfallsige Meinung auf das Ansehen Theodors des Lesers sich gründet, der um das Jahr 518 geblühet hat. Man lies't bei diesem Schriftsteller [3]), daß der Kaiserin Pulcheria ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau, gemahlt von dem heil. Lukas, von Jerusalem geschickt worden, und daß diese Fürstin dasselbe in einer Kirche aufgestellt, die sie zu Constantinopel hatte erbauen lassen. In Rom hat man in einem unterirdischen Gewölbe, unweit der Mariakirche, genannt *in via lata,* eine alte Inschrift gefunden, worin von einem Bilde der seligsten Jungfrau gesagt wird, es sey eines der sieben, welches der heil. Lukas gemahlt habe [4]). Es gibt noch drei oder vier andere Gemälde der Art, deren Vorzüglichstes von dem Pabste Paul V., in der Kapelle Borghese in der Kirche zu St. Maria der Aelteren aufgestellt worden.

---

2) *L.* 2, *c.* 43.

3) *L.* 1, *p.* 551, 552.

4) Una ex septem à Luca depictis. Bosius und Aringhi, *Roma subterr., l.* 3, *c.* 41. Sieh über die Gemälde der allerseligsten Jungfrau von dem heil. Lukas; Joseph Assemani, *in Calend. univers. ad* 18. *Octobr.*, tom. V, p. 306.

Der heil. Lukas nahm das Christenthum an: man weiß aber nicht, ob er früher dem heidnischen Aberglauben ergeben war, oder ob er die Satzungen des mosaischen Gesetzes befolgt hatte. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß dortmals eine Menge Juden in Antiochien lebten, besonders von Jenen, die man Hellenisten nannte, welche die heilige Schrift nach der Dolmetschung der Siebenzig lasen. Der heil. Hieronymus bemerkt, nach den Schriften des heil. Lukas, er habe das Griechische besser als das Hebräische verstanden; er begnüge sich nicht mit der Uebersetzung der Siebenzig, wie die übrigen Verfasser des neuen Testaments, welche in derselben Sprache geschrieben, und enthalte sich gewisser Worte, die er in's Griechische zu übertragen nicht vermochte. Die Einen behaupten, er sey durch den heil. Paulus zu Antiochia bekehrt worden, die Andern aber läugnen dieses, indem sie sich darauf berufen, daß der Apostel ihn nirgendwo seinen Sohn nennt, welchen Namen er doch gewöhnlich Jenen gab, die er in Christo geboren hatte. „Lukas war nach Ton und Färbung seiner Sprache, sagt Hug [5], obgleich man mehr griechische Bildung als in den übrigen Evangelien wahrnimmt, immerhin ein Jude oder ein Syrer. Nehmen wir das Erkenntniß in Ueberlegung, welches er von dem Judenthume in den beiden Werken zu Tage legt, so müssen wir geständig seyn, daß er nicht nur halben Weges und obenhin die Meinungen dieses Volkes, so schwer sie einem Fremdlinge begreiflich sind, aufgefaßt; und die Ceremonien ihres Gottes- und Tempel-Dienstes etwa nur oberflächlich verstanden habe. Nirgend

---

5) Einleitung u. s. w. im angef. Bande, S. 130, §. 33.

stößt der Erklärer an, oder kommt in Versuchung, dem Schriftsteller eine bessere Einsicht in das Judenthum, seine Ritualien und Ceremonialien zu wünschen. Man verlange dafür keine besondere Belege durch Beispiele, da ihre Zahl zu groß werden, und wir auf viele Kleinigkeiten aufmerksam machen müßten, welche es aber gerade sind, die eine genaue Sachkunde erweisen. So viel ist es, was wir aus der Sprache, was wir aus seinen Einsichten schließen können: er sey gemäß der Ersten ein Syrer oder Palästiner; vermöge der Zweiten ein Jude oder wohlunterrichteter Proselyte gewesen. Ueber das Erste erhalten wir von der Geschichte eine bestimmendere Auskunft, welcher zu Folge Lukas in dem syrischen Antiochia geboren ist [6]. Was sodann seine Religionsverhältnisse betrifft, folgert man aus dem Briefe an die Kolosser, daß er aus eigener Wahl, nicht aber wegen Abstammung und Geburt sich zum Judaismus bekannt habe. Paulus setzet am Ende Begrüßungen der Freunde bei, die damals an seiner Seite waren, und nennet zuerst die Abkömmlinge aus dem Judenvolke [7]. Nachdem er das Verzeichniß Derer εκ περιτομης geschlossen hat, fügt er nun auch die Andern bei, und unter ihnen den heiligen Lukas [8], der somit eher als Proselyte anzusehen ist."

Der heil. Epiphanius macht aus ihm einen Jünger unsers Herrn, was kurz vor seinem Tode hätte geschehen müssen, weil der Heilige in dem Eingange seines Evangeliums sagt, er schreibe nach dem Zeugnisse Derjenigen,

---

6) Eusebius, *Hist. l.* 3, *c.* 4; Hieronymus, *Script. Eccles. Art.* Lucas.

7) Koloss. IV, 10—12.

8) A. a. O. Kap. IV, 11—12.

die von Anfange mit eignen Augen das Erzählte gesehen haben, und die Diener des heiligen Wortes gewesen seyen [9]. Einige Ausleger haben jedoch aus dieser Stelle geschlossen, der heilige Evangelist sey erst nach der Auffahrt Christi zu Antiochia Christ geworden; und Tertullian sagt ausdrücklich, er sey nicht von der Zahl Derjenigen gewesen, die während seines Erdenwandels sich ihm angeschlossen haben [10].

Der heil. Lukas war nicht sobald von dem Geiste Gottes erleuchtet, als er die Vorschriften des Evangeliums

---

9) Lukas 1, 2.

10) *Lib. 2 contra Marcion*, *c. 2*. Der gelehrte Dr. Hug, bemerkt dagegen, a. a. O. S. 132: «Von seinen Verhältnissen «zur christlichen Schule, im Anbeginne derselben, hat sich die «Ueberlieferung erhalten, Lukas sey einer der siebenzig Jün«ger gewesen. (Origenes, *Dialog. cont. Marcion. sect.* 1, «*p.* 8 *edit. Wetsten.*, und tom. I, *Opp.*, *p.* 806 *edit. de la Rue*; *Epiphan. adv. Haeres.* 31 oder 51, §. 12 . . Theophylact, *Prooem. in Comment. in Evang. S. Luc.* scheint eine gute Quelle vor sich gehabt zu haben, aus der er die Worte schrieb: Λουκας ὁ θειος, Αντιοχευς μεν ην, ιατρος δε και την εξω σοφιαν πολυς, ου μην αλλα και την ἑβραϊκην παιδειαν εξησκησατο, τοις Ιεροσολυμοις επιφοιτησας, ὁτε ὁ κυριος ἡμων εδιδασκεν. ωστε φασι τινες ἱνα και αυτον γενεσθαι των ἑβδομηκοντα αποστολων.) «Wir «könnten diese Nachricht durch die Bemerkung bestätigen, daß er «allein aus den Evangelisten der Siebenzig erwähnt, die Ge«schichte ihrer Aussendung und Rückkehr, und die damit verbun«denen Belehrungen, X, 1 — 25, mit Sorgfalt behändelt hat: «gleichsam als fühlte er sich dazu durch eine besondere Theil«nahme hingezogen; so wie er anderer Seits ein Erkenntniß von «diesem Vorgange verräth, dergleichen von einem Augenzeugen »zu erwarten stünde.»

muthig in Ausübung brachte. Er trug stets an seinem Leibe die Abbildung des Kreuzes zu Ehren seines göttlichen Meisters. Schon war er ein Vorbild aller Tugenden, als der heil. Paulus ihn zu seinem Mitarbeiter und Gehülfen erwählte. In der Apostelgeschichte [11]) fängt er an von sich selber in der ersten Person zu reden, da wo der Apostel nach Troas in Macedonien sich einschiffte, nämlich im Jahr 51 nach Christi Geburt, kurz nach der Abreise des heil. Barnabas; und der heil. Irenäus setzet in dieselbe Zeit die Reisen, welche der heil. Lukas mit dem heil. Paulus machte [12]). Diese zwei großen Heiligen trennten sich nur auf Augenblicke von einander, wann es die Bedürfnisse der Kirchen erheischten. Das ganze Streben des heil. Lukas bestand darin, daß er mit dem Weltapostel die Arbeiten, die Mühsale, Gefahren und Leiden theilte. Er hielt sich mit ihm eine Zeitlang zu Philippi in Macedonien auf. Sie besuchten mit einander die Städte Griechenlands, wo die Aernte mit jedem Tage ergiebiger wurde. Der heil. Paulus nennt mehrere Male den heil. Lukas den Gefährten seiner Arbeiten, und seinen Gehülfen [13]).

Die Ausleger sind der Meinung, daß Lucius, den der heil. Paulus seinen Verwandten nennt [14]), und von dem er einen Gruß an die Römer beisetzt, kein Anderer sey als der heil. Lukas, und sie glauben darin einen Grund zu finden, weil derselbe Apostel dem Namen

---

11) Kap. XVI, V. 8, 9, 10.
12) *S. Irenaeus*, *l.* 3, *c.* 11.
13) Brief an Philemon, 24.
14) Röm. XVI, 21.

Silas, in dem er ihn Sylvanus nenne, eine lateinische Endung gebe [15]). Mehrere Schriftsteller behaupten, nach Origenes, Eusebius und Hieronymus, daß der heil. Paulus, wenn er in seinem Briefe an die Römer von seinem Evangelium redet [16]), das des heil. Lukas verstehe; allein diese Stelle mag auch wohl das Evangelium im Allgemeinen bedeuten, das der heil. Paulus verkündete. Das Sendschreiben an die Römer ward im Jahr 57, vier Jahre vor der ersten Reise des Apostels nach Rom, geschrieben.

Der Erbfeind des Menschen, der allzeit die Wahrheit durch die Lüge, deren Vater er ist, zu verdunkeln sucht, erweckte einige seiner Knechte, um vielerlei Mährchen in Bezug auf Christus zu verbreiten, und so dem Werke des Evangeliums zu schaden. Um die Wirkung derselben zu hindern, schrieb der heil. Lukas sein Evangelium. Man wollte wissen, er habe sich auch vorgenommen, die Evangelien des heil. Matthäus, und des heil. Markus, die schon erschienen waren, zu ergänzen; allein wir haben hiervon keinen zuverläßigen Beweis; und es scheint sogar, daß er die zwei Evangelisten, seine Vorgänger, nicht ge-

---

15) Diese Vermuthung widerlegt Hug, a. a. O. S. 133. «Aber Lukas war nicht zu Korinth zur Zeit, wo dieser Brief «geschrieben wurde. Er hielt sich zu Philippi auf, oder war «vielleicht von Troas herüber gekommen, dem Apostel entgegen «zu gehen, als er durch Macedonien heraufzog. Was davon «das Wahre sey, ist für diese Frage gleichgültig; genug, seine «damalige Entfernung von Paulus erlaubt uns nicht, unsern «Lukas mit diesem Lucius zu vermengen.»

16) II, 16.

lesen habe, wie gelehrte Geschichtsforscher schon vor uns bemerkten [17]).

Das Werk des heil. Lukas wird öfters dem heil. Paulus zugeschrieben [18]). Der Lehrer unterstützte ohne Zweifel seinen Schüler, und genehmigte in der Folge sein Evangelium; der heil. Lukas aber versichert selbst, es seyen ihm andere Hülfsmittel zu Gebot gestanden; und er habe nach dem Berichte von Augenzeugen der Handlungen Jesu geschrieben. Diese Zeugen, welche selbst an den erzählten Thatsachen Antheil gehabt, geben seiner Erzählung den höchsten Grad von Glaubwürdigkeit. Dabei wurde er von dem heil. Geiste geleitet, der ihm Alles offenbarte, was er von unsern Geheimnissen meldet, und ihm durch besondere Eingebung in allen Theilen der geschichtlichen Begebenheiten beistand. Wenn die Alten behaupteten, der heil. Paulus habe dem heil. Lukas zu seinem Evangelium beigetragen, stützen sie sich wahrscheinlich auf die Aehnlichkeit der Ausdrücke, die Beide gebrauchen, wo sie die Geschichte der Einsetzung des heil. Abendmahls [19]), wie auch die Erscheinung Jesu, die dem heil. Petrus [20]) geworden, erzählen.

---

17) Diese Bemerkung rührt von dem ursprünglichen Verfasser dieses Werkes, Alban Butler, her: allein nach den Gründen, welche Dr. Hug gegen diese Muthmaßung hervorbringt, zu urtheilen, können die deutschen Herausgeber derselben nicht beitreten. Sieh Einleitung rc. S. 136 u. flg.

18) Tertullian, *l. 4, contra Marcion, c.* 5.

19) Luk. XXII, 17; I Kor. XI, 23, 24, 25.

20) Luk. XXIV, 34; I Kor. XV, 5.

Nach dem heil. Hieronymus und dem heil. Gregor von Nazianz [20]) schrieb der heil. Lukas sein Evangelium zur Zeit, wo der heil. Paulus in Achaja predigte, welche Gegend er mit dem Heidenlehrer zweimal, nämlich im J. 53 und 58 bereisete. Sein Evangelium mochte er im Jahr 53 geschrieben haben, wofern es ausgemacht ist, daß der heil. Paulus in seinem Briefe an die Römer desselben gedenket, wie einige Aeltere behaupten wollten. Urtheilt man aber nach der Aufschrift von einigen griechischen Handschriften, so hatte er es in Rom, und zwar während der ersten Gefangenschaft des heil. Paulus geschrieben; allein diese Aufschriften sind neu, und scheinen das fragliche Buch mit der Apostelgeschichte zu vermengen.

Der heil. Lukas verbreitet sich hauptsächlich in seinem Evangelium über Alles, was auf das Priesterthum Jesu Bezug hat; und aus dieser Ursache haben die Alten, wenn sie auf unsere vier Evangelisten die symbolischen Vorstellungen bei Ezechiel anwendeten, dem heil. Lukas das Zeichen des Ochsen zugetheilt, welcher das Symbol der Opfer ist. Nur in diesem Evangelium finden wir die Erzählung mehrerer Umstände, die Bezug haben auf die Menschwerdung, und wie dieses Geheimniß der allerseligsten Jungfrau verkündigt worden ist, den Besuch, den sie der heil. Elisabeth abstattete, die Parabel des verlornen Sohnes und mehrere andere merkwürdige Einzelheiten. Die Schreibart desselben ist deutlich, anmuthig und nicht einförmig. Gedanke und Aus-

---

20) S. Hieron., *Proleg. in Matth.*; S. Gregor. Nazianz., *Carm.* 33.

druck haben einen hohen Schwung; man bewundert darin jene Einfalt, welche den Grundzug der heiligen Schriftsteller ausmachen. Die Handlungen und die Lehre des Heilandes sind darin auf die rührendste Weise dargestellt; jedes Wort enthält verborgene Geheimnisse, bietet unerschöpfliche Reichthümer dar, und wird eine wahre Tugendquelle für alle Diejenigen, welche diese göttlichen Aussprüche mit Demuth und den übrigen erforderlichen Gesinnungen lesen. Die Würde, mit welcher die erhabensten Geheimnisse, die über allen menschlichen Worten und über allen unsern Begriffen liegen, dargestellt sind, verräth etwas Göttliches. Die Kraft, mit welcher der Evangelist von der Geduld, der Sanftmuth und der Liebe des Mensch gewordenen Gottes, von seinen Lehren und seinem Leben redet; sein Gleichbleiben in Erzählung der Leiden und des Todes Jesu; seine Sorgfalt, mit welcher er jeden Ueberschwung meidet, und aller harten Worte, die man gegen die Feinde seiner Lieben so gerne redet, sich enthält: dieß Alles hat so etwas Großes, Edles, Rührendes, Ueberzeugendes, wie man es umsonst in den schönsten Blüthen der Redekunst suchen würde. In dieser Einfalt der Sprache reden, so zu sagen, die großen Thaten selber, und die menschliche Beredsamkeit könnte nur dazu dienen, ihren Glanz zu verdunkeln. Zwar sind die heiligen Schriftsteller die Werkzeuge oder die Boten des heiligen Geistes; aber ihre Schreibart allein schon beweiset, daß ihre Seele hoch über den menschlichen Leidenschaften schwebte und daß sie in vollkommenster Fülle alle jene himmlischen Tugenden besessen haben, deren Liebe ihre Schriften allen wißbegierigen und aufmerksamen Lesern einflößen.

Um das Jahr 56 nach Christo wurden der heilige Lukas und der heil. Titus von dem heil. Paulus nach Korinth gesandt. Der Erste wird von dem Apostel als ein Mann gerühmt, dessen Name fern in allen Kirchen erscholl [21]). Er folgte ihm nach Rom im Jahr 61, als er gefangen von Jerusalem dahin geführt wurde. Der heil. Paulus blieb zwei Jahre in dieser Stadt, endlich aber erhielt er die Erlaubniß, in einem von ihm gemietheten Hause zu wohnen; und die Wachen, die man ihm anvertraute, hinderten ihn nicht, das Evangelium Allen zu predigen, die ihn jeden Tag besuchten. Verschiedene alte Denkmale der St. Maria-Kirche zu Rom, genannt *in via lata*, die einen alten Cardinalstitel führt, scheinen anzudeuten, daß dieselbe an der Stätte sich erhoben, wo der heil. Paulus gewohnt, und der heil. Lukas die Apostelgeschichte geschrieben hat [22]). Aus dieser Ursache stellte daselbst Sixtus V. die Bildsäule des heil. Paulus mit einer neuen Inschrift auf die berühmte Kolonne Antonius, welche in der Nähe ist.

Der heil. Lukas verließ den Apostel während seiner Gefangenschaft nicht, und er hatte den Trost, ihn im Jahr 63 in Freiheit gesetzt zu sehen. In demselben Jahre vollendete er die Apostelgeschichte, welche er auf Eingebung des Geistes Gottes zu Rom angefangen, und welche die Fortsetzung seines Evangeliums ist [23]). Er will darin

---

21) II. Kor. VIII., 18, 19.

22) Baronius, *Annal.*, tom. I., *ad an.* 55, *edit. novae Lucens.*; Aringhi, *Roma subter. l.* 5, *c.* 41; Lorinus, *in Acta Apost.*

23) S. Hieronymus, *Catal. Viror. illust. c.* 7. « Die »Apostelgeschichte und das Evangelium des heil. Lukas machen

die falschen Berichte, die damals über das Leben und die apostolischen Arbeiten der Verkünder des Christenthums ausgestreut wurden, widerlegen, und eine zuverläßige Geschichte der Wunder hinterlassen, deren sich Gott bediente, um seine Kirche zu gründen, und die ein unwiderleglicher Beweis der Auferstehung des Heilandes und der Göttlichkeit des Evangeliums sind. In den zwölf ersten Kapiteln erzählt er, was die vorzüglichsten Apostel zur Verbreitung des h. Glaubens von der Auffahrt des Erlösers an gewirkt hatten. In dem übrigen Theile seines Werkes beschränkt er sich fast einzig auf die Handlungen und Wunder des heil. Paulus, deren Augenzeuge er

---

«zusammen ein Ganzes aus, wovon dieses der erste, jenes aber «der zweite Theil ist. In dem Evangelium stellt er die Geschichte «Jesu bis zu seiner Auffahrt vor Augen; in der Apostelgeschichte «nimmt er den Faden der Erzählung wieder auf, wo er ihn in «der ersten Geschichte niedergelegt hatte. Wenn man den Anfang «der Apostelgeschichte mit dem Ende des Evangeliums zusammenhält, sieht man deutlich, daß er die ausführliche Behandlung der «Auffahrt hier verschiebt, um sie dem kommenden Werke vorzubehalten, und daß er den Plan zur Fortsetzung, die er in der «Apostelgeschichte gab, schon ergriffen hatte, als er mit der Vollendung des Evangeliums beschäftigt war.»

«So hat Lukas beide Schriften selbst betrachtet; das Evangelium nennt er, Apostelgesch. I., 1, πρῶτον λόγον, die erste «Behandlung, den ersten Theil, der uns mit den Verrichtungen und den Lehren Jesu, ὧν ἤρξατο ποιεῖν τε καὶ διδάσκειν, bekannt «machen sollte, welches nur erster Theil im Gegensatz mit «einem Zweiten heißen kann. Die Apostelgeschichte ist demnach «der δεύτερος λογος, welcher uns von den Folgen und Wirkungen der «Unternehmungen dieses Lehrers nach seinem Hintritte, von den «Verrichtungen seiner Jünger, dem Fortgange und Wachsthum «seiner Schule unterrichten soll.»

gewesen, und an welchen er großen Antheil gehabt. Theophilus, an den er sein Evangelium und die Apostelgeschichte gerichtet, und den er beßter Theophilus nennt, mußte, so viel sich aus der Schreibart jener Zeit abnehmen läßt, ein sehr vornehmer Mann gewesen seyn, der ein öffentliches Amt bekleidete, — wahrscheinlich in Antiochia; vielleicht war er auch durch den heil. Lukas bekehrt worden. Das Evangelium dieses Heiligen, so wie die Apostelgeschichte sind zur Belehrung der verschiedenen Kirchen in allen künftigen Jahrhunderten geschrieben worden. In dem Style sind die heiligen Schriftsteller sehr verschieden. Anmuth und Kraft zeichnen den des Propheten Isaias aus; in Jenem des Propheten Amos, der ein Hirt gewesen, herrscht eine gewisse Härte. Die Schreibart des heil. Lukas ist treffend, rein und zierlich, — ein Beweis, daß er einer guten Erziehung genossen, und die Litteratur zu Antiochia studiert hatte; jedoch stößt man darin auf einige Hebraismen und Syriasmen. Er ist überhaupt ungezwungen, natürlich, angenehm und ganz geeignet für die geschichtliche Darstellung.

Der heilige Evangelist verließ seinen Meister auch bei dessen Freilassung nicht. Der Apostel schrieb während seiner letzten Gefangenschaft von Rom aus, daß ihn alle Uebrigen verlassen hätten, nur der heil. Lukas nicht [25]). Nach dem Märtyrertode des heil. Paulus, sagt Epiphanius, predigte der heil. Lukas in Italien, Gallien, Dalmatien und Macedonien [26]). Man ist noch nicht einig, welches Land unter Gallien verstanden

25) II. Timoth. IV. 11.

26) Der heil. Epiphanius, *Haeres.* 51.

werden müsse. Einige glauben, es sey das cisalpinische Gallien, andere, es wolle Galatien bedeuten. Nach Fortunat und Metaphrast setzte der heil. Lukas nach Aegypten über und predigte in der Thebais. Nikephorus sagt, er sey zu Thebä in Böotien gestorben, und man habe zu seiner Zeit das Grabmal dieses Heiligen an seiner Todesstätte gezeigt. Allein dieser Schriftsteller scheint den heil. Evangelisten mit dem heil. Lukas dem Stirioten, Einsiedler von Böotien, verwechselt zu haben. Bei dem heil. Hippolyt lies't man [27]), daß unser Heiliger zu Elis im Peloponnes gekreuzigt worden sey. Er ist an einen Oelbaum gebunden worden, wenn den neuen Griechen Glaube beizumessen ist. Das alte Martyrologium aus dem fünften Jahrhundert [28]) gibt ihm die Beinamen Evangelist und Blutzeuge. Der heil. Gregor von Nazianz [29]), der heil. Paulin [30]), und der heil. Gaudentius von Brescia [31]), versicherten ebenfalls, er sey des Märtyrertodes gestorben. Allein Beda, Ado, Usuard und Baronius sagen in ihren Martyrologien blos, er habe Vieles ausgestanden für den Glauben, und sey in Bithynien hochbejahrt gestorben. Aller Wahrscheinlichkeit nach gieng er in diese Gegend, um dort das Evangelium zu verkünden, wo er jedoch nicht allzeit verblieb. Er kam nach Achaja zurück, wozu damals Peloponnes gehörte, und beschloß allda

27) *In Ms. Bodleianae Biblioth. ap.* MILLES *in Praefat. in Lucam* p. 120.

28) *Ap.* MABILLON.; *Annal.* tom. III. p. 414.

29) *Or.* 3.

30) *Epist.* 12. p. 155.

31) *Serm.* 17.

seine Laufbahn. Nach der Meinung der heutigen Griechen lebte der h. Lukas vier und achtzig Jahre, und dieser Glaube gründet sich auf die Aussage des heiligen Hieronymus [32]); allein der letzte Herausgeber der Werke dieses Kirchenvaters hat sie widerlegt, indem er zeigte, daß die angerufene Stelle in keinem alten Manuscripte vorhanden sey.

Im Jahr 357 ließ der Kaiser Constantius die Reliquien des heil. Lukas von Patras in Achaja nach Constantinopel bringen, wo man sie in der Apostelkirche [33]), neben Jenen des heil. Andreas und des heil. Timotheus, niederlegte. Es wurden bei dieser Gelegenheit etliche Gebeine des Erstern vertheilt: der heilige Gaudentius von Brescia erhielt Solche für seine Kirche [34]); der heil. Paulin bekam Einige für die Felixkirche zu Nola, wie auch für eine Andere, die er zu Fondi hatte bauen lassen [35]).

Die Apostelkirche zu Constantinopel hat Constantin der Große aufgeführt [36]), der auch in der Vorhalle derselben in einem goldenen Sarge beigesetzt worden. Sein Grabmal umstanden die zwölf Apostel [37]). Als der Kaiser Justinian die Kirche wieder herstellen ließ, fanden die Arbeiter drei hölzerne Särge mit

---

32) *De Viris illustrib. c.* 7.

33) Der heilige Hieronymus, daselbst; Philostorgius, Idacius (ein spanischer Bischof aus dem fünften Jahrhundert) *in Chronico*, Theodor, Lector, p. 567.

34) *Serm.* 17.

35) S. Paulin., *Epist.* 12, 24.

36) Eusebius, *in Vita Constantini*, *l.* 4. *c.* 58.

37) Sokrates, *Hist. Eccles.*

Inschriften, nach welchen sie die Leiber des heiligen Lukas, des heil. Andreas und des heil. Timotheus enthielten [38]). Baronius meldet, das Haupt des heil. Lukas sey von dem heil. Gregorius nach Rom gebracht, und in der Klosterkirche zum heil. Andreas niedergelegt worden [39]). Man bewahrt einen Theil seiner Ueberreste im Kloster des Berges Athos in Griechenland [40]). Der P. von Montfaucon hat nach einer Handschrift des Evangeliums des h. Lukas die alte Abbildung dieses Heiligen stechen lassen, nebst allen Werkzeugen, deren man sich ehehin zum Schreiben bedient hatte [41]).

Jesus Christus ist auf die Erde gekommen, nicht nur, um uns durch sein Beispiel als Muster vorzuleuchten, und uns durch das Opfer seines Blutes zu erlösen; sondern auch um uns in seiner himmlischen Lehre zu unterweisen. Derjenige, der vom Anbeginne der Welt durch den Mund so vieler Propheten zu den Menschen geredet hatte, wollte auch selber sie lehren, um sie dem Verderben zu entreißen und ihnen den Besitz des himmlischen Reiches zu sichern. Mit welchem Eifer, mit welcher Ehrerbietung müssen wir also nicht die göttlichen Lehren, die in seinem Evangelium enthalten sind, oder die er uns durch seine Stellvertreter auf Erden verkündet, anhören und betrachten? Rufen wir also dieselben öfters wieder in unser Gedächtniß zurück, damit sie sich tief einprägen in

---

38) Prokopius, *de Aedific. Justiniani*; Ball, *Antiq. Constant. ap. Gyllio*, p. 45.

39) Baronius, *ad an.* 586.

40) Montfaucon, *Palaeogr. l.* 7, p. 456.

41) Ebendas. *l.* 1, p. 23, 33.

unser Gemüth. Wie viele Mühseligkeiten und Drangsale hat nicht der Sohn Gottes geduldet, um uns zu unterrichten und zu erlösen? Wie viele Propheten und Apostel, Evangelisten und Glaubensboten hat er uns nicht gesendet, um uns sein heiliges Gesetz zu lehren? Alle Strafen würden wir verdienen, wenn wir es mit Gleichgültigkeit aufnähmen, oder es gar verachteten; wenn wir nicht stets unsere Augen dahin gerichtet hätten, als auf die Leuchte, die uns vorgehet auf der dunkeln Bahn dieses Lebens.

Der heilige Julian Sabas,

Einsiedler in Mesopotamien.

Der heil. Julian, eine Blüthe des vierten Jahrhunderts, empfieng seiner Weisheit und Klugheit wegen den Beinamen Sabas, welches im Syrischen einen Alten oder einen Greis bedeutet. Nachdem er mehrere Jahre in einer düstern und feuchten Höhle nahe bei der Stadt Edessa zugebracht hatte, zog er auf den Berg Sinai in Arabien. Mit der Handarbeit verband er die Uebungen der strengsten Buße, eines anhaltenden Gebetes und der Betrachtung. Er sah im Geiste den abtrünnigen Julian in Persien sterben, ein Ereigniß, das die Kirche von großen Uebeln befreite, mit welchen dieser unselige Kaiser dieselbe bedrohete [1]). Da die Arianer unter der Regierung des Valens sich auf das Ansehen dieses Heiligen, das die hohen Tugenden ihm erworben, mit beispielloser Arg-

---

1) Theodoret, *Hist. Eccles. l.* 3, *c.* 24. *et Philoth.* c. 2.

list sich beriefen, verließ er seine Einöde, und kam nach Antiochia, um diese Ketzer öffentlich zu Schanden zu machen. In dieser Stadt wirkte er auch mehrere Wunder. Als er der Wahrheit ein ungeheucheltes Zeugniß gegeben, gieng er wieder heim in seine Zelle und setzte den Unterricht seiner Jünger fort, die sich seiner Leitung unterzogen hatten, und die Kirche lange nach seinem Tode noch erbauten. Der heil. Chrysostomus sagt, wo er von ihm redet, er sey ein Wundermann gewesen. Er verbreitet sich über die Ehren, die man ihm sowohl zu seinen Lebzeiten als nach seinem Tode erwies [2]. Der heilige Julian Sabas kommt in dem römischen Martyrologium unter dem 14. Jäner vor; die Griechen aber verehren ihn am 18. und 24. Oktober.

Vergl. Theodoret, *Hist. relig. c.* 2; Palladius, *Lausiac. c.* 102; Sozomenus, *l.* 13, *c.* 14; Bülteau, *Hist. monast. d'Orient*; Tillemont, tom. VII.; Fleury, *l.* 16, *n.* 28. u. s. w.

Der heil. Mono,
Einsiedler.

Der heilige Mono, geboren in Schottland, verließ seine Heimath, in der Absicht, desto leichter zur Vollkommenheit hinanzustreben. Er begab sich in den Ardennenwald, wo er im siebenten Jahrhundert als Einsiedler lebte. Räuber haben ihn in seiner Zelle umgebracht. Man begrub seinen Leichnam in dem Dorfe Nassau, nicht weit von der ehemals berühmten Abtei St. Hubert im Luxemburgischen. Verschiedene Wunder haben seine Grab-

2) *Hom.* 21. *in Ephes.*

stätte berühmt gemacht. Eine unfern der Stadt St. Andrews in Schottland gelegene Kirche bekam den Namen dieses Heiligen, und besteht annoch unter dem Namen Mono's Kirk.

Vergl. Molan, *Addit. ad Usuard. et Kink, in Cal.*

Der ehrwürdige Paul von Kreuz,
Stifter der unbeschuheten Kleriker zum heil. Kreuz und Leiden unsers Herrn.

(Sein Leben schrieb in italienischer Sprache P. Vincenz Marca von St Paul, Priester derselben Congregation, und weihete es dem Pabste Pius VI. 1. Bd. in 4. 1786. Vergl. *Vies des Pères etc. Supplément de Charles Butler. etc.* p. 468.)

Jahr 1775.

Paul, vom Kreuze genannt, ein Sohn des Lukas Danei, aus einem adeligen Hause von Montferrat, und der Anna Maria Massari, wurde geboren am 3. Jäner 1694 zu Ovada, in der Diöcese Acqui im Piemontesischen. In der Taufe erhielt er den Namen Paulus Franziskus. Erzogen von einer überaus frommen Mutter, welche mit Sorgfalt alle Gefahren der Welt von ihm entfernte, ward er frühzeitig von den Lehren unsers Glaubens ergriffen. Das Leben der heiligen Einsiedler, jener vollendeten Muster der Bußfertigkeit, hatte für ihn ganz besondere Reize; mit dem größten Vergnügen hörte er von denselben reden und man konnte versichert seyn von dessen Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit zu Allem, sobald man ihn mit solchen Gegenständen unterhielt. Seine Eltern, die er frühzeitig verlor, hatten ihm vor-

zügliche Beispiele der Unterwürfigkeit gegen den Willen Gottes hinterlassen, durch die Geduld, mit welcher sie die Armuth ertrugen, die der Krieg in Italien in seinem Gefolge gehabt. Sorgfältig bewahrte er das Andenken ihrer Tugenden, und ließ von zarter Jugend auf sich angelegen seyn, ihre weisen Mahnungen in Ausübung zu bringen. Er war eines so abgetödteten Sinnes, daß er von Kindheit an sich selber abzusterben begann, und beschleunigte diese Ertödtung des sinnlichen Menschen durch häufiges Gebet in der Gesellschaft eines seiner Brüder, Namens Johann Baptist, der bis in den Tod der unzertrennliche Gefährte seiner Tugend war.

Paul hatte mit mehreren tugendhaften Jünglingen das Band der Freundschaft geknüpft; alle ihre Unterhaltungen betrafen fromme Gegenstände; am Meisten beschäftigte den ehrwürdigen Paul das Leiden des Erlösers; dieses Geheimniß ergriff ihn so sehr, daß er an den Freitagen mit einem Stückchen Brod sich begnügte, welches er von seiner Schwester als Almosen begehrte, und nur ein Getränk genoß, das er heimlich mit Essig und Galle zubereitete. Anfänglich ward er von einem Beichtvater hart behandelt, der, ohne Zweifel um seine Tugend allzeit mehr zu läutern, ihn schweren Prüfungen unterwarf. Als er nachher unter die Leitung eines Kapuziners kam, eines vortrefflichen Führers auf den geistigen Wegen, machte er schnelle Fortschritte im innern Leben. Das Verlangen, die Feinde des Glaubens zu bekämpfen, bewog den heil. Jüngling, sich dem Glaubensheere anzuschließen, das die Republik Venedig gegen die Türken ausgerüstet hatte; bald aber gieng es ihm ein, daß er von Gott keineswegs zum Kriegsdienste berufen sey. Er hatte eine

ehrenvolle Verbindung ausgeschlagen, die ihm alle zeitlichen Vortheile dargeboten; denn eine innere Stimme hatte ihm gesagt, er würde eine Genossenschaft stiften, ganz nach den evangelischen Räthen eingerichtet. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland entwarf er auch wirklich hierzu den Plan, und legte denselben dem Bischof von Alessandria vor, in dessen Sprengel er lebte. Der Oberhirt gab seine Beistimmung, und legte ihm den 22. November 1720 eine schwarze Tunik an. Paul war damals erst 26 Jahre alt; zu jener Zeit mochte er wohl den Beinamen vom Kreuz angenommen haben.

Der neue Ordensmann zog in eine Art Zelle nahe bei der Kirche zum heil. Karl in Castellazo, wo seine Eltern wohnten. Da entwarf er die Regel für die Anstalt, die er zu errichten gedachte. Seine neue Lebensweise verursachte ihm schwere innerliche Kämpfe, die er aber mit dem Beistande der göttlichen Gnade siegreich bestand. Nach Vollendung dieser Regel bezog er mit seinem Bruder Johann Baptist seinen Wohnort in einer Einsiedelei bei einer Dorfkirche. Von da aus bereisete er die umliegenden Ortschaften und Meierhöfe, um das Volk zur Buße zu ermahnen. Nach einem nicht gar langen Aufenthalt an diesem Orte glaubte er nach Rom sich begeben zu müssen, um bei dem apostolischen Stuhle um die Genehmigung, die er als den Ausdruck des göttlichen Willens erachtete, anzusuchen; allein er konnte bei dem damaligen Pabste Innocenz XIII. keine Audienz erlangen. Getäuscht in seiner Erwartung zog Paul nach Monte-Argentaro in eine Einsiedelei, welche den Namen zur Verkündigung führte. Bald folgte ihm sein Bruder dahin, wo sie beide den streng-

sten Bußwerken sich unterzogen. Aurelius Cavalieri [1]), der bekannte fromme Bischof von Troja, im Königreiche Neapel, hieß dieselben in sein Kirchspiel ziehen, auf daß sie dort seine Heerde erbauen möchten; die Diener Gottes folgten dem Rufe des heil. Oberhirten. Als sie 1725 das Jubeljahr nach Rom gezogen, wandten sie sich an Benedikt XIII., der mündlich die Lebensweise der zwei Brüder guthieß, und ihnen erlaubte, Novizen anzunehmen. Zwei Jahre darauf ertheilte ihnen der oben genannte Bischof die Priesterweihe, und bewies ihnen bei dieser Gelegenheit eine ganz besondere Theilnahme. Nach verschiedenen Umzügen kamen sie wieder nach Monte-Argentaro zurück, wo sie den ersten Grund legten zu der Genossenschaft, welche unter dem Namen Gesellschaft der Passionisten bekannt wurde. Es meldeten sich bald drei Postulanten, ein Kleriker und zwei Laien, welche auch ihre ersten Gefährten wurden. Damals begannen Paul und sein Bruder aus ihrer Einsiedelei hervorzugehen, um das Wort Gottes zu verkünden, und Missionen zu halten. Die glänzendsten Erfolge krönten Pauls erste Arbeiten. Sein demüthiges und abgetödtetes Aeußere rührte alle Herzen, und seine kraftvollen Reden bekehrten die Seelen zu Gott. Er erwarb sich bei den Bewohnern der Stadt Orbitello in Toscana ein solches Ansehen, daß sie ihm ein Haus baueten wie einer regulierten Genossenschaft, das der Mann Gottes am 14. September 1737 mit neun andern Genossen (denn die Ersteren hatten ihn

---

1) Vergl. was in dem Leben des gottsel. Alphonsus von Liguori am 2. August über diesen Diener Gottes gesagt worden.

verlassen) in Besitz nahm. Bald darauf, den 15. Mai 1741, ward ihm der Trost, von dem Pabste Benedict XIV. ein Bestätigungsbreve seiner Anstalt zu erhalten.

Nun arbeitete Paul an der Vervollkommnung der Satzungen seiner Anstalt. Er gründete ein Noviziat und bildete ein Kapitel, in welchem er die Wahl eines General-Superiors in Vorschlag brachte. Darüber konnte man nicht lange verlegen seyn; er war zu gegründet in dem Vertrauen seiner Brüder, als daß nicht alle Blicke sogleich auf ihn hätten fallen sollen; er aber hielt sich dieser Ehre unwürdig, und versuchte alles Erdenkliche, um sie von sich abzulehnen. Seine Demuth brachte eine ganz andere Wirkung hervor als er sich versprochen hatte, und bestärkte seine Brüder nur noch mehr in ihrem gefaßten Entschlusse. Da er endlich die ihm aufgelegte Bürde nicht mehr abzuwälzen vermochte, dachte er ernstlich an die Heiligung der ihm anvertrauten geistlichen Söhne. Aber sein Eifer beschränkte sich nicht blos auf seine Ordensglieder; da die Missionen ihm eines der wirksamsten Mittel schienen, die Seelen zu Gott zu führen, widmete er sich denselben mit unermüdetem Eifer. Der gewöhnliche Gegenstand seiner Predigten war das Leiden Christi. Zu Orbitello bekehrte er mehrere Offiziere, eine Menge Soldaten, und nahm sechzig aus ihnen, die protestantischer Confession waren, das Glaubensbekenntniß ab. Dieß waren aber nicht die einzigen Früchte seiner Mühen; in andern Ländern, wo er gleichfalls predigte, war die Aernte nicht minder ergiebig. Der Herr, für dessen Ehre Paul arbeitete, segnete so augenscheinlich die Bestrebungen seines Dieners, und gab ihm in drohenden Gefahren so unverkennbare Beweise seines besondern Schutzes, daß sein

Geschichtschreiber sich nicht entwinden konnte, mehrere derselben anzuführen.

Durch die Heiligkeit seines Wandels und die Kraft seiner Lehren hatte dieser Gottesmann eine solche Gewalt über den Geist des Volkes sich errungen, daß selbst die Straßenräuber ihn hörten, und auf seine Stimme sich bekehrten. Eine dieser Bekehrung war mit so seltsamen Umständen begleitet, daß sie hier angeführt zu werden verdient. Paul reis'te zu Fuße mit seinen Jüngern, wie gewöhnlich, in einem Kreise von Toscana, Montemarano genannt, als er in einiger Entfernung im Wald einen gewaffneten Menschen aus dem Gebüsche hervortreten sah, der ihm in das Gehölz hineinwinkte. Der fromme Missionär empfand ohne Zweifel einige Furcht; er folgte dennoch diesem Manne, und fragte ihn nach einigen Schritten, was er mit ihm vorhabe; da antwortete der Andere, ihn an dem Arme fortziehend: „Gehen wir nur weiter „voran." Paul's Schrecken wurde dadurch gesteigert, indem er nicht wußte, welchen Ausgang dieß Begegniß haben würde. Er faßte dennoch Muth und folgte dem Räuber, und im Dickicht des Waldes änderte dieser Mensch plötzlich den Ton, und bat ihn ganz zerknirscht, sein Sündenbekenntniß ihm abzunehmen. „Mein Bruder," entgegnete ihm Paul, „du hättest mir dieses gleich sagen „können. Bleib da, bis ich meine Gefährten davon in „Kenntniß gesetzt habe." Hierauf kam er wieder zurück; da er aber für jenen Ort keine Vollmacht hatte, Beicht zu hören, gab er dem verirrten Menschen blos weise und väterliche Mahnungen, die ihn mit Gottes Gnade vollends bekehrten.

Personen vom höchsten Stande empfanden wie die Uebrigen die Macht seiner heiligen Beredsamkeit. Ein Kriegsoberster sagte ihm eines Tages, nachdem er ihm gebeichtet hatte: „Mein Vater, im Kriege habe ich mich „in ziemlich hitzigen Treffen befunden, und war nicht „weit von den Kanonen entfernt; allein noch nie habe „ich so gezittert, wie im Augenblicke, wo ich vor dir „kniee."

Um die Früchte der apostolischen Arbeiten des Pater Paul fortzupflanzen, errichteten verschiedene Länder neue Häuser seiner Genossenschaft: in kurzer Zeit erhoben sich zwölf für Männer, und eins für Frauen, das gleichfalls seine Regel befolgte; jedoch gründete er diese Anstalten nicht ohne große Schwierigkeiten. Man arbeitete sogar zur Aufhebung seiner Genossenschaft; aber seine Sanftmuth, Geduld und Klugheit wurden allzeit mit dem beßten Erfolge gekrönt. In diesen Häusern unterhielt er stets den Geist des Gebetes und der Tugend, durch die häufig von ihm unternommenen Besuche, und sicherte ihren Bestand durch die Genehmigungen der Päbste Clemens XIII., Clemens XIV. und Pius VI. In seinem hohen Alter ließ er sich zu Rom nieder, wo er seine letzte Mission hielt, während des Jubiläums vom Jahr 1769. Von Gebrechlichkeiten darniedergebeugt, schien er seiner letzten Stunde nahe; aber plötzlich erhielt er die Gesundheit wieder, als ihm der Pabst Clemens XIV. sagen ließ, er wollte nicht, daß er schon stürbe. Derselbe Pabst gab dem heil. Paul und seinen Ordensbrüdern die Kirche zu den heil. Johannes und Paulus, wie auch das damit verbundene Haus, welches eben die Väter der Mission geräumt hatten. Dieses Haus war

die letzte Wohnung es Dieners Gottes. Eine immer steigende Unpäßlichkt verkündete ihm seinen baldigen Tod, wozu er sich durch Verdoppelung seines Eifers, und den Empfang der heil. Sterbsakramente vorbereitete. Nachdem er seinen Brdern die schönsten Beispiele der Tugend und der weisest Mahnungen gegeben, verschied er ruhig im Herrn en 18. Oktober 1775, während man ihm die Leidensschichte unsers Erlösers nach dem heil. Johannes vlas: er war ein und achtzig Jahre alt. Alle Anwesend waren durch Pauls Heiligkeit so gerührt, daß siezu einander sagten: „Heute haben wir ge„sehen, wie e Heiligen sterben."

Die Bußsrenge des Dieners Gottes und seine mühseligen Arbeite erregten den gerechten Wunsch, ihn unter die Zahl der Helden der Religion, welche die Kirche öffentlich verert, aufgenommen zu sehen. Seine Heiligsprechung wude auch gleich nach seinem Tode wirklich eingeleitet. Pabst Pius VI erklärte ihn ehrwürdig. Pius VII erkannte am 18. Hornung 1821 die Heldenmüthigkeit der Tugenden Pauls von Kreuz; die Congregation der Ritus bestätigte am 20. April 1822 die zu Fondi geschehene Beglaubigung der durch seine Fürbitte gewirkten Wunder.

19. Oktober.

Der heil. Petrus von Alcantara,
aus dem Orden des heil. Franziscus.

(Entlehnt aus seinen Lebensbeschreibungen von Pater Johannes von St. Maria, 1619, und von Pater Martin von St. Joseph, 1644; aus der heil. Theresia, in dem 27. Kapitel ihres eigenen Lebens; aus der Biographie des Heiligen, welche P. Franz Courtot, 1670 zu Paris in französischer Sprache herausgegeben hat. Vergl. Helyot, *Hist. des Ordres Relig.*, tom. I, p. 137, und die Fortsetzung der Franziskaner-Annalen von Wadding, herausgegeben zu Rom 1740, tom. XVIII, *ad an.* 1542, n. 5—18, p. 41.)

Jahr 1562.

Jesus Christus hat selber uns kund gethan, daß der Geist und die beständige Ausübung der Buße die Grundlage des geistigen Lebens sind. Diese wichtige Lehre, welche von den Menschen fast gänzlich mißkannt wird, sogar unter denjenigen, die sich Christen nennen, war die Richtschnur, nach welcher der heil. Petrus von Alcantara immer seinen Wandel ordnete. Daher finden wir auch in seinem Leben unsre Feigheit beschämt und alle eiteln Vorwände zernichtet, womit wir sie beschönigen möchten.

Er wurde 1499 geboren zu Alcantara, einem Städtchen der Estramadura in Spanien. Sein Vater, mit Namen Alphons Garavito, war im Dienste des Königs und Befehlshaber dieser Stadt. Seine Mutter war aus einer adeligen Familie entsprossen, und zeichnete

sich, gleich ihrem Manne, durch ihre Tugenden und ihre Frömmigkeit aus. In dem jungen Petrus waren nicht sobald die ersten Strahlen der Vernunft aufgegangen, als er von Liebe Gottes schon ganz erglüht war. Seine Treue in Erfüllung aller Pflichten, seine Andacht und sein Gebetseifer machten allgemeines Aufsehen, und schon damals wurde er wie ein Wunderkind betrachtet. Der Tod entzog ihm seinen Vater, als er eben seinen philosophischen Curs zu Alcantara vollendete; einige Zeit darauf ward er nach Salamanca geschickt, um allda das kanonische Recht zu hören. Während seiner zwei Universitätsjahre nahmen seine Studien, Gebet und der Besuch der Armen in Spitälern seine ganze Zeit in Anspruch.

Im Jahr 1513 ward er wieder in sein Vaterland zurückberufen, wo seine erste Angelegenheit war, über seine künftige Lebensweise nachzudenken. Einer Seits standen ihm die herrlichsten Aussichten in der Welt offen; anderer Seits betrachtete er die ihn bedrohenden Gefahren, und die Vorzüge und das Glück des einsamen Lebens. Endlich siegte die Gnade, und er entschloß sich, in's Kloster zu treten. Seine Wahl fiel auf den Franciscaner-Orden; er legte im Kloster Manjarez, auf den Gebirgen zwischen Castilien und Portugal, die Gelübde ab. Bald leuchtete er unter seinen Brüdern durch seine Demuth, Nachtwachen, Fasten und Bußübungen jeglicher Art. Sein Eifer war so lebendig, daß die härtesten Abtödtungen nichts Abschreckendes für ihn hatten. Von allem Irdischen hatte er sich so vollkommen und unbedingt losgeschält, daß er der Welt wahrhaft gekreuziget war, und in Allem, was die Sinne und die Eitelkeit der Menschen schmeichelt, nur Schmerz und Ueberdruß fand

Seine Vereinigung mit Gott war ununterbrochen. Man übertrug ihm verschiedene Aemter, die er zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verwaltete. Ueber seine Sinne wachte er so strenge, besonders über seine Augen, daß er eine geraume Zeit nicht wußte, wie die Kirche seines Klosters aussähe. Als ihm eines Tages sein Superior Vorwürfe machte, daß er seit mehreren Monaten, wo man ihm die Besorgung des Speisesaals übertragen, den Brüdern eine Frucht, die in der Vorrathskammer war, nicht vorgesetzt, erwiederte er ganz demüthig, er hätte das Getäfel, an welchem die Früchte gehangen, wie man dort besonders mit den Trauben zu thun pflegte, nicht angesehen. Später gestand er der heil. Theresia, er sey drei Jahre in einem Hause gewesen, ohne die Brüder anders als an der Stimme zu kennen. Seit dem Eintritt in den Orden bis zu seinem Tode schaute er nie einem Weibe in's Gesicht. Mehrere Jahre hindurch lebte er nur von Brod, das er in's Wasser tauchte, und von unschmackhaften Kräutern, und während seines Einsiedler-Lebens ließ er eine Menge auf einmal kochen, um der weitern Sorge des Körpers überhoben zu seyn. Er aß damals nur einmal des Tages, und oft begegnete es ihm, daß er drei Tage nacheinander ohne die geringste Nahrung zubrachte. An den hohen Festen that er hinwieder zu seinen Kräutern eine gewisse Brühe, die aus Essig und Salz zubereitet war. Er trank nichts als Wasser, und zwar nur in sehr geringem Maße. Durch seine große Abtödtung brachte er es beinahe zu einer gänzlichen Geschmacklosigkeit seiner Sinne, so daß er oft nicht wußte, was er aß. Ein auf die Erde hingebreitetes Cilicium diente ihm zum Bette; er schlief wenig, und die Ruhe,

die er der Natur gestattete, genoß er gewöhnlich stehend, den Kopf angelehnt an einer Mauer. Seine langen und ununterbrochenen Nachtwachen sind unglaublich; an diese Abtödtung hatte er sich aber nur nach und nach gewöhnt, um dadurch seiner Gesundheit nicht zu schaden; und da er von sehr fester Leibesbeschaffenheit war, konnte er dieselben auch ertragen. Dessen ungeachtet setzten ihm heftige Versuchungen zu, die er aber durch Gebet und Demuth siegreich bestand.

Einige Monate nach der Ablegung seiner Gelübde, ward der heil. Petrus von Alcantara in ein Kloster bei Belviso, das in einer öden Gegend lag, geschickt. Da erbaute er sich in einiger Entfernung von der Genossenschaft eine Zelle, mit Lehm und Baumstämmen, und übte außerordentliche Abtödtung, von denen Gott allein Zeuge war. Drei Jahre später wählte man ihn, obgleich erst zwanzig Jahre alt, zum Vorsteher eines kleinen Klosters, das eben zu Badajoz, der Hauptstadt von Estramadura, gebaut worden. Nach Verlauf der Zeit seines Vorsteheramtes kündigte ihm sein Provinzial an, er solle sich zum Empfange der geistlichen Weihen vorbereiten. Vergebens hielt er um Verschub an; man führte ihn 1524 in's Heiligthum ein, und übertrug ihm das Predigtamt. Im folgenden Jahre wurde er Quardian im Kloster Placentia. Alle ihm anvertrauten Stellen verwaltete er mit ungemeinem Ruhme, er sah sich immer als den Diener seiner Brüder an, und hielt sich stets verpflichtet, ihnen besonders durch sein Beispiel den allerbeßten Unterricht vorzuleuchten. Daher jener Eifer, der sogleich in Allen, die unter seiner Leitung standen, fast unwillkürlich sich entzündete. Nach der Entbindung von seiner Quardian-

stelle mußte er sechs volle Jahre ganz allein dem Volke das Wort Gottes verkünden. Auf den Lehrstühlen der Wahrheit erschien er wie ein Engel des Herrn, um die Sünder zur Buße aufzuwecken, und sie mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu entflammen. Unzählige Bekehrungen krönten seinen Eifer. Mit natürlichen Anlagen verband er vollkommene Kenntniß der innern Wege, und ein tief religiöses Gefühl für alle göttlichen Dinge, das man nicht durch Studium erwirbt, sondern dem Gebet und der Gnade verdanket. Schon der Anblick des Heiligen allein war ein Unterricht, und man pflegte von ihm zu sagen, er brauche nur aufzutreten, um Thränen und Bekehrungen hervorzubringen.

Da die Liebe zur Abgeschiedenheit so zu sagen seine angeborne Neigung war, bat er seine Vorgesetzten, sein Leben in irgend einer Einöde zubringen zu dürfen, wo er sich ungehindert der Beschaulichkeit widmen könnte. Was er so anhaltend und so inständig begehrte, ward ihm zuletzt bewilligt, und man schickte ihn in's Kloster zum heil. Onuphrius zu Lapa bei Soriana. Dieses Haus lag in einer schauerlichen Wüste. Dem Heiligen wurde jedoch die Erlaubniß, dahin zu ziehen, nur unter der Bedingung bewilligt, daß er die Leitung desselben übernehme. Da verfaßte er seine Abhandlung über die Betrachtung, auf Bitten eines frommen Edelmannes, der ihn öfters über diesen Gegenstand sprechen gehört hatte. Die heil. Theresia, Ludwig von Granada, der heil. Franz von Sales, der Pabst Gregor XV., Christina, Königin von Schweden, u. A. m., haben diese Abhandlung als ein wahres Meisterwerk angesehen. Der Verfasser beweiset darin die Nothwendigkeit der Betrach-

tungen; verbreitet sich über die Art und Weise, und die Vortheile derselben. Er legt auch einige kurze Betrachtungen vor über das Leiden Jesu, als Muster. Nach demselben Plane haben Ludwig von Granada und andere askjetische Schriftsteller versucht, den Christen die so sehr vernachlässigte, und dennoch zur Erhaltung der Frömmigkeit so nothwendige Betrachtung zu erleichtern. — Wir haben von unserm Heiligen noch eine andere Abhandlung, die eben so vortrefflich ist, wie die Erste; sie hat die Aufschrift: von dem Seelenfrieden [1].

---

1) Er stellt als Hauptgrundlage auf, daß, weil die Tugendvollkommenheit in der Reinheit und in dem Feuer der göttlichen Liebe bestehe, wir mit allen unsern Kräften nach jenem Ziele streben sollen. Erstens, sagt er, müssen wir alle unsere ungeregelten Begierden zähmen; dadurch werden wir unser Inneres in Ordnung bringen, den Frieden in unsern Herzen begründen, und uns die Demuth und Sanftmuth mit den übrigen christlichen Tugenden aneignen. Wir müssen Sorge tragen, daß alle unsere Handlungen von dem innern Geiste beseelt seyen; sogar die Abtödtungen gehen verloren, und werden zuweilen schädlich, wenn sie nicht auf dieser Grundfeste ruhen. Mit dieser aufmerksamen Besorgniß, welche den Keim der irdischen und lasterhaften Neigungen aus unsern Herzen zu reißen sucht, werden wir jenes unausgesetzte Streben verbinden, daß wir alle unsere Pflichten mit Liebe und Fröhlichkeit erfüllen, indem wir die Pflichten wegen ihrer selbst lieb gewinnen, und nichts aus Zwang thun: denn dieser schlimme Seelenzustand ist vorzüglich ein Feind des innern Friedens. Es ist alles daran gelegen, daß man jede Zerstreuung verhüte. Es darf also nichts verabsäumt werden, um seine Seele im Frieden zu erhalten, damit wir Gott nie aus dem Auge verlieren, und in Allem wünschen, nur ihm zu gefallen. Erhebt sich in uns die Unruhe, so laßt uns gleich zu Gott unsre Zuflucht nehmen, unser Herz im Ge-

Peter von Alcantara stund selber auf einer hohen Stufe des beschaulichen Lebens; sein ganzes Wesen

---

bete ihm zuwenden, Jesus im Oelgarten nachahmen, der dreimal auf die Erde hingeworfen zu seinem himmlischen Vater betete. An einem Tage erbauet man keine Stadt. Vergessen wir daher in keine Weise, daß es ein eben so wichtiges Geschäft sey, Gott eine Wohnung zu bauen, und dem heiligen Geist einen Tempel, wiewohl der Oberbaumeister in den Himmeln ist. Die Demuth soll der Eckstein unsers geistigen Gebäudes seyn. «Laßt uns von Herzen wünschen, verächtlich zu «seyn in den Augen der Menschen, und nimmer unsern eigenen «Willen zu thun. Alle unsere Wünsche sollen in Gott seyn; «begehren wir von ihm, sein Wille möchte geschehen, damit er «allein in uns herrsche. Wer uns von der Demuth abwendig «macht, welchen scheinbaren Grund er auch vorschützen mag, «der ist ein falscher Prophet, ein reißender Wolf, der in einen «Schaafspelz sich hüllet, um das mit Mühe Errungene uns zu «rauben.»

Der Heilige will, daß man mit der Demuth die Selbstentäußerung und die Geistessammlung verbinde. Auch verlanget er, daß man seinem Eifer für das Heil der Seelen nicht traue, wofern man seine eigenen Heiligungsmittel dabei außer Acht setzte. Zum Troste derjenigen, die mit Gewissensunruhen und innern Leiden geplagt sind, bemerkt er, daß Gott diese Prüfungen öfters zulasse, um eine Seele auf dem Wege der Demuth und der Herzensreinigkeit weiter zu befördern. Die Ruhe, welche er anempfiehlt als die zuverlässigste Vorbereitung einer Seele zur Aufnahme des heiligen Geistes in die Wohnung ihres Herzens, ist nichts weniger als ein thatenloser Zustand. Obgleich die Seele nicht von Finsternissen umdunkelt, noch von dem heftigen Sturme der Leidenschaften getrieben wird, ist sie doch ganz Thätigkeit und Feuer, ganz durchglühet von den Flammen der Tugend und zum Ausbruche derselben mit wundersamer Gewalt dahin gerissen.

war in Gott vertieft. Er las die heil. Messe mit außerordentlicher Andacht, und oft unter häufigen Thränenergießungen. Im Gebete harrete er eine ganze Stunde unbeweglich mit ausgestreckten Händen, und die Augen zum Himmel erhoben. Er hatte auch Verzuckungen, die oft lange andauerten. Ueber die Menschwerdung und das heilige Altarssakrament stellte er besonders gerne Betrachtungen an; blos der Name dieser Geheimnisse brachte ihn zuweilen in Verzuckung. Es wäre unmöglich, die Süßigkeiten und Tröstungen, die er von Gott im Gebet empfieng, mit Worten auszudrücken. Oefters konnte er den Aufschwüngen der Gottesliebe nicht Einhalt thun, und da hörte man ihn ganz laut, mit bewunderungswürdiger Anmuth, des Herrn Lob singen. Von Zeit zu Zeit verbarg er sich in die Wälder, um hierin mehr Freiheit zu genießen; die Bauern, die ihn hier bemerkten, hielten ihn für einen Wahnsinnigen.

Als Johann III., König von Portugal, vom Rufe der Heiligkeit des Dieners Gottes hörte, wollte er ihn über einige Gewissensfälle zu Rathe ziehen, und bat deßhalb den Pater Provinzial, ihn nach Lissabon reisen zu lassen. Der Heilige weigerte sich der Wagen, die man ihm bereitet hatte, und machte, nach seiner Gewohnheit, den Weg zu Fuß und ohne Sandalien. Der König wurde durch seine Antworten so befriedigt und durch sein ganzes Benehmen so erbaut, daß er ihn einige Zeit darauf wieder zu sich beschied. Bei diesen beiden Besuchen bekehrte der heil. Petrus von Alcantara sehr viele Hofleute. Die Infantin Maria, Schwester des Königs, entsagte aller Pracht der Welt, und legte die drei Kloster-Gelübde ab, jedoch mit dem Vor-

behalte, weltliche Kleidung zu tragen und am Hofe zu bleiben, weil einige sehr wichtige Angelegenheiten ihre Gegenwart erheischten. Diese Prinzessin stiftete zu Lissabon ein Kloster der Armen-Clarissen für vornehme Frauen. Sie vereinigte ihre Bitten mit jenen des Königs, um den Heiligen zurückzuhalten, und um ihn dahin zu bewegen, erbauete sie ihm eine Zelle nebst einem Betsaale, damit er seine gewohnten Uebungen verrichten könnte. Allein Petrus von Alcantara fand so viele Unzulässigkeiten in dem ihm gemachten Anerbieten, daß er es von sich ablehnte.

Als ein großer Zwist unter den Bewohnern von Alcantara entstanden war, begab er sich in diese Stadt, um die Eintracht wieder herzustellen. Seine Gegenwart und seine Reden brachten die gehoffte Wirkung hervor. Die Unruhen hörten auf, und der Same der Zwietracht wurde erstickt. Kaum war diese Angelegenheit vollendet, als man ihn 1538 zum General der Provinz St. Gabriel oder Estramadura ernannte, die damals dem sogenannten Conventualen gehörte, und gewisse Verbesserungen angenommen hatte. Da dieser Heilige das zur Generalswürde gewöhnlich erforderliche Alter noch nicht hatte, schützte er diese Ursache vor, um dieselbe von sich abzuwenden; man nahm aber auf seine Vorstellungen keine Rücksicht, weil man glaubte, daß seine Tugenden und seine Klugheit das Alter vertreten würden. Sogleich nützte er die ihm angetraute Gewalt, und führte eine strenge Reform ein; und die Satzungen, welche er zu diesem Zwecke schrieb, wurden in einem zu Placentia 1540 gehaltenen Kapitel für die ganze Provinz angenommen.

Nach Verlauf seines Generalats kehrte er, des darauf folgenden Jahres, nach Lissabon zurück zu dem P. Martin von St. Maria, der mit der Grundlage einer strengen Reform beschäftigt war, und eine Einsiedelei errichtete auf den unfruchtbarsten Gebirgen, genannt Arabida, an dem Ursprunge des Tago auf dem entgegengesetzten Ufer von Lissabon. Der Herzog von Aveiro gab hierzu das Grundstück, und lieferte alles Nöthige zur Erbauung der Zellen. Der heil. Petrus entflammte den Eifer der Religiosen, welche sich zur Reform bekannt hatten, und schlug ihnen noch verschiedene Anordnungen vor, die sie ebenfalls annahmen. Die Einsiedler von Arabida waren unbeschuht, lagen auf Reiserbündeln oder auf bloßer Erde; sie enthielten sich des Genusses der Fleischspeisen und des Weines, und aßen nur an Festtagen Fische. Um Mitternacht beteten sie die Metten, und der Heilige nahm es auf sich, sie zu wecken; nach der Metten blieben sie in der Kirche, und beteten bis zu Tagesanbruch. Hiernächst folgte die Prim, dann die heilige Messe, nach der ursprünglichen Regel des heil. Franziscus. Nach diesem begaben sie sich in ihre Zellen, die sie nur verließen, um zusammen die Terz und die übrigen kanonischen Horen abzubeten. Die Zwischenzeit von da bis zur Vesper und Complet wurde zur Handarbeit verwendet. Die Zellen der Brüder waren klein und nieder; die unsers Heiligen war so schmal, daß er darin weder aufrecht stehen, noch sich niederlegen konnte. Als Pater Johannes Calas, General des Ordens, nach Portugal kam, wollte er auch Petrus von Alcantara sehen, und stattete ihm in seiner Zelle einen Besuch ab. Was er mit eigenen Augen gesehen, hatte

ihn so erbaut, daß er dem Pater Martin von St. Maria erlaubte, Novizen anzunehmen. Auch gestattete er ihm, seine Reform in den Klöstern Palhaes und Santaren einzuführen, und errichtete daselbst eine Custodie. Sein Reisegefährte ward durch diese Beispiele der Tugend so gerührt, daß er ihn verließ, um gleichfalls sich der Reform zu unterwerfen. Das Kloster Palhaes wurde zum Noviziat bestimmt, und man übertrug dessen Leitung dem Heiligen wie auch jene der Novizen.

Letztere Stelle versah der heil. Petrus von Alcantara zwei Jahre, d. h. bis 1544, wo seine Obern ihn nach Spanien zurückberiefen. Seine Brüder der Provinz Estramadura bezeigten beim Wiedersehen die innigste Freude. Aus Gehorsam übte er seine Amtsverrichtungen; allein aus Liebe zu dem beschaulichen Leben begehrte er die Erlaubniß, in den abgelegensten Klöstern seines Ordens zu wohnen; und auf diese Weise verstrichen vier Jahre. Der Prinz Ludwig, Bruder des Königs, und der Herzog von Aveiro, beriefen ihn wieder nach Portugal. Während der drei Jahre, die er in diesem Reiche zubrachte, gab er der Reform von Arabida die letzte Vollendung, und im Jahre 1550 gründete er ein neues Kloster bei Lissabon. Zehn Jahre später wurde die Custodie zu einer Provinz des Ordens erhoben.

Da die erhabenen Tugenden des heil. Petrus von Alcantara viele Bewunderer herbeiführten, welches ihm in seiner Zelle sehr beschwerlich war, eilte er wieder nach Spanien zurück, wo er ungekannter zu seyn hoffte. Er kam 1551 zu Placentia an, und sogleich ersuchten ihn seine Brüder, das Provinzialat anzunehmen; er erbat sich

aber die Freiheit, eine Zeitlang für sich allein zu leben, die man ihm auch zugestand. Zwei Jahre später ward er in einem Generalkapitel zu Salamanca als Custos erwählt.

Im Jahre 1554 entwarf er den Plan zu einer Congregation, die eine noch strengere Reform, als die bis dorthin bestandene, annehmen sollte. Vorerst aber holte er die Erlaubniß ein bei dem Pabste Julius III. Sein Vorhaben genehmigten ebenfalls die Provinz Estramadura und der Bischof von Coria, in dessen Sprengel er mit einem andern Ordensmanne die Lebensweise, die er einzuführen gedachte, versuchte. Bald darauf unternahm er eine Reise nach Rom, und erhielt ein zweites Breve, kraft dessen ihm erlaubt wurde, ein Kloster nach seinem Plane zu erbauen, welches denn auch wirklich zu Stande kam unweit Pedroso, in der Diözese Palencia. Man setzet die Gründung desselben in das Jahr 1555, von welcher Zeit man auch die Reform der unbeschuheten Franziskaner, oder der strengern Observanz des heil. Petrus von Alcantara herschreibt. Das Kloster, von dem hier die Rede ist, hatte nur zwei und dreißig Schuhe in der Länge, und acht und zwanzig in der Breite. Die Zellen waren ungemein beschränkt, und das Bette des Religiosen, das aus drei Brettern bestand, nahm die Hälfte davon ein. Jene des Heiligen war die allerkleinste und unbequemste. Die Kirche stand in dem eben gedachten Gebäude, und machte einen Theil desselben aus. Jeder Ordensmann, der sich zur Buße anregen wollte, durfte nur seine Zelle ansehen, die einem wahren Grabe ähnlich sah.

Der Graf von Oropeza ließ dem Heiligen zwei neue Klöster auf seinen Landgütern bauen; die Reform wurde da gleichfalls eingeführt, wie noch in mehreren andern Häusern. Im Jahre 1561 wurden diese verschiedenen Klöster zu einer Provinz erhoben. Petrus von Alcantara bestimmte in besondern Anordnungen den Raum, den die Zellen, das Krankenzimmer und die Kirche eines jeden Hauses einnehmen sollten. Der Umkreis eines Klosters überstieg nicht vierzig oder fünfzig Schuhe. Es sollten darin nur acht Brüder wohnen, die allzeit barfüßig seyn mußten. Sie schliefen auf Brettern oder auf Matten, die auf die Erde hingebreitet waren. Ihre Betten erhöheten sie einen Schuh über die Erde, wenn der Ort etwas feucht wurde, um Krankheiten zu verhüten. Fleisch, Eier, Fische und Wein gestattete man nur den Kranken. Jeden Tag wurde eine dreistündige Betrachtung gehalten, und für die heiligen Messen wurden keine Stipendien angenommen.

Der heil. Petrus von Alcantara war Ordenscommissar, als er zum Provinzial seiner Reform erhoben wurde. Bald darauf begab er sich nach Rom, und begehrte die Bestätigung seines Instituts. Der Pabst Paul IV. sprach durch eine Bulle vom Monate Hornung 1562 die Congregation des Heiligen von der Jurisdiction der Franciskaner-Conventualen los, und unterwarf sie dem Generale der Observanz mit dem Beisatze, daß sie gehalten sey, die von dem Heiligen gegebenen Verbesserungen allzeit zu befolgen. Sie gründete mehrere Anstalten in Italien und in einigen Provinzen von Spanien. Jede Provinz dieser Reform bestand etwa aus zehn Häusern.

Kaiser Karl V. hatte sich, nach der Abtretung seiner Krone, in die Provinz Estramadura zurückgezogen, und zu seinem Wohnorte das Kloster zum heil. Justus, aus dem Orden der Hieronymiten, gewählt. Dieser berühmte Fürst erlas sich den heil. Petrus von Alcantara zu seinem Gewissensrathe, in der Ueberzeugung, es sey Niemand geeigneter, ihn zu einem gottseligen Tode vorzubereiten. Allein der Heilige, der vorsah, daß dieses Amt mit seinen Verrichtungen und mit seiner Lebensweise sich nicht vertrage, führte mehrere Entschuldigungen an, um dasselbe Ansinnen von sich abzulehnen; es gelang ihm endlich, daß der Kaiser sein Begehren zurücknahm.

Er war eben auf einer Visitationsreise begriffen, als er 1559 zu Avila anlangte. Die heil. Theresia, welche in dieser Stadt wohnte, litt damals sehr Vieles von Seite ihrer Freunde und ihrer eigenen Beichtväter; auch ward sie von Gewissensängsten und andern innern Leiden gequält. Man sagte ihr, sie könne wohl von dem arglistigen Feinde getäuscht seyn, und dieser Gedanke war für sie ganz niederschlagend. Guiomera d'Ulloa, eine durch Frömmigkeit ausgezeichnete Wittwe, nahm sie auf acht Tage in ihre Behausung, nachdem sie von ihren Obern hiezu die Erlaubniß eingeholt hatte. Ihre Absicht dabei war, der Heiligen die Gelegenheiten zu erleichtern, mit Petrus von Alcantara sich zu unterhalten. Der Heilige, dem selbst außerordentliche Gnaden zu Theil geworden, hatte ihren Zustand bald erkannt; er zerstreuete ihre Zweifel, und versicherte sie, daß Alles, was in ihr vorgienge, von dem Geiste Gottes käme. Er erklärte sich laut gegen ihre Verläumder, und redete auch deßhalb

mit ihrem Gewissensrathe [2]. Nachdem er sie auf alle Weise getröstet hatte, ermahnte er sie dringend, die Reform in den Carmeliten-Orden einzuführen, und dieselbe vorzüglich auf die unerschütterliche Grundlage der Armuth aufzubauen [3]. Gerührt von Mitleid gegen die heil. Theresia, und innigst verlangend, daß sie seinen Rathschlägen Vertrauen schenken möchte, theilte er ihr mehrere Geheimnisse mit in Bezug auf die Lebensweise, die er seit sieben und vierzig Jahren befolgte. Laßt uns die Heilige selber hören, wie sie erzählt, was sie bei dieser Gelegenheit in Erfahrung gebracht hat.

„Er sagte mir, daß er vierzig Jahre hindurch jeden „Tag nur anderthalb Stunden geschlafen, und daß ihm „diese Abtödtung anfangs am beschwerlichsten gefallen sey; „daß er, um den Schlaf zu bewältigen, aufrecht stehen „blieb oder auf die Kniee sank; daß er sitzend schlief, das „Haupt angelehnt an ein Stück Holz, das an der Wand „seiner Zelle angebracht war. Wenn er sich der Länge „nach hätte legen wollen, so hätte er es nicht thun kön„nen, weil seine Zelle nur vier Schuhe und einen hal„ben lang war. Während dieser ganzen Zeit bedeckte er „sich nie mit seiner Kapuze, so heiß es auch seyn, und „so sehr es auch regnen mochte. Er gieng allzeit bar„fuß, ohne die mindeste Fußbedeckung. Er trug nichts „als seinen Rock, der sehr eng war, und seinen sehr „kurzen Mantel, beide aus ganz grobem Stoffe. Bei „der größten Kälte legte er seinen Mantel ab, ließ die

---

2) Die heil. Theresia in ihrem selbstgeschriebenen Leben, Kap. 30.

3) Ebend. Kap. 35.

„Thüre und die Fenster seiner Zelle offen stehen, damit, „wenn er seinen Mantel um sich warf, oder die Thüre „schloß, sein Körper darin eine Linderung fand. In drei „Tagen aß er nur einmal; und er versicherte, dieses sey „leicht, wenn man sich daran gewöhnt hat. Einer seiner „Gefährten sagte mir, er bringe zuweilen acht Tage ohne „Speise zu; dieß geschah ohne Zweifel in den Verzuck„ungen, deren Zeuge ich einmal gewesen. Seine Ar„muth war ohne Gleichen; und er war so abgetödtet, „selbst in seiner Jugend, daß er, wie er mir sagte, drei „Jahre in einem Kloster seines Ordens gelebt habe, ohne „irgend einen Religiosen anders als an der Stimme zu „kennen; die Versammlungszimmer seines Klosters wußte „er nicht einmal, und konnte nur im Gefolge seiner Brü„der dahin gehen. Dasselbe begegnete ihm auch hinsicht„lich der Straßen. . . . Er war schon sehr betagt, als „ich ihn kennen lernte. Sein Leib war so schwach und „abgezehrt, daß er einem Baumstamme gleich sah, der „seine abgestandenen Aeste ausstreckt. Er war sehr leut„selig, und obgleich er wenig sprach, es sey denn, daß „er gefragt wurde, antwortete er dennoch sehr anmuthig: „denn er hatte viel Geist."

Während der Heilige die Häuser der Reform besuchte, befiel ihn im Kloster VicIosa eine Krankheit. Der Graf von Oropeza war nicht sobald davon in Kenntniß gesetzt, als er ihn nöthigte, in sein Haus zurückzukommen, damit er ihm da alle nöthige Hülfe leisten könnte; allein die Arzneimittel und die Linderungen, die man ihm wetteifernd spendete, steigerten nur noch sein Uebel; das Fieber verdoppelte sich, und an einem seiner Schenkel entstand ein Geschwür. Als der Diener Gottes

sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich in das Kloster Arenas tragen, um da in den Armen seiner Brüder zu sterben. Daselbst angelangt, ließ er sich sogleich die heiligen Sterbsakramente reichen. Er ermahnte noch sofort seine Jünger, den Tugenden ihres Standes stets nachzustreben, besonders die Armuth zu lieben, und gab dann ruhig seine Seele in die Hände seines Schöpfers am 19. October 1562, in seinem drei und sechzigsten Lebensjahre.

Die heil. Theresia, nachdem sie das gottselige Ende des heil. Petrus von Alcantara erzählt hat, ruft aus: „Seit seinem Tode habe ich den Vortheil gehabt, „noch mehr seiner Gegenwart zu genießen, als wäh„rend seines Lebens. Er hat mir weise Rathschläge in „mehreren Dingen ertheilt, und oft habe ich ihn von gro„ßer Herrlichkeit umflossen gesehen. Als er mir das Er„stemal erschien, sagte er mir unter Andern: O glück„liche Buße, die mir eine solche Seligkeit er„worben hat! Ein Jahr vor seinem Tode erschien er „mir, ob wir gleich von einander entfernt waren. Dar„aus nahm ich ab, er würde bald sterben, und machte „ihn dahin aufmerksam. . . . . Nun ist seine Buße in „eine unaussprechliche Glorie übergegangen, und mir „kommt vor, er tröste mich jetzt inniger, als er es auf „Erden gethan. Eines Tages sagte mir der Herr, durch „die Fürbitte seines Dieners würde man Alles erhalten. „Oft habe ich mich an ihn gewandt, und jedesmal bin „ich auch erhört worden [4]."

---

4) Leben der heil. Theresia, Kap. 27.

Den heil. Petrus von Alcantara setzte Gregor XV. im Jahre 1622 unter die Zahl der Seligen, und Clemens IX. im Jahre 1669 unter die Heiligen.

Wir bewundern das Glück, dessen die Heiligen im Besitze der göttlichen Liebe genießen. Sie haben dasselbe nur durch die Uebungen des Gebetes und der Beschaulichkeit, nur durch die Demuth und Buße erlangt. Es kostet keine Mühe, zu sagen, daß man Gott lieben wolle; allein man täuschet sich, wenn man sich nicht bestrebet, sich selber abzusterben. Man muß seine Sinne abtödten, und sein Herz von aller ungeordneten Anhänglichkeit reinigen, wenn man sein Herz vergeistigen will, daß das Feuer der göttlichen Liebe sich darin entzünde. Die Gnade bildet diese Umwandelung in den Geschöpfen, die nichts als Schwäche sind und Armseligkeit. Doch müssen wir auch unserer Seits vorläufig dazu wirken, indem wir den Weg dazu bereiten durch Demuth und Buße, und mit der Liebe stets die Ausübung dieser Tugenden verbinden. Wie unvollkommen ist aber diese Liebe in unsern Seelen, wenn es wahr ist, daß wir sie besitzen! Welches Gewirre von irdischen Neigungen! Welche häufige Anwandelungen der Eigenliebe! und das allein deßwegen, weil wir die Gnadenmittel vernachlässigen! Alle diese Dinge können nur von Jenen begriffen werden, die den Geist Gottes besitzen.

Der heil. Ptolomäus, der heil. Lucius und ein dritter Gefährte,
Märtyrer zu Rom.

Ptolomäus, ein eifervoller Christ, bekehrte eine römische Frau, die einen eben so rohen als ausschweifenden Mann hatte. Die Aenderung der Religion zog diesem Weibe die grausamsten Mißhandlungen zu. Dabei mußte sie zu ihrem immerwährenden Leidwesen von ihrem Manne unablässig Jesus und das Christenthum lästern hören. In diesen traurigen Umständen glaubte sie ein Recht, das ihr die göttlichen und menschlichen Gesetze gaben, in Anspruch nehmen zu dürfen [1]), und drang auf gesetzmäßige Ehescheidung. Der erzürnte Gemahl wollte sich an Ptolomäus rächen, und um desto sicherer ihm den Untergang zu bereiten, klagte er ihn an, daß er ein Christ sey. Ptolomäus, nachdem er eine beträchtliche Zeit in einem unsaubern Kerker geschmachtet, wurde vor Urbicius, Statthalter zu Rom, geführt. Er bekannte muthig den Namen Jesus, und ward zur Enthauptung verurtheilt. Ein anderer Christ, mit Namen Lucius, der zugegen war, sagte dem Richter: „Was ist denn das „für eine Gerechtigkeit, daß man einen Menschen verur„theilt, den man keines Verbrechens beschuldigen kann?“

1) I. Kor. VII. — Der heil. Augustin, *l. de Fide et Op.* c. 16. — Cap. *Si infidelis*, Causa 28, qu. 2, et Cap. *Quanto*, Extravag. *de divortiis;* Natalis Alexander, *Theolog. Dogmat.* tom. II, l. 2, *reg.* 4, 5, *p.* 153. u. A. m.

— „Es scheint," erwiederte Urbicius, „daß du auch „ein Christ seyest." — „Ja, ich bin's," entgegnete Lucius;" und der Statthalter sprach gegen ihn dasselbe Todesurtheil. Ein dritter Bekenner Jesu, dessen Namen wir nicht wissen, erklärte sich auch als Christ, und wurde mit ihnen enthauptet. Sie erhielten die Märtyrer-Krone im Jahr 166 unter der Regierung des Kaisers Mark-Aurel.

Vergl. den heil. Justin, *Apol. vol. 1. edit. Bened;* Eusebius, *Hist. l. 4, c. 17.*

Der heil. Ethbin,
Abt.

Der heil. Ethbin oder Egbin, von Geburt ein Britte, war entsprossen aus einem edeln Geschlechte. Es scheint, daß er sehr jung nach Frankreich kam, weil er erst fünfzehn Jahre alt war, als seine Eltern ihn der Leitung des heil. Samson, seines Landsmannes, der damals Bischof von Dol war, übergaben. Er machte schnelle Fortschritte in der Tugend, und diente eine Zeitlang an der Kirche jener Stadt. Als er eines Tages in der Messe die Worte des Evangeliums: wer nicht Allem, was er besitzet, entsagt, kann nicht mein Jünger seyn, verlesen hörte, faßte er den Entschluß, die Welt zu verlassen. Er war damals erst Diakon. Der heil. Samson lobte sein Vorhaben, und brachte ihn in die Abtei Taurac, wo er 554 seine Gelübde ablegte. Zu einem Führer wählte er einen heiligen Religiosen der

Genossenschaft, Namens Winwaloäus [1]), den man mit dem heil. Abte von Landevenec, der denselben Namen führte, nicht verwechseln wolle. Er assistirte ihm bei der heiligen Messe, die er in einer Kapelle, eine halbe Stunde von der Abtei, wöchentlich drei Mal feierte. Die Mönche von Taurac wurden um das Jahr 560 bei einem Einfalle der Franzosen zerstreut. Einige Zeit nachher versammelten sie sich wieder, weil der heil. Winwaloäus zu Taurac gestorben war [2]). Der heil. Ethbin widmete sich dem Einsiedlerleben, und gieng in der Folge nach Irland, wo er zwanzig Jahre in einer Zelle zubrachte, die er in einem Forst errichtet hatte. Die Strenge seiner Fasten, und verschiedene Wunder machten seinen Namen sehr berühmt. Er starb in seinem drei und achtzigsten Jahre gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, den 19. Oktober, an welchem Tag er in dem römischen Martyrologium vorkommt.

Vergl. dessen Leben bei Capgrave, und die *Vies des Saints de Bretagne*, von Lobineau, p. 16.

Der heil. Aquilin,
Bischof von Evreux.

Aquilin wurde um das Jahr 620 zu Bayeux von adeligen Eltern geboren, die ihm eine vortreffliche Erziehung gaben. Da er das Mannesalter erreicht hatte, verband er sich mit einer würdigen Gemahlin. Er diente in

---

1) In Frankreich auch *Guignolé* genannt.

2) Bollandus, tom IV, *Martii*, p. 228, n. 14.



den Heeren Clodwigs, die derselbe den Barbaren entgegengeschickt, da sie ihn mit dem Einfalle in seinen Staaten bedroheten. Nach geendigtem Kriege kam er wieder in sein Vaterland zurück. Bei seiner Ankunft zu Chartres traf er da seine Gattin, welche ihm bis dahin entgegen gekommen war. Beide dankten Gott, daß er sie wieder glücklich zusammengeführt, faßten den Entschluß, ferner nur für ihn zu leben, und legten sogar das Gelübde ab, ihre folgenden Lebenstage in der Enthaltung zuzubringen. Sie zogen sich nach Evreux zurück, dessen Kirche damals der heil. Aeternus vorstand. Dort weiheten sie sich gänzlich den Werken der Tugend, sie machten aus ihrem Hause gleichsam ein Spital, und verwendeten ihre Güter zur Unterhaltung der Armen und aller Nothleidenden.

Nach dem bald darauf erfolgten Tode des heiligen Aeternus, ward Aquilin zu dessen Nachfolger erwählt; man glaubte seinen Vorgänger, dessen Andenken gesegnet war, in ihm wieder aufleben zu sehen. Um jene Zeit ward es bekannt, daß er mit seinem Weibe wie mit seiner Schwester lebte. Er erfüllte mit Treue alle Pflichten seines Hirtenamtes. Da er aber befürchtete, seine bischöflichen Verrichtungen möchten in ihm den Eifer schwächen, ließ er sich eine kleine Zelle bauen, nicht weit von seiner Kirche, und verschloß sich zuweilen in dieselbe, um seine Frömmigkeit zu wecken, und sich in der Abgeschiedenheit mit Gott zu unterhalten. Ohne Unterlaß betete er zu Gott um Verzeihung der Sünden seines Volkes; seine Buße war über die Maßen streng; seinen Leib kasteiete er durch langes Wachen und Fasten; in seinem ganzen Anzuge offenbarte sich sein unermüdlicher Geschäftseifer. Als Muster hatte er stets vor Augen den heiligen

Martin von Tours und den heiligen German von Auxerre. Seine erhabenen Tugenden belohnte der Herr mit der Wundergabe. Im Jahr 689 wohnte er dem Concil von Rouen bei, das sein Metropolite, der heilige Ansbert, zusammen berufen hatte. In seinen letzten Lebensjahren verlor er das Gesicht, und diesen Unfall betrachtete er als eine Gnade von Gott, der ihn gegen mancherlei Gefahren schützen wollte. Man sagt sogar, er habe dieses öfters von dem Herrn begehrt. Dem sey aber wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß sein Eifer nicht erkaltete, und daß er seine bischöflichen Amtsübungen fortsetzte. Endlich starb er zu Ende des siebenten Jahrhunderts, nach zwei und vierzigjährigem Bischofthume [1]. Zu Evreux wird sein Fest am 19. Oktober gehalten.

Sieh bei Surius das Leben des Heiligen von einem Ungenannten, der wahrscheinlich ein Benedictiner-Mönch gewesen, und spätest im neunten Jahrhundert geschrieben hat; Baillet unterm 19. Oktober; le Brasseur, *Hist. d'Evreux*, p. 40; die *Gallia Christiana nova*, tom. XI, p. 567; Trigan, *Hist. ecclés. de Normandie*, tom. I, p. 309; das neue Brevier von Evreux.

Der heilige Theofred, oder Thietfried,

Abt von Carmeri in Velai, Märtyrer.

Des heil. Theofreds oder Thietfrieds [1]) Vater-

---

1) Einige Schriftsteller gaben nur 34, Andere sogar nur 24 Jahre seiner bischöflichen Amtsführung.

1) Die Franzosen nennen ihn *saint Chaffre, Théofroi, Thieffrey.*

stadt war Orange. Leofred oder Leutfried, sein Vater, dortiger Landpfleger, ließ sich die Erziehung seines Sohnes sehr angelegen seyn. Die Neigung, die der junge Theofred frühe schon zu den Uebungen der Andacht zeigte, war ein nicht undeutlicher Beweis seiner Weltverachtung. Er war ein Neffe Eudo's, ersten Abtes von Carmeri in Velai, und so oft er von dessen Tugendwandel reden hörte, fühlte er sich von dem Verlangen ergriffen, in seine Fußstapfen zu treten.

Als Eudo, auf seiner Rückreise von Lerins zu Saint-Paul-Trois-Chateaux einige Tage sich aufhalten sollte, begab sich Leofred mit seinem Sohne dahin, um ihn zu sehen; Theofred theilte dem Oheim seine Gesinnungen mit, und drückte ihm seinen Wunsch aus, dem Klosterleben sich zu widmen. Eudo prüfte seinen Beruf, und fand, daß derselbe von Gott sey. Schwer war es aber, die Einwilligung des Vaters zu erhalten, der seinen Sohn als die Stütze und die Hoffnung seines Hauses betrachtete. Doch gab er sie zuletzt, und Theofred folgte seinem Oheim nach Carmeri. Nach den üblichen Prüfungen legte er seine Gelübde ab, und bewahrte stets in der Folge den Eifer, welchen er während seines Noviziates bewiesen hatte. Bald darauf übertrug man ihm die Geschäfte außerhalb des Hauses. Er war das Hauptwerkzeug der Bekehrung des heil. Meneleus, der als Mönch von Carmeri Abt von Menat in Auvergne geworden. Als Eudo sein Ende herannahen fühlte, begehrte er seinen Neffen zum Nachfolger, und die ganze Genossenschaft stimmte in diese Wahl ein. Sein Betragen rechtfertigte den hohen Begriff, den man sich von seiner Tugend gemacht hatte. Er war der Vater und das Muster seiner Ordens-

genossen. Da den Frauen der Zutritt in die Stiftskirche untersagt war, erlaubte er ihnen, sich an der Pforte einzufinden, wo er ihnen dann Unterricht über die Heilswahrheiten ertheilte.

Als die Sarrazenen in Velai einfielen, hieß er seine Religiosen in einem nahe gelegenen Walde sich verbergen; er selber blieb. Bei der Ankunft der Barbaren im Kloster warf er sich vor dem Altare auf die Kniee, bereit zu jeglichem Ausgange. Diese aber ergrimmt vor Wuth, daß sie ihn allein fanden, schlugen ihn unmenschlich, und ließen ihn halbtodt liegen. Des andern Tages, an welchem sie ihr Hauptfest zu feiern pflegten, trafen sie alle Anstalten, dasselbe zu begehen. Der Heilige raffte seine Kräfte zusammen, und hatte den Muth, ihnen ihre Gottlosigkeit vorzuwerfen. Die Barbaren, erstaunt ihn wieder zu sehen, mißhandelten ihn auf eine unwürdige Weise, und verwundeten ihn tödtlich. Ein Ungewitter, das sich plötzlich erhob, trieb sie in die Flucht, und sie hatten keine Zeit, das Kloster in Brand zu stecken, wie sie es sich vorgenommen. Der Heilige starb einige Tage darauf, den 19. Oktober 728, und ward nachher als Märtyrer der Wahrheit und Liebe verehrt. An diesem Tage kommt er in dem Benedictiner-Martyrologium vor. Bei seinem Kloster entstand eine kleine Stadt, die den Namen *Monastier-Saint-Chaffre* erhielt.

Vergl. das anonyme Leben des Heiligen, das ein glaubhafter Schriftsteller des zehnten oder eilften Jahrhunderts geschrieben hat, *ap. Mabillon., Saecul. 3 Bened. part. 1*, Bülteau, *Histoire de l'Ordre de Saint-Benoit;* tom. II, p. 239; Baillet u. A. m.

Die heil. Frideswida,
Jungfrau, Patronin von Oxford.

Die heilige Frideswida oder Frewissa war eine Tochter Didan's, Fürsten von Oxford und des dazu gehörigen Gebietes. Frühzeitig erfaßte sie die wichtige Wahrheit, daß Alles außer Gott nichts sey; daher sie denn auch von Jugend an sich einzig angelegen seyn ließ, ihm allein zu dienen. Die Sorge ihrer Erziehung überließ man einer tugendhaften Hauslehrerin, Namens Algiva. Reichthümer, Geburt, Schönheit und alle Vorzüge der Welt schienen ihrer Beachtung durchaus unwürdig; sie erblickte darin nur Fallstricke, denen man nicht sorgsam genug entgehen könne. Sie fürchtete deßhalb in der Welt zu leben und zog die Uebungen des beschaulichen Lebens dem thätigen vor, weil es schwer ist, die Andacht und Geistessammlung damit zu vereinigen. Sie entschloß sich also, in das Kloster zu gehen. Ihr Vater selbst, ein überaus frommer Mann, stimmte in diese Wahl, stiftete um das Jahr 750 ein Klöster zu Oxford unter der Anrufung der allerseligsten Jungfrau und aller Heiligen, und übergab die Leitung desselben seiner Tochter [1]). Frideswida, von der Sclaverei

---

1) Als das Kloster St. Frideswida in den dänischen Kriegen zerstört worden, wandelte man dasselbe in ein Priesterhaus um. Im Jahr 1111 besetzte Rogerius, Bischof von Salisbury, dasselbe mit regulierten Karmeliten des heil. Augustinus. Der Cardinal Wolsey wollte 1525 daselbst ein Collegium stiften; allein sein Vorhaben konnte nicht ausgeführt wer-

der Welt befreit, strebte nun aus allen Kräften auf dem Wege der Vollkommenheit mit ihren Schwestern schnell voranzuschreiten. Während sie die Süße der Einsamkeit verkostete, ward ihre Tugend mit einer harten Prüfung heimgesucht. Algar, Fürst von Mercia, entbrannte von heftiger Leidenschaft gegen sie, und sann auf Mittel, sie zu entführen. Frideswida, die der ihr drohenden Gefahr noch zur Zeit kundig geworden, verbarg sich, um so den Nachstellungen Algar's zu entgehen. Man sagt, der Fürst sey zur Strafe seines Frevels erblindet; aber durch das Gebet der heil. Jungfrau habe er wieder das Gesicht erhalten, und durch aufrichtige Buße die Gerechtigkeit Gottes ausgesöhnt.

Nachdem Frideswida der eben gedachten Gefahr entronnen war, ließ sie sich ein Bethaus zu Thornbury in einiger Entfernung von dieser Stadt errichten, in

---

den. Im Jahr 1529 zog Heinrich VIII. die Einkünfte dieses Klosters ein, und stiftete da 1532 eine Collegiatkirche, welche einen Dekan und zwölf Kanoniker hatte. Diese Anstalt wurde 1545 aufgehoben. Der König gründete ein neues Bisthum für die Grafschaft Oxford, und bestimmte dazu Osney, das ein Priorat von regulierten Chorherren des h. Augustinus war; 1546 versetzte er dasselbe nach Oxford. Die Kirche von St. Frideswida, von jener Zeit an *Christ-Church*, ward zur Kathedrale erhoben. Heinrich gründete daselbst zu gleicher Zeit ein Colleg, das aus Chorherren und Studierenden bestand. Es sind da ein Dekan, acht Kanoniker, hundert Studenten, nebst Kaplänen, Choristen u. s. w. (Vergl. über den gegenwärtigen Zustand Englands, Chamberlain; Tanner, *Notit. Mon. fondationis prioratus S. Frideswidae, Oxon. per Wil. Wirley; Ms. et Registra, chartas originales etc., in Thesaur. Aedis Christ., Oxon.*)

welches sie sich verschloß, um ferner nur dem Gebete und der Beschauung zu leben. Sie starb zu Ende des achten Jahrhunderts, und auf ihre Fürbitte sind mehrere Wunder geschehen. Die Kirche, in der sie bestattet worden, bekam in der Folge ihren Namen. Bei Wood und andern Schriftstellern lies't man, daß unter Elisabeth's Regierung die Frau des Martin Bucer an der Stelle begraben worden, an welcher man die Reliquien der Heiligen entweiht hatte, und daß man allda eine Grabschrift las, die nur aus gänzlicher Gefühllosigkeit für alles Heilige entsprungen seyn konnte [2]). Die heil. Frideswida war Patronin der Stadt und der Universität Oxford. Auch wird sie als Solche zu Bommy in Artois und in mehreren andern Klöstern der Niederlande verehrt. Das Fest der Uebertragung ihrer Reliquien steht am 12. Hornung in dem Martyrologium Englands verzeichnet, wie auch in dem Kalender, der sich von der handschriftlichen Chronik, betitelt: *Scala mundi*, findet, die ehemals in der Bibliothek des englischen Collegiums zu Douai aufbewahrt wurde [3]).

Vergl. Wilhelm von Malmesbury; Brompton; das *Monasticon anglican.* vol. I, p. 173, 981; Wood, *Hist. et Antiq. Academ. Oxon. l.* 2, *p.* 246; das Itinerarium von Leland, herausgegeben von Hearne, vol. IV, *app.* p. 156; Mabillon, *Saecul.* 3 *Bened. part.* 2, *p.* 561; Bulteau, *c.* 6 und das neue Martyrologium von Evreux.

---

2) *Hic jacent religio et superstitio* (Hier liegen begraben — Religion und Aberglaube).

3) Diese Chronik ist 1340 geschrieben worden.

Die ehrwürdige Mutter Agnes von Jesu,

Dominicanerin.

(Gezogen aus ihrer Lebensbeschreibung von Lantage, Priester der Congregation von St. Sulpice zu Paris, 1. Bd. in 12., neueste Ausgabe von Emery, Generalsuperior derselben Congregation. Paris 1808; und aus den *Vies des Saints* von P. Giry, 2 Bände der Ausgabe von 1719. Sieh auch *Vie de M. Olier*, von Nagot, das 1818 in einem Octavbande zu Paris erschienen ist; und *Vies des Pères etc. Supplément de Charles Butler*, p. 410.)

Jahr 1634.

Diese merkwürdige Jungfrau, deren Leben einen neuen Beweis liefert von der barmherzigen Güte, mit welcher Gott seine Gnaden über unschuldige Seelen ausgießet, wurde den 17. November 1603 zu Puy in Velai geboren. In der Taufe erhielt sie den Namen Agnes. Ihr Vater hieß Peter Galard, und ihre Mutter Wilhelmina Massiote. Sie waren gottesfürchtige Handwerksleute, die frühzeitig ihrer Tochter fromme Gesinnungen beizubringen suchten. Agnes, eine treue Befolgerin ihrer Lehren, zeigte von frühester Jugend an jene lebendige Frömmigkeit, welche die unzertrennliche Gefährtin ihres ganzen Lebens blieb. Schon vom fünften Jahre gewöhnte sie sich an die Tugend, und bewährte bei den unwürdigsten Mißhandlungen, die man ihr anthun mochte, eine stets sich gleiche Geduld. Mit einer sehr sinnreichen Urtheilskraft begabt, wußte sie aus jeder Begebenheit gewisse heilsame Folgen zu ziehen. Als sie eines Tages den ausgesetzten Leichnam eines eben hingerichteten Ver-

brechers sah, begann sie zu weinen und sagte: „Das ist „die Münze, mit der die Welt diesen armen Menschen, „der ihr Sclave gewesen, bezahlt hat;" und setzte dann noch bei: „Selig Jene, welche dir dienen, o mein Gott!" Die Gefühle der Zerknirschung, welche dieses traurige Schauspiel in ihr erregte, waren nicht vorübergehend; die ganze folgende Nacht war sie damit beschäftigt, und des andern Tages war eine ihrer ersten Angelegenheiten, daß sie in die Kirche gieng, und sich dem Schutze der allerseligsten Jungfrau weihete, damit sie durch die Fürbitte derselben vor den Gefahren der Welt verwahrt werden möchte.

Agnes wurde frühzeitig zu einem sehr vernünftigen und frommen Schulmanne gethan, der ihr eine besondere Abneigung gegen die bösen Gesellschaften beizubringen wußte, und sie anleitete, jedesmal mit fleißiger Vorbereitung den Richterstuhl der Buße zu besuchen. Sie beichtete sehr oft und reumüthig, und versäumte keinen Unterricht, um sich allzeit fester in der Religionskenntniß zu begründen, so zwar, daß sie schon im achten Jahre zum Tische des Herrn gelassen wurde. Ihre Liebe zu Jesus wurde durch diese heilige Handlung neu entflammt, und von jenem Augenblicke an empfieng sie alle vierzehn Tage das heilige Abendmahl. Tief durchdrungen von der Größe dieser Gnade, suchte sie sich derselben würdig zu erhalten durch die sorgfältigste Bewahrung der Reinigkeit ihres Herzens: sie floh Alles, was nur von weitem die Tugend zu schwächen vermocht hätte. Eines Tages gieng sie bei einem öffentlichen Tanzplatze vorüber; man wollte sie auch zum Tanze bereden; sie blieb aber in ihrer Weigerung unerschütterlich; und da man sie end-

lich dafür mit Unbilden überhäufte, gieng sie still ihres Weges und trug die Unbilden mit Geduld.

Aber nicht nur durch strenge Bewachung ihrer Sinne suchte diese heilige Jungfrau ihrem Gotte zu gefallen; sondern auch durch Gebet und Abtödtung. Im Gebete vorzüglich fand sie ihre höchste Wonne, und man kann sagen, ihre einzige Beschäftigung. Schon als Kind pflegte sie außerordentlich gerne dieser heiligen Uebungen; anfangs nahm sie dazu eine Viertelstunde, nachher eine halbe, und zuletzt eine ganze Stunde. Ihr Betrachtungsgegenstand war gewöhnlich das Leiden Christi, das sie am Meisten rührte. Diese Geheimnisse erregten in ihrer Seele ganz wunderbare Gefühle, und Gott, der sie zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit erheben wollte, ließ sie einen Theil seiner geheimnißvollen Leiden empfinden. Um das Gebet unsers Erlösers im Oelgarten nachzuahmen, warf sie sich öfters mit dem Angesichte zur Erde, vorzüglich wenn sie von Gott irgend eine Gnade zu begehren hatte. Während der Nacht, die ihr zur ungestörten Betrachtung am geeignetsten schien, stand sie, wenn Alles im Schlaf versunken war, wieder auf, und brachte, sogar zur kältesten Winterzeit, drei bis vier Stunden im Gebete zu, mit entblößten Füßen, und einer eisernen Kette um den Hals. Später stand sie, auf den Rath ihres Beichtvaters, um Mitternacht auf, und dieser Gewohnheit ist sie nicht ein einziges Mal untreu geworden.

Dieses war indessen nicht die einzige Buße, die Agnes zu üben pflegte: voll heiligen Verlangens nach Leiden war sie in ihren Abtödtungen sehr erfinderisch, und ersann tausend Mittel, ihren Leib zu kreuzigen, um

für ihre Sünden genug zu thun. Neun Jahre schlief sie auf einem Brette, und unter dem Kopfe ein Stück Holz. Sie trug beständig einen eisernen Gürtel, und übte auch häufig noch andere Casteiungen. Die fleischliche Empfindsamkeit erschaudert bei der bloßen Erzählung ihrer Abtödtungen.

Welche Sünden hatte denn die heilige Jungfrau abzubüßen? Das Größte, was sie sich vorzuwerfen hatte, war eine Entwendung, oder vielmehr Zurückbehaltung einiger Nadeln, deren sie sich in ihrer Kindheit schuldig gemacht. Jedoch hatte sie dieselben nicht lange behalten, und bei der Erstattung gesagt: „Hier sind die Nadeln, „die ich Ihnen entwendet habe."

Das Gebet und die Buße lösen die Seele von den Banden dieser Welt, und zeigen ihr die Glückseligkeit in Gott. Agnes erfuhr diese wonnevolle Wahrheit: unempfindlich gegen die verführerischen Lockungen der vergänglichen Dinge, brannte ihr Herz von heiliger Liebe zu Jesu, für den sie allein noch lebte. „O meine Schwester," sagte sie zu einer ihrer Gespielinen, „lassen wir doch ganz „allein das Feuer der göttlichen Liebe in unsern Herzen „brennen: wozu all das Wesen, so lange wir nicht ohne „Rückhalt dem höchsten Gute angehören?" Diese göttliche Liebe, die ihre Seele ganz durchglühte, machte sie überaus beredt, wenn sie auf diesen Gegenstand zu sprechen kam. „Mein Gott," rief sie öfters aus, wann sie ihre Arbeit unterbrach, „wie bist du so wunderbar! mein „Gott, wie bist du so gut!" Hierauf setzte sie auf's Neue ihr Tagewerk fort.

Agnesens Vater war nicht reich; da er demnach seiner Tochter keine angemessene Aussteuer für das Kloster

mitgeben konnte, gieng er mit dem Gedanken um, in ihrem fünf- oder sechszehnten Jahre ihr in der Welt eine Unterkunft zu verschaffen; allein die gottselige Jungfrau gehörte schon ganz ihrem himmlischen Bräutigam; welches sie auch ihrem Vater deutlich zu verstehen gab; und als dieser Gegenbemerkungen machte, erwiederte sie: „Mein „Vater, vertrauet nur auf Gott, er wird schon für Alles „sorgen."

Gegen das sechszehnte Jahr erhielt Agnes von ihrem Gewissensrathe die Erlaubniß, öfter als zuvor den göttlichen Heiland zu empfangen. Anfänglich trat sie jeden Sonntag, Donnerstag und an den Festen zum Tische des Herrn. Ihre Andacht bei dieser hehren Handlung war so ergreifend, daß alle Anwesenden jedes Mal zu gleichem Andachtsfeuer entflammt wurden.

Das Brod der Engel stärket die Seelen, welche es würdig empfangen. Agnes empfand bald die himmlische Kraft dieser göttlichen Speise im Kampfe wider die Anfälle des bösen Feindes. Ergrimmt über den vollkommenen Wandel dieser heiligen Jungfrau, suchte der Geist der Finsterniß besonders unter dem Gebete sie zu verwirren; seine Bemühungen aber waren umsonst, und schwächten nicht im Mindesten ihren Genuß in dieser gottseligen Uebung.

Auf innere Leiden folgten körperliche Uebel. In ihrem zwanzigsten Jahre befiel sie eine Krankheit, die zwei Monate andauerte und ihr unerhörte Schmerzen verursachte. Allein so groß ihre Leiden waren, konnten sie dennoch ihre Geduld nicht erschöpfen. Oft hörte man sie unter den bittersten Schmerzen ausrufen: „O mein Gott! „o mein süßer und liebenswürdiger Jesus! sey tausend

„und tausend Mal gepriesen!" Für jeden geleisteten Dienst legte sie ihre Erkenntlichkeit an den Tag, und nahm ohne Klage die widerlichsten Arzeneien. Auch während dieser Krankheit fuhr sie fort, jeden Tag drei Stunden dem Gebete zu widmen, und als ihr Beichtvater ihr anrieth, dasselbe abzukürzen, aus Furcht, diese Anstrengung möchte ihren Geist zu sehr ermüden und nachtheilig auf den Körper wirken, gab sie ihm zur Antwort: „Ach, mein „Vater! was soll ich denn während dieser Zeit meiner „Buße auf diesem Lager thun?" Bei zunehmendem Uebel empfieng Agnes zwei Male die letzte Wegzehrung. Auf einmal stiegen ihre Schmerzen auf's Höchste, besonders am Charfreitage. In diesem Zustande stellte sie mit außerordentlicher Andacht über das Leiden Jesu Betrachtungen an, und genas plötzlich am Charsamstage, so daß sie an Ostern schon die Kirche besuchen konnte.

Um jene Zeit fühlte Agnes stärker als je den Drang, sich gänzlich dem Herrn zu weihen; da sie aber in kein Kloster aufgenommen werden konnte, empfieng sie aus den Händen ihres Beichtvaters das Kleid des dritten Ordens des heil. Dominicus. Später wurden dennoch ihre Wünsche erfüllt. Ehe wir indeß von ihrem Eintritte in das Kloster reden, müssen wir noch etwas sagen über ihre Liebe zu den Armen, ihren Eifer für das Heil der Seelen, und ihre gränzenlose Demuth, — drei Tugenden, welche sie schon in der Welt zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht hatte.

Man kann sagen, daß die Barmherzigkeit ihr angeboren war. Von Jugend auf reichte sie ihr Abendbrod den Armen. Als sie größer wurde, verwendete sie zu

ihrem Unterhalte den Erlös ihrer Handarbeit, und die von ihrem Vater erhaltenen Geschenke. Nicht nur unterstützte sie die Bedrängten mit Geld, sondern leistete ihnen auch alle sonstigen Dienste; vorzüglich nahmen die Kranken und Gebrechlichen ihr Mitleid in Anspruch; sie stand ihnen gerne zur Seite, um sie zu bedienen; sammelte für sie Almosen, erwarb ihnen Wohlthäter in ihren körperlichen Nöthen, und sorgte für ihre geistigen Bedürfnisse. So verband sie mehrere Monate lang eine Frau, die mit dem Krebse behaftet war, und leistete ihr alle sonstige, vielleicht für viele Andere ganz abschreckende Dienste.

Diesen wohlthätigen Eifer bewies Agnes gegen Alle, mit denen sie in Berührung kam. Ihre Gespielinen suchte sie Gott zu gewinnen, und unter den Ihrigen begründete sie eine dauernde Frömmigkeit; sie bekehrte auch ein unglückliches Mädchen, das dem Diebstahl ergeben war, und ein Anderes, das sich hatte verführen lassen, und aus Verzweiflung sich entleiben wollte.

Gott spendet seine Gnade den Demüthigen, sagt die heilige Schrift. Wenn daher Agnes in ihren frommen Unternehmungen für das Heil der Seelen so glücklich war, so hatte sie dieses ihrer Demuth zu verdanken. Gegen sich selber fühlte sie eine unbedingte Geringschätzung, und als eines Tages ihr Beichtvater sie fragte, warum sie die Augen allzeit niedergeschlagen hätte, erwiederte sie ihm: „Mein Vater, ich denke, die Personen, mit denen ich „rede, sind heilig, und ich so armselig, daß ich sie anzu„schauen mich nicht erkühne." Da sie mit größter Sorgfalt allen Lobeserhebungen auszuweichen suchte, konnte man ihr kein empfindlicheres Leid anthun, als wenn man ihr

etwas für sie Ehrenvolles sagte. Als eines Tages ein Geistlicher die Unklugheit begieng, ihr zu sagen: „Leben „sie wohl, Heilige!“ wurde sie dadurch tief beschämt und betrübt.

So wandelte Agnes durch die gefährlichen Pfade der Welt, Allen ein Muster christlicher Vollkommenheit, als vier Mädchen von Langeac mit dem Gedanken umgiengen, in dieser Stadt ein Nonnenkloster des Dominikaner-Ordens zu stiften, in welchem sie sämmtlich die Gelübde abzulegen sich vorgenommen. Als unsere Dienerin Gottes davon Kenntniß erhielt, suchte sie auch um Aufnahme in diese neue Anstalt an, und wollte blos Laienschwester werden. Gott ließ aber zu, daß sie nicht ohne große Schwierigkeiten und mancherlei Demüthigungen das Ziel ihrer Wünsche erreichen konnte. Man gab ihr gar keine Hoffnung, dahin zu gelangen. Zuletzt wurden jedoch alle Hindernisse gehoben, und sie durfte im September 1623, wo sie erst zwanzig Jahre alt war, mit den Stifterinen nach Langeac abreisen. Ihr erstes Geschäft war die Besorgung der Küche, der sie aber wegen ihrer schwächlichen Gesundheit nicht lange vorstehen konnte: sie zehrte so ab, daß sie zu jeglicher Arbeit unvermögend ward, und daß man für zweckmäßig hielt, sie unter die Chorschwestern zu versetzen. Als Solche wurde sie zur Ablegung der Gelübde gelassen. Vorher legte sie noch eine Generalbeicht ab, und zwar mit solcher Zerknirschung, daß man für ihr Leben besorgt war. Am 2. Hornung 1625 schwur diese heilige Jungfrau der Fahne des Herrn, unter dem Namen Agnes von Jesu.

Nach Ablegung ihrer Gelübde übertrug man ihr das Amt der Unterpförtnerin, das ihr höchst willkommen war,

weil sie dadurch mit den Armen in Berührung kam. Sie erwies ihnen alle möglichen Dienste, und ehrte sie als Brüder und Schwestern in Christo. Da wußte aber gar bald die Verläumdung sie zu verfolgen. Ein Weltmann hinterbrachte der Priorin, daß Agnes die Almosen vergeude. Ohne dem Grunde der Beschuldigung nachzuforschen, gab ihr die Priorin sogleich bittere Verweise, und entsetzte sie ihres Amtes. Nach einiger Zeit reiferen Nachdenkens kam sie aber in ihrem Irrthume wieder zurück, erkannte die vollendete Tugend der Ordensschwester, und übertrug ihr die Leitung der Novizen. In diesem wichtigen Amte bewies Agnes einen solchen umsichtigen Eifer, daß sie mehrere der ihr anvertrauten Mädchen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit führte. Durch Worte wie durch Beispiele lehrte sie ihre jungen Zöglinge ihrem Eigenwillen gänzlich absterben, indem sie dieses als eine der ersten Grundfesten des innern Lebens erachtete.

Die außerordentlichen Gunstbezeigungen, deren Agnes gewürdigt wurde, erregten in mehreren Personen die Besorgniß, sie möchte getäuscht werden. Ihre Schwestern schienen dieser Meinung zu huldigen; allein die Prüfung ihres ganzen Wandels unter den vielen Demüthigungen, die sie ertragen mußte, hatte bald diese Meinung verscheucht. Von ihrer entschiedenen Tugendhaftigkeit nun überzeugt, erwählten sie die Nonnen von Langeac zu ihrer Oberin, ob sie gleich erst drei und zwanzig Jahre alt war. Dieses Amt, welches sie an die Spitze der Genossenschaft stellte, brachte ihr ungemeinen Kummer; sie wandte Alles an, um es von sich abzulehnen, und bei dieser Gelegenheit erschienen wirklich ihre Demuth und

Bescheidenheit im schönsten Lichte, und erhöheten ungemein ihr Verdienst in den Augen Gottes und der Menschen.

Als Oberin war Agnes eine zärtliche Mutter ihrer Ordensgenossen. Alles nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; Allen bewies sie die zärtlichste Theilnahme und Liebe, suchte ihnen ihren Aufenthalt im Kloster angenehm zu machen, und geleitete sie mit aller Klugheit zum vollkommenen Leben. Mit seltener Umsicht regierte sie ihr Kloster, das in seinem Entstehen noch unbemittelt war, und sogar nicht selten großer Noth sich ausgesetzt sah. In bedrängten Umständen zeigte Agnes ein so großes Vertrauen auf Gott, daß Alle durch ihr Beispiel getröstet und ermuntert wurden; und häufig flossen ihr ganz unverhoffte Unterstützungen zu. Eben dieß Vertrauen hielt sie auch immer aufrecht in den Leiden, welche verläumderische Zungen ihr verursachten.

Im Jahr 1631 fühlte Agnes einen geheimen Drang, für einen Priester zu beten, den sie nicht kannte, und noch nie gesehen hatte. Dieser Geistliche war der berühmte Olier, in der Folge Pfarrer von St. Sulpice in Paris, der wegen seiner vielen guten Werke, namentlich der Stiftung jener so nützlichen Genossenschaft, aus der eine Menge frommer Bischöfe hervorgegangen sind, bei allen Franzosen in gesegnetem Andenken steht. Dieser heilige Priester, damals Abt von Pebrac bei Langeac, gedachte in der Umgegend seiner Abtei Missionen zu halten. Agnes betete unbekannter Weise für ihn bis zur Zeit, wo sie denselben 1634 zum ersten Male sah. Zwischen diesen zwei vollkommenen Seelen entstand eine innige

und heilige Freundschaft. Olier besuchte öfters die Mutter Agnes im Ansprachzimmer, und zog jedesmal großen geistlichen Nutzen aus ihren Unterhaltungen; sie wählte ihn zu ihrem Gewissensrathe, und eröffnete ihm ihre ganze Seele. Nach acht Monaten mußte Olier nach Paris reisen. Beim Abschiede gab ihm die Mutter Agnes deutlich zu verstehen, daß sie einander nicht mehr sehen würden; und wirklich befiel sie kurz darauf eine Krankheit, zu welcher, wie man glaubt, ihre zweite Wahl zur Vorsteherin Vieles beigetragen. Auf ihrem Sterbelager gab sie wundervolle Beispiele der Geduld, der Demuth, der Gottes- und Nächstenliebe und des Gehorsams. Sie tröstete ihre Schwestern, die gar wohl erkannten, was sie an ihr verlieren würden. „Leben," sagte sie ihnen, „so „lange Gott will, und sterben, wenn es ihm gefällig ist." Am 19. Oktober 1634 gab sie die Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück, — in der schönsten Blüthe ihres Alters; sie hatte erst ihr ein und dreißigstes Jahr zurückgelegt. Der Ruf der Heiligkeit, den sie sich schon zu ihren Lebzeiten erworben, erhielt sich auch nach ihrem Tode; alle ihre Bekannten brachten ihre Tugenden zur öffentlichen Kunde. Es werden ihr sogar mehrere Wunder zugeschrieben.

Im Jahr 1698 wurde der Prozeß ihrer Heiligsprechung begonnen, in welcher Angelegenheit Ludwig XIV. selbst an Pabst Clemens XI. schrieb, wie auch der Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, nebst andern französischen Cardinälen. Dieser Prozeß wurde mehrere Male unterbrochen und wieder verhandelt im achtzehnten Jahrhundert. Auch wurde derselbe von 1805 bis

1808 betrieben, wo Pabst Pius VII. am 19. März einen Beschluß erließ, in welchem die Heldenmüthigkeit der Tugenden der Mutter Agnes ausgesprochen wurde.

Während der französischen Staatsumwälzung ist der Leib dieser ehrwürdigen Dienerin Gottes der Entweihung entgangen, und ruhet dermalen unter dem Hochaltare der Pfarrkirche zu Langeac.



20. Oktober.

Der heil. Artemius, Märtyrer.

(Sieh Theodoret, *Hist. l.* 3, *c.* 18; die Osterchronik von Alexandrien, p. 297, Ausgabe von du Cange; Julian des Abtrünnigen, *Ep.* 10; Ammianus Marcellinus, *l.* 15, *c.* 23; Fleury, *l.* 15, *c.* 23.)

Jahr 362.

Da Aegypten ein reiches und mächtiges Land war, und zum Theil das Getreide lieferte, welches die Stadt Rom verbrauchte, übertrug Augustus die Statthalterschaft desselben nicht einem Senator, wie mit den übrigen bedeutenden Provinzen zu geschehen pflegte, sondern sandte, anstatt eines Proconsuls, einen römischen Ritter dahin, der den Namen eines kaiserlichen Präfecten trug [1]). Die Befehligung der Kriegsheere ward einem Obersten anvertraut, den man Dux (Heerführer) von Aegypten nannte.

---

1) Vergl. Dio Cassius, *l.* 51; Tacitus, *Annal. l.* 2; Baronius, *Not. in Martyrol.* 20. Oktob., und die *Notitia Dignit. Imper. Occid. c.* 128, *ap.* Graevium, *Antiq. Rom. tom. VII*, *col.* 1636. — In letzterem Werke heißt es, daß Aegypten vier Monate des Jahres die Bewohner von Rom nährte, und daß unter des Augustus Regierung zwanzig Millionen Römerscheffel Getreides in diese Stadt gekommen seyen.

Artemius ward mit dieser Stelle beehrt unter der Regierung des Constantius. Vor ihm hatte sie Lucius und dann Sebastian bekleidet.

Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß Artemius unter Constantius Aufträge erhielt, die an ihm den Verdacht feindseliger Gesinnungen gegen den heil. Athanasius erregten. Doch hat man immer geglaubt, er habe nur aus Schwäche dem Gebieter Folge geleistet. Uebrigens hat er die Ketzerei niemals gut geheißen. Seine Rechtgläubigkeit erschien unversehrt und unverletzlich unter dem Kaiser Julian. Theodoret, Verfasser der Alexandrinischen Chronik, und die alten griechischen Kalender lassen in dieser Hinsicht durchaus keinem Zweifel Raum.

Als die Heiden Aegyptens ihn verklagten, er hätte ihre Tempel niedergerissen und ihre Götzenbilder zertrümmert, ließ ihn Julian 362 zu Antiochien vor sich führen; und auf diese einzige Beschuldigung verdammte ihn dieser Kaiser zur Enthauptung im Monate Juni desselben Jahres. Die Griechen zählen ihn denjenigen bei, die sie große Märtyrer nennen.

Artemius, im Dienste eines arianischen Fürsten, schwebte in Gefahr seines Heils; Gott rettete ihn aber durch seine allmächtige Hand, und half ihm die glorreiche Krone des Märtyrertodes erringen. Sind nicht auch wir schon tausend Male der Gefahr ausgesetzt gewesen, ewig zu Grunde zu gehen? Wie sehr müssen wir also die unendliche Güte Gottes bewundern, die für unsere Erhaltung und für unser Heil so liebevoll gesorgt hat! Sagen wir demnach öfters mit dem Propheten: Wäre der Herr meiner Seele nicht beigestanden, schon längst wäre sie in den Abgrund gestürzet wor-

den. — Laßt uns ohne Unterlaß die Barmherzigkeit Gottes anflehen, und den unverbrüchlichen Entschluß fassen, ihm mit aller möglichen Treue zu dienen, auf daß nicht irgend Etwas aus unsrer eignen Schuld keine Früchte trage.

Der heil. Barsabias,
Abt,
und seine Gefährten,
Märtyrer in Persien.

Eugenius, von den Morgenländern Abas, von den Chaldäern Avas [1]) genannt, und den Sozomenus durch Verwälschung Aones heißt, war ein Jünger des großen Antonius. Als er das Morgenland bereis'te, gründete er bei Nisibis ein geräumiges Kloster, dessen Leitung er übernahm. Aus demselben giengen heilige Schaaren hervor, die sich in Persien verbreiteten, wo im vierten Jahrhundert mehrere Klöster blüheten, wie Theodoret [2]), Bar-Ebräus, und die übrigen syrischen Geschichtschreiber [3]) uns berichten. Bei Sozomenus lies't man, daß die hier gedachten Mönche Jünger des heil. Abas gewesen, daß sie die syrischen Lande vollends

1) Das heißt: unser Vater.

2) *Philoth. c. 1.*

3) *Ap. Joseph. Assemani, Biblioth. Oriental.* tom. III. p. 2.

bekehrten, und durch ihre Predigten auch den Persern und Sarazenen das Licht des Glaubens brachten [4]).

Barsabias, einer dieser eifrigen Verkündiger der Wahrheit, war Abt in Persien, und stand zehn Mönchen vor, die er sorgfältig auf der Bahn der Vollkommenheit geleitete; weßhalb er auch von den Feinden des Christenthums leicht bemerkt werden konnte. Zu Anfange der großen Saporischen Christenverfolgung wurde er gefänglich eingezogen; man führte ihn vor den Statthalter der Provinz, und beschuldigte ihn des Bestrebens, die Religion der Magier aus Persien zu verdrängen. Zugleich wurden auch seine zehn Mönche verhaftet. Man schloß sie sämmtlich in Bande, und führte sie in die Stadt Astrahara bei den Ruinen von Persepolis, wo der Statthalter seinen Sitz hatte. Dieser unmenschliche Richter ließ ihnen die grausamsten Qualen anthun. Es wurden ihnen die Kniee zerschmettert, die Schenkel gebrochen, die Arme, die Hüften und die Ohren abgeschnitten; dann schlug man ihnen in's Angesicht, besonders in die Augen. Da endlich der Statthalter seine Grausamkeit durch ihren Starkmuth besiegt sah, gerieth er in Wuth, und verurtheilte sie zur Enthauptung. Die Blutzeugen giengen freudig an die Todesstätte, der Ehre des Herrn Psalmen und Loblieder singend. Sie waren von einem Trosse Soldaten und Henkersknechten umgeben; ihnen folgte eine unzählbare Menge Volkes.

Der heilige Abt begehrte von Gott die Gnade, daß die Seelen, die seiner Leitung anvertraut gewesen, ihm in den Himmel vorangehen möchten, und sein Gebet ward

---

4) Sozomenus, *l.* 6, *c.* 34.

erhört. Bei der Hinrichtung zog ein Magier mit Frau und Kindern nebst einigen Dienern vorbei, und als er die Volksmenge versammelt sah, blieb er stehen, drängte sich durch die Leute, und wollte erfahren, was da vorgieng. Plötzlich erblickt er den heiligen Abt, der ganz fröhlich erscheint, dem Herrn lobsingend, und Jeden seiner Jünger beim Arme nimmt, ihn dem Henker vorzuführen. Man lies't in den Akten unsrer heiligen Blutzeugen, der Magier habe ein flammendes Kreuz über den Leibern der schon hingerichteten Mönche gesehen. Allein welche Bewandtniß es mit dem Beweggrunde seiner Bekehrung auch haben möge, so ist so viel gewiß, daß er ein heftiges Verlangen in sich fühlte, der Zahl der großmüthigen Streiter Jesu, die er das Opfer ihres Lebens so tapfer hinbringen sah, als Christ beigezählt zu werden. Er steigt demnach vom Pferde, wirft das Kleid seines Bedienten um sich, nahet dem heil. Barsabias, und bittet, von ihm in die Zahl seiner Jünger aufgenommen zu werden. Freudig ergreift ihn der Abt bei der Hand, stellt ihn nach dem Zehnten dem Henker dar, der ihm auch den Kopf abschnitt, ohne ihn zu kennen. Barsabias, der Vater dieser Blutzeugen, ward zuletzt enthauptet. Die Leiber der zwölf Heiligen wurden den wilden Thieren und den Raubvögeln preisgegeben. Ihre Häupter aber trug man in die Stadt, und hängte sie sämmtlich auf in dem Tempel der Nahitis oder Venus: denn obgleich die Magier alle Götzen verabscheuten, gab es dennoch mehrere abgöttische Secten in verschiedenen Gegenden Persiens [5]. Das Beispiel des Magiers, von dem wir eben

---

5) Das System des guten und bösen Grundwesens war

gemeldet, rührte ungemein seine Familie, so daß sie sich gleichfalls zum christlichen Glauben bekannte. Unsere heiligen Märtyrer litten am 3. Juni, im dritten Jahre der großen Verfolgung des Sapor, im drei und dreißigsten der Regierung dieses Kaisers, und im 342 nach Christi Geburt. Der heil. Barsabias steht in den Menologien der Griechen, wie auch in dem römischen Martyrologium.

Vergl. die chaldäischen Acten dieser Blutzeugen, herausgegeben von Stephan Assemani, *Act. Martyr. Orient.*, tom. II.

Der heil. Zenobius,

Bischof von Florenz.

Florenz war die Geburtsstadt des heil. Zenobius, den sie auch als ihren Patron und Apostel verehrt. Dieser Heilige kam zu Ende der Regierung Constantin's des Großen zur Welt; studierte bei vorzüglichen Lehrern, und verlegte sich hauptsächlich auf die Philosophie. Indem er der Weisheit nachforschte, fand er nichts

---

nicht blos den Magiern eigen; man hieng demselben in mehreren Gegenden Asiens und Afrika's an. Dasselbe war besonders gangbar bei einigen Secten in Chaldäa, Assyrien, Syrien, Indien und Aegypten. Allein es ward verschieden geformt von den betreffenden Secten. Man lese hierüber Christoph Wolf, *Manicheismus ante Manichaeos*, Hamburg 1707, und Mosheim, in seinen *Observationes ad Cudworthi Systema*, p. 328. In Persien wie in den eben gedachten Ländern gab es verschiedene Secten, welche die Götzen anbeteten.

als Abenteuerliches und Gottlosigkeit in der Abgötterei, in welcher er erzogen worden; endlich lernte er das Evangelium kennen, öffnete der Weisheit die Augen, und nahm das Christenthum an.

Der Same des göttlichen Wortes war zu Florenz ausgestreut worden von Romulus, Paulin und Frontin, welche von einigen Schriftstellern Jünger des heil. Petrus genannt werden[1]). Lami aber hat gezeigt[2]), daß ihre Sendung in spätere Zeiten gesetzt werden müsse, namentlich in das zweite oder dritte Jahrhundert. Nach Foggini[3]) wäre es nicht gewiß, daß der heil. Romulus, Bischof von Fiesoli, zwei Meilen von Florenz, vor dem Anfange des vierten Jahrhunderts geblüht hätte. Es bleibt dennoch nicht weniger ausgemacht, daß lange vorher den Florentinern das Evangelium verkündet worden. Den Beweis davon liefert der Märtyrertod des heil. Minias und seiner Gefährten, der heil. Crescius, Entius, u. A. m., die während der ersten allgemeinen Christenverfolgungen ihr Blut vergossen haben. Nicht weniger ist es gewiß, daß die Abgötterei noch die herrschende Religion zu Florenz gewesen, als der heil. Zenobius sich zum christlichen Glauben bekehrte.

---

1) Baronius, *ad an.* 46, *n.* 11.

2) *Singulari de eruditione Apostolorum libro*, *c.* 11, *p.* 190, *ad. an.* 1738; Foggini, *de romano S. Petri itinere et episcopatu exercit.* 14, *p.* 289, *ad pag.* 365.

3) *Ibid. p.* 290; *la vera Istoria di S. Romulo Vescovo e Protetore di Fiesole, liberata dal. B. Foggini dalle calunnie. an.* 1742.

Er empfieng heimlich die Taufe in seiner Geburtsstadt, worüber seine Eltern sehr aufgebracht wurden, sich gegen ihn und den Bischof, der ihn getauft hatte, erhoben, und sogar behaupteten, es wären dadurch die väterlichen Rechte verletzt worden. Zenobius erwiederte ihnen mit solcher Gelassenheit und Entschlossenheit, rechtfertigte so einleuchtend sein Verfahren, und das des heil. Bischofes, daß seine Eltern sich endlich ganz zufrieden stellten. Als er nun einmal ihr Vertrauen erhalten, ward es ihm nicht mehr schwer, sie ebenfalls Christo zu gewinnen.

Voll des Verlangens Gott auf die vollkommenste Weise zu dienen, und ein Apostel seines Vaterlandes zu werden, trat er in den geistlichen Stand. Schon als Diakon predigte er das Evangelium mit großem Ruhm und segenreichem Erfolge. Sein Verdienst und seine Tugenden erwarben ihm bald die Bekanntschaft mit dem heil. Ambrosius von Mailand. Der Pabst Damasus, der ihn gleichfalls schätzte, ließ ihn nach Rom bescheiden. Nach dem Tode dieses Oberhirten, kehrte er nach Florenz zurück, um da einen Weinberg zu bebauen, der seine ganze Sorgfalt in Anspruch nahm. Endlich auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben, bewährte er sich als einen treuen Nachfolger der Apostel. Er unterwies sein Volk mit unermüdetem Eifer; und Gott gefiel es zuweilen, die Wahrheit seiner Lehre durch Wunder zu bestätigen. Er starb unter der Regierung des Kaisers Honorius. Seine Gebeine werden mit großer Ehrfurcht in der Hauptkirche zu Florenz aufbewahrt. Seinen Namen lies't man in dem römischen Martyrologium unterm 25. Mai.

Vergl. den Auszug seiner alten Lebensschreibung von dem heil. Antonin; Ughelli, *Ital. Sacra*; Foggini, *loc. cit.*, besonders das vortreffliche Werk des P. Joseph Richa, aus der Gesellschaft Jesu, betitelt: *Notizie istoriche delle Chiese Fiorentine*, tom. VI, in Fierenze, an. 1757.

Der heil. Sindulph,

Priester der Diözese Rheims.

Der heil. Sindulph, in Frankreich *Sindou* oder *Sandoux* genannt, war von Geburt ein Aquitanier. Um eine höhere Vollkommenheit zu erstreben, verließ er sein Vaterland, wo er ein Vorbild aller Tugenden war, und suchte einen abgelegenen Ort in der Diözese Rheims. Es war zu Anfange des siebenten Jahrhunderts. Gewöhnlich glaubt man, er sey schon Priester gewesen, als er aus Aquitanien zog. Seinen Aufenthalt nahm er in dem Dorfe Aussonce, vier Stunden von Rheims gegen Morgen. Mit ununterbrochenem Gebete verband er die strengste Abtöotung. Durch seine Demuth besiegte er alle Versuchungen, von denen er angefochten wurde. Die ihn besuchten erhielten von ihm nützliche Lehren. Er war in der Auslegung der heil. Schrift vorzüglich bewandert, und verstand es von Allem die trefflichsten Anwendungen zu machen, sowohl zu seiner eigenen Erbauung, als auch zum Nutzen Derjenigen, die ihn hörten. Er starb den 20. Oktober vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts. Man begrub ihn an seiner Bußstätte; im neunten Jahrhundert aber übersetzte man seinen Leib in die Abtei Hautvilliers, die auch

vier Stunden von Rheims lag. An diesem Tage gedenket seiner das römische Martyrologium.

Sieh Mabillon, *Act. Sanct. Bened.*, tom. 1, et p. 2, *Saec.* 4 *Bened.*; Flodoard, *Hist. Rhem.*, l. 2, c. 9; Baillet u. s. w.

Der heil. Vitalis,

zweiter Bischof von Salzburg.

Vitalis war ein Jünger des heil. Rupertus, ersten Bischofs von Salzburg, und allem Anscheine nach sein Landsmann. Wegen seiner Tugenden, die er von jeher an ihm bemerkte, und die ihn zum Hirtenamte vorzüglich geschickt machten, erhob er ihn bei Lebzeiten zur bischöflichen Würde. Nach dem Tode des heil. Rupertus trat er sogleich an die Spitze der neu gestifteten Diözese, und leuchtete als Vorbild christlicher Frömmigkeit in seiner Heerde, und führte dieselbe als zärtlicher Vater und gründlicher Lehrer. Durch seinen einnehmenden und beredten Vortrag, wie durch seinen liebenswürdigen Wandel hatte er bald alle Herzen an sich gezogen. Die Einwohner von Pinzgau, einem sehr langen Thale im Norden des Tauerngebirges im Salzburger Gebiete, welche bis dorthin noch Heiden gewesen, wurden durch den heil. Vitalis zum Christenthume bekehrt, daher demselben auch der Name Apostel der Pinzgauer beigelegt wird.

Nebst seinem Eifer und seiner Nächstenliebe rühmt man vorzüglich seine Friedfertigkeit. Wo Mißhelligkeiten entstanden, trat er in's Mittel, und predigte als ein wahrer

Diener des Gottes der Barmherzigkeit, der Versöhnung und Liebe.

Umstände seines Todes sind uns keine bekannt; nur setzet eine alte Ueberlieferung seinen Sterbtag auf den 20. Oktober, etwa um das Jahr 730 oder hundert Jahre früher, wie Einige Schriftsteller nicht mit Ungrunde meinen.

Die Canonisation dieses gottsel. Bischofs kam erst unter Pabst Pius II, und dem Erzbischof Sigismund von Wolkenstorf im Jahr 1489 zur Sprache; dann wieder unter Leo X. im Jahr 1519, durch den Abt von St. Peter, Simon III., wo zuerst der Heilige verehrt wurde, und endlich 1628 durch den Erzbischof Paris, Grafen von Lodron, unter Pabst Urban VIII. Von jener Zeit an ist Vitalis ein Diözesanheiliger von Salzburg. — Seine Gebeine ruhen nun in der St. Peterskirche dieser Stadt[1]. ¶

Vergl. Hansiz, *German. Sacr.*, tom. 1, p. 66; *Sancta et beata Austria*, p. 165; Canisius, Hund, Aventin, Welser, Rader u. A. m., nebst den Legenden Heiliger Gottes und verehrter Landespatronen von Oesterreich rc. S. 241.

---

1) Bei Hanzig steht eine Grabschrift des heil. Vitalis, die also beginnt:

Nunc non est talis, qualis fuit ille vitalis
In toto mundo, qui vixit corpore mundo.

Der heil. Johannes von Kenti,
Priester.

(Gezogen aus dessen Heiligsprechungsbulle, und Lectionen im römischen Breviere. Sieh *Vies des Pères etc. Supplément de Charles Butler*, p. 23).

Jahr 1473.

„Gott wollte nicht," sagt Pabst Clemens XIII in seiner Heiligsprechungsbulle, „daß seine Kirche ohne Vertheidigung blieb; tausend Schilde, die Waffenrüstung der „Tapfern, sind aufgehängt an seinen Mauern, wie in „einer festen Burg. Diese Schilde sind die Kirchenlehrer, „die den Glauben und die Sittenlehre mit Eifer und Umsicht von dem Stuhle der Wahrheit vortragen, oder die „in besondern Lehrstunden den Saamen der ewigen Seligkeit in die Gemüther ihrer Pflegempfohlenen ausstreuen, „und sie durch die Reinheit ihres Wandels zur Erkenntniß der Wahrheit führen. Um der Kirche als eine feste „Schildburg zu dienen, wider welche die Pforten der Hölle „nichts vermögen, ist die Wissenschaft unzulänglich, wenn „sie nicht im Bunde stehet mit der Heiligkeit; die Vereinigung beider erhöhet ihre Kraft und Würde."

Die Vereinigung dieser zwei edlen Gaben sah man in Johannes von Kenti, der eine der herrlichsten Zierden der Kirche Polens ist. Die förmliche Einführung des Christenthums in diesem Königreiche, wie auch in Rußland, Norwegen und Böhmen u. s. w. setzt man gewöhnlich in das zehnte Jahrhundert; es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß verschiedene Umstände, als Krieg und Han-

delsverkehr, schon lange vor dieser Zeit die Kenntniß der christlichen Religion daselbst in Aufnahme gebracht haben. Im Jahr 965 empfieng Micislaus, erleuchtet von Dambrowska seiner Gemahin, Tochter des Königs Boleslaus von Böhmen, das Licht des Evangeliums. Als er in einem ehrfurchtsvollen Schreiben dem damaligen Pabste Johannes XIII. von seiner Bekehrung Kunde gegeben, schickte ihm dieser den Bischof von Tusculum, Aegidius, nebst andern Glaubensboten, um das große Werk durch Bekehrung des Volkes zu vollenden. Ihre Unkunde in der Sprache dieser Völker, die sie bekehren wollten, war anfänglich eine Hinderung des gottseligen Vorhabens; als diese aber beseitigt war, verließen sie ungesäumt die Abgötterei und bekannten sich wetteifernd zur katholischen Religion. Zufolge einer uralten Sitte in Polen ziehen Alle, die dem heil. Meßopfer mit ihrem Schwerte beiwohnen, dasselbe während der Verlesung des Evangeliums zur Hälfte aus der Scheide, um dadurch ihren Eifer für das Christenthum anzuzeigen. Dieser Brauch soll annoch bestehen. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts brachen die Hussiten aus Böhmen hervor in die benachbarten Gegenden, und suchten ihre Lehre allenthalben zu verbreiten: in Polen wollte es ihnen aber nicht gelingen, und bald kamen jene Sectirer wieder in Vergessenheit.

Der heil. Johannes von Kenti war ihr vorzüglichster Gegner. Geboren im Jahr 1403 in dem Dorfe, dessen Namen er trägt, und das in der Diözese Cracau liegt, verdankte er der Sorgfalt seiner Eltern, die ihm eine gute Erziehung gaben, das unschätzbare Glück, daß er seine Jugendjahre in Unschuld zugebracht hatte. Die Tugenden, welche man schon damals an ihm bemerkte,

waren erfreuliche Vorboten seiner künftigen Heiligkeit. Nachdem er seine ersten Studien vollendet, besuchte er die Universität Cracau, und studierte da Philosophie und Theologie. Gott segnete seinen Eifer, er wurde mit dem Doctorhute geschmückt, und zu einer Lehrstelle an derselben Hochschule befördert, wo er mehrere Jahre hindurch nicht nur den Geist seiner Zöglinge ausbildete, sondern auch ihr Herz zur wahren Frömmigkeit hinführte, durch Reden und Beispiele. Zur Priesterwürde erhoben, ließ er nicht im Mindesten seinen Eifer für die Wissenschaften erkalten, nur suchte er ihn zu seiner eigenen Vervollkommnung zweckmäßig zu leiten. Jeden Tag brachte er für sich und das Volk das heilige Opfer dar, unter heißen Thränen der Rührung und Dankbarkeit.

Nachdem er mit glänzendem Erfolge auf dem Lehrstuhle gesessen, ward er auf die Pfarrei Ilkusi berufen, wo er in einem neuen Wirkungskreise den Keim neuer Tugenden entfaltete. Als ein wahrer Seelenhirt suchte er mit Eifer und Klugheit alle Pflichten seines heiligen Amtes zu erfüllen; streng gegen sich selber, nachsichtig gegen Andere, war er der Vater seiner Heerde, und Alle hatten die Ueberzeugung, an ihm jeder Zeit einen zärtlichen und thätigen Helfer in zeitlichen und geistlichen Nöthen zu finden. Um die Armen desto mehr unterstützen zu können, untersagte er sich alles Ueberflüssige, und oft sogar beraubte er sich seiner Kleider und Schuhe, um die Blöße Anderer zu bedecken. Bei dieser Gelegenheit ließ er seinen Mantel bis auf die Erde herabfallen, damit man nicht gewahr wurde, daß er barfuß nach Hause gieng. Als er an einem Sonntage frühe in die Kirche gieng, fand er einen Armen, der fast ohne Kleidung auf dem Schnee

lag, aufgezehrt von Hunger und vor Kälte erstarrt. Sogleich legte er seinen Talar ab, bedeckte damit den Unglücklichen, und führte ihn mit sich in sein Pfarrhaus, wo er ihm Kleider gab und Labung. Zur Verewigung dieser edeln Handlung mußte ehedessen ein jeder Professor des Collegiums zu Warschau an einem bestimmten Tage im Jahre einen Armen zur Tafel nehmen.

Die Leitung der Seelen war zu jeder Zeit etwas Abschreckendes für die Heiligen. Auch Johannes war von dieser Furcht ergriffen; darum verließ er nach einigen Jahren seine Pfarrei, und übernahm wieder auf die Bitten der Professoren der Hochschule eine Lehrstelle. Dieser Wechsel brachte dennoch in seinen Verrichtungen keinen Wechsel hervor; alle Augenblicke, die ihm übrigten, brachte er in der Seelsorge zu, besonders auf den Lehrstühlen der Religion, wo er vorzüglich Anleitung zum Gebete gab, worin ihm ausserordentliche Gnaden zu Theil wurden. Das Leiden Jesu rührte ihn jedes Mal ungemein; und oft brachte er ganze Nächte in Betrachtung desselben zu. Um es noch tiefer in sein Herz zu prägen, machte dieser heilige Priester eine Pilgerreise nach Jerusalem. Da entbrannte er von Sehnsucht, seine Tage durch den Märtyrertod zu beschließen, und hatte den Muth, den Türken das Evangelium zu predigen.

Nebst dieser Wallfahrt in das gelobte Land machte Johannes noch vier andere nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen, dem apostolischen Stuhl eine öffentliche Huldigung zu bringen, und um sich, wie er sagte, durch diese Reisen vor den Strafen des Fegfeuers zu bewahren. Alle diese Wallfahrten machte er zu Fuße. Als ihm eines Tages von Räubern seine Hab-

schaft abgenommen worden, und diese ihn dann fragten, ob er nichts mehr besitze, gab ihnen der Heilige eine verneinende Antwort: kaum aber hatten sie ihn verlassen, als er sich noch einiger eingenäheten Goldstücke erinnerte; da lief er ihnen nach, und reichte ihnen auch diese. Die Räuber staunten über diese Großmuth, wollten das Geld nicht annehmen, und gaben ihm noch dazu den abgenommenen Reisebündel zurück. Ein bewunderungswürdiger Zug der Einfalt, der Wahrheitsliebe und der Uneigennützigkeit, welche nur die christliche Religion einzuflößen vermag!

Von tiefer Ehrfurcht gegen die Lehren des Evangeliums durchdrungen, das uns gebietet, den Nächsten zu lieben wie uns selber, suchte Johannes von Kenti denselben auch immer treu nachzukommen. Nach dem Beispiele des heil. Augustinus hatte er an die Wände seines Hauses Verse geschrieben, welche seinen Abscheu gegen üble Nachreden ausdrückten. Eben so sehr sich selbst verachtend, als Andere liebend, entzog er sich öfters seine Nahrung, um damit die Armen zu laben, er gestattete sich nur wenige Augenblicke des Schlafes, kleidete sich ganz ärmlich, und aß nur so viel, als nöthig war, um nicht Hungers zu sterben. Seine Liebe zur Reinigkeit brachte ihn zu den härtesten Leibeszüchtigungen. Er trug ein Bußkleid, und übte noch andere Abtödtungen. Dreißig Jahre vor seinem Tode fieng er an, der Fleischspeisen sich zu enthalten. Alle seine Lebenstage waren der Tugend geweiht. Beständig mit seinem Gott vereint durch das Andenken seiner heiligen Gegenwart, that er Alles zu dessen Ehre und zum Heile des Nächsten. Dieser heilige Priester starb den 24. Dezember 1473 in dem siebenzigsten

Jahre seines Alters, von Allen geliebt und geehrt. Seiner Fürbitte verdankte man einige Wunderheilungen. Hundert dreißig Jahre nach seinem Tode ward sein Grab geöffnet, und verbreitete einen angenehmen Wohlgeruch. Der Purpurmantel, den er als Doctor getragen, bewahrte man sehr ehrerbietig, kleidete damit den Dekan der philosophischen Facultät an seinem Bestallungstage; er mußte den Eid ablegen, die Beispiele und Tugenden des heil. Johannes von Kenti nachahmen zu wollen.

Der Pabst Clemens XIII. hat ihn am 16. Juli 1767 canonisirt; in Polen und Lithauen steht sein Andenken in hoher Verehrung, auch ist er Patron dieser Länder [1]). Er hat den Ruhm einer hohen Gelehrsamkeit zurück-

---

1) Wir haben schon etwas über die Einführung des Christenthums in Polen gesagt: wir bemerken nur noch, daß zur Zeit der Spaltung der Griechen, mehrere Kirchen dieses Ritus, welche unter polnischer Herrschaft standen, das Unglück hatten, sich in dieselbe verwickeln zu lassen; allein der weit größere Theil blieb in der Gemeinschaft des apostolischen Stuhles; diese wurden vereinigte, die Andern getrennte Griechen genannt. Die beiden Confessionen lebten in Frieden, und man hat sogar einige Versuche zu ihrer Wiedervereinigung gemacht. Im siebenzehnten Jahrhunderte sind mehrere Bischöfe mit den ihnen anvertrauten Heerden in den Schoos der katholischen Kirche zurückgetreten; sie erkannten die allgemeinen Concilien, den doppelten Ausgang des heiligen Geistes, die Obergewalt des Pabstes, und die übrigen Artikel der römischen Kirche, im Uebrigen blieben ihre besondern Gebräuche und Ritus ihnen unbenommen. Im Jahr 1720 hielten die unirten Bischöfe eine Synode zu Zamoskil, worin Hieronymus Grimaldi, Erzbischof von Odessa,

gelassen, obgleich er uns mit keinem Werke seines Wissens beschenkt hat. Zwar sind ihm einige Schriften zugeschrieben worden; allein die Congregation der Ritus hat sie

---

päbstlicher Nuntius in Polen, den Vorsitz hatte. Am 26. August ward sie abermal zu Leopoldsstadt eröffnet. Der Metropolite von Kiew, sieben griechische Bischöfe, acht Archimandriten und mehr als hundert Weltgeistliche und Mönche wohnten derselben bei: es wurden mehrere Beschlüsse in Bezug auf Glauben und Kirchenzucht erlassen; man erkannte die Authorität des Trienter Kirchenrathes, und die Bulle *Unigenitus* wurde darin ausdrücklich angenommen. Benedikt XIII. genehmigte die Erlasse dieser Synode den 21. Julius 1724.

Polen hat sich in der Geschichte einen bedeutenden Namen erworben durch die Künste, den Kriegsruhm, und den Gewerbfleiß seiner Einwohner. Dieses Land war die Schutzmauer gegen die Türken; und bei einer merkwürdigen Gelegenheit, deren wir anderswärts schon gedacht haben, bewahrte Johann Sobieski, König von Polen, mit seinem tapfern Heere, die österreichische Kaiserstadt vor dem türkischen Einbruche.

Auch die schönen Wissenschaften sind in Polen gepflegt worden. Die Elegien des Sidronius Hoschius, und die Oden des Casimir Sarbiewki, beide aus der Gesellschaft Jesu, können mit den beßten neuern Werken dieser Art in Vergleich gestellt werden. Sarbiewki ist der wahre Balde von Polen.

Wir redeten oben von der Eintracht der unirten und nicht unirten Griechen. Die katholische Religion war die Religion des Staates; die Getrennten genossen indessen einer vollkommnen Duldung, mit der sie sich auch bis in das Jahr 1772 begnügten, wo sie auf Gleichheit der Rechte mit den Katholiken drangen. Die Kaiserin von Rußland, deren ehrgeitzige Ansprüche auf Polen, zu jener unglücklichen Zeit, so deutlich hervortraten, begünstigte die Schismatiker, verfolgte die Recht-

im Prozesse seiner Heiligsprechung sämmtlich als unterschoben erklärt.

---

gläubigen, und nöthigte sie zum Abfalle. Von jenem Augenblicke an begannen Bürgerkriege dieses Land zu zerrütten, von welchen die neuern Ergebnisse zu bekannt sind, als daß es nöthig wäre, auf dieselben hinzuweisen.

21. Oktober.

Die h. Ursula und ihre Gefährtinen, Jungfrauen und Märtyrinen.

Mitte des fünften Jahrhunderts.

Während die noch heidnischen Sachsen England verheerten, entflohen viele der alten Britten, welche diese Insel bewohnten, nach Gallien, und ließen sich nieder in Armorico, das in der Folge den Namen Bretagne erhielt; Andere setzten in die Niederlande über, und blieben bei Brittenburg bei der Mündung des Rheines; dieß erhärtet sich aus alten Denkmalen, und aus dem Zeugnisse der belgischen Geschichtschreiber, die Usserius anführet.

Es scheint, daß unsere heiligen Märtyrinen Großbritannien oder England um dieselbe Zeit verlassen haben, das heißt im fünften Jahrhundert. Sie wollten lieber das Opfer ihres Lebens darbringen als ihre Jungfräulichkeit verlieren, und wurden gemordet von den Hunnen, die damals das Land verwüsteten, in das sie sich zurückgezogen, und überall mit Feuer und Schwert wütheten, wo sie hindrangen. Man hält einmüthig dafür, daß diese Heiligen ursprünglich aus Großbritannien gekommen seyen, und daß Ursula an ihrer Spitze gestanden, um sie anzuführen und zu ermuthigen [1]. Obgleich man sie

1) Die alten Calender, die Usuard abgeschrieben hat, nennen unterm 20. Oktober eine heil. Saula und eine heil. Martha,

mit dem allgemeinen Namen Jungfrauen bezeichnet, ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß unter denselben

---

Gefährtinen, Jungfrauen und Blutzeugen zu Köln. Der P. Alexander und die Verfasser des neuen pariser Brevieres glauben, daß die h. Saula keine Andere sey, als die h. Ursula. Nach Baronius müßte man sich auf das beschränken, was in der handschriftlichen Geschichte Englands von Gottfried von Monmouth, die man in der vatikanischen Bibliothek aufbewahret, gelesen wird. Dieser letztere Schriftsteller berichtet, daß Ursula eine Tochter Dionoc's, Königs oder Fürsten von Cornwall, gewesen; daß ihr Vater sie zu Conan, einem brittischen Fürsten, der dem Tyrannen Maximus angehangen, schickte, und daß Maximus, welcher unter Gratian in Britannien die Reichstruppen befehligte, im Jahr 382 nach Gallien zog, nachdem er sich eigenmächtig mit dem Purpur geschmückt hatte. Allein verschiedene Umstände, die man in der Erzählung Gottfried's von Monmouth findet, beweisen, daß er eben nicht mehr Glauben verdient, als der Verfasser der angeblichen Acten der heiligen Blutzeugen.

Die Grabstätten der Heiligen, die man zu Köln entdeckt hat, machen es wahrscheinlich, daß ihre Anzahl groß gewesen seyn muß. Wandelbert, Abt von Prüm, im Ardennenwalde, setzet in seinem Martyrologium, das er 850 in Versen abfaßte, ihre Zahl auf tausend; er schrieb aber nach falschen Akten. Siegbert, der 1111 blühete, zählt 11,000 Jungfrauen. Einige Schriftsteller leiten dieses von der Abkürzung der Buchstaben XI. M. V. her, die nach der Meinung dieser Gelehrten wohl nichts anders bezeichneten als *undecim Martyres Virgines*, eilf Märtyrer, Jungfrauen; wenigstens meldet die Chronik von Saint-Tron, bei d'Achery, *Spicil.*, tom. VII, p. 475 *ed. in* 8°, nichts von einer größeren Anzahl Blutzeugen. Das römische Martyrologium nennt blos die heil. Ursula und ihre Gefährtinen.

auch verheirathete gewesen seyen. Die Chronik Sieg-

Gottfried v. Monmouth setzet den Märtyrertod dieser Heiligen unter die Regierung Maximin's, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts; allein Otto von Freising, l. 4. c. 28, und Usher setzen ihn in die Mitte des fünften Jahrhunderts. Dr. Binterim hat in dem unten genannten *Calendarium* diese letzte Angabe als die Richtige nachgewiesen.

Was die Muthmassung betrifft, daß eine dieser heiligen Blutzeugen den Namen *Undecimilla* getragen haben mochte, so entbehrt dieselbe jeden Grundes, und wird einstimmig von allen bessern Geschichtsforschern verworfen. Indessen heißt es in einem alten Meßbuche der Sorbonne: *Festum SS. Ursulae, Undecimillae et Sociarum virginum.*

In dem *Calendarium Ecclesiae germanicae Coloniensis*, das Dr. Binterim 1824 zu Köln in 4° herausgegeben, und das aus dem neunten Jahrhunderte herrühret, heißt es unterm 21. October, S. 21: *S. Hilarionis et scarum XI Virg. Ursule Sencie Gregorie Pinose Marthe Saule Britule Satnine Rabacie Saturie Palladie.* Der gelehrte Verfasser ist der Meinung, diese eilf namhaften Jungfrauen seyen als Anführerinen von tausend anzusehen, um so diese Angabe mit Wandelbert in Einklang zu bringen, der schreibt:

Tum numero simul Rheni per littora fulgent
Christo virgineis erecta trophaea maniplis
Agrippinae urbi, quarum furor impius olim
Millia mactavit, ductricibus inclyta sanctis.

Auf diese Weise möchte es in alten Handschriften geheißen haben: *Passio St. undecim et millium virginum Ursulae et sociarum ejus.* Durch Auslassung des *et* hätten sich eilf tausend ergeben. Diese Meinung wird dadurch geschwächt, daß in den Calendern von Essen und St. Tron nur eilf gelesen wird. Uebrigens müssen wir gestehen, daß Binterim's Muthmaßung ihre guten Gründe habe, und unter allen Conjecturen eine der annehmbarsten seyn möge.

berts von Gemblours [2]) setzet ihren Tod in das Jahr 453. Sie litten am Niederrheine, und wurden zu Köln begraben. Nach dem Gebrauche jener Zeit erbaute man über ihre Grabstätte eine Kirche, die 643 sehr berühmt war, als Cunibert zum Erzbischofe dieser Stadt gewählt wurde. Der heil. Hanno, Erzbischof von Köln im eilften Jahrhunderte, hatte eine große Andacht zu diesen heiligen Blutzeugen, und betete oft ganze Nächte hindurch auf ihren Gräbern, die auch durch mehrere Wunder verherrlicht wurden [3]).

Die heil. Ursula, welche so viele starkmüthige Seelen, die sie in der Tugend gebildet hatte, dem Himmel zugeführt, wird als ein Vorbild derjenigen aufgestellt, die sich der Erziehung der christlichen Jugend widmen. Sie ist Patronin der Kirche der Sorbonne in Paris. Unter ihrem Schutze sind mehrere Erziehungshäuser entstanden für junge Mädchen, z. B. die Klöster der Ursulinerinen, deren es eine Menge in Frankreich gegeben

---

2) Sieh Usher, *Antiq. Britann*, c. 8, p. 108 c. 12 p. 324.

3) Der Pater Crombach hat 1647 zu Köln über die heil. Ursula einen dicken Folioband herausgegeben unter dem Titel: *Ursula vindicata*, ein von buntscheckigten Mähren zusammengeflicktes Machwerk. S. 743 stehen die Namen einer großen Menge dieser Jungfrauen, wie auch ihrer Väter und Mütter. S. 525 findet man die Geburtstafel der heil. Ursula, die selbst lange nach ihrem Tode dieselbe entworfen hat. Nebst den eilf tausend gemarterten Jungfrauen, werden darin beinahe noch eilf tausend Könige oder Fürsten aufgeführt, deren Namen, Abkunft u. s. w. ebenfalls genau angegeben werden, wie wenn der Verfasser ihr Historiograph gewesen wäre.

hat. In Italien wurden sie 1537 durch die gottf. Angelica von Brescia eingeführt. Sieben Jahre später bestätigte Paul III. ihre Anstalt. Im Jahr 1572 erhob sie Gregor XIII. zu einem geistlichen Orden, unter der Regel des heil. Augustin, und legte ihnen die Clausur auf. Der heil. Karl von Borromeo beschützte sie ungemein, und trug Vieles zu ihrer Verbreitung bei. Die erste Anstalt, die sie in Frankreich hatten, wurde 1611 von Magdalena l'Huillier, Fräulein von Sainte-Beuve, gestiftet. Fünf Jahre früher hatte sie die Mutter Anna von Saintonge zu Dijon in Franche-Comté eingeführt; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie nicht zu einer strengen Clausur gehalten waren.

Nichts frommet mehr der Kirche und dem Staate, als die wahre und sorgfältige Erziehung der Jugend; nichts verdient demnach kräftiger unterstützt und aufgemuntert zu werden, als jene Anstalten, die sich ein so edles und so erfolgreiches Ziel vorsetzen. Aber woher kommt es, daß die Erziehung der Jugend so sehr vernachläßigt wird? Die Eltern legen den Grund zum Uebel, und dieses wird fortgesetzt durch fehlerhafte Lehrarten. Es ist unmöglich die Jugend gehörig zu bilden, wenn man nicht eine fest gegründete Tugend mit den zum Lehramte erforderlichen Eigenschaften, einer stetigen Aufmerksamkeit und erfahrungsvollen Umsicht verbindet[4]. Wie selten aber findet man diese Eigenschaften bei Eltern, Lehrern und Lehrerinen? Das

---

4) Vergl. über diesen Gegenstand Fenelon's Abhandlung über die Erziehung der Töchter; die *Education chrétienne des enfans, et l'Instruction de la jeunesse*, von Gobinet u. s. w.

Schlimmste dabei ist, daß Jedermann sich gewachsen glaubt ein so wichtiges Amt zu üben. Welche Folgen ergeben sich aber alsdann? Da die Jugend unerfahrenen Händen anvertraut wird, — Lehrern und Lehrerinen, welche den Umfang ihrer Pflichten nicht kennen, die der stufenweisen Entwickelung der Vernunft nicht nachgehen, werden die beßten Anlagen und Talente verkrüppelt oder schief geleitet, erhält die Religion statt fromme Jünger Jesu, räutige Schafe, der Staat statt rechtschaffene Bürger, unnütze Mitglieder, die statt das zeitliche und ewige Wohl der menschlichen Gesellschaft zu befördern, dasselbe vielmehr erschüttern und untergraben.

Der heil. Hilarion,

Abt.

(Vergl. sein Leben, geschrieben von dem heil. Hieronymus vor dem Jahr 392, *Opp.* tom. IV, Part. 2, p. 74 *edit. Bened.* Sieh Pagi, *an.* 372; Fleury, tom. II, u. a. m.)

Jahr 371 oder 372.

Der heil. Hilarion kam zur Welt in der kleinen Stadt Tabathe, fünf Meilen von Gaza, auf der mittäglichen Seite, und verdankte sein Leben heidnischen Eltern, die ihn noch sehr jung nach Alexandria schickten, um daselbst die Grammatik zu erlernen. Seine schnellen Fortschritte verkündeten schon damals seinen hohen Geist, welcher, verbunden mit ungemeiner Liebenswürdigkeit des Characters, alle Herzen an sich zog. Er hatte das Glück die christliche Religion kennen zu lernen, und empfieng die

heilige Taufe. Dadurch plötzlich in einen neuen Menschen umgeschaffen, entsagte er allen weltlichen Vergnügungen, und suchte ferner nur seine Wonne in den Versammlungen der Gläubigen.

Nicht lange darnach hörte er von dem heil. Antonius reden, dessen Namen in ganz Aegypten hoch berühmt war; und sogleich faßte er den Entschluß, ihn in seiner Einöde zu besuchen. Gerührt durch dessen Beispiele, legte er ein anderes Kleid an, und begann seine Lebensweise, seine Beharrlichkeit im Gebete, seine ununterbrochene Bußstrenge, und seine andern Tugenden nachzuahmen. Bald aber verdroß ihn jenes Zusammenströmen von allerlei Menschen zu dem heil. Antonius, die entweder von ihren Krankheiten geheilt, oder von quälenden Dämonen befreit werden wollten. Er wünschte in gänzlicher Abgeschiedenheit zu leben. In Begleitung einiger Mönche kehrte er deßhalb in seine Heimath zurück, wo er um das Jahr 307 anlangte, und da ihm mittlerweile der Tod seine Eltern entrissen hatte, gab er einen Theil des ihm zugefallenen Vermögens seinen Brüdern, den andern den Armen. Für sich behielt er nichts.

Hierauf zog er in eine Wüstenei sieben Meilen von Majuma, die einer Seits von dem Meere, andrer Seits von Sümpfen begränzt war. Umsonst stellte man ihm vor, Räuber durchstreiften diese Gegend; er antwortete nichts anderes, als daß er nur den ewigen Tod fürchte. Jedermann bewunderte seinen Eifer und seine außerordentliche Lebensweise. In den Anfängen fragten ihn einige Räuber, die in jener Einöde sich verborgen hielten, was er thäte, wenn ihn plötzlich Diebe und Mörder überfielen. „Ein „armer und von Allem entblößter Mensch," entgegnete er

ihnen, „fürchtet die Diebe nicht." — „Allein," versetzten sie, „sie könnten dir doch das Leben rauben." — „Wohl „wahr," antwortete der Heilige; „aber eben darum fürchte „ich sie nicht, weil ich mich zum Tode stets bereit halte." Durch den Eifer und einen solchen Muth in einem Jünglinge von fünfzehn Jahren wurde man eben so sehr erbaut als überrascht. Seine Gesundheit war so schwach und so zart, daß die mindeste Kälte oder Hitze nachtheilig auf ihn wirkte. Dennoch hatte er keinen andern Anzug als einen Sack, eine Tunika von einem Felle, die ihm der heil. Antonius gegeben, und einen sehr kurzen Mantel. In seiner Einöde gewöhnte er sich an Abtödtungen, die ihm die dem Mitmenschen schuldigen Rücksichten in der Welt auszuführen nicht gestattet hätten. Er schnitt sich die Haare nur einmal des Jahres gegen die österliche Zeit; seine Tunik legte er dann erst ab, wenn sie gänzlich abgenutzt war, und niemals wusch er den Sack, der ihn umgab, indem er sagte, es sey eben der Mühe nicht werth, daß man in einem Bußkleide Reinlichkeit sehe.

Sobald er den Weg der Buße betreten hatte, untersagte er sich den Genuß des Brodes. Während sechs Jahren bestand seine ganze Nahrung täglich in fünfzehn Feigen, die er erst nach Sonnenuntergang genoß. Wenn er von fleischlichen Versuchungen angefochten wurde, gerieth er in heiligen Zorn wider sich selber, schlug heftig auf seine Brust, und sagte zu seinem Leibe, den er wie ein Thier behandelte: „Ich werde schon dafür sorgen, daß du nicht „mehr ausschlägst; ich werde dich mit Stroh füttern, an„statt mit Getreide; ich werde dich dergestalt belasten und „ermüden, daß du nur wirst essen wollen, anstatt an das „Vergnügen zu denken." Bei diesen Gelegenheiten entzog

er sich einen Theil seiner gewöhnlichen Speise; oft sogar aß er drei bis vier Tage gar nichts. Wenn er seinen Leib entkräftet fühlte, labte er ihn wieder mit einigen dürren Feigen und etwas Kräutersaft. Um seine Buße desto höher zu steigern, unternahm er sehr schwere Arbeiten, unter Gebet und Lobgesang. Er grub oder bebaute die Erde, oder flocht, nach dem Beispiele der ägyptischen Mönche, Körbe, um sich dafür die ihm nöthigen Dinge anzuschaffen. Wenn er von Arbeit abgemattet war, nahm er sein kleines Mahl, und sagte zu seinem Leibe: „Wenn „du nicht arbeiten willst, so sollst du auch nicht essen; „wenn du jetzt issest, so geschieht es blos, um dich zu „neuer Arbeit zu kräftigen."

Er wußte einen großen Theil der heiligen Schrift auswendig, und sagte nach seinen üblichen Gebeten etliche Stellen davon auswendig. Er betete mit so großer Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, daß man hätte glauben mögen, er sehe den Herrn, mit dem er sich unterhielt. Während der vier ersten Jahre seiner Abgeschiedenheit hatte er nur eine kleine Hütte von Binsen und Röhren, die er in einander geflochten, um sich gegen das Unwetter zu schirmen; in der Folge erbaute er sich eine Zelle, die man zur Zeit des heil. Hieronymus annoch sah. Sie war nur vier Schuhe breit und fünfe hoch; jedoch etwas länger als sein Körper, so daß er darin liegen konnte. Eigentlich aber war es mehr ein Grab, als die Wohnung eines lebendigen Menschen. Wenn er mit seiner Nahrung wechselte, so geschah es einzig in der Absicht, um sich desto mehr abzutödten. In seinem ein und zwanzigsten Jahre begann er täglich nur eine Handvoll Kräuter, die er in kaltes Wasser getaucht, zu genießen. In

den drei folgenden Jahren waren trockenes Brod, Salz und Wasser seine ganze Nahrung. Vom sieben und zwanzigsten bis zum ein und dreißigsten Jahre aß er nur wilde Kräuter und ungekochte Wurzeln; von ein und dreißig bis fünf und dreißig nahm er täglich nur sechs Unzen Gerstenbrod, nebst etwas Gemüse zur Hälfte gekocht und ohne alle Zubereitung. Da er aber Augenschwäche und Unverdaulichkeiten verspürte und sein Leib mit rothen Bläschen sich überzog, würzte er das Gemüse mit etwas Oel. So lebte er bis in sein vier und sechzigstes Jahr, wo er dann noch das Brod wegließ, und täglich nur eine Art Getränk nahm, das nie über fünf Unzen gieng. Im achtzigsten Jahre beschränkte er sich auf vier Unzen, die er aber erst bei Sonnenuntergang, sogar an Festtagen und in Krankheiten, aß. Der heil. Hieronymus macht bei dieser Gelegenheit sehr treffende Bemerkungen über die Lauigkeit der Christen, die das Alter vorschützen, um sich von den Bußwerken loszusagen. Der heil. Hilarion verdoppelte seine Abtödtungen, je nachdem er älter ward, um so sich desto besser zum Tode vorzubereiten. Uebrigens schreibt man sein langes Leben vorzüglich seiner Mäßigkeit, seiner Arbeitsamkeit und seinem regelmäßigen Wandel zu.

Wenn man die Natur des Menschen und die Arglist des bösen Feindes auch nur ein wenig kennt, wird man leicht gestehen müssen, daß das Streben nach Vollkommenheit unsern Heiligen überaus heftigen Versuchungen aussetzen mußte; mit dem Beistande der Gnade hat er sie jedoch gänzlich besiegt. Oefters war seine Seele von dunkelm Nebel überzogen, und sein Herz fühlte Alles, was die Trockenheit nur Schmerzliches mit sich führet. In diesem Zustande, weit entfernt sich zu entmuthigen, betete er viel-

mehr mit desto größerer Andacht und Beharrlichkeit. Andere Male bestürmten seinen Geist unkeusche Gebilde, oder lockende Vorstellungen der eiteln Weltvergnügen; Gebet, Wachsamkeit, Abtödtungen, harte Arbeit, hielten ihn dann aufrecht in diesen Prüfungen. Umsonst nahm der verschmitzte Feind alle Gestalten an, um ihn zu verwirren, oder zu ängstigen, — seine Anfälle waren jedes Mal ohne Erfolg. Die Geistessammlung des Heiligen wurde dadurch nicht im Mindesten gestört; ohne Unterlaß unterhielt er sich mit Gott, während des Tages, und während eines großen Theiles der Nacht. Wenn der Feind von ihm gewichen war, verspürte Hilarion eine unaussprechliche Freude; und in dem Ergusse der kindlichsten Dankbarkeit, rief er aus: „Dem Herrn will ich singen, „denn er that herrliche That! Er stürzte das „Roß und den Reuter in's Meer, warf in das „Meer des Feindes Macht! die Wagen versanken; der Herr ist König in Ewigkeit u. „s. w. . . .“ Durch diese Siege ward er allzeit demuthsvoller und wachsamer.

Der heil. Hilarion war schon zwanzig Jahre in der Wüste, als er sein erstes Wunder wirkte. Eine Frau von Eleutheropolis, die ihr Mann, weil sie unfruchtbar war, mißhandelte, erhielt von Gott die Gnade, daß sie in demselben Jahre noch Mutter ward. Auf dieses Wunder folgte ein Zweites. Elpidius, der in der Folge Präfectus der prätorianischen Wache geworden, hatte mit Aristäneta, seinem Weibe, den heil. Antonius besucht, um von ihm seinen Segen und gute Ermahnungen zu erhalten. Sie nahmen ihren Rückweg über Gaza, in welcher Stadt ihre drei Kinder erkrankten.

Das Fieber nahm so schnell überhand, daß es bald um sie geschehen gewesen wäre, und sogar die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten; Aristäneta, von Schmerz darnieder gebeugt, gieng zu dem heil. Hilarion, der, gerührt durch ihre Thränen, alsbald nach Gaza sich verfügte. Er rief über die drei Kinder den Namen Jesu an; sogleich bedeckte sie ein starker Schweiß, wodurch sie dergestalt erleichtert wurden, daß sie wieder aßen, ihre Mutter erkannten, und dem heiligen Abte die Hände küßten. Dieses Wunder steigerte ungemein den Ruf Hilarion's. Es kam in seiner Wüste eine große Menge Volkes zusammen, und mehrere begaben sich unter dessen Leitung. Bis dorthin hatte man weder in Syrien noch in Palästina das Einsiedler-Leben gekannt. Hilarion war also der erste Gründer desselben in jenen Landen, wie der heil. Augustin es in Aegypten gewesen war. — Lasset uns wieder den Faden der Erzählung seiner Wunder anknüpfen.

Er befreite mehrere Personen von dem bösen Feinde, unter andern Marasitas, einen Jüngling von unerhörter Leibesstärke, welcher aus der Gegend von Jerusalem gebürtig war, und Orion, einen der reichsten Bewohner von Aila. Dieser Letztere bat nach erhaltener Gesundheit seinen Wohlthäter, einige Geschenke, wenigstens für die Armen, anzunehmen. Hilarion aber lehnte sie ab, indem er ihm sagte, er möge selber sie austheilen. Auf sein Gebet erhielt ferner eine Frau aus der Stadt Facidia bei Rinocolura in Aegypten, welche seit zehn Jahren blind gewesen, das Gesicht.

Italicus, ein Christ von Majuma, hatte Pferde, die auf der Rennbahn gegen einen Duumvir von Gaza,

einen Verehrer des Marnas, des Hauptgötzen dieser Stadt, wettlaufen sollten [1]. — Als er in Erfahrung gebracht, daß sein Gegner zur Zauberei seine Zuflucht genommen, um den Sieg davon zu tragen, bat er den Heiligen, er möchte die Absicht des Duumvir vereiteln; Hilarion, dem man vorstellte, die Religion sey bei dieser Gelegenheit nicht so ganz außer Acht zu lassen, segnete die Pferde des Italicus, die man dann im Circus eher fliegen als laufen zu sehen glaubte, während Jene des Duumvir Hemmketten an den Beinen zu haben schienen. Bei diesem Schauspiel brach alles Volk in den Ruf aus, Marnas sey von Christus überwunden worden, und Mehrere davon nahmen den Glauben an.

Ein Jüngling war von heftiger Leidenschaft entbrannt gegen eine Jungfrau zu Majuma. Um sie für seine Absichten zu gewinnen, gebrauchte er Zaubermittel, und legte unter die Thürschwelle des Hauses, das sie bewohnte, eine Kupferplatte, in welche allerhand heidnische Figuren und Züge geprägt waren. Der Satan fuhr in dieses Mädchen, und seine Eltern waren höchst betrübt, als sie es bis zur Raserei verliebt sahen. Man behauptete, sie sey nicht zu heilen, als wenn man die Zauberplatte entferne. Allein Hilarion wollte nicht, daß man sich dieses Mittels bediente; er sagte, es könne ohne dieses die Macht des bösen Feindes vernichtet werden, man solle nur seinen lügenhaften Worten niemals glauben. Hilarion befreite das Mädchen, obgleich man die Platte unter der Schwelle gelassen.

---

1) Marnas heißt auf Syrisch Herr der Menschen. Vergl. Bochart, *Canaan*, *l*. 2, c. 12; Calmet u. A. m.

Der Satan war gleichfalls in einen jungen Franken gefahren, der in den Leibwachen des Kaisers Constantius diente, die man wegen ihres weißen Anzuges *Candidati* nannte. Dieser war nach Palästina gereiset, um den heil. Hilarion zu sehen. Er war kaiserlicher Briefträger an den Statthalter der Provinz. Als er nach Gaza kam in die Einöde des Heiligen, fand er ihn im Gebete. Hilarion, der die Ursache seines Daseyns wohl kannte, befahl dem Satan, im Namen Jesu auszufahren, und der Franke wurde sogleich befreit. Der Kriegsmann, gemüthlichen Herzens, glaubte zum Beweise seiner Erkenntlichkeit für die erlangte Gnade dem Diener Gottes sechs Pfund Gold anbieten zu müssen. Der Heilige aber wies ihm eines seiner Gerstenbrode, mit dem Bemerken, daß wer sich mit solcher Nahrung begnüge, das Gold wie Koth verachte[2].

Indessen entstanden eine Menge Klöster in Palästina, die der heil. Hilarion an gewissen Tagen vor der Weinlese besuchte. Als er auf einer dieser Reisen zu Elusa in Idumäa die Sarrazenen zur Anbetung der Venus versammelt sah, flehete er unter heißen Thränen zu Gott um ihre Bekehrung. Mehrere, die durch ihn geheilt oder von dem Teufel befreit worden, erkannten den heil. Diener, naheten ihm, und begehrten seinen Segen. Er nahm sie Alle mit Güte auf; und beschwor sie, doch lieber den wahren Gott anzubeten, als steinerne Götzen. Seine Worte

---

2) Da dieses Wunder an einem Deutschen gewirkt worden, so werden unsere Leser die Erzählung des heil. Hieronymus gerne des Breitern hier lesen mögen.

drangen so tief in ihre Seelen, daß die Meisten sich bekehrten, und sich einen Plan zu einer Kirche von ihm entwerfen

---

«Non solum autem in Palaestina, et in vicinis urbibus «Aegypti vel Syriae, sed etiam in longinquis provinciis «fama ejus percrebuerat. *Namque candidatus Constantii «Imperatoris, rutila coma et candore corporis indicans pro«vinciam* (inter Saxones quippe et Alemannos gens ejus «non tam lata, quam valida, *apud historicas Germania, «vero Francia»* [vel *Franconia*] *«vocatur,*) antiquo, hoc «est, ab infantia possessus a daemone, qui noctibus eum «nunc ululare, ingemiscere, fremere dentibus, compelle«bat, secreto ab Imperatore evectionem petiit, causam ei «simpliciter indicans. Et acceptis ad Consularem quo«que Palaestinae literis, cum ingenti honore et comitatu «Gazam deductus est. Qui cum a Decurionibus illius «loci quaesisset, ubi habitaret Hilarion monachus, ter«riti Gazenses, et putantes eum ab Imperatore missum, «ad monasterium adduxerunt, ut honorem commendato «exhiberent, et, *si quid ex praeteritis injuriis in Hilario«nem essent offensi, novo officio deleretur.* Deambulabat «tunc senex in arenis mollibus, et secum de psalmis nes«cio quid submurmurabat, vidensque tantam turbam «venientem, subsistit. Et resalutatis omnibus, manuque «eis benedicens, post horam caeteros abire praecepit, «illum vero cum servis suis et apparitoribus remanere. «Ex oculis enim ejus et vultu, cur venisset, agnovit. «Statim ergo ad interrogationem suspensus homo, vix «terram pedibus tangens, et immane rugiens, syro quo «interrogatus fuerat sermone, respondit. Videres de «ore barbaro, et qui Francam tantum et Latinam linguam «noverat, syra ad purum verba resonare, ut non stridor, «non aspiratio, non idioma aliquod Palaestini deesset «eloquii. Confessus est itaque, quo in eum intrasset «ordine: et ut interpretes ejus intelligerent, qui Grae-

ließen. Sogar der Götzenpriester, der mit Blumen geschmückt war, reihete sich den Katechumenen an.

Durch göttliche Eingebung erfuhr der heil. Hilarion in Palästina den Tod des großen Antonius. Er war damals fünf und sechzig Jahre alt. Die vielen Besuche, die ihn seit einiger Zeit beunruhigten, wurden ihm überaus lästig, und er sehnte sich nach den Süßigkeiten und der Ruhe, die er in der Verborgenheit genossen hatte. Endlich entschloß er sich, das Land zu verlassen. Da das versammelte Volk seinem Abzuge sich widersetzte, sagte er ihnen, er werde keine Nahrung zu sich nehmen, bis man ihm abzureisen gestatte. Endlich sah man sich genöthigt, ihn ziehen zu lassen, weil er seit sieben Tagen nichts gegessen hatte. Er nahm mit sich vierzig Mönche, die gewöhnt waren, erst nach Sonnenuntergang zu essen, und setzte nach Aegypten über. Er gieng nach Pelusium, von da nach Babylon, wo er zwei Tage nach seiner Ankunft Aphroditus besuchte, und den Diakon Baisanes traf, der jenen, welche den heil. Antonius besuchten, Dromedare verschaffte, um das nöthige Wasser durch die Wüste zu tragen.

«cam tantum et Latinam linguam noverant, Graece quo«que eum interrogavit. Quo similiter et in eadem verba «respondente, multasque incantationum occasiones, et «necessitates magicarum artium obtendente: Non curo, «ait, quo modo intraveris, sed ut exeas, in nomine Do«mini nostri Jesu Christi, impero. Cumque curatus esset «simplicitate rustica decem auri libras offerens, hordea«ceum ab eo panem accepit, audiens, quod qui tali cibo «alerentur, aurum pro luto ducerent.»

Der heil. Abt hatte Lust, das Jahrgedächtniß des heil. **Antonius** zu feiern, als er in der Nacht bei der Stätte vorüber ging, wo ihn Gott zu sich berufen hatte. Nachdem er drei Tage durch eine schauerliche Wüste gezogen, kam er mit den Mönchen, die ihn begleiteten, zu dem Berge, der seinen Namen trug. Er fand daselbst zwei Einsiedler, **Isaak** und **Pelusianus**, beide Jünger des heil. **Antonius**; deren Erster sein Dolmetscher gewesen. Dieser Berg war ein steiler Fels, der eine Meile im Umfange hatte. Am Fuße desselben rieselte ein Bächlein, das eine große Menge Palmbäume beschatteten. **Hilarion** bereis'te diesen Ort mit den Jüngern des heil. **Antonius**. „**Da**," sagten ihm seine Begleiter, „**betete Antonius, und sang Loblieder dem Herrn; dort arbeitete er; an diesem Orte ruhete er aus, wann er müde war; er hat diese Reben gepflanzt und diese Bäume; er hat dieß Grundstück bearbeitet mit eigener Hand; er selbst hat diesen Teich mit großer Mühe gegraben, um den Garten zu begießen. Diesen Spaten hat er mehrere Jahre zum Graben gebraucht.**" **Hilarion** setzte sich auf das Bette des Heiligen und küßte es ehrfurchtsvoll[3]). Dieses

---

3) «Hic, ajebant, psallere, hic orare, hic operari, «hic fessus residere solitus erat. Has vites, has arbus-«culas ipse plantavit: illam areolam manibus suis ipse «composuit. Hanc piscinam ad irrigandum hortulum «multo sudore fabricatus est. Istum sarculum ad fodien-«dum terram pluribus annis habuit. Jacuit (Hilarion) «in strato ejus, et quasi calens adhuc cubile deoscula-«tus est. S. HIERONYMUS, *Vita Hilarionis Eremitae.*»

Bette stand in einer Zelle, die nur soviel Raum hatte, als zur Lagerstätte für einen Menschen nöthig war. Auf dem Gipfel des Berges, den man nur mit großer Mühe ersteigen konnte, waren zwei andere ganz ähnliche Zellen, in welche der heil. Antonius sich zu verschließen pflegte, wenn er den Besuchen ausweichen, und allein mit Gott sich unterhalten wollte. Sie waren im Felsen gehauen, und nur mittelst einer Thüre verschlossen. Als sie in das Gärtchen kamen, sagte Isaak: „Sehet da „dieß kleine Gärtchen mit Bäumen und Kräutern be„pflanzt. Vor etwa drei Jahren brach eine Heerde Wald„esel heran, und wollte es zerstören. Da hielt Anto„nius den Ersten an, trieb ihn mit dem Stocke zurück, „indem er sagte: Was wollet ihr da fressen, was „ihr nicht gepflanzet habt?“ Von jener Zeit ka„men diese Thiere nur zum Trinken, und berührten weder „die Bäume, noch die Pflanzen dieses Gartens.“

Der heil. Hilarion bat, man möchte ihm den Ort zeigen, wo Antonius zur Erde bestattet worden. Da zogen ihn die Einsiedler auf die Seite; ob sie ihm aber diesen Trost vergönnten, weiß man nicht; wenigstens wiesen sie ihm das Grabmal nicht. Sie sagten ihm sogar, der heil. Antonius hätte ausdrücklich anbefohlen, seine Grabstätte verborgen zu halten, auf daß nicht Pamphilus, ein reicher Mann jener Gegend, den Leichnam wegnehmen, und eine Kirche bauen möchte, um ihn darin beizusetzen.

Nachdem Hilarion die Wüste des heil. Antonius besucht hatte, kehrte er zu Aphroditus zurück. Darauf bezog er mit zwei seiner Jünger eine nahegelegene Einöde, wo er strenger als je das Stillschweigen und Fasten beobachtete. Seit drei Jahren hatte es im Lande nicht geregnet,

Das bestürzte Volk, das ihn als einen andern Antonius ansah, kam, den Beistand seiner Gebete zu erflehen. Von Mitleid gerührt, erhob er die Hände und Augen gegen Himmel, und plözlich fiel ein gedeihlicher Regen. — Die Erde brachte eine große Menge Schlangen und andern giftigen Gethieres hervor. Die von denselben gebissen wurden, verdankten ihre Heilung einem gewissen Oele, das der Heilige geweiht hatte.

Als Hilarion sah, daß man ihm in jenem Lande Ehren erwies, drang er weiter vor gen Alexandrien, um in die Wüste Oasis zu kommen. Da er aber nicht im Brauche hatte, sich in großen Städten aufzuhalten, blieb er in einer abgelegenen Vorstadt, wo mehrere seiner Mönche waren, und reis'te noch an demselben Abende ab. Die Mönche bemüheten sich vergebens, ihn zurückzuhalten; er sagte ihnen, seine Wohlfahrt fordere es, daß er sich von ihnen trenne: der Ausgang bewährte, daß er von dem Geiste der Weissagung erleuchtet war; denn in der Nacht kamen gewaffnete Leute, die den Befehl hatten, ihn zu ermorden. Diesen Auftrag hatten die Bewohner von Gaza von dem abtrünnigen Julian erlangt, um die ihrem Abgotte Marnas zugefügte Schmach zu rächen. Diese waren die Urheber der wider das Leben des Heiligen angezettelten Verschwörung. Da die Soldaten in ihrer Erwartung sich getäuscht sahen, sagten sie, es sey nun ausgemacht, daß er ein Zauberer sey, und daß man ihn mit Recht in der Stadt Gaza als Solchen behandelt habe.

Der Diener Gottes ließ sich in der Wüste Oasis nieder, wie er sich's vorgenommen hatte. Er sah aber bald, daß er auch da nicht verborgen bleiben konnte. Nach

Verlauf eines Jahres entschloß er sich daher, sich auf irgend eine entlegene Insel zurückzuziehen. Den Weg nahm er durch Libyen, und schiffte sich mit einem seiner Jünger nach Sicilien ein. Das Schiff landete am Vorgebirge dieser Insel, dermalen *Capo di Passaro* genennt. Beim Aussteigen bot er für seinen und seines Gefährten Ueberfahrt ein Evangelienbuch dar, welches er ehedem mit eigener Hand abgeschrieben. Da aber der Schiffsoberste wußte, daß sie nichts als diese Handschrift und die Kleider, womit sie bedeckt waren, besaßen, wollte er das Angebotene nicht annehmen, und schätzte sich glücklich, zwei Männern, die während der Ueberfahrt aus seinem Sohne den bösen Geist getrieben, einen Dienst geleistet zu haben.

Hilarion, welcher befürchtete, es möchten Kaufleute aus dem Morgenlande ihn erkennen, wenn er in der Nähe des Meeres verbliebe, drang zwanzig Meilen weiter in's Land, und ließ sich an einem sehr einsamen Orte nieder. Jeden Tag sammelte er einen Büschel Holz, den sein Jünger in einem der umliegenden Dörfer verkaufte, und für den kleinen Erlös brachte er ein wenig Brod mit. Der Jünger, den er bei sich hatte, hieß Zanan. Mehrere Wunderheilungen, die er vorgenommen, setzten abermal seine Demuth in Verlegenheit. Man bot ihm Geschenke dar, die er aber mit den Worten von sich wies, daß er unentgeldlich wieder gebe, was er unentgeldlich erhalten habe. Hesychius, einer seiner geliebtesten Jünger, suchte ihn lange Zeit im Orient, durchwanderte nachher Griechenland, allzeit in der Hoffnung, ihn endlich auszukundschaften. Als er nach Methona, dermalen Medon, im Peloponnes, kam, erfuhr er, daß in Sicilien sich ein Prophet aufhalte, der Wunder wirke. So-

gleich gieng er unter Segel nach diesem Eilande, wo er den Diener Gottes aufsuchte. Mit vieler Freude erfuhr er, daß im ersten Dorfe, wo er anfragte, ihn Jedermann kannte. Durch seine Uneigennützigkeit war er so berühmt geworden als durch seine Wunderthaten. Nie war es möglich, ihm aus Erkenntlichkeit für die durch seine Gebete empfangenen Wohlthaten etwas aufzudringen. Dieser hohe Ruf, den er sich erworben, bewog ihn noch einmal seinen Wohnsitz zu verändern, und er wollte nun in eine Gegend ziehen, wo man nicht einmal seine Sprache verstünde.

Hesychius führte ihn nach Epidaurus in Dalmatien. Dieses ist die alte Ragusa, deren Trümmer bei der Hauptstadt der Republik desselben Namens annoch vorhanden sind [4]). Die Wunder, die er da wirkte, gaben ihm auch bald wieder den Ruf eines großen Dieners Gottes. Wir lesen in dem heiligen Hieronymus, er habe das Land von einer ungeheuern Schlange befreit, welche Menschen und Thiere fraß. Derselbe Kirchenvater berichtet noch folgendes. Während der berühmten Erderschütterung im Jahr 365 unter dem ersten Consulate des Valentinian und Valens, von der sowohl bei den kirchlichen als Profan-Geschichtschreibern Meldung geschieht, erhob sich das Meer an den Ufern Dalmatiens

4) Epidaurus (oder Ragusa vecchia), von dem hier die Rede ist, darf nicht verwechselt werden mit zwei andern Städten desselben Namens, die im Peloponnes lagen, und deren Eine durch den Dienst des Aesculap in einem der angränzenden Haine berüchtigt war. Diese heißt nun Napoli di Malvasia, und liegt der Insel Aegina gegenüber. Die Andere lag in Lakonica, und wurde gewöhnlich Epidaurus Limera genannt.

so hoch, daß es sich in's Land hinein wälzte, und die Stadt Epidaurus in Gefahr brachte, ganz verschlungen zu werden. Die bestürzten Bewohner dieser Stadt führten Hilarion an das Ufer, als wollten sie ihn den tobenden Wogen entgegenstellen. Der Heilige machte drei Kreuzzeichen über den Sand, und erhob dann seine Hände über das Meer. Die Fluthen, zum großen Erstaunen der Zuschauer, hielten plötzlich ein, erhoben sich in Gestalt eines Berges, und traten in ihr Bette zurück[5].

Hilarion, der immer hoffte, er würde noch irgendwo ungekannt leben können, schiffte sich in der Nacht ein, und segelte der Insel Cypern zu. Daselbst angelangt, nahm er seinen Aufenthalt zwei Meilen von Paphos. Kaum waren drei Wochen verflossen, als alle diejenigen, welche auf der großen Insel von dem Teufel besessen waren, zu schreien anfiengen, daß Hilarion, der Diener Jesu,

---

5) Der heil. Hieronymus bemerkt noch hierüber: Hoc Epidaurus et omnis illa regio usque hodie praedicat, matresque docent liberos suos ad memoriam in posteros transmittendam. Vere illud quod ad apostolos dictum est: *si credideritis, dicetis huic monti; transi in mare, et fiet*, etiam juxta litteram impleri potest, si tamen quis habuerit apostolorum fidem, et talem qualem illis habendam Dominus imperavit. Quid enim interest, utrum mons descendat in mare, an immensi undarum montes repente obriguerint, et ante senis tantum pedes saxei ex alia parte molliter fluxerint? *Vita S. Hilar.* — Ueber das hier gedachte Erdbeben sieh den heil. Hieronymus, *in Chron.*; Eusebius, *ad an. 2 Valentiniani*; Orosius, *l. 7, c. 32*; Sokrates, *l. 4, c. 3*; Idacius, *in Fastis*; das *Chronicon pascale*; Ammianus Marcellinus, *l. 26*, u. A. m.

in ihr Eiland gekommen sey. Der Heilige befreite die Besessenen, und suchte dann heimlich zu entfliehen, um sich in ein anderes Land zu begeben. Man beobachtete ihn aber so genau, daß er sein Vorhaben nicht zur Ausführung bringen konnte. Nachdem zwei Jahre auf diese Weise verflossen waren, rieth ihm Hesychius, an einen abgelegenen Ort der Insel, den er ihm angab, sich zurückzuziehen. Er war zwölf Meilen von dem Meer entfernt, mitten in unfruchtbaren und steilen Gebirgen. Dennoch befanden sich da einige Obstbäume und frisches Wasser. Hilarion blieb allda fünf Jahre, wurde fortan mit der Wundergabe begnadigt, und stellte so viel es einem sterblichen Menschen gestattet ist, das Vorbild der Glückseligkeit in seinem Wandel dar. Seine Lostrennung von allem Irdischen hatte etwas Außerordentliches. — Obgleich er lange in Palästina gewohnt, hat er dennoch nur ein einziges Mal die heiligen Stätten zu Jerusalem besucht, und nur einen Tag in dieser Stadt zugebracht. Einmal hat er dieß gethan, um nicht den Anschein zu haben, als verachte er eine von der Kirche empfohlene Andacht; er enthielt sich aber mehrerer Wallfahrten, damit man nicht glauben möchte, der Dienst Gottes beschränke sich auf gewisse heilige Oerter [6]). Sein Hauptbeweggrund war, die Zerstreuungen zu vermeiden, denen man gar zu sehr an häufig besuchten Orten ausgesetzt ist.

In seinem achtzigsten Lebensjahre schrieb er mit eigener Hand sein Testament, worin er dem Hesychius, der damals abwesend war, sein Evangelienbuch, sein Ei-

---

6) Vergl. den heil. Hieronymus, *Epist.* 49, *fol.* 13 *ad Paulin.*, tom. IV, part. 2, p. 564, *ed. Ben.*

licium und seinen Mantel vermachte. Mehrere fromme Personen von Paphos besuchten ihn noch in seiner letzten Krankheit. Er ließ sich von ihnen das Versprechen geben, daß sie ihn sogleich, nachdem er gestorben sey, mit den Kleidern, die er eben trüge, begraben wollen. Das Uebel nahm so zu, daß man nur noch an seiner völligen Geistesgegenwart erkannte, daß er noch lebte [7]. Die göttlichen Gerichte schreckten ihn ungemein; allein diese Furcht milderte ein kindliches Vertrauen auf die Erbarmungen Jesu. Zu seiner Seele sagte er: „Ziehe hin, was fürchtest du dich? „meine Seele, was bebest du? Siebenzig Jahre hast du „deinem Erlöser gedienet, und du solltest den Tod fürchten?" Er hatte diese Worte nicht sobald ausgesprochen, als er den Geist aufgab, wornach er auf die von ihm verlangte Weise begraben wurde. Er starb im Jahr 371 oder 372 ungefähr vier und achtzig Jahre alt; denn er war fünf und sechszig alt gewesen, als der heil. Antonius verschied.

Sobald Hesychius, welcher in Palästina sich aufhielt, den Tod des heil. Hilarion erfuhr, reis'te er nach der Insel Cypern ab. Er blieb noch zehn Monate in der Wohnung des Heiligen, worauf er heimlich dessen Leichnam mit sich nach Palästina nahm, und ihn in seinem Kloster unweit der Stadt Majuma beisetzte. Der heil. Hieronymus versichert, es seyen auf dessen Fürbitte mehrere Wunder geschehen, sowohl in Palästina, als auf

---

7) Jamque modicus calor tepebat in corpore, nec praeter sensum quicquam vivi hominis supererat, et tamen apertis oculis loquebatur. S. Hieronymus, *in vit. Hilarion.*

der Insel Cypern [8]. Sozomenus berichtet uns [9], daß sein Fest im fünften Jahrhundert mit großer Feierlichkeit begangen wurde.

Die heil. Cölina,
Jungfrau zu Meaux.

Der heiligen Cölina oder Cilinia Vaterstadt war Meaux. Daß sie nach dem Geiste der christlichen Frömmigkeit erzogen worden, läßt sich durchaus nicht bezweifeln. Sie hatte bereits schon die Minderjahre zurückgelegt, und war sogar mit einem Jünglinge verlobt, als die heilige Genovefa nach Meaux kam. Cölina war nicht sobald von ihrer Ankunft unterrichtet, als sie dieselbe bat, ihr das Kleid zu geben, das sie Jenen, die unter ihrer Leitung leben wollten, anzulegen pflegte. Gott zeigte, daß ihm dieser Schritt gefiel, indem er sie wunderbar der Rache und den Nachstellungen dessen, der sie heirathen wollte, entzog. Sie hatte ein Dienstmädchen, das an einer gefährlichen Krankheit darnieder lag, und durch die Gebete der heil. Genovefa geheilt wurde. Sonst wissen wir nichts von dieser Heiligen, als daß sie ihre noch übrigen Lebenstage in der Keuschheit und in der Uebung aller Tugenden zubrachte. Sie blühete gegen das Ende des fünften Jahrhunderts. Ihr

---

8) In utrisque locis magna quotidie signa fiunt. *Ibid. ad finem.*

9) *Lib.* 3, *c.* 14; *lib.* 5, *c.* 9, 19.

Fest steht auf den 21. Oktober verzeichnet. Zu Meaux war noch vor der französischen Staatsumwälzung ein Priorat ihres Namens, das von der Abtei Maurusmünster (Marmoutier) abhieng.

Sieh Baillet und Toussaint Düplessis, *Hist. de l'Eglise de Meaux*, tom. 1, p. 9 etc.

Der heil. Wulfilaicus, oder Ulfilaicus,

Einsiedler in der Diözese Trier.

Der heil. Wulfilaicus [1]) war von Geburt ein Lombarde. Von Jugend auf hatte er eine besondere Andacht zu dem heil. Martinus von Tours. Als er in die französische Provinz Limousin gekommen war, übergab er sich der Leitung des heiligen Abtes Yriez. Später verließ er denselben wieder und zog in die Gegend von Trier, wo er eine Einsiedelei sich baute. Er errichtete sich daselbst auch eine Säule, auf welcher er allem Unwetter ausgesetzt war. Brod, Wasser und einige Kräuter machten seine ganze Nahrung aus. Die Bewohner der benachbarten Dörfer, welche noch Heiden waren, brachte er dahin, daß sie ihre Götzen zertrümmerten, besonders eine Bildsäule der Diana, welcher sie große Ehrerbietung erwiesen. Nachher bestieg er seine Säule wieder, um auf

---

1) Bei Einigen lies't man dessen Namen getheilt: Wolf oder Wulf und Laicus. Die Franzosen nennen ihn *Ouflay* und *Walfroie*.

derselben seine übrigen Lebenstage zu beschließen. Indessen entsagte er doch dieser Lebensweise auf Vorstellungen der Bischöfe, und trat in die gewohnte Laufbahn zurück. Er starb in Frieden um das Ende des sechsten Jahrhunderts, und wurde in dem Kloster, das er gebaut hatte, begraben. Etwa vier hundert Jahre nach seinem Tode übertrug der Erzbischof **Egbert** von Trier seine Reliquien in die Stadt Yvoi. Sein Festtag wird am 21. Oktober und am 17. Juli angegeben.

Vergl. den heil. **Gregor** von Tours, *Hist.*, *l.* 8, c. 15. Er hatte den Heiligen persönlich gekannt, und erzählt nur, was er aus dessen eigenem Munde gehört, als er 585 mit **Felix**, den der König **Guntram** zu dem König **Childerich** geschickt hatte, die Reise nach Coblenz machte, und den Rückweg über Yvoi nahm.

Der heil. Fintan, mit dem Beinamen Munnu, Abt in Irland.

Der heil. **Fintan** stammte aus dem erlauchten Geschlechte Neil. Er verließ in seiner Jugend schon die Welt, und faßte den Entschluß, sich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen in dem Kloster Hy, unter der Leitung des heil. **Columbus**. Gott aber, der durch ihn große Dinge vollführen wollte, fügte es anders. Nach dem Tode des heil. **Columbus** kam er wieder nach Irland zurück, und gründete gegen Mittag der Provinz Leinster ein Kloster, das seinen Namen **Teach-Munnu** erhielt. Seine Tugend und Wunderwerke, wie auch die große Anzahl und der Eifer seiner Jünger machten seinen Namen weit umher

berühmt. Die Jahrbücher von Tigernake geben seinen Tod auf den 21. Oktober 634 an. Es geschieht von ihm Meldung in dem alten Brevier der Schotten, unter dem Namen: der heil. Mundus, Abt.

Vergl. Usher, *Antiq.* c. 17, p. 485; den heil. Adamnan, *in Vita S. Columbae*; die Legenden der Heiligen Irlands, von Colgan; die *Britannia Sancta.*

22. Oktober.

Der heil. Philippus,

Bischof von Heraclea, und seine Gefährten, Blutzeugen.

(Gezogen aus ihren ungefälschten Akten, die Mabillon, *Vet. Analect.*, tom. IV. p. 134, herausgegeben und Ruinart in seinen *Act. Sinc. Mart.* p. 409 *ed. Paris.*, et tom. II. p. 437. *ed. August.*, genauer abdrucken ließ. Vergl. Tillemont, tom. V.)

Jahr 304.

Philippus hatte zuerst als Diakon, dann als Priester zu Heraclea, an der Metropolitankirche in Thracien, lange Zeit mit segenvollem Eifer gewirkt, als er wegen seiner anerkannten Tugend einstimmig auf den bischöflichen Sitz dieser Stadt erhoben wurde. Man erblickte auch wirklich an ihm einen der apostolischen Zeiten würdigen Bischof. Hauptsächlich zeichnete er sich aus durch die Klugheit, mit welcher er seine Kirche auch in den heftigsten Stürmen regierte, die sich während der Diocletianischen Christenverfolgung gegen sie erhoben. Um dem Werke Gottes desto größeren Umfang und desto festeren Bestand zu geben, bildete er mehrere Jünger in der Kenntniß der Religionswahrheiten und in der Uebung echter Frömmigkeit. Zweien derselben wurde das Glück, Genossen seines Märtyrerkampfes zu seyn, — nämlich dem Priester Severus und dem Diakon Hermes,

Dieser hatte eine der ersten bürgerlichen Stellen der Stadt bekleidet, und sein Amt mit solchem Eifer und solcher Rechtlichkeit verwaltet, daß er allgemein geschätzt und geliebt wurde. In der Folge faßte er den Entschluß, sich dem Dienste der Kirche zu widmen, und lebte von nun an von seiner Handarbeit. Seinen Sohn erzog er in denselben Gesinnungen.

Als die ersten Beschlüsse des Kaisers Diokletian wider die Christen bekannt wurden, riethen mehrere Gläubige dem heil. Bischof, die Stadt zu verlassen; allein er wollte sich nicht einmal von dem Besuche der Kirche abhalten lassen, wo er sein Volk ermahnte, sich mit Muth und Geduld zu waffnen, und sich auf das herannahende Fest der Erscheinung des Herrn vorzubereiten. Während er das Wort Gottes verkündete, erschien Aristomachus, der Stationar oder Befehlshaber der Besatzung, von dem Statthalter gesendet, um die Kirchenthüre zu versiegeln. Da sagte ihm der Bischof: „Glaubest du, unser Gott sey „in Mauern verschlossen? Weißt du denn nicht, daß er „besonders in den Herzen seiner Diener seine Wohnung „aufschlägt?" Hierauf versammelte er sofort die Gläubigen vor der Kirchenthüre.

Des andern Tages kamen Hauptleute, welche die heiligen Bücher und die Kirchengefäße mit Siegeln belegten. Die Gläubigen, welche Augenzeugen dieses Frevels seyn mußten, wurden von tiefem Schmerz ergriffen: allein der unerschrockene Bischof, an der Kirchenthüre stehend, sprach ihnen Muth ein. Nun ließ der Statthalter Bassus den heil. Philippus mit mehreren Christen verhaften, und sich dieselben vorführen. Auf seinem Richtstuhl sitzend, sprach er zu ihnen: „Wer von

„euch ist der Lehrer der Christen?" — „Ich bin's," erwiederte Philippus.

Bassus. „Es soll dir nicht unbekannt seyn, daß „der Kaiser eure Versammlungen verboten hat. Lie„fert mir die goldenen und silbernen Gefäße aus, deren „ihr euch bedienet, und die Bücher, die ihr leset."

Philippus. „Unsere Gefäße und den Schatz „der Kirche werden wir dir einhändigen; denn durch Liebe, „und nicht durch kostbare Metalle verehrt man unsern „Gott. Was aber unsere Bücher betrifft, die darfst du „uns weder nehmen, noch wir sie ausliefern [1])."

Der Statthalter rief nun seine Schergen herbei. Muccapor, der grausamste unter ihnen, erhielt Befehl, den heil. Bischof zu peinigen, der ohne die geringste Klage großmüthig duldete. Indessen stellte Hermes dem Bassus vor, er suche vergebens die heiligen Bücher zu vernichten, und wenn es ihm auch gelingen sollte, so werde er doch nimmer Gottes Wort vertilgen können. Dieß verdroß den Richter, der ihn deßhalb mit Ruthen streichen ließ. Nun mußte Hermes mit Publius an den Ort gehen, wo die heiligen Bücher und Kirchengefäße aufbewahrt wurden. Als er bemerkte, daß Publius einige Gefäße entwendete, um dieselben für sich zu behalten, machte er ihm darüber Vorwürfe. Der untreue Diener des Statthalters gab Hermes einen Backenstreich und schlug ihn mit solcher Wuth, daß sein Angesicht ganz von Blut überronnen war. Bassus mißbilligte laut diese Handlung, und befahl die Wunde

---

1) Scripturas vero nec accipere tibi, nec dare mihi convenit. *Ap. Ruinart.* tom. II. p. 440. *ed. Galur.*

des Hermes zu verbinden. Die Gefäße und die Bücher vertheilte er unter seine Hauptleute. Hierauf ließ er, um den Heiden zu gefallen, und die Christen einzuschüchtern, Philippus und die übrigen Gefangenen durch einen Trupp Soldaten auf den öffentlichen Platz führen, und befahl, das Kirchendach abzunehmen: zugleich verbrannten die Soldaten die göttlichen Bücher. Die Flamme stieg so hoch, daß die Zuschauer darob erschraken.

Der heil. Philippus nahm von diesem materiellen Feuer Anlaß, über die Qualen zu reden, die Gott den unbußfertigen Sündern aufbewahret. Er stellte dem Volke vor, daß ihre Götzen und Tempel öfters niedergebrannt worden, und brachte ihnen besonders den Tempel des Herkules in Erinnerung, den sie als den Beschützer der Stadt ansahen. Während er redete, erschien Caliphronius, ein heidnischer Priester, mit seinen Untergeordneten, mit Allem versehen, was zum Opfer nöthig war. Ihm folgte unmittelbar der Statthalter, von einer Menge Volkes umgeben. Einige wurden von Mitleid gerührt beim Anblicke der Peinen, welche die Christen erduldeten. Andere, unter denen besonders die Juden sich hervorthaten, stießen ein wildes Geschrei gegen sie aus, und fluchten ihnen mit sinnloser Wuth. Bassus drang in den heil. Bischof, er möge den Göttern, den Kaisern und den Schutzgötzen der Stadt opfern; hiernächst deutete er auf eine prachtvoll gearbeitete Bildsäule des Herkules, und fragte ihn, ob ein solcher Gott nicht der höchsten Verehrung würdig sey? Philippus zeigte ihm antwortend die Albernheit eines solchen Dienstes, und bewies, daß es der Vernunft widerspreche, Metall anzubeten, und das

Werk eines Bildhauers, vielleicht eines schändlichen Menschen.

„Was dich anlangt," sagte Bassus, an Hermes sich wendend, „bin ich überzeugt, daß du opfern werdest."

Hermes. „Nein, ich werde nicht opfern; ich bin ein Christ."

Bassus. „Wenn wir Philippus dahin bewegen, so wirst du doch seinem Beispiele folgen."

Hermes. „Ihr werdet nichts mit ihm ausrich„ten, aber gesetzt auch, er gehorchte, so würde ich den„noch seinem Beispiele nicht folgen."

Da alle Drohungen fruchtlos blieben, schickte der Statthalter die Bekenner in's Gefängniß. Auf dem Wege dahin stieß der Pöbel in seiner wüthenden Rohheit den Philippus, und warf ihn mehrere Male in den Koth. Er stand ruhig wieder auf, ohne die mindeste Klage hören zu lassen. Alle Zuschauer bewunderten seine Geduld. Die Märtyrer betraten das Gefängniß unter Psalmgesange zur Danksagung für die um Jesu willen erduldeten Leiden. Einige Tage darauf erhielten sie die Erlaubniß, das Haus eines gewissen Pankratius, das nahe am Kerker lag, zu beziehen. Die Christen und die Neubekehrten begaben sich in Menge dahin, um das Wort Gottes zu hören. Bald aber wurde ihnen dieser Trost geraubt. Man führte die Blutzeugen wieder in's Gefängniß. Da sie jedoch durch die angränzende Schaubühne einen geheimen Ausgang fanden, benützten sie denselben zum Unterrichte ihrer Brüder: während der Nacht schlichen sie hinaus und die Gläubigen versammelten sich um sie.

Indessen verfloß die Regierungszeit des Bassus, und Justin folgte ihm nach. Diese Aenderung verursachte den Christen ungemeines Leid; denn obgleich Bassus sie verfolgte, so ergab er sich doch zuweilen den ihm gemachten Vorstellungen. Justin aber hatte eine heftige und grausame Gemüthsart.

Als Zoilus, der Stadtbeamte, den Philippus vorgeladen, deutete Justin ihm den Befehl an, den Göttern zu opfern: „Ich kann dir nicht gehorchen," erwiederte Philipp, „weil ich ein Christ bin. Uebri„gens hast du keinen andern Auftrag, als uns wegen „der Weigerung zu bestrafen; über unsern Willen hast „du keine Gewalt."

Justin. „Vermuthlich weißt du nicht, welche Qualen dir bereitet sind?"

Philippus. „Ihr könnet mich peinigen, aber „nicht besiegen; es wird nichts im Stande seyn, mich „zum opfern zu bringen."

Hierauf befahl Justin den Soldaten, ihm die Füße zu binden, und ihn durch die Straßen zu schleppen. Sein ganzer Leib war bald nur Eine Wunde. Die Christen nahmen ihn auf ihre Arme und trugen ihn zurück in das Gefängniß.

Man führte dem Justin auch den Priester Severus vor, der anfänglich verborgen gewesen, auf besondere Eingebung Gottes aber sich freiwillig den Heiden überantwortet hatte. Nach dem Verhöre warf man ihn wieder in den Kerker. Hermes wurde ebenfalls verhört, und wie Philippus behandelt.

Die drei Blutzeugen schmachteten sieben Monate in einem finstern, unsaubern und gräßlichen Gefängnisse,

worauf sie nach Adrianopel geführt wurden. Da verwahrte man sie in einem Landhause bis zur Ankunft des Statthalters, welcher gleich des andern Tages zu Thermä seinen Hof hielt. Sogleich ließ er sich den heil. Philippus vorführen, und so grausam mit Ruthen streichen, daß sein ganzer Körper zerfetzet wurde, und daß man sogar die Eingeweide sah. Die Peiniger und Justin selber waren über dessen Muth erstaunt. Nach diesem warf man sie wieder in's Gefängniß. Sodann erschien Hermes, und erklärte, er sey von Kindheit auf ein Christ gewesen. Die Hofbeamten fleheten um seine Begnadigung, weil sie ihn kannten, und weil er ihnen als Decurio oder oberster Befehlshaber zu Heraclea bei verschiedenen Anlässen Dienste erwiesen hatte. Er ward in den Kerker zurückgeführt. Die heiligen Blutzeugen dankten dem Herrn, daß sie bereits angefangen, sich als seine Diener zu erweisen. Philippus, ungeachtet er einen schwachen Körperbau hatte, fühlte nicht das mindeste von den erlittenen Qualen.

Drei Tage darauf ließ ihn Justin abermal vor seinem Richterstuhl erscheinen. Nachdem er lange und vergebens in Philippus gedrungen war, den Kaisern zu gehorchen, sagte er zu Hermes, er hoffe von ihm, daß er sich weiser benehme, die Süßigkeiten des Lebens höher zu schätzen und Opfer darzubringen nicht länger sich weigern werde. Hermes begnügte sich in seiner Erwiederung auf die Albernheit und Gottlosigkeit des Götzendienstes hinzuweisen. Justin, von Wuth nun außer sich, schrie laut: „Wie! du Unseliger, du redest, als wolltest du mich zu einem Christen machen?" Hierauf hielt er mit seiner Umgebung Rath und sprach dann fol-

gendes Urtheil aus: „Wir befehlen, daß Philipp und „Hermes, die, wegen ihres Ungehorsams gegen den Kai„ser, sich des römischen Namens unwürdig gemacht ha„ben, lebendig verbrannt werden, um den Andern als „warnendes Beispiel zu dienen.“ Die zwei Heiligen hörten diesen Ausspruch mit Freuden an. Den Bischof mußte man zur Todesstätte tragen, weil er nicht mehr gehen konnte; ihm folgte Hermes, jedoch mit großer Mühe, weil er gleichfalls an den Füßen litt. „Lehrer,“ sagte er zu Philippus, „lasset uns dem Herrn zueilen. Wa„rum sollten wir uns bekümmern um unsere Füße, da „wir ja doch keine Gelegenheit mehr haben, uns dersel„ben zu bedienen?“ Hierauf wandte er sich an das Gefolge und sagte: „Der Herr hat mir geoffenbaret, daß ich lei„den werde. Als ich vor einigen Tagen mich niedergelegt, „däuchte es mir, eine schneeweiße Taube zu sehen, die in „mein Zimmer flog, und auf mein Haupt sich niederließ, „dann stieg sie herab auf meine Brust, und reichte mir „ein kostbares Gericht [2]. Daraus nahm ich ab, daß „mich der Herr berufe, und der Ehre des Märtyrertodes „würdig erachte.“

Als man auf den Richtplatz kam, stellten die Henker, nach Gewohnheit, den heil. Philippus in einen Graben, und warfen ihn mit Erde zu bis an die Kniee. Nach diesem banden sie ihm die Hände rückwärts, und knüpften sie an einen Pfahl. Den Hermes ließ man in eine andere Grube steigen; da er, wegen der Schwäche

---

2) Fleury meint, durch dieses kostbare Gericht müsse die heilige Eucharistie verstanden werden, welche die Märtyrer vor dem Betreten des Kampfplatzes empfiengen.

seiner Füße, auf einen Stock sich stützen mußte, sagte er in zuversichtlicher Einfalt: „Unseliger Teufel, du „kannst mich nicht einmal hier ertragen!“ Darauf grub man ihm gleichfalls die Füße zu. Ehe der Scheiterhaufen angezündet war, rief er noch einen Christen herbei, Namens Velogus, und sagte ihm: „Ich beschwöre dich im Namen unsers Herrn Jesu, meinem „Sohne Philippus zu sagen, er wolle alles anvertraute Gut, das bei mir hinterlegt worden, zurückerstatten, damit man mir keinen Vorwurf machen „könne; sogar die bürgerlichen Gesetze gebieten es. Sage „ihm, er sey noch jung, er solle arbeiten, um sein Brod „zu verdienen, wie ich es gethan habe, und gegen Jedermann sich gut betragen.“ Nach diesen Worten band man ihm die Hände auf den Rücken und legte Feuer an den Scheiterhaufen. Der letzte Lebenshauch der heiligen Blutzeugen war ein Lob Gottes. Ihre Leiber wurden noch ganz gefunden. Philippus hielt die Arme ausgestreckt, wie Einer der betet; Hermes hatte noch eine frische Gesichtsfarbe, und das Feuer hatte nicht die geringste Spur auf demselben zurückgelassen. Justin ließ ihre Leichname in den Fluß Hebrus werfen; einige Christen aus Adrianopel aber zogen sie wieder aus dem Flusse und verbargen sie an einem Orte, Ogestiron genannt, der zwei Meilen von der Stadt entfernt lag.

Als der Priester Severus, der immer noch im Kerker harrte, den Märtyrertod des Philippus und Hermes erfuhr, freute er sich ihres Triumphes, und begehrte von Gott die Gnade, da er auch den Namen Jesu bekannt hatte, gleicher Ehre theilhaftig zu werden.

Sein Gebet ward erhöret, und ihm nach dreien Tagen dieselbe Krone zugetheilt.

Der Befehl, die heiligen Bücher zu verbrennen, und die Kirchen niederzureißen, von dem hier Erwähnung geschicht, beweiset, daß die drei Blutzeugen nach den ersten Beschlüssen des Kaisers Diokletian gelitten haben. In den Martyrologien kommen ihre Namen am 22. Oktober vor.

Was bereitete die Märtyrer zum Kampfe? Was flößte ihnen diesen unbesiegbaren Muth ein? Was hat ihnen die Kraft gegeben zum Ueberwinden? Die Furcht Gottes, die Demuth, die Abtödtung, der öftere und heilige Gebrauch der Sakramente, das Gebet, die Betrachtung des göttlichen Gesetzes, die Verachtung des Irdischen, das Sehnen nach den Himmelsfreuden. Dieß sind die Waffen, die auch wir ergreifen müssen, um zu siegen über die Nachstellungen der Feinde unsers Heils. Die geistigen Verfolgungen sind oft gefährlicher als jene, die gegen das Leben des Körpers gerichtet sind, und ziehen oft weit schädlichere Folgen nach sich. Wollust, Reichthum und Ehrgeiz verderben mehr Seelen, als Nero und Diokletian, leider! zu Grund gerichtet haben. Wenn man sich diesem Feinde nicht muthig entgegenstellt, ist der Untergang unvermeidlich. Kämpfen wir daher, wie die Märtyrer gekämpft haben, um auch mit ihnen zu siegen und gekrönt zu werden.

Der heil. Markus,
Bischof von Jerusalem.

Der heil. Apostel Jakobus und der heil. Simeon, sein Bruder, waren die zwei ersten Bischöfe von Jerusalem. Die dreizehn Folgenden waren, wie Jene, geborne Juden. Es scheint, daß der Letzte aus ihnen Judas genannt, im Jahr 134 mit den übrigen Christen durch Barcoquebas zum Tode verurtheilt worden. Seiner gedenken die Martyrologien, die den Namen des heiligen Hieronymus tragen, unterm 1. Mai; das Usuardische hingegen am 4. desselben Monates [1]).

Die Juden hatten den Barcoquebas zu ihrem König und Messias ausgerufen, und sich auf's Neue empört. Der Kaiser Hadrian eröffnete gegen sie einen Feldzug und siegte; er ließ sogar alle seit Titus in Jerusalem errichteten Gebäude niederreißen. Er legte das Fundament zu einer neuen Stadt, nicht da, wo das alte Jerusalem gestanden, sondern etwas weiter, und gab ihr den Namen: Aelia Capitolina, den sie auch bis zur Regierung Constantins des Großen trug, wo sie wieder Jerusalem genannt wurde. Hadrian verbot den Juden, ihr zu nahen; daher denn alle darin befindlichen Christen vorhin mußten Heiden gewesen seyn. Sie wählten Einen aus ihnen, Namens Markus, zum Bischofe, der eben so sehr durch seine Kenntnisse als

---

1) Vergl. die Bollandisten, tom. III. *Maji, in Tract. praelimin.* §. 9, p. 34.

durch seine Heiligkeit ausgezeichnet war. Man sagt, er habe zwanzig Jahre die Kirche zu Jerusalem regiert, und sein Leben 156 durch den Märtyrertod beschlossen.

Vergl. Eusebius, *Hist. l.* 4, *c.* 6; *l.* 5, *c.* 15; Sulpitius Severus, *l.* 2; le Quien, *Oriens Christ.*, tom. III. p. 146; das röm. Martyrol. und Jenes von Usuard.

Der heil. Mello,
Bischof von Rouen.

Wir lesen in den Akten des heil. Mello, daß er gebürtig aus Großbritannien gewesen, und nachdem er eine Reise nach Rom gemacht, daselbst von dem Pabste Stephanus bekehrt und getauft worden, und daß ihn dieser Oberhirt um das Jahr 257 nach Gallien gesandt habe, daselbst den christlichen Glauben zu verkünden. Die der Meinung sind, der heil. Nikasius, erster Apostel von Neustrien, sey nicht Priester gewesen, machen den heil. Mello zum ersten Bischofe von Rouen. Sie erheben ihn im Jahr 260 auf diesen Stuhl und geben ihm fünfzig Jahre die bischöfliche Amtsführung. Man schreibt ihm die Gründung des Domes und mehrerer anderer Kirchen zu. Sein Eifer und seine Wunder gewannen der Religion Jesu eine Menge Seelen. Er starb im Frieden zu Anfange des vierten Jahrhunderts; denn Avitian, sein unmittelbarer Nachfolger, wohnte der 314 zu Arles gehaltenen Kirchenversammlung bei. Er wurde in der St. Gervasiuskirche, außerhalb der Stadtmauern beigesetzt. Aus Furcht vor den Normännern übertrug man seine Gebeine 880 nach Pontoise,

wo sie in der Collegiatkirche, deren Patron unser Heiliger war, bis zum Ausbruche der französischen Staatsumwälzung aufbewahrt wurden.

Sieh den Pater Pommeraye, *Hist. des Archevêques de Rouen*, p. 44; Usher, *Antiq. Britann.*; die *Gallia Christ. nova*, tom. XI., und Trigan, *Hist. ecclés. de Normandie*, tom. I. p. 11.

Der heil. Lupentius [1]),

Abt von St. Privat zu Gabales, oder Javouls im Gevaudan.

Gott führte diesen heiligen Abt auf dem Wege der Verfolgung zu sich. Innocenz, Graf von Gabales oder Javouls, beschuldigte ihn ehrenrührischer Reden gegen die Königin Brunehild, worauf er den Befehl erhielt, am Hofe zu erscheinen, um sich da zu rechtfertigen. Es war ihm nicht schwer, seine Unschuld zu beweisen; indeß verziehen ihm seine Feinde nicht. Der Graf Innocenz lauerte ihm auf dem Heimwege auf, und führte ihn nach Ponthion im Pertois, wo er sehr mißhandelt wurde. Nachher gab er ihn frei, seine Anhänger folgten ihm aber nach, erschlugen ihn an den Ufern der Aisne und warfen seinen Leichnam ins Wasser. Hirten entdeckten ihn, und mehrere Wunder bestätigten die Heiligkeit des Dieners Gottes. Man verehrt ihn an diesem Tage als Märtyrer zu Chalons an der Marne, wo ein Theil seiner Ueberreste aufbewahrt wird. Der andere Theil wurde, als in den Dom den 19. Jäner 1668 das Gewitter ein-

---

1) Die Franzosen nennen ihn *Saint-Louvent.*

schlug, ein Raub der Flammen. Herr von Choiseul-Beaupré, Bischof von Chalons an der Marne, gestorben 1763, beschenkte mit einigen Gebeinen des heiligen Lupentius die Cathedrale von Mende [2]).

Sieh den heil. Gregor von Tours, *Hist. franc. l. 6, c. 37;* Baillet, unterm 22. Oktober, und den Pater Longueval, *Hist. de l'Eglise Gallicane*, tom. III. p. 176.

Der heil. Moderamnus,

Bischof von Rennes, dann Abt in Italien.

Der heil. Moderamnus [1]), aus einem adeligen Geschlechte, um die Mitte des siebenten Jahrhunderts geboren, zeichnete sich als Tugendmuster unter der Geistlichkeit von Rennes aus. Um das Jahr 703 bestieg er den bischöflichen Stuhl dieser Stadt, und regierte seine Diözese ungefähr vierzehn Jahre mit Eifer und Klugheit. Das Verlangen, die Grabstätte der Apostel zu besuchen, zog ihn nach Rom; vorerst aber wollte er noch an dem Grabe des heil. Remigius seine Andacht verrichten. In dem Kloster, das den Namen dieses Heiligen trug, ward er mit Freuden aufgenommen. Von da trat er, mit einigen Reliquien des heiligen Bischofes beschenkt, die Reise an. Einen Theil dieser Gebeine ließ er zu Berzetto, einem Kloster im Gebiete von Parma. Luitprand, König der Lombardei, gerührt durch seine Tugend, und

---

2) Der bischöfliche Sitz von Javouls ist nach Mende verlegt worden.

1) In Frankreich wird ihm der Name *Saint-Moran* beigelegt.

die bei den Reliquien des heil. Remigius gewirkten Wunder, gab ihm das Kloster sammt allen seinen Gerechtsamen. Moderamnus unterwarf nach seiner Rückkehr in Frankreich das Kloster Berzetto der Abtei zum heiligen Remigius in Rheims. Als er in seiner Diözese ankam, ließ er gleich einen Nachfolger wählen, und zog nach Italien, um dem von dem Lombardenkönige ihm geschenkten Kloster vorzustehen, worauf er 719 oder 730 sein heiliges Leben beschloß. Sein Festtag wird zu Rheims an diesem Tage gefeiert.

Sieh Flodoard, *Hist. Rhem. l.* 1, *c.* 20; Baillet, und Don Lobineau, *Vies des Saints de Bretagne*, p. 174.

Die heil. Nunillo und die h. Alodia, Jungfrauen und Blutzeugen in Spanien.

Als Roderich den Vitiza, König der spanischen Gothen, von seinem Throne gestürzt hatte, riß er 711 die ganze Obergewalt an sich. Der Graf Julian, dessen Tochter derselbe entehrt hatte, wollte sich an ihm rächen, und lockte deßhalb die Mauren oder die Sarrazenen von Africa nach Spanien. Mousa, der Befehlshaber dieser Ungläubigen, schiffte sich auf Gutheißen des Califen Miramolin mit zwölf tausend Mann ein, die, unter Anführung des Generals Tarif, Monte Calpe und die Stadt Heraclea, die man in der Folge Gibraltar oder Mont de Tarif nannte, einnahmen. Sie hielten sich in dieser Festung und mit den neuen Verstärkungen, die sie aus Afrika erhielten, schlugen sie die Spanier in Andalusien. Nach dieser Niederlage hörte man nichts

mehr von Roderich. Allein zwei Jahre später fand man dessen Leib in einer Landkirche in Portugal; woraus man schließen möchte, daß er sich in dieses Land geflüchtet habe, und da gestorben sey.

Tarif nahm verschiedene Festungen ein, unter Andern Toledo, die Hauptstadt des Gothen-Reiches. Mousa, eifersüchtig auf dessen Eroberungen, setzte über die Meerenge, und unterwarf sich Sevilla, Merida und mehrere andere Städte. Endlich wurden die Sarrazenen nach drei Jahren Meister von ganz Spanien. Indeß entstanden zwischen Tarif und Mousa Mißhelligkeiten. Miramolin rief Beide zurück, gab die Statthalterschaft von Spanien dem Abdalasisa, Mousa's Sohne, und erhob Sevilla zur Hauptstadt der eroberten Lande.

Im Jahr 716 erhoben die spanischen Gothen den Pelagius, den einzigen übrigen Fürsten aus königl. Geblüte, auf dessen Thron. Dieser sammelte ein Kriegsheer in den asturischen Gebirgen, eroberte wieder dieses Land nebst Gallicien und Biscaya, und legte die Grundlagen zu einem christlichen Reiche, zuerst Asturien, dann Oviedo, und endlich Leon genannt. Durch die Tapferkeit und Tugend machte er schnelle Fortschritte. Alphons, sein Nachfolger, genannt der Katholische, trat in seine Fußstapfen und hatte sich desselben Waffenglückes zu erfreuen.

Die sarrazenischen Befehlshaber, besonders der Dritte, Abderamna genannt, verfuhren in Spanien mit unerhörter Grausamkeit. Sie drangen öfters mit ihren Waffen in das mittägige Frankreich, wurden aber von Carl Martel kräftig zurückgeschlagen. Im Jahre

759 sagte sich Abderamna, mit dem Beinamen Adahil, von der Oberherrschaft der ägyptischen Sultane los, nahm den Königstitel, und bezog sein Hoflager zu Cordova. Die übrigen Sarrazenen-Fürsten folgten seinem Beispiele. Nachdem sich der Sturm des Krieges wieder gelegt hatte, duldeten diese ungläubigen Könige die Christen in ihren Staaten; erlaubten ihnen unter gewissen Bedingungen Kirchen und Klöster zu bauen, allein im neunten Jahrhundert begann zu Cordova wieder die Christenverfolgung, und dauerte fort unter den Regierungen Abderamna's II. und seines Sohnes Muhammed.

Eine unzählige Menge Blutzeugen besiegelte ihren Glauben durch den Tod. Unter die Berühmtesten gehören Nunillo und Alodia, zwei Schwestern aus edelm Geblüte. Ihr Vater war ein Muhammedaner, ihre Mutter eine Christin. Als diese Wittwe geworden, verehelichte sie sich wieder mit einem Muhammedaner. Nunillo und Alodia, in der christlichen Religion erzogen, hatten Vieles zu ertragen von der Rohheit ihres Stiefvaters, der in Castilien eine bedeutende Stelle bekleidete. Man suchte die zwei Heiligen zum Ehestande zu bewegen; allein sie hatten sich entschlossen, dem Dienste Gottes und der Jungfrauschaft sich zu weihen. Endlich erhielten sie die Erlaubniß, die Wohnung einer Muhme zu beziehen, die eine sehr eifrige Christin war. Da konnten sie ungehindert den Religionsübungen obliegen, die sie auch nur dann unterbrachen, wenn andere Pflichten dieß erheischten.

Die Stadt, in welcher sie wohnten, hieß Barbita oder Verveta. Man hält sie für das jetzige Castro-Viejo, bei Najara in Castilien, an den Gränzen von

Navarra. Diese Stadt war in der Gewalt der Sarrazenen, als Abderamna seine blutigen Beschlüsse wider die Christen erließ. Nunillo und Alodia waren durch ihre hohe Abkunft, durch ihren Eifer und ihre Frömmigkeit zu sehr bekannt, als daß sie nicht die ersten Opfer der Verfolgung hätten werden sollen. Vor dem Richter bewiesen sie eine mehr als weibliche Standhaftigkeit. Vergebens suchte man sie durch Drohungen zu schrecken, und durch Schmeichelworte zu verführen. Da alle Mittel vergebens waren, übergab man sie lüderlichen Weibsbildern, in der Hoffnung, es würde ihnen gelingen, sie entweder zu gewinnen oder zu entehren. Jesus aber beschützte seine Bräute durch das Licht und die Kraft seiner Gnade. Endlich erklärten jene Weiber den Richtern, nichts sey im Stande, sie von dem Christenthume abzubringen. Es ward demnach befohlen, sie im Kerker, in welchem man sie eingesperrt hatte, zu enthaupten. Dieß Urtheil wurde den 22. Oktober 851 vollzogen [1]. Man beerdigte sie an derselben Stätte. Der größte Theil ihrer Reliquien wird in der Abtei zum Erlöser von Lejer in Navarra aufbewahrt. Ihr Festtag wird unter einem ungeheuern Zulaufe des Volkes zu Bosca und Huesca in Aragonien gefeiert.

Vergl. den heil. Eulogius, *Memorial. l. 2, c. 7*; Morales, *in Schol. ad Eulog.* p. 286; Mariana, u. A. m.

---

1) Morales setzet ihren Märtyrertod in das Jahr 840.

23. Oktober.

Der heil. Theodoret,
Priester und Märtyrer.

(Schriften, die wir bei der Abfassung dieses Lebens benützt haben, sind: die authentischen Acten des Heiligen, deren Sozomenus, *l.* 5, *c.* 8, und Theodoret, *l.* 3, *c.* 13, gedenken. Mabillon, *Vet. Analect.* tom. IV, p. 127, und Ruinart, *Act. Sincera, p.* 592 *ed. Paris*, haben sie herausgegeben. Vergl. Baillet, u. A.)

Jahr 362.

Julian, ein Oheim des Kaisers dieses Namens und abtrünnig wie er, war Comes oder Statthalter des Orients, wovon Antiochia die Hauptstadt war. Als er in Erfahrung brachte, daß eine Menge goldener und silberner Gefäße in dem Schatze der Hauptkirchen der Katholiken sich befinde, beschloß er, derselben sich zu bemächtigen, und um desto leichter zu seinem Zwecke zu gelangen, erließ er ein Edikt, durch welches alle Geistlichen der Stadt verwiesen wurden. Der heilige Priester Theodoret, der während der Regierung des Kaisers Constantins mit großem Eifer zur Zerstörung der Götzen gearbeitet, und auf den Grabstätten der Märtyrer Bethäuser und Kirchen erbauet hatte, wurde mit der Verwahrung der heiligen Gefäße beauftragt [1]. Er wollte die

1) Die Hauptkirche war damals in den Händen der Arianer. Daher war Theodoret blos der Verwahrer des Schatzes eini-

ihm Anvertrauten nicht verlassen, und versammelte sofort die Gläubigen, um sie zu unterrichten, und für sie das heilige Opfer darzubringen. Der Comes Julian ließ ihn verhaften, und die Hände rückwärts gebunden vor sich führen. Er verwies ihm, daß er die Bildsäulen der Götter umgestoßen, und unter der vorhergehenden Regierung Kirchen gebaut habe. Theodoret bekannte Alles, sagte aber auch zu Julian, er selber hätte ja einst den Gott der Christen angebetet, und sich durch die Lostrennung vom Christenthume des frevelhaftesten Meineides schuldig gemacht. Der Comes ließ ihm die Fußsohle mit Ruthen streichen, und in das Gesicht schlagen. Dann wurde er an vier Pfähle gebunden, und seine Arme und Schenkel mit Stricken und Spannhebeln auseinander getrieben. Seine Gebeine wurden so verzogen und seine Nerven so gespannt, daß sein Körper acht Schuhe lang schien. Während dieser ganzen Zeit verspottete ihn Julian; der Märtyrer aber ermahnte ihn, sich zu bekehren, und dem wahren Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, durch den Alles gemacht worden, was gemacht ist, die Ehre zu geben. Hierauf streckte man ihn auf das Rößchen, und während sein Blut von allen Seiten herabfloß, sagte ihm Julian: „Ich sehe, daß du „deine Qual noch nicht gehörig fühlest.“ — „Ich fühle „sie nicht,“ entgegnete der Märtyrer, „weil Gott bei „mir ist.“ Der Comes ließ ihm alsdann Brandfackeln an die Seiten halten. Unter dieser gräßlichen Peinigung

---

ger katholischen Kirchen. Vergl. den Geschichtschreiber Theodoret, l. 3, c. 8, und die Bollandisten, tom. III. *Maji, in Tract. praelim.* p. 9, n. 34.

erhob der Heilige die Augen gen Himmel, und betete zu Gott, er wolle seinen Namen verherrlichen in alle Ewigkeit; und in diesem Augenblicke stürzten die Henkersknechte mit dem Angesichte zur Erde, worüber selbst der Comes anfänglich erschrak. Sogleich aber regte sich wieder sein grausames Gefühl, und er gab Befehl, neuerdings den Leib des Märtyrers mit Fackeln zu brennen. Die Henker weigerten sich dessen, indem sie sagten, sie hätten Engel mit Theodoret sich unterhalten gesehen. Julian, Wuth schnaubend, befahl, daß man ihn sogleich in's Meer stürzen solle. Da sagte Theodoret: „Gehet mir voran, „ihr Brüder, ich werde den Feind besiegend euch folgen;" und als Julian ihn fragte, wer dieser Feind sey, wiederholte der Heilige: „Der Satan ist dieser Feind, für „den Du kämpfest. Jesus Christus, der Heiland der „Welt, gibt den Sieg." Hierauf erklärte er, wie Gott sein Wort in die Welt gesandt; wie das Wort die menschliche Natur angenommen in dem Schooße einer Jungfrau, um die Menschen zu erlösen durch seine Leiden und seinen Tod. Julian, der seine Wuth nicht mehr einhalten konnte, bedrohete Theodoret mit dem plötzlichen Tode, worauf dieser entgegnete: „Das ist eben, was ich verlange. Du aber wirst auf deinem Bette sterben unter „schrecklichen Qualen. Dein Meister, der sich schmeichelt, „die Perser zu besiegen, wird selbst überwunden werden; „eine unsichtbare Hand wird ihm das Leben nehmen, und „er wird das Land der Römer nicht mehr sehen." Der Comes verdammte den Heiligen zur Enthauptung, welches auch, im Jahr 362, vollführt wurde. Dieser Blutzeuge wird dort und da Theodor oder Theodorich genannt; sein eigentlicher Name ist aber Theodoret.

Am Tage der Hinrichtung dieses Heiligen begab sich Julian, dem von dem Kaiser erhaltenen Befehle gemäß, in die Hauptkirche zu Antiochia, um den ganzen Kirchenschmuck zu holen. Ihn begleiteten zwei andere Apostaten, Felix und Elpidius, welche beide angesehene Stellen am Hofe bekleideten. Die heiligen Gefäße wurden auf die schändlichste Weise entweihet [2]. Die Verruchtheit dieser Abtrünnigen blieb aber nicht ungestraft. Die folgende Nacht brachte der Comes Julian in den furchtbarsten Unruhen zu. Des andern Tages frühe legte er dem Kaiser ein Verzeichniß aller den Christen abgenommenen Habschaften vor, und erzählte, wie er mit Theodoret verfahren sey. Der Kaiser aber sagte ihm offen, er billige gar nicht, daß man die Christen blos ihrer Religion wegen umbringe; dadurch räumen wir, so fuhr er fort, den Christen große Vortheile gegen uns ein; sie werden gewiß nicht ermangeln, aus Theodoret einen Heiligen oder einen Blutzeugen zu machen. Der Comes, der diese Antwort nicht erwartet hatte, war tief beschämt. Von Furcht ergriffen aß er fast nichts von dem Fleische des Opfers, dem er mit dem Kaiser beigewohnt, und kehrte so bestürzt in sein Haus zurück, daß er nichts genießen konnte. Des Abends verspürte er in den Eingeweiden einen heftigen Schmerz, sein Gedärme faulte, und der Auswurf der Natur nahm seinen Weg durch den Mund. In den angesteckten Theilen entstand eine ungeheure Menge Gewürmes, und alle erdenkliche Kunst der

2) Sieh Tillemont, *Hist. Ecclés.* tom. VII, p. 395; und die Anmerkungen Jortins über die *Hist. Ecclés.* vol. II, p. 277.

Aerzte wollte nichts helfen. Als man Mittel gebrauchte, die Würmer zu ertödten, drangen sie weiter hinein in das lebendige Fleisch; sie krochen bis in den Magen, und kamen wieder zum Munde heraus. Philostorgius berichtet, der Comes Julian sey vierzig Tage sprachlos und ganz von Sinnen gewesen. Als er wieder zu sich kam, erkannte er seine Gottlosigkeit, deren Strafe er litt, beschwor seine Frau, die eine Christin war, für ihn zu beten und beten zu lassen. Auch ersuchte er inständig den Kaiser, den Christen ihre Kirchen wieder zu geben, und ihnen zu erlauben, sie zu öffnen. Allein Julian wollte nicht in sein Begehren willigen, und als der unglückliche Comes noch mehr darauf drang, indem er sagte, er habe das Christenthum nur aus Gefälligkeit verlassen, erwiederte ihm der Kaiser blos die Worte: „Du bist den Göt„tern nicht treu gewesen, darum leidest du so große Schmer„zen." Endlich fühlte der Comes sein Ende herannahen. In den drei letzten Tagen brach aus seinem Leibe ein solcher Gestank, daß er selber ihn nicht ertragen konnte. Der Kaiser bedauerte ihn nicht sehr, und sagte immerfort, das Unglück seines Oheims rühre daher, weil er den Göttern nicht Treue genug erwiesen habe. Felix und Elpidius endigten gleichfalls auf eine unselige Weise. Der Kaiser selbst ward in Persien von einem durch eine unbekannte Hand geschleuderten Pfeile getroffen und tödtlich verwundet; da warf er eine Hand voll Blut gegen den Himmel mit den Worten: „Du verfolgest mich also noch, „Galiläer? Da, sättige dich mit meinem Blute, und „rühme dich deines Sieges!" Man trug den Verwundeten in ein benachbartes Dorf, wo er einige Stunden später, den 26. Juni 363, seinen Geist aushauchte, wie

der Verfasser der Akten unsrer heiligen Blutzeugen meldet, der noch Folgendes beisetzet: „Wir waren bei ihm „in dem Palaste zu Antiochien und in Per„sien.“ Theodoret und Sozomenus sind derselben Meinung. Bei Philostorgius aber lies't man, Julian habe dieselben Worte an die Sonne, die Gottheit der Perser, gerichtet, und sey, fluchend seinen eigenen Göttern, gestorben. Graf von Stolberg, der überhaupt den abtrünnigen Julian zu gelinde beurtheilt, nennt es ein Mährchen, das Einer dem Andern nachgeschrieben habe [3]). Allein wenn wir auch zugeben, daß keine gänzliche historische Gewißheit vorhanden sey, so möchten wir doch Anstand nehmen, es blos um deßwillen schon als eine Mähre zu verwerfen.

Von welchem Schrecken muß der Sünder ergriffen werden, wenn er mit der Todesangst ringet, wenn die göttliche Rache über ihn hereinbricht. Im Wohlleben dahinschwelgend und vom Glücke trunken, schien er sich nur darum auf der Welt zu seyn, um sich selber zu vergessen. Auf einmal entschwindet Wohlleben und Glück, und er scheint nur darum zu sterben, um ewig an sich zu denken und sich ewig zu hassen. Fährt er in gänzlicher Fühllosigkeit und Gewissensverhärtung dahin, so ist sein Aufwachen desto schrecklicher, wenn er das körperliche Auge dem Lichte des Lebens geschlossen hat, und die Binde von seinen Augen fällt. Seine Verzweiflung wird schauderhaft seyn in der Ewigkeit. Der wahre Christ hingegen findet in Gott einen dauerhaften Trost, mag ihm begegnen, was da wolle; er setzet auf ihn sein Vertrauen,

3) Geschichte der Religion Jesu, XI. Th. S. CIV.

und nichts kann dieses Vertrauen erschüttern; er sieht an Allem die Erfüllung des göttlichen Willens, und diese Zuversicht läßt ihn nicht zu Schanden werden. Die Allmacht, die Güte und Barmherzigkeit des Herrn vergißt er nie, darum ist seine Seele unaufhörlich von Freude durchdrungen und von Liebe. Im Tode hat er mit keiner schmerzlichen Trennung zu ringen; denn sein Herz gehörte nicht der Eitelkeit und der Weltlust an. Die Strafen der Ewigkeit bringen ihn nicht in Verwirrung; denn er hat auf den Herrn gehofft, und nach ihm sich gesehnt; und wenn er auch hie und da sich zu verirren das Unglück hatte, so verheißt ihm sein zerknirschter Sinn die Barmherzigkeit des Erlösers, der gekommen ist, die Sünder zu erlösen und das Verlorne zu retten. Die Verwesung kann ihn nicht schrecken; denn Verwesliches wird gesäet, um Unverwesliches zu ärnten. Hier war für ihn ein Zustand des Läuterns und Prüfens, des Hoffens und Duldens, durch den Tod geht er ein in die Freude der Bewährung, des Schauens und Besitzens. Dem, der den Herrn fürchtet, wird es wohl seyn an seinem Ende; am Tage seines Scheidens wird er glücklich gepriesen. (Eccl. 1, 13.)

Der heil. Johannes von Capistran,

Priester aus dem Orden des heil. Franziscus.

(Gezogen aus dem Leben, welches zwei seiner Jünger, Christoph von Variso und Gabriel von Verona, verfaßt haben; aus einem Briefe seiner Gefährten, der den Bericht über seinen Tod enthält, und an den Cardinal Aeneas Sylvius gerichtet ist. Vergl. Bonfinius, *Dec.* 3, *l.* 7; Aeneas Sylvius, *Hist. Bohem. c.* 65, *et Descript. Europae, c.* 8; Gonzaga, *in Austriaca et Argentina provincia, p.* 451; den P. Heinrich Sedulius, *Hist. Seraphica, seu S. Franc. et aliorum Sanctorum hujus ordinis*, 1611, in fol.; die Annalen von Wadding in 8 Bänden. Lenglet du Frenoy irret, wenn er sagt, das Verzeichniß der Schriftsteller des Franziscaner-Ordens von Wadding mache seinen achten Band aus. Nebst diesem Verzeichnisse gibt es einen achten Band der Annalen, welcher 1654 in Rom an's Licht getreten, und sehr selten geworden ist. Mehreres von diesem Heiligen findet man auch zerstreut in einem neuen, sehr fleißig bearbeiteten Werke unter dem Titel: Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster rc. im Erzherzogthume Oesterreich. Wien 1821 und in den folgenden Jahren.)

Jahr 1456.

Der heil. Johannes von Capistran ward 1385 in der Stadt dieses Namens geboren. Sein Vater war ein Edelmann aus Anjou, der in den neapolitanischen Heeren diente, dann zu Aquila, und später in der kleinen Stadt Capistran, die nicht weit davon entlegen ist, sich niederließ. Nachdem der Heilige in seinem Vaterlande die lateinische Sprache gelernt, studierte er zu Perosa das bürgerliche und das kanonische Recht, und wurde von diesen beiden Facultäten mit großer Auszeichnung als

Doctor erklärt. Seine Talente bei einem beträchtlichen Vermögen setzten ihn in Stand, eine bedeutende Rolle zu spielen; und einer der ersten Einwohner dieser Stadt gab ihm seine Tochter zur Ehe.

Die im Jahr 1413 zwischen der Stadt Perosa und Ladislaus, König von Neapel, entstandenen Irrungen gaben ihm Gelegenheit, seinen Landsleuten wichtige Dienste zu leisten. Er wurde mit den Friedensunterhandlungen beauftragt, und hatte sich eine Zeitlang eines glücklichen Erfolges zu freuen. Doch mußte er mehrere Reisen unternehmen, die anfänglich nicht so gut von Statten giengen. Diejenigen Einwohner der Stadt, die an dem Zwiespalte den größten Antheil gehabt, bildeten sich nun ein, Johannes verrathe seine Mitbürger, und begünstige heimlich den König von Neapel, seinen ersten Herrn. Er wurde verhaftet und in die Veste Brussa, fünf Meilen von Perosa, eingesperrt. In seinem Gefängnisse hatte er Vieles zu leiden; man belud ihn mit schweren Ketten, und zur Nahrung erhielt er nur Wasser und Brod. Von dem Könige Ladislaus selber verlassen, und neuerdings von dem Unbestande menschlicher Dinge überzeugt, stellte er ernste Betrachtungen an über die Nothwendigkeit, sich allein Gott hinzugeben, und in kurzer Zeit ward er ein ganz neuer Mensch. Da ihm der Tod seine Gattin entrissen hatte, entschloß er sich, in dem Orden des heil. Franziscus fortan ein bußfertiges Leben zu führen, und wollte auf der Stelle in denselben aufgenommen werden; allein man weigerte sich, ihm das Kleid zu geben, so lange er nicht aus dem Gefängnisse entlassen wäre. Jeden Verschubes überdrüssig, schnitt er sich die Haare ab, und ließ seinem Kleide den Schnitt von einem

Ordenshabit geben; und sobald er in Freiheit gesetzt war, begab er sich nach Capistran, um seine Güter zu verkaufen. Die Hälfte des Erlöses brauchte er zu seiner Loskaufung, die andere Hälfte vertheilte er unter die Armen. Nach Perosa zurückgekehrt, bezog er 1415 das Franziskaner-Kloster dieser Stadt, de Monte genannt. Er war damals dreißig Jahre alt. Der Quardian unterwarf ihn den härtesten Prüfungen, um sich von seinem Berufe zu überzeugen. Er ließ ihn sogar die Straßen von Perosa auf einem Esel durchziehen, in einer lächerlichen Kleidung, und mit einem Täfelchen behangen, auf welchem mehrere schwere Sünden standen. Dieses sonderbare Ansinnen war eine große Demüthigung für einen Mann von Stand und Ansehen. Sein Eifer aber war so groß, daß ihn diese Demüthigung gar nichts kostete. Man entließ ihn zweimal aus dem Kloster, und nur unter schweren Bedingungen ward er wieder aufgenommen. Die Art und Weise, wie er diese verschiedenen Prüfungen bestand, errang ihm bald einen vollkommenen Sieg über sich selber. In der Folge fiel ihm nichts mehr beschwerlich. Vor Ablegung der Gelübde vrrrichtete er eine allgemeine Beicht. Um sich hiezu würdig vorzubereiten, brachte er drei Tage im Gebet und in Thränen zu.

Von nun an entschloß er sich, jeden Tag nur *eine* Mahlzeit zu genießen; auf langen und beschwerlichen Reisen gestattete er sich des Abends eine kleine Collation. Sechs und dreißig Jahre lang aß er kein Fleisch, als wenn er krank war. Da der Pabst Eugen IV. ihm in seinem hohen Alter befohlen hatte, ein wenig Fleisch zu genießen, that er es aus Gehorsam; er maß sich's aber so spärlich zu, daß man ihm deßhalb gänzliche Frei-

heit gestattete. Er schlief auf Brettern, und widmete dem Schlafe nur drei bis vier Stunden der Nacht; die übrige Zeit brachte er in Gebet und Betrachtung zu. Mehrere Jahre hindurch unterbrach er diese zweifache Uebung nur durch das Predigtamt, und einige Erholungsstunden, die er seinem müden Körper nicht versagen konnte. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir hier aller seiner Tugendbeispiele erwähnen wollten, besonders seiner Bußfertigkeit, seiner Demuth und seines Gehorsams. Er besaß den Geist der Zerknirschung und die Gabe der Thränen in einem so hohen Grade, daß Alle, die mit ihm sich unterhielten, darüber erstaunten. Sein Eifer für das Heil der Seelen und die Ehre Gottes war ohne Gleichen, so daß man sowohl in seinen Predigten als in seinen Handlungen einen zweiten Paulus zu sehen glaubte. Der Kraft seines Zuspruchs konnten die verhärtetsten Sünder nicht widerstehen. Er wußte in ihnen die Furcht vor den Gerichten Gottes zu wecken, und ihnen die lebendigsten Gefühle der Zerknirschung einzuflößen. Einst hielt er zu Aquila über die Eitelkeit und die Gefahren der Welt eine Predigt. Nach Beendigung derselben brachten ihm die Frauen ihren Schmuck nebst den übrigen Gegenständen, die für sie und Andere so oft eine Gelegenheit der Sünde gewesen, und warfen es zusammen in's Feuer. Dasselbe geschah zu Nürnberg, zu Leipzig und an andern Orten. Der Heilige besaß eine ungemeine Gewandtheit, die Zwietracht zu ersticken, und die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen. Zwischen der Stadt Aquila und Alphons von Aragonien stellte er den Frieden her; er versöhnte die Familien Oronesi und Lanzieni; er hob die Zwistigkeiten, welche mehrere

Städte trennten, und dämpfte mehr als einmal blutige Aufstände.

Johannes wurde zweimal als Generalvikar der Observanten oder reformirten Franziskaner von Italien gewählt. Dieses Amt bekleidete er sechs Jahre, und trug auch nicht wenig bei zur Begründung der Reform, welche der heil. Bernardin in Siena eingeführt hatte. Eben so rastlos und segenreich verkündete er das Evangelium in Böhmen. Nach einer Predigt, die er daselbst gehalten über das jüngste Gericht, traten mehr als hundert Jünglinge in das Kloster, — namentlich in den Orden des heil. Franziscus. Sein Lebenswandel stellte das Beispiel aller Tugenden des heil. Bernardin von Siena dar, — besonders hinsichtlich seiner Verehrung des Namens Jesu und seiner Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Die Mark Ancona, Apulien, Calabrien und das Königreich Neapel waren die ersten Schauplätze seines apostolischen Eifers; hierauf bereis'te er als ein zweiter Paulus die Lombardei, das Gebiet von Venedig, Baiern, Oesterreich, Kärnthen, Mähren, Böhmen, Polen, Ungarn.

Die Päbste Martin V., Eugen IV., Nicolaus V., Calixtus III. übertrugen ihm oft sehr schwierige Gesandtschaften. Unter Eugen wurde das Concil von Basel eröffnet im Monate Juli 1431. Die ersten Sitzungen dieser Kirchenversammlung wurden von demselben bestätigt; er verlegte sie aber 1437 nach Ferrara, indem er die Stadt Basel zu weit entfernt hielt, und der griechische Kaiser und die Bischöfe des Orients sich deßhalb nicht dahin verfügen konnten [1]. Diese Verlegung war

---

1) Das Baseler Concilium dauerte 18 Jahre, theils zu Ba-

mit großen Schwierigkeiten verbunden; die Väter des Concils wollten es nicht zugeben, und ihr Widerstand lös'te sich endlich in ein Schisma auf.

---

sel, theils zu Lausanne. Der Pabst **Eugen IV.** genehmigte und bestätigte, was bis in das Jahr 1433, hinsichtlich der Hussiten und einiger Disciplinarpunkte, verhandelt worden. Man nimmt an, sagt **Bellarmin**, daß dieser Kirchenrath im Anfange **allgemein** gewesen; die meisten Theologen und Canonisten nehmen ihn als Solchen bis zur zehnten Sitzung an. Der Pabst kündigte während dieser Sitzung die Verlegung desselben an, und von diesem Augenblicke wollte man seine Legaten nicht mehr anerkennen. Einige Gottesgelehrte haben dessen Allgemeinheit bis zur sechs und zwanzigsten Session im Jahre 1437, wo derselbe durch eine Bulle des Pabstes **Eugen IV.** als feierlich aufgelös't erklärt wurde, zu verfechten sich die Mühe gegeben. Das General-Concilium hielt darauf seine Sitzungen zu Ferrara, wo eine beträchtliche Anzahl der Baseler Väter sich hinbegaben. Einige blieben indessen zu Basel, und setzten da ihre Sessionen fort; man sah sie aber als schismatisch an. In der sechs und dreißigsten Sitzung vom Jahr 1439 wurde beschlossen, daß die Meinung derjenigen, welche behaupten, die allerseligste Jungfrau sey ohne Sünde empfangen worden, dem Glauben entspreche, und daß sie von allen Katholiken anzunehmen sey. Im vorhergehenden Jahre hatten die Väter von Basel die pragmatische Sanction, welche auf Befehl **Karls VII.**, Königs von Frankreich, abgefaßt worden, gutgeheißen. Der Hauptgegenstand derselben war die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht hinsichtlich der Ernennung zu den Pfründen. In der neun und dreißigsten Sitzung, gehalten 1439, erwählte man einen Gegenpabst, welcher den Namen **Felix V.** annahm. Es war **Amadeus VII.**, welcher dem Herzogthume Savoyen entsagt hatte. Dieser Fürst hatte seine Staaten mit großer Klugheit und ungemeinem Tugendruhme regiert. Im Jahr 1416 hatte er die Grafschaft Savoyen in ein Herzogthum

Eugenius fand an unserm Heiligen eine mächtige Stütze zur Verhinderung der traurigen Folgen dieser Spaltung. Durch seine Verwendung trennten sich Philipp,

---

verwandelt; 1434 widmete er sich dem Einsiedlerleben, und zog in eine angenehme Einöde, Ripailles genannt, unweit des Genfer-See's. Er nahm das Pontificat, zu dem die Baseler Väter ihn erhoben, an, entsagte jedoch 1449 demselben wieder. Der Pabst Nicolaus V., Nachfolger Eugens IV., gab ihm den Cardinalshut, worauf er zu Genf in gottseligen Gesinnungen starb.

Wir glauben noch bemerken zu müssen, daß zur Allgemeinheit eines Concils die Gegenwart der vorzüglicheren Prälaten, wenigstens durch Abgeordnete, und jene der Bischöfe aus den verschiedenen Königreichen, welche den Körper der ersten Oberhirten der ganzen katholischen Kirche vorstellen, vonnöthen sey. Nun aber vermißt man diese Bedingungen in dem Baseler Concil nach der zehnten Sitzung. Viele Canonisten und Theologen verlangen auch, daß ein Kirchenrath, um öcumenisch oder allgemein zu seyn oder zu werden, von dem Pabste bestätigt werden müsse. Wenn in Betreff der Allgemeinheit eines Conciliums Zweifel obwalten, so muß man sehen, wie die Kirche dasselbe betrachtet, ob es sie wirklich darstellte, und ob sie dessen Beschlüsse angenommen. Dadurch werden alle Schwierigkeiten gehoben, man gelangt alsdann sicher zur Erkenntniß der Wahrheit, und alle Wolken, welche sie annoch verhüllen möchten, werden auf einmal zerstreut. Graf von Maistre in seinem classischen Werke vom Pabste (übersetzt von Moritz Lieber) hat eben so scharfsinnig als anziehend über diesen Gegenstand geschrieben.

Der griechische Kaiser Johannes Paläologus kam nach Ferrara mit den Bischöfen seiner Staaten. Aber eine ansteckende Krankheit nöthigte die Väter, die Stadt zu verlassen, nachdem die sechszehnte Sitzung gehalten war. Der Pabst Eugenius IV. bestimmte 1439 Florenz zur Fortsetzung. In der

Herzog von Burgund, und mehrere andere vornehme Personen von den Baseler Vätern. Er sandte ihn auch in der Eigenschaft eines Nuntius an den Herzog von Mailand, an Karl VII., König von Frankreich, und nach Sicilien; und jedes Mal konnte er sich Glück wünschen, daß er ihm sein Vertrauen geschenkt. Er setzte ihn auch auf die Liste der Theologen, die von dem Concil von Florenz beauftragt wurden, die Vereinigung der Griechen zu betreiben. Der Eifer und die Klugheit des heil. Johannes von Capistran befreite die Mark Ankona von den Unruhen, welche die Freroti und Berocchi erregten, die noch ein Ueberrest der Fratricellen waren, welche von Bonifaz VIII. und Johannes XII. zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mit dem Kirchenbanne belegt worden.

Da zu jener Zeit mehrere deutsche Staaten durch Bürgerkriege beunruhigt waren, ersuchten der Kaiser

---

fünf und zwanzigsten Sitzung, gehalten den 6. Juli desselben Jahres, entsagten die Griechen, Markus von Ephesus ausgenommen, ihrer Spaltung und ihren Irrthümern. Nach ihrer Abreise kehrten auch die Armenier in den Schoos der katholischen Kirche zurück, indem sie ihre Ketzerei abschwuren, und ein Vereinigungs-Dekret, das ihnen Pabst Eugen IV. vorlegte, unterzeichneten. Das Concil von Florenz hielt seine letzten Sitzungen im Lateran zu Rom, und beschloß sie 1442. Vergl. Natalis Alexander, *Hist. Eccl. Saec. XV.*; den Fortsetzer von Fleury, tom. XXII, l. 3; Graveson; Leo Allazi, *de Consensu Eccles. Occid. et Orient*; den P. Berthier, *Hist. de l'Eglise Gallicane*, tom. XVI.; Berault-Bercastel, Kirchengeschichte; Lumper, *Hist. Eccles.*; Bergier, *Dict. Theolog.*, u. A. m.

Friedrich III., Aeneas Sylvius, Bischof von Siena (in der Folge Pabst unter dem Namen Pius II.), und Albert, Herzog von Oesterreich, des Kaisers Bruder, den Pabst Eugenius, er möchte unsern Heiligen dahin senden. Sie waren zum Voraus überzeugt, daß seine Predigten und Beispiele die Unordnungen heben, die Sitten verbessern, und die reine Lehre wieder herstellen würden. Johann von Capistran trat diese apostolische Reise an, mit allen nöthigen Vollmachten versehen, und in der Eigenschaft eines Legaten des heiligen Stuhles. Nachdem er die Staaten von Venedig und Friaul durchwandert hatte, bereis'te er Kärnthen, Krain, Tirol, Baiern und Oesterreich. Er predigte aller Orten, wo seine Gegenwart nöthig war, und seine Mühen brachten die segenreichsten Früchte. Er trug seine Reden lateinisch vor, die dann Jenen, welche diese Sprache nicht verstanden, verdolmetscht wurden. Dieselben Erfolge hatten seine Bemühungen in Böhmen, Polen und Ungarn [2]).

---

2) Böhmen wimmelte damals von Hussiten. Seit dem Jahr 1415 wurde es durch heftige Unruhen erschüttert, und oft mit Blut überströmt. Ziska, dessen eigentlicher Name Johannes von Trocznow war, versammelte, um Hussens Tod zu rächen, die Soldaten, welche früher unter seiner Fahne gestritten, und verheerte das Land mit einer Grausamkeit, die ihres Gleichen in der Geschichte sucht. Als nach dem Tode des Königs Wenzeslaus 1417 die Wahl auf Sigismund, den deutschen Kaiser, fiel, widersetzte er sich. Er schlug diesen Monarchen sechs Mal, und bauete eine Festung, die er Thabor nannte, mitten in Gewässern und Gebirgen. Die Unheile, deren Urheber er war, nahmen erst mit seinem Tode 1424 ein Ende. Einige Zeit zuvor hatte Sigismund Frieden mit ihm

Er bekehrte vier tausend Hussiten in Mähren. Rockysana, das Haupt dieser Sectirer in Böhmen, trug ihm eine Conferenz an; allein der König Pogebrack wollte sie nicht zulassen, weil er bedenkliche Folgen befürchtete. Der Heilige wurde durch dieses Verbot sehr betrübt, und verfaßte dann wenigstens ein Werk gegen Rockysana [3].

---

geschlossen. Auch versprach er das Erzbisthum Prag dem berüchtigten Rockysana, einem hussischen Geistlichen, den die Hussiten nach Basel abordneten. Er schwur die Ketzerei ab, mit der Bedingung, daß man den böhmischen Laien den Genuß des Kelches gestatte. Die Deputirten des Baseler Concils, und die zu Iglau, in der Ollmützer Diözese, 1436 versammelten Katholiken nahmen diese Bedingungen an, begehrten aber, daß in diesem Falle der Priester vor der Communion erklären müßte, es sey ein Irrthum, zu glauben, daß nicht unter jeglicher Gestalt — des Brodes und des Weines — Jesus ganz zugegen sey. Rockysana, dadurch in Verlegenheit gesetzt, wußte nicht, was er darauf erwiedern sollte. Uebrigens wollte ihm der Pabst keine Bullen geben; dessen ungeachtet legten ihm seine Anhänger den Titel eines Erzbischofs bei, den er auch beibehielt bis zu seinem Tode, kurz nach dem des Georg Pogebrack, der von 1458 bis 1471 König von Böhmen war, und, obgleich im Herzen hussisch gesinnt, dennoch die Festung Thabor niederreißen ließ, aus Furcht, die Rebellen möchten sie zu ihrem Aufenthalte wählen.

3) Die Hauptwerke des heil. Johannes von Capistran sind: 1. Eine Abhandlung über das Ansehen des Pabstes gegen das Concilium von Basel; 2. Spiegel der Priester; 3. ein Pönitentiale; 4. eine Abhandlung über das jüngste Gericht; 5. die Abhandlung über den Antichrist und den geistlichen Krieg; 6. einige Abhandlungen über verschiedene Punkte des bürgerlichen und kanonischen Rechtes; 7. seine Bücher über die Em-

Es würde uns über die vorgesetzten Gränzen hinausführen, wenn wir ihm überall nachgehen wollten, wo sein Eifer wirkte. Von Seite der Churfürsten und Fürsten, der Herzoge von Baiern und Sachsen, des Markgrafen von Brandenburg, und selbst des Kaisers, der mehrere Male seinen Predigten beiwohnte, wurden ihm die glänzendsten Beweise der Ehrerbietung.

Als Muhammed II. den 26. Mai 1453 Constantinopel mit Sturm eingenommen, ertheilte der Pabst Nikolaus V. dem heil. Johannes von Capistran den Auftrag, die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge aufzufordern, um den Fortschritten des *gemeinschaftlichen* Feindes Einhalt zu thun. Der *Heilige erfüllte* diesen Auftrag mit glücklichem Erfolge in mehreren Versammlungen der Reichsfürsten. Dieselben Vollmachten bekam er von Calixtus II., welcher 1455 Nicolaus V. nachfolgte. Dieser Pabst schien noch eifriger zu seyn *als* seine Vorgänger gegen die Ungläubigen, welche in das Herz des Reiches einzufallen droheten [4]). Er bot Alles *auf*, *um* die

---

pfängniß der allerseligsten Jungfrau, und über das Leiden Jesu (worüber man Benedikt XIV., *de Canoniz. Sanct.*, nachschlagen wolle); endlich 8. seine Schriften gegen Rockysana und die Hussiten, die noch nicht im Drucke erschienen sind.

4) Die Siege, welche Tamerlan 1399 gegen Bajazet erfochten, hatten die Türken nicht so geschwächt, daß sie nicht wieder unter Muhammed I. mit Erfolg hätten auftreten können. Dieser Fürst nahm den Venetianern mehrere Festungen an den Küsten von Klein-Asien und in Europa weg. Ihre Besitzungen erstreckten sich damals von dem Vorgebirge von Istrien bis an die Thore von Constantinopel. Im Jahre 1420

katholischen Fürsten dahin zu bringen, ihre Kräfte gegen die Türken zu vereinigen, und schickte Johannes von

---

nahm er ihnen Salonichi, die Hauptstadt von Macedonien, welche der griechische Kaiser, der sie nicht vertheidigen konnte, ihnen überlassen hatte. Die zwei unmittelbaren Nachfolger Muhammeds, Amurat II. und Muhammed II., waren die berühmtesten Eroberer, deren sich die Türken je zu erfreuen gehabt. Der Erste ward von Hunniades und Scanderbeg geschlagen. Hunniades vernichtete zwei Armeen, die er 1442 nach Ungarn geschickt, und brachte einen für Ladislaus IV. ehrenvollen Frieden zu Stande. Allein dieser König, auf den Beistand der Kreuzfahrer zählend, brach den Vertrag mit dem Gutheißen des Cardinals Julian, unter dem eiteln Vorwande, die Ungläubigen hielten die Verträge nur in sofern sie daraus Nutzen zu ziehen hätten; — als wenn die Ungerechtigkeit Anderer jemals einen Rechtsgrund darbieten könnte, selbst ungerecht zu handeln. Uebrigens blieb diese Treulosigkeit nicht ungestraft: denn während Hunniades den linken Flügel der Türken auf der Ebene von Varne in Bulgarien 1444 in die Flucht trieb, verlor der König durch seine Unbesonnenheit die Schlacht und das Leben. Ihm folgte Ladislaus V. nach, ein Sohn Albrechts von Oesterreich, als er erst fünf Jahre alt war. Hunniades erhielt die Verwaltung des Reiches, dem er auch als feste Schildburg gegen auswärtige Andränge diente.

Zu gleicher Zeit regierte in Epyrus der berühmte Georg Castriota, den die Türken Scanderbeg oder Iscander-Beg, d. h. Alexander der Herr, nannten. Diese Völker kannten ihn sehr gut, da er in seiner Jugend als Geißel bei ihnen gewesen. Seine Feldzüge gegen Amurat und Muhammed sind bekannt genug. In zwei und zwanzig Schlachten ward er nicht einmal leicht verwundet. Für die Christen war er ein mächtiger Hort. Auf die Einladung des Pabstes Pius II. kam er Peter von Aragonien zu Hülfe, als er in

Capistran nach Deutschland und Ungarn, um da den Kreuzzug zu predigen. Muhammed glaubte, nach der Einnahme von Constantinopel würde ihn die Eroberung des abendländischen Reiches wenig kosten. Schon erachtete er sich als Gebieter der ganzen Christenheit; und da er nun nicht mehr zweifelte, daß er bald den ottomannischen Halbmond in Wien und Rom aufpflanzen würde, ließ er sein Heer in Ungarn vorrücken, und begann den 3. Juli 1456 die Belagerung von Belgrad. Der König Ladislaus entfloh von Wien; allein der tapfere Johannes Corvin, gewöhnlich der Hunniades genannt, Woiwode von Siebenbürgen und Statthalter von Ungarn, der unter Amurat die Türken so oft geschlagen hatte, vereinigte so schnell als möglich alle seine Truppen. Zugleich ließ er Johannes von Capistran bitten, er wolle den Marsch der Kreuzfahrer beschleunigen. Indessen bedeckten die Türken die Donau mit ganz eigens für diesen Strom zugerichteten Schiffen,

---

Bari belagert war, und half ihm einen glänzenden Sieg über den Grafen von Anjou erfechten. Er besaß ungeheure Stärke, und soll mit eigener Hand bei 2000 Türken erschlagen haben. Auf seinem Sterbebette empfahl er seine Kinder dem Schutze der Venetianer; allein kurz darauf wurden seine Staaten von den Türken gewaltsam in Besitz genommen. Ueber dessen Leben vergleiche Marinus Barlet, Priester von Epyrus, der ein Zeitgenosse desselben war. Pater Poncet, ein französischer Jesuite, hat 1609 ebenfalls eine Lebensbeschreibung von Scanderbeg herausgegeben.

Mathias Corvinus, ein Sohn des tapfern Hunniades, wurde 1458 zum König von Ungarn erwählt. So lange er lebte, schützte er seine Staaten gegen die Einfälle der Türken.

welche sie mit alten Soldaten, die zu siegen gewohnt waren, besetzten. Hunniades, an der Spitze einer aus leichtern Fahrzeugen bestehenden Flotte, die mithin auch leichter ihre Bewegungen machen konnte, griff die Ungläubigen an, schlug sie auf das Haupt, und nahm alsdann die an der Mündung der Donau und Sau gelegene kleine Stadt ein. Johannes von Capistran, der bei ihm geblieben war, ermuthigte die Soldaten in den Gefahren, indem er ihnen ein von dem Pabste erhaltenes Kreuz vorhielt. Die Türken wagten einen zweiten Angriff, und waren entschlossen, die Stadt einzunehmen. Obgleich sie mit großem Verluste zurückgeworfen wurden, wollten sie dennoch nicht weichen, und schritten auf den Leichnamen der erschlagenen Muselmänner voran, mit denen das Schlachtfeld bedeckt war. Diese Hartnäckigkeit hätte ihnen bald den Sieg errungen, und schon schickten die Christen zur Flucht sich an. Da Alles verloren schien, trat der Heilige in die ersten Reihen, und hob sein Kreuz in die Höhe, und ermahnte die Soldaten, zu siegen oder zu sterben, indem er ihnen stets die Worte zurief: Sieg, Jesus, Sieg. Nun stürzten die christlichen Soldaten erneueten Muthes auf die Ungläubigen, warfen sie von den Wällen hinab, und brachten ihnen eine gänzliche Niederlage bei. Umsonst versuchte Muhammed seine Truppen, die nach allen Seiten davon flohen, wieder zu vereinigen; der Schrecken des Herrn war über sie gekommen, nichts vermochte sie zurückzuführen — weder Versprechen noch Drohungen. Er selbst trug eine Wunde davon, und mußte, mit Schande bedeckt, die Belagerung aufheben. Die Schnelligkeit, mit der er den Rückzug nahm, erlaubte ihm

weder sein Geschütze noch das Armeegepäck mitzuführen. Die Geschichtschreiber geben die Ehre dieses Sieges sowohl dem Eifer und der Thätigkeit des Johannes von Capistran, als der Tapferkeit und der männlichen Haltung des Hunniades.

Dieser Fürst starb den 10. September desselben Jahres an den Folgen dieses beschwerlichen Feldzuges, nachdem er vorerst die heilige Wegzehrung in der Kirche empfangen hatte, indem er sagte, er verdiene nicht, daß der König der Könige in sein Haus komme. Johannes von Capistran, der ihm in seiner Krankheit beigestanden, hielt seine Leichenrede. Der Pabst Calixtus III. beweinte sehr den Tod dieses tapfern Helden, und die ganze Christenheit war darob in tiefster Trauer. Selbst Muhammed beweinte ihn, und sagte, es sey nun auf dem großen Erdboden kein Fürst mehr, der seiner würdig wäre.

Der heil. Johannes von Capistran überlebte nicht lange den frommen Hunniades. Mehrere Uebel trafen auf einmal zusammen; er starb an denselben in dem Kloster Willech oder Willack, bei Sirmich. Der König, die Königin und eine Menge Edelleute besuchten ihn während seiner letzten Krankheit. Seine Geduld und Ergebenheit erbauten alle Anwesenden. Aus Demuth legte er sein Sündenbekenntniß öffentlich ab. Die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung empfieng er mit wahrhaft englischer Andachtsgluth, und wiederholte unablässig, daß ihn Gott nicht so behandle, wie er es verdiente. Er verschied ruhig im Herrn den 23. Oktober 1456, in seinem ein und siebzigsten Lebensjahre. Als die Türken der Stadt Willech sich bemächtigten, brachte man

seinen Leib in eine andere Kirche. Die Lutheraner plündерten später seinen Sarg, und warfen seine Gebeine in die Donau. Man rettete sie aber wieder aus der Fluth, und nun werden sie noch auf den heutigen Tag aufbewahrt. Der Pabst Leo X. bestätigte die zu Ehren des Dieners Gottes verfaßten Tagzeiten für die Stadt Capistran und die Diözese Sulmona. Alexander VIII. sprach ihn selig im Jahr 1694 und Benedict XIII. erließ 1724 seine Canonisationsbulle, die im achten Bande des *Bullarium Romanum*, S. 84, zu finden ist.

Der heil. Ignatius,

Patriarch von Constantinopel.

(Bearbeitet nach seiner Lebensgeschichte, die Niketas David, der ihn persönlich gekannt, und zuerst auf dem Stuhle von Paphlagonien, dann auf jenem von Constantinopel gesessen, mit besonderer Zierlichkeit verfaßt hat; nach Zonaras, Cedrenus, und dem achten Bande der Concilien. Vergl. Natalis Alexander, *Diss. IV in Saec. IX et X*; die neue Ausgabe von Baronius, die Venturini zu Lucca herausgegeben; le Quin, *Oriens christ. in* Ignatio *et* Photio, tom. I, p. 246.)

Jahr 778.

Der Anfang der griechischen Spaltung durch Photius, welcher den heil. Ignatius verfolgte, und dessen Sitz an sich riß, macht aus dem Leben dieses Heiligen einen wichtigen Theil der Kirchengeschichte.

Ignatius war von erlauchter Abkunft; seine Mutter war Prokopia, eine Tochter des Kaisers Nikephorus. Michael, der Vater des Ignaz, war anfäng-

lich Europolates oder Haushofmeister; und nach dem Tode des Nikephorus, den die Bulgaren ermordet hatten, ward er sogar auf den Kaiserthron erhoben. Seine Sanftmuth und Frömmigkeit ließen in ihm einen Beglücker des Staates und der Kirche erwarten; allein die damalige Welt verdiente nicht von einem so guten Fürsten regiert zu werden. Als Leo der Armenier, Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, sich empörte, legte er eigenwillig, um die Unheile eines Bürgerkrieges zu verhüten, den Purpur nieder, den er nur ein Jahr und neun Monate getragen. Er hatte drei Söhne, von denen einer im darauf folgenden Jahre starb, und zwei Töchter. In Begleitung der Kaiserin und seiner Kinder zog er auf die Prinzen-Insel, wo sie sämmtlich die Klostergelübde ablegten. Theophilact, der Aelteste seiner Söhne, nahm den Namen Eustatius an, der Andere, welcher Niketas hieß, wollte Ignatius genannt seyn. Dieser Letztere hatte damals vierzehn Jahre, und ist eben derselbe, dessen Lebensbeschreibung wir hier liefern. Der Kaiser Michael erhielt den Ordensnamen Athanasius, und lebte noch dreißig Jahre, das heißt, bis 845. Der neue Kaiser, um außer aller Furcht zu seyn, trennte diese gottesfürchtige Familie, und wies jedem eine besondere Wohnstätte an, zu der sie streng gehalten waren. Die zwei jungen Prinzen wurden entmannt, damit sie keine Kinder zeugen konnten.

Unter den Regierungen Leo's des Armeniers, Michaels des Stammlers und des Theophilus wurden sie nicht beunruhigt und lebten nur den Uebungen der Frömmigkeit und Buße. Ganz in der Hand der göttlichen Vorsehung, der alle Begebenheiten zu seiner Ehre

und zum Heil der Menschen lenket, kosteten sie in der Einsamkeit Tröstungen, die an den Höfen der Großen dieser Erde unbekannt sind. Ihre Neigungen und Handlungen waren geordnet nach den Lehren des Evangeliums, und für die Bewältigung ihrer Leidenschaften wurden sie mit einem inneren Frieden belohnt, den nichts zu trüben vermochte. Zwar hatte Ignatius Vieles zu leiden; er lebte in einem Kloster, dessen Abt ein Bilderstürmer und von heftiger Gemüthsart war. Man legte seinem Glauben Fallstricke, er wußte ihnen aber auszuweichen, und erklärte sich als einen treuen Anhänger der rechtgläubigen Lehre. Die Prüfungen und Mißhandlungen, denen er ausgesetzt war, dienten zu seiner Heiligung und zur vollkommnen Läuterung seines Herzens. Ohne Unterlaß erwog er die wichtige Lehre, daß die Vollkommenheit eines Mönches nicht in der Entfernung von der Welt bestehe, sondern in jenem Eifer, mit welchem man sich bestrebt, jeden Tag sich selber abzusterben.

Man hatte einen so hohen Begriff von der Tugend des heil. Ignatius, daß beim Tode seines Verfolgers die Mönche ihn einhellig zu ihrem Vorsteher erwählten. Die Milde, Liebe und Klugheit, mit denen er seine Genossenschaft leitete, erwarben ihm die allgemeine Hochachtung. Er stiftete drei neue Klöster auf drei kleinen Inseln, und ein Viertes auf dem festen Lande, das den Namen zum heil. Michael bekam.

Nach dem Tode des Kaisers Theophilus 842 wurde die Kaiserin Theodora zur Reichsverwaltung berufen im Namen ihres Sohnes Michael III., der noch minderjährig war. Sie führte die Heiligen-Bilder wieder ein, vertrieb den Johannes, Patriarch der Ikonoclasten zu Constanti-

nopel, und setzte an dessen Stelle den h. Methodius, der vier Jahre später mit Tod abgieng. Als man ihm einen Nachfolger zu geben dachte, vereinigten sich alle Stimmen zu Gunsten des heil. Ignatius; man mußte ihn aber gleichsam mit Gewalt aus seiner Einsamkeit reißen, und ihm die Patriarchenwürde aufdringen.

Seine Erhebung steigerte den Glanz der Tugenden, die er in der Abgeschiedenheit erworben, und die ihn des Bischofthums würdig gemacht hatten. Allein die Freimüthigkeit, mit welcher er die Sünder, besonders Jene, die öffentliches Aergerniß gaben, bestrafte, zog ihm die grausamsten Verfolgungen zu. Der Cäsar Bardas, Bruder der Kaiserin, hatte großen Antheil an der Regierung, und er wäre dessen auch würdig gewesen, hätte nicht die sittliche Versunkenheit seines Herzens seine übrigen guten Eigenschaften befleckt. Seine Beredsamkeit erhob ihn über die meisten Redner seines Jahrhunderts. Er liebte die Wissenschaften, und bewies sich als Beschützer Derjenigen, die sich denselben widmeten. Dabei aber war er falsch, verschmitzt, grausam und sittenlos. Er verstieß seine Gemahlin, und lebte öffentlich mit seiner Schwiegertochter. Ein so ärgerlicher Wandel befeuerte den Eifer des heiligen Patriarchen; allein vergebens waren seine rührendsten Ermahnungen; Bardas machte sich eine Ehre daraus, sie zu verachten; und begieng sogar die Frechheit, am Tage der Erscheinung des Herrn mit den übrigen Gläubigen in der Hauptkirche an den Tisch des Herrn zu treten. Ignatius versagte ihm die heil. Communion, und sprach den Kirchenbann gegen ihn aus. Der wüthende Cäsar bedrohete ihn mit dem Tode; Ignatius aber bestand fest auf seiner Weigerung. Nun dachte Jener auf

Mittel, sich an dem heiligen Patriarchen auf eine empfindliche Weise zu rächen.

Auch der junge Kaiser war sehr lasterhaft, und fröhnte schon den schändlichsten Leidenschaften. Bardas beschmeichelte die steigende Begier des fürstlichen Wüstlinges, und gewann über sein entmanntes Gemüth eine solche Macht, daß er nun Alles unternehmen konnte. Zuerst verschwärzte er bei ihm den Patriarchen von Constantinopel; dann suchte er die Kaiserin zu entfernen, die sich der Ausführung seiner ehrgeitzigen und frevelhaften Plane häufig widersetzte, und ohnehin den heil. Ignatius beschützte. Er beredete den Kaiser, es sey nun Zeit, daß er selber regiere, und muthete ihm zu, seine Mutter und seine Schwestern in ein Kloster einzusperren. Michael gefiel dieser Anschlag, weil er alsdann ungehinderter seiner Schamlosigkeit sich überlassen konnte. Er ließ daher den Patriarchen kommen, und befahl ihm, seiner Mutter und seinen Schwestern die Haare abzuschneiden, um sie dem Klosterleben zu widmen. Ignatius wollte sich zu dieser Gewaltthat nicht gebrauchen lassen, die in den Augen der Gerechtigkeit und der Religion verdammlich war. Bardas stellte nun diese Weigerung mit den gehässigsten Farben dar, und beschuldigte sogar den Patriarchen, als schüre er absichtlich das Feuer des Aufruhres.

Indessen ließ Michael seine Mutter und seine Schwestern scheeren, und verwies sie in ein Kloster. Auch Ignatius, der seit eilf Jahren der Kirche zu Constantinopel vorgestanden, wurde von seinem Sitze vertrieben, und auf die Insel Terebinthus, wo eines der von ihm gestifteten Klöster lag, verbannt. Man setzte alle möglichen Triebfedern in Bewegung, um von ihm die Verzichtleistung

auf sein Amt zu erschleichen; allein es waren alle Versuche vergebens, weil er eben nicht gesonnen war, seine Heerde der Wuth seiner Feinde preis zu geben. Als Bardas seine Versprechungen, Drohungen und Mißhandlungen von der Standhaftigkeit des Heiligen besiegt sah, erklärte er den Eunuchen Photius zum Patriarchen, ohne sich um die bei der Wahl der Bischöfe üblichen Formen zu kümmern.

Photius war ein Neffe des Patriarchen Tarasius, eines nahen Verwandten des Kaisers und des Cäsar Bardas. Er war in allen Zweigen der Litteratur wohl bewandert. Von den geistlichen Wissenschaften hatte er zwar keine Kenntniß; allein nach seiner Erhebung verlegte er sich auf dieselbe, und machte darin große Fortschritte. Er liebte so leidenschaftlich die Bücher, daß er oft ganze Nächte mit Studieren zubrachte. An dem Hofe begleitete er zwei ansehnliche Stellen, die eines Oberstallmeisters, und jene des ersten Staatssekretärs [1]. Leider aber entsprachen die Eigenschaften des Herzens in keiner Weise denen seines Geistes. Photius war hinterlistig, voll schlauer Ränke und bereit zu jeglichem Opfer, wann es um die Befriedigung seines Ehrgeitzes sich handelte. Uebrigens war er ein Schismatiker und Anhänger des Gregor Abestas, Bischofs in Syrakus in Sicilien, welcher gegen den heil. Ignatius bei seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl ein Complott gebildet hatte. Der Heilige hatte nichts unversucht gelassen, um diesen Bischof zu gewinnen; allein es blieb ihm unmöglich, ihn zu bessern Gesinnun-

1) *Protospatharius et Protosecretis.*

gen zurückzuführen: er sah sich sogar genöthigt, gegen ihn ein Urtheil ergehen zu lassen, und ihn 854 in einem Concilium wegen seiner Laster des Amtes zu entsetzen. Photius beschützte diesen Gregor. Nachdem ihn Bardas zum Patriarchen ernennt hatte, empfieng er in sechs Tagen alle Weihen: am Ersten ward er Mönch; am Zweiten Lector; am Dritten Unterdiakon; am Vierten Diakon, am Fünften Priester und am Sechsten Bischof. Dieß Alles begab sich im Jahr 858.

Daß die Wahl des Photius nur durch Bardas vorgenommen worden, war augenscheinlich gegen die Kirchensatzungen; deßhalb wußte er anfangs auch keinen Bischof zu finden, der ihn weihen wollte. Indessen gewann er Einige durch das Versprechen der Spaltung zu entsagen, in Gemeinschaft mit Ignatius zu treten, ihn als den rechtmäßigen Patriarchen anzuerkennen, ihn zu ehren, wie seinen Vater, und nichts ohne dessen Einwilligung vorzunehmen. Kaum aber waren zwei Monate verflossen, als er das gegebene Wort vergaß, die dem heil. Ignatius zugethanen Cleriker niederträchtig verfolgte, und sie grausam mißhandelte.

Da es aber nun einmal fest bei ihm beschlossen war, den Heiligen gänzlich zu verderben, ließ er ihn durch Bardas dem Kaiser als einen Aufwiegler darstellen, der gegen den Staat Verschwörungen angezettelt hätte, und er setzte es durch, daß Untersuchungen wider ihn eingeleitet wurden. Dem zufolge wurden Commissäre auf die Insel Terebinthus gesandt. Die Diener des heil. Ignatius wurden auf die Folter gespannt, um Anschuldigungen gegen ihren Herrn zu erpressen: diese aber offenbarten nichts, weil sie nichts wußten und nichts wissen

konnten. Dessen ungeachtet, führte man ihn auf die Insel Hiero, wo er in einen Geißenstall eingesperrt wurde. Von da schleppte man ihn nach Prometes bei Constantinopel, wo ihm ein Hauptmann der Leibwache durch einen Streich in's Angesicht zwei Zähne einschlug. Hierauf ward er in Bande gelegt, und in einen finstern Kerker geworfen. Mehrere Bischöfe der Provinz, über diese schändlichen Thaten empört, traten in einer Kirche zu Constantinopel zusammen, und belegten Photius mit dem Kirchenbanne. Dieser hingegen versammelte seine Parteigänger, und sprach wider Ignatius das Entsetzungs- und Verdammungsurtheil. Endlich ließ man im Monate August 859 den Heiligen mit mehreren seiner Freunde, sämmtlich mit Ketten beladen, einschiffen, und nach Mitylene auf die Insel Lesbos führen.

Indessen schrieb Photius an den Pabst Nikolaus I. In seinem Briefe sagte er, Ignatius hätte sich seines Sitzes begeben, wegen seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit; er hätte sich zurückgezogen in ein Kloster, wo er von den Großen und dem Volke geliebt sey, die Metropoliten hätten ihn an der Stelle des Patriarchen erwählt, und er sey von dem Kaiser genöthigt worden, eine so furchtbare Würde auf sich zu nehmen. Am Schlusse des Briefes ersuchte er den Pabst, er wolle zwei Legaten senden, um das Verhandelte zu bestätigen, und die Bilderstürmer zu verdammen[2]). Auch der Kaiser sandte an den heiligen Vater einen Patrizier und vier Bischöfe mit reichen Geschenken für die Kirche des heil. Petrus.

---

2) *Ap. Baron. ad an.* 859.

Diese Gesandtschaft sollte das in des Photius Briefe lügenhaft Vorgebrachte bekräftigen. Der heil. Ignatius hingegen durfte weder Briefe noch Abgeordnete nach Rom schicken.

Der Statthalter Christi erwiederte auf die erhaltenen Briefe, jedoch mit größter Vorsicht. Auch schickte er zwei Legaten nach Constantinopel, nämlich Rodoald, Bischof zu Porto und Zacharias, Bischof zu Anagni. Sie sollten die Fragen in Betreff der Heiligen-Bilder entscheiden, so wie sie im siebenten allgemeinen Concilium festgesetzt worden waren. Hinsichtlich der Sache des Ignatius und Photius beschränkte sich ihre Vollmacht blos auf deßfallsige Untersuchungen, deren Ergebniß sie nach Rom zu schicken den Auftrag hatten. Ohnehin beklagte sich der Pabst in seiner Antwort an den Kaiser, daß man Ignatius abgesetzt, ohne den heiligen Stuhl zu befragen, und ihm, — wider alle Verfügungen der kirchlichen Gesetze, — einen Laien zum Nachfolger gegeben habe. In dem Briefe an Photius wünschte er ihm Glück zu seiner Rechtgläubigkeit, ohne ihm jedoch das Unrechtmäßige seiner Wahl zu verhehlen. Um dieselbe Zeit ward Ignatius von Mitylene auf die Insel Terebinthus gebracht. Seine Klöster wie auch die benachbarten Inseln wurden geplündert von den Scythen, Rossi oder Russier genannt, und mehrere aus seiner Dienerschaft verloren dabei das Leben.

Als die Legaten des Pabstes zu Constantinopel anlangten, setzten Photius und der Kaiser Alles in's Werk, um sie zu gewinnen, und zuletzt gelang es ihnen. Die vorgehabte Synode wurde in die Stadt zusammen berufen, und fand im Jahr 861 auch wirklich Statt. Die

Legaten überschritten die ihnen zugetheilte Vollmacht; und es kam so weit, daß man Ignatius entsetzte, auf die Anklage zwei und siebzig falscher Zeugen, gegen die Rechtmäßigkeit seiner Wahl [3]. Nach diesem Act der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit wies Photius dem Heiligen als Kerker die Grabstätte des Constantin Copronymus an, welche in der Kirche, wo die Synode gehalten wurde, sich befand. Der Patriarch blieb daselbst vierzehn Tage, den unmenschlichsten Mißhandlungen preis gegeben, und in einer sehr unbequemen Lage, wo er des Schlafes und beinahe aller Nahrung entbehren mußte. Einer aus seiner Bewachung nahm mit Gewalt seine Hand, machte damit ein Kreuz auf einen Zettel, um alsdann sagen zu können, er habe sein Verdammungsurtheil unterzeichnet. Diesen Zettel überbrachte man dem Photius, der ihn alsdann mit einer angeblichen Verzichtleistung des heil. Ignatius in der Synode zu Constantinopel ausfüllen ließ. Auf diese unterschobene Urkunde erhielt der Heilige die Freiheit, in ein Haus seiner Mutter zu Posa zu ziehen. Da konnte er wieder ein wenig zu Athem kommen: er benützte den Augenblick, um den Pabst von dem ganzen Hergange der Sache in Kenntniß zu setzen. Das Schreiben, so er ihm übersandte, war von zehn Metropoliten, und fünfzehn Bischöfen, und einer Menge Priester und Mönche unterzeichnet. Theognostes, Abt eines Klosters zu Constantinopel, gieng als Botschafter ab, und hatte den Befehl, dem Pabste den Bestand der Sache des Breitern mündlich bekannt zu machen.

---

3) *Conc.*, tom. VIII, p. 1266, 1312.

Photius, der sich noch nicht in Sicherheit glaubte, rieth dem Kaiser, von Ignaz zu verlangen, daß er sein Verdammungsurtheil in der Apostelkirche ablese, und dann zu befehlen, daß man ihm die Hand abschneide und die Augen aussteche. Am heiligen Pfingstfeste erschien plötzlich ein Troß Soldaten, die sein Haus umzingelten. Da er sich nun mit Grund das Aergste dachte, zog er das Kleid eines Sclaven an, nahm einen Stock auf seine Achsel und hängte an jedes Ende einen Korb. Mit dieser Verkleidung, welche die Nacht annoch begünstigte, entfloh er, ohne daß man ihn erkannte. Lange mußte er sich zu verbergen suchen, bald auf dieser, bald auf jener Insel. Oft sogar sah er sich gezwungen, in Höhlen und auf öde Gebirge zu flüchten. Er lebte nur von Almosen, und es war in der That ein herzzerschneidender Anblick, einen Patriachen, einen Kaisersohn betteln zu sehen. Photius und der Kaiser ließen die strengsten Nachsuchungen anstellen; in der Hoffnung, ihn zu entdecken, durchzog man alle Inseln des Archipels und alle Küsten. Oft begegneten ihm die Soldaten, er war aber so unkennbar, daß sie ihn nicht entdeckten. Endlich erhielt der Schiffsoberste, der ihn auszukundschaften beauftragt war, den Befehl, ihn zu tödten, wo er ihn auch finden möge.

Indessen erhob sich zu Constantinopel vierzig Tage hindurch ein schreckbares Erdbeben. Alle Bewohner dieser Stadt wurden von Furcht ergriffen, und schrieen laut, die ungerechte Verfolgung des Patriarchen habe den Zorn des Himmels über sie herabgezogen. Der Kaiser und Bardas, ihrer Seits ebenfalls geängstiget, erklärten öffentlich, Ignaz habe nichts zu befürchten, und er könne

ungehindert in sein Kloster zurückkehren; was denn auch geschah.

Während dieses vorgieng, hatte der Pabst von dem Geschehenen genauere Erkundigungen eingeholt. Er tadelte auch das Betragen der Legaten; behandelte sie als Frevler, und erklärte, daß er ihnen keines Falles die Gewalt gegeben habe, Ignaz abzusetzen, noch weniger den Photius auf dessen Sitz zu erheben [4]. Aus seinen Antworten an den Kaiser und an Photius ersieht man, daß er den Ignaz als den einzig rechtmäßigen Patriarchen ansah; daß er die Wahl des Photius für gesetzwidrig hielt, und ihn blos wie einen Laien behandelte. „Wir haben," sagte er dem Kaiser [5], „die Briefe in Händen, die du an uns und Leo, unsern Vorfahren, gerichtet „hast. Darin gibst du Zeugniß der Tugend des Ignatius; „du siehest seine Wahl als kanonisch an, und nun willst „du ihn für einen Eingedrungenen gehalten wissen u. s. „w." Zugleich ließ er ein Rundschreiben an alle Gläubigen des Morgenlandes ergehen, worin er die Frevel seiner Legaten tadelte, die gegen seine Befehle gehandelt. Dann wandte er sich an die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, desgleichen an alle Metropoliten und Bischöfe, mit den Worten: „Wir legen euch auf „und befehlen euch, Kraft der apostolischen Machtfülle, „daß ihr eben so wie wir gegen Ignaz und Photius „gesinnt seyd, und dieses Schreiben in euern betreffenden „Kirchensprengeln zur Offenkunde bringet, auf daß es „zu Jedermanns Kenntniß gelange [6].

---

4) Nicol. I, *Ep* 10 *et* 13.

5) *Ep*. 5.

6) *Ep*. 4.

Photius[7]), den die Betrügereien nicht viel Mühe kosteten, unterdrückte den ihm gewordenen Brief, und un-

7) Photius bekannte sich anfänglich zur Lehre und Disciplin der lateinischen Kirche, wie aus seinem Glaubensbekenntnisse hervorgeht, das in dem ersten Synodalbriefe, den er sieben Jahre zuvor dem Pabste Nikolaus geschrieben hatte, enthalten ist. Darin sagt er, daß jeder Kirche ihre eigenen Gebräuche zu beobachten unbenommen bleiben solle. Auf diese Weise, fügt er bei, fastet man bei den Lateinern an den Samstagen, und bei den Griechen können die vor ihrer Weihe geheiratheten Priester ihre Weiber beibehalten, welches seit dem Concilium *in Trullo* oder *Quinisextum*, das im Jahre 692 oder 707 gehalten worden, Statt findet. Indeß können solche Geistliche nicht zur bischöflichen Würde erhoben werden, noch abermal sich verheirathen nach empfangener Priesterweihe.

Allein im Jahr 866 änderte Photius seine Denkart, und es liegt nur zu deutlich am Tage, daß er auf eine Spaltung hinarbeitete. In seinem Rundschreiben von demselben Jahre beschuldigte er die Lateiner, 1° daß sie die erste Fastenwoche nicht beobachten, an Samstagen fasten, was die Griechen nicht thaten, und an jenen Tagen den Genuß der Milch, der Butter, und des Käses erlauben; 2° daß sie den verheiratheten Männern die Priesterweihe versagen, wofern nicht beide Theile versprechen, in Enthaltung zu leben; 3° daß sie das von den Priestern geweihte Chrisma verwerfen, und diese Weihe den Bischöfen vorbehalten; 4° daß sie im Glauben irren, indem sie in ihrem Symbolum lehren und bekennen, der heil. Geist gehe nicht allein vom Vater, sondern vom Vater und Sohne zugleich aus. Ueber diesen Artikel verbreitet er sich sehr weitläufig, und nennt die Lehre der Lateiner den höchsten Grad von Gottlosigkeit. Die getrennten Griechen haben durch die Läugnung, daß der heil. Geist von dem Vater und Sohne ausgehe, Ketzerei mit der Spaltung vereinigt; da indessen ihre Trennung durch das Schisma begonnen, so ist ihnen hauptsächlich die Benennung Schismatiker geblieben.

terschob einen andern von ihm gefertigten. Um desto sicherer seinen Betrug zu spielen, versah er ihn mit einer spä=

Nach dem Tode des heil. Ignatius im Jahr 878 nahm Photius an der Spitze einer bewaffneten Mannschaft von der Sophienkirche Besitz, und der Kaiser Basilius ersuchte den Pabst Johannes VIII. des Friedens wegen hierzu seine Einwilligung zu geben, auf daß alle Streitigkeiten einmal ein Ende nehmen möchten. Der Pabst trat dieser Meinung bei, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Photius in einer Synode wegen der Verbrechen und Aergernisse, die er gegeben, um Verzeihung bitte. Im Jahre 879 wurde zu Constantinopel ein zahlreiches Concilium gehalten, dem die Legaten des Pabstes Johannes VIII. vorstanden, und in welchem die Briefe seiner Heiligkeit an den Kaiser und an Photius verlesen wurden. Allein diese Briefe waren nicht mehr so wie sie geschrieben worden; Photius hatte sie verfälscht. Was den heil. Ignatius betrifft, wie auch die Bedingung, die ihm auferlegt worden, um die Verzeihung seiner Frevelthaten zu bitten, hatte er ausgelöscht, und an diesen Stellen sein und des Kaisers Lob, nebst der Verdammung der Synode des heil. Ignatius eingeschaltet. Man verwarf also diese Synode, und Photius ward ohne die Erfüllung der gedachten Bedingungen in seine Würde eingesetzt. Der Pabst hatte nicht sobald von dem Hergange der Sache Kunde erhalten, als er Allem, was seine Legaten vorgenommen, widersprach; dann begab er sich in die Kirche, excommunicirte Photius, setzte seine Legaten ab, und schickte Marinus in's Morgenland, um das Uebel so viel möglich wieder gut zu machen. Der neue Legat wußte Alles, was von dem Pabste Nikolaus und dem achten allgemeinen Concilium wider Photius ausgesprochen worden, männlich zu handhaben; und als er dem Pabst Johannes nachfolgte, behielt er diese Gesinnungen standhaft bei; — worin auch Hadrian III. und Stephan V., welche nach ihm auf dem Stuhle Petri saßen, ihm nachfolgten. Als die Briefe dieses letzten Pabstes im Jahr 886

tern Aufschrift als die eben gedachten. Er ließ darin den Pabst reden, als wäre er ihm ganz ergeben und dem heil.

---

im Orient eintrafen, war der Kaiser Basilius der Macedonier nicht mehr am Leben, daher sie Leo dem Philosophen, seinem Sohn und Nachfolger, überreicht wurden. Dieser Kaiser verbannte den Photius in ein Kloster von Armenien, wo er nach dreißigjähriger Spaltung starb.

Die getrennten Griechen haben die oben gedachte unterschobene Synode dem achten General-Concilium entgegen gesetzt. Einige Protestanten haben dasselbe gethan, weil sie sich einige Vortheile für ihre Partei daraus versprachen; sogar der gelehrte Beveridge machte dieses nach in seiner Ausgabe der Satzungen der griechischen Kirche. Allein dem Protestantismus erwächst daraus kein Vortheil: diese Synoden verwarfen sowohl die Griechen jener Zeit als auch die Päbste. Wider die Bilderstürmer findet man nichts Schlagenderes als die Beschlüsse des Photius und die der damals von den Griechen gehaltenen Concilien.

Dem Photius kann man eine ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit nicht absprechen; Scharfsinn und Tiefblick herrschen in seinen Gedanken, und eine gewisse Anmuth zeichnet seine Schreibart vortrefflich aus. Dieß beweisen die von ihm noch vorhandenen Werke, deren Verzeichniß wir hier mittheilen.

1° Seine Briefe, an der Zahl zweihundert acht und vierzig. Der Bischof Montagne hat sie 1651 zu London herausgegeben nebst einer lateinischen Uebersetzung, in Folio.

2° Seine theologischen Abhandlungen, welche dem ersten Bande der Zusätze des Canisius und dem letzten Supplementbande des P. Combefis zu der Bibliothek der Väter beigedruckt sind.

3° Sein Nomocanon, ein in seiner Art vorzügliches Werk. Es ist die erste regelmäßige Sammlung von concilia-

Ignaz entgegen. Dieser Brief, sagte er, sey ihm von einem gewissen Eustratius von Rom gebracht worden;

---

rischen Canonen, von canonischen Urkunden und einigen kaiserlichen Gesetzen rücksichtlich kirchlicher Gegenstände.

4° Seine Bibliothek. Dieses Buch, in welchem der Verfasser keine Ordnung, weder in Hinsicht der Materien noch der Zeit beobachtet, enthält Auszüge aus zwei hundert neun und siebzig Werken alter Schriftsteller über verschiedene Gegenstände, wovon mehrere nicht bis auf uns gekommen sind. Der erste Theil ist nichts als eine Summarienandeutung mit kritischen Bemerkungen über den Charakter und die Schreibart der Schriftsteller. Gegen das Ende werden die Auszüge gedehnter; allein der Verfasser ist nicht immer ganz richtig in seinen Reflexionen. Photius trug seine Bibliothek auf Bitten seines Bruders Tarasius zusammen, als derselbe noch ein Laie war und ein Amt in Assyrien bekeidete. Man muß, nach der Bemerkung Briet's, *Annal. ad an.* 858, und Deninas, *de stud. Theol.*, *l.* 2, *c.* 4, *p.* 176, gestehen, daß Photius auch nicht in der Theologie, eben so wenig in der Kritik und andern Zweigen der Litteratur bewandert war. Seine Schreibart ist nicht immer deutlich und trägt die Gebrechen ihres Jahrhunderts. Die Griechen, welche nach den Zeiten des Cäsars Bardas schreiben, weckten zwar wieder den guten Geschmack, den die vorhergehenden Stürme des Kriegs und der Umwälzung unterdrückt hatten; allein sie erreichten nicht mehr die Stufe klassischer Vollkommenheit. Ihre Schreibart strotzt von Wortgepränge, ist weitschweifig, gesucht und mit fremden Figuren überladen; sie gleicht den unpassenden, gezwungenen Verzierungen der gothischen Gebäude, die der gute Geschmack neben der schönen Einfachheit der Natur abenteuerlich und lächerlich findet. Dieses bemerkt man auch bei den bessern griechischen Schriftstellern jenes Jahrhunderts, wie in den Lobreden Leo's des Philosophen auf den heil. Chryso-

dieser aber wurde als ein Betrüger überwiesen. Bardas selber ließ ihn zur Strafe mit Ruthen streichen, ungeachtet der Einsprüche des Photius, der ihn dadurch entschädigte, daß er ihm eine eben so ansehnliche als einträgliche Stelle gab. Später erfuhr man, daß dieses ganze Truggewebe das Werk des Photius gewesen.

---

stomus und den heil. Nikolaus, und in seiner Predigt auf die Hauptfeste des Jahrs. Einige dieser Werke sind von Combefis, *Auct. Bibl. Patr.*, Gretzer rc. bekannt gemacht worden. Die Andern, die noch nicht gedruckt sind, befinden sich im Vatikan und in andern Bibliotheken, nebst den Geboten, Räthseln, Gesetzen und der Kriegskunde Leo's. Beinahe dieselben Fehler findet man in den Schriften des Kaisers Constantin Porphyrogeneta. Allein diese Schriften sind von großem Nutzen, weil sie genaue Kenntniß von der geographischen Lage und dem Zustande des griechischen Reiches im Mittelalter geben. Niketas David macht hierin eine rühmliche Ausnahme; seine Schreibart ist für sein Jahrhundert sehr gut. Die Fehler, die er vermieden hat, können bei Photius nicht anders als auffallend seyn.

Man vermißt eine vollkommene Ausgabe der Werke des Photius, die gewiß von großem Nutzen wäre. Wenn die lateinische Uebersetzung derselben wieder aufgelegt würde, müßte sie fleißig durchgesehen werden, denn obgleich sie den Namen des gelehrten Jesuiten Andreas Schott trägt, ist sie doch sehr unrichtig.

Nach der Vertreibung des Photius lebten die Griechen und Lateiner während siebzig Jahre im Frieden: dessen ungeachtet zeigten jene in manchen Stücken ihren Haß gegen diese. Im Jahr 1053 erneuerte Michael Cärularius unter den frivolsten Vorwänden und den augenfälligsten Verläumdungen die große Spaltung. Er sagte unter Andern, wenn man ihm seine Einwürfe widerlegte, würde er auf tausend Andere sinnen das zeigt zur Genüge, wessen Geistes Kind er war.

Uebrigens darf uns dieses nicht befremden, weil nichts mehr auf der Welt ihm heilig war. Er gab lauten Beifall der Ruchlosigkeit des Kaisers, der die ehrwürdigsten Gebräuche der Kirche lächerlich machte und verhöhnte, und sich sogar nicht entblödete, sie mit seinen Lästergenossen nachzuäffen. Er machte ihm beständig den Hof, und aß bei ihm zur Tafel mit seinen gottlosen und unflätigen Witzbolden. Einer aus denselben, mit Namen Theophilus, spielte die Rolle des Patriarchen, und so hatte Jeder seine Rolle. Diese unwürdige Verspottung der Religion ist im achten allgemeinen Kirchenrathe mit dem Anathema belegt worden. Der Kaiser bespöttelte öfters den Photius wegen seiner Irreligion, indem er sagte: „Theophilus „ist mein Patriarch; Photius ist der Patriarch des Cä„sar, und Ignatius der Patriarch der Christen.“ Allein so viele Ruchlosigkeiten blieben nicht lange ungestraft. Bardas wurde 866 getödtet, weil er gegen den Kaiser eine Verschwörung angezettelt.

Nachdem Photius Alles vergeblich aufgeboten, um den Pabst zu gewinnen, entschloß er sich zuletzt, an ihm Rache zu nehmen. Dieselben Gesinnungen brachte er auch dem Kaiser bei; und mit dessen Erlaubniß sammelte er eine Synode zu Constantinopel, noch in demselben Jahre 866, und sprach darin wider den Pabst ein Absetzungs- und Excommunications-Urtheil aus. Dieses war der erste Ursprung des griechischen Schisma. Die eben erwähnte Synode bestand nur aus ein und zwanzig Bischöfen. Es wurden aber solche Acten geschmiedet, als wäre dieselbe ökumönisch oder allgemein gewesen. Auch wurden falsche Unterschriften beigesetzt, um glauben zu machen, die Abgeordneten der drei Patriarchen des Morgenlandes und von etwa

tausend Bischöfen hätten der Versammlung beigewohnt. Was den Photius am Meisten verdroß, war, daß die Legaten des Pabstes Nicolaus, welche zu den neubekehrten Bulgaren geschickt worden, das von ihm geweihte Oel nicht annehmen wollten, und Neues weiheten, um die Großen der Nation und das Volk zu firmen. Von diesem Augenblicke an war es bei ihm beschlossen, kein Maaß und kein Ziel mehr zu beobachten. Nach seinem angeblichen Concilium schrieb er einen Rundbrief an die Patriarchen und vornehmsten Bischöfe des Morgenlandes, in welchem er heftig gegen die lateinische Kirche loszog; allein bald darauf verlor er seinen Beschützer, und seine angemaßte kirchliche Würde.

Der Kaiser, welcher am 29. April 866 seinen Oheim Bardas hatte umbringen lassen, adoptirte Basilius, den Macedonier, einen Soldaten, welcher an dem Tode des Cäsar großen Antheil gehabt. Da Michael keiner Anstrengung fähig war, und von der Geschäftsführung nicht das Mindeste verstand, wählte er Basilius zum Reichsgenossen, und ließ ihn am 26. Mai desselben Jahrs in der Sophienkirche krönen. Allein bald darauf wollte er die ihm zugetheilte Macht wieder zurücknehmen, und Alles, was zu dessen Gunsten geschehen war, vernichten. Basilius, der sich bereits schon an die höchste Gewalt gewöhnt hatte, ließ ihn im Monate September des folgenden Jahres in einer Berauschung ermorden.

Nicht sobald sah er sich allein am Ruder des Staates, als er den Photius auf die Insel Scepe in die Verbannung schickte, und den heil. Ignatius wieder in seine Gerechtsamen einsetzte. Der heil. Patriarch, welcher seit neun Monaten in der Verbannung gelebt hatte, wurde mit

großer Pracht und Feierlichkeit nach Constantinopel geführt, und am 3. November 867 wieder auf den Patriarchalsitz erhoben. So großmüthig er in dem Unglücke gewesen, so demuthsvoll und so bescheiden erschien er in Mitte der Ehrenbezeigungen und Beglückwünschungen. Nach seiner Rückkehr ließ er sich am allerersten angelegen seyn, daß er von dem Kaiser und dem Pabste begehrte, sie möchten ein allgemeines Concilium zusammen berufen, welches denn auch wirklich in der Sophienkirche zu Constantinopel gehalten wurde: es ist das achte allgemeine Concilium. Der Pabst Hadrian hatte in demselben den Vorsitz durch seine Legaten. Alles, was in der Synode des Photius zum Vorscheine gekommen, wurde verdammt. Diesen Schismatiker lud man selber vor, und nachdem er mehrere Male vernommen worden, that man denselben in den Kirchenbann. Jene seiner Anhänger, welche ihren Fehler bekannten, wurden zur Buße aufgenommen. Niketas berichtet, daß man unter den Papieren des Photius, welche auf Befehl des Kaisers in Beschlag genommen worden, zwei mit schönen Buchstaben geschriebene Bücher gefunden habe, die mit einer reichen Decke versehen waren, und Merkmale an sich trugen, woraus die Nachkommenschaft auf ein hohes Alter hätte schließen müssen. In dem Einen waren die Acten einer vorgeblichen Synode wider Ignatius, welche nie gehalten worden; das Andere enthielt einen Synodal-Brief wider den Pabst Nikolaus. Diese beiden Machwerke strotzten von den empörendsten Schimpfworten und Verläumdungen. Acht Jahre nach seiner Verbannung verfaßte Photius eine Stammtafel des Kaisers, in welcher er von Tiridates, König der Armenier und von alten Helden Thraciens seine

Abkunft herleitete. Dieses Werk schmeichelte der Eitelkeit des Fürsten; und er gestattete dem Photius wieder nach Constantinopel zu kommen, und allda zu wohnen.

Aus der Art und Weise, wie der heil. Ignatius das bischöfliche Amt verwaltete, läßt sich abnehmen, daß die Prüfungen und Leiden seine Tugenden noch mehr vervollkommnet haben. Er starb den 23. Oktober 878, in einem Alter von beinahe achtzig Jahren. Man trug seinen Leichnam in einem hölzernen Sarge in die Sophienkirche, und verrichtete die gewöhnlichen Gebete für die Ruhe seiner Seele. Von da versetzte man denselben in die Kirche des heil. Mennas, wo zwei besessene Weiber durch seine Fürbitte von den bösen Geistern befreit wurden. Zuletzt wurden seine Ueberreste in der Kirche zum heil. Michael, die er bei dem Bosphorus, in einiger Entfernung von der Stadt, hatte erbauen lassen, beigesetzt. Die Lateiner und die Griechen begehen das Fest des heil. Ignatius am 23. Oktober.

Der heilige Romanus,

Bischof von Rouen.

Romanus stammte aus einer französischen Familie, von altem Adel und hoher Tugend. Seine Eltern, die ihn als die Frucht ihrer Gebete und Almosen betrachteten, ließen sich dessen Erziehung sehr angelegen seyn; vor Allem bildeten sie ihn zur Frömmigkeit. Da er das Alter erreicht hatte, wo er in der Welt auftreten konnte, sandte man ihn an den Hof Clotars II., des dritten franzö-

sischen Königs, der die ganze Monarchie unter seiner Gewalt hatte. Er gewann die Achtung und das ganze Zutrauen dieses Fürsten, der ihn später zur Würde eines Referendars oder Kanzlers erhob.

Nach dem Tode Hidulphs, Bischofs von Rouen, im Jahr 626, erwählte man den heil. Romanus als dessen Nachfolger, und diese Wahl erhielt den allgemeinen Beifall. Vergebens machte der Heilige Vorstellungen, um diese Würde von sich abzulehnen, man nahm auf seine Einsprüche keine Rücksicht; er mußte die bischöfliche Weihe annehmen. Aber nachdem er die Salbung empfangen hatte, war er auch eben so eifrig in seinem Amte, als er vorher Mittel gesucht hatte, demselben auszuweichen. Mit unwiderstehlichem Eifer suchte er die letzten Reste des Heidenthums in seiner Diözese zu zernichten. Er schleifte vier Götzentempel, deren erster, welcher selbst in Rouen bestand, der Venus, der zweite dem Mercur, der dritte dem Jupiter und der vierte dem Apollo geheiligt war.

Einst hatten ihn mehrere Angelegenheiten seines Sprengels an Dagoberts Hof gerufen. Da erfuhr er, daß ein Austritt der Seine in der Stadt große Verheerungen anrichte. Sogleich begibt er sich auf die Heimreise, und eilt seiner Heerde zu Hülfe. Bei seiner Ankunft stellt er ein allgemeines Gebet an, und schreitet mit einem Kreuz in der Hand gegen das Ufer des Stromes, der alsobald in sein Bette zurücktritt [1]).

---

1) In Frankreich ist der Name des heil. Romanus berühmt wegen des Privilegiums der Kirche von Rouen, jedes Jahr am Feste der Auffahrt des Herrn einen Verbrecher von Gefängniß

Wenn aber die Wunder des Heiligen uns in Staunen setzen, so nehmen seine ausgezeichneten Tugenden nicht

---

und Tod zu befreien. Zwei Monate vorher ersucht das Kapitel die Richter, bis an diesen Tag keinen Verbrecher zu verurtheilen; wenn der Tag kommt, wählt es den Gefangenen, der dieses Vorrechtes genießen soll. Dann wird er zum Tode verurtheilt und entlassen. Darauf ist eine feierliche Procession, bei welcher der Freigelassene den Reliquienkasten des heil. Romanus trägt. An demselben Tage muß er zwei Predigten beiwohnen, worin ihm erklärt wird, daß seine Freilassung zu Ehren des heiligen Bischofs gewesen sey, und daß er ihm die Gnade zu verdanken habe. Nach der Procession wird im Dome ein Hochamt gehalten, obgleich es gewöhnlich schon Abends fünf oder sechs Uhr ist.

Nach einer Volkssage hat dieses Privilegium seinen Ursprung daher, daß der heil. Romanus mit Hülfe eines Mörders, den er sich aus dem Gefängnisse hätte beigeben lassen, eine fürchterliche Schlange getödtet. Allein man findet hiervon nichts in den verschiedenen Leben des Heiligen; und die Schriften, die dessen erwähnen, reichen nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinaus. Das Bildniß der Schlange, von den Franzosen *Gargouille* genannt, das man bei der Prozession trägt, scheint zu Rouen, wie in mehrern andern Städten nichts anders zu seyn, als ein Symbol des Sieges, den der Heiland über Satan errungen. Die Befreiung eines Gefangenen ist vielleicht gleichfalls ein Emblem der Erlösung des Menschengeschlechts.

Die Herzoge der Normandie gestatteten und sicherten der Kathedrale von Rouen dieses Privilegium, und es wurde auch durch mehrere Könige von Frankreich bestätigt; die Franzosen nennen es *privilége de la Fierté* oder *châsse de saint Romain.*

Unter den Königen des ersten Stammes haben mehrere heilige Bischöfe etliche Male die Erlaubniß erhalten, Gefangene frei

minder unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Er casteiete seinen Leib durch beständige Abtödtungen, und wenn er die Stunden des Tages seinen bischöflichen Amtsverrichtungen gewidmet hatte, weihte er die Nacht dem Gebete. Vor seinem Eifer floh das Laster und die Abgötterei; seine Wachsamkeit bewahrte und wirkte sein eigenes Seelenheil, wie das seiner Heerde. Seiner Diözese hatte er bereits dreizehn Jahre vorgestanden, als ihm Gott sein nahes Ende kund werden ließ. Sein Leben war eine ununterbrochene Vorbereitung zum Tode, darum konnte ihn sein Herannahen nicht schrecken; mit heiliger Freude sehnte er sich vielmehr seinem Hingange entgegen. Um aber vor Gottes Angesicht desto würdiger zu erscheinen, verdoppelte er sein Gebet und seinen Bußeifer. Er starb den 23. Oktober 639, und erhielt den heil. Audónus zum Nachfolger. Man begrub seinen Leichnam in die Kirche des heil. Gotthard, eines seiner Vorgänger; in dem eilften Jahrhundert aber wurde sein Leib in die Domkirche versetzt. Im Jahr 1179 ließ der damalige Erzbischof von Rouen einen Sarg verfertigen, der viel reicher war als der Erste, und schloß in denselben des Heiligen Ueberreste; in Rouen heißt dieser Sarg *Fierte de saint Romain.*

---

zu lassen. Es ist darum nicht unwahrscheinlich, daß dieß der Ursprung des Privilegiums der Kirche von Rouen seyn möge, welches man bis zum heil. Romanus hinaufträgt. Einige Neuere behaupten, daß es der Kirche zugestanden worden sey, weil die Stadt durch die Gebete des Heiligen von der oben erwähnten Ueberschwemmung befreit worden. Man hat indeß vieles über den Ursprung dieses Rechtes geschrieben. Sieh *Description de la haute — Normandie*, von D. Duplessis, tom II, p. 1740, in 4°.

Vergl. le Cointe, *Annal. ad* 626, 635, 638; die *Gallia Christ. nova*, tom. XI, p. 12, und das Leben des Heiligen, geschrieben in lateinischen Versen von einem Geistlichen oder Mönche zu Rouen, vor der Regierung Karl's des Großen; Martene und Durand haben es in ihr *Thesaur. nov. Anecdot.*, p. 1651 aufgenommen. Dieses Gedicht ist nach einem alten Leben des heiligen Bischofs abgefaßt worden. (Rivet, *Hist. litt. de la France*, tom. IV, *et Cont.*, tom. VIII, p. 396.) Gerhard, Dekan von St. Medard in Soissons, und Fulbert, Erzdiakon zu Rouen, haben auch eine Lebensgeschichte des heil. Romanus geschrieben, — der Erste im zehnten Jahrhundert, der Andere 1091. Das Werk des Zweiten hat Rigault mit Abhandlungen und Anmerkungen herausgegeben. Man wolle damit auch die Vorrede des Don Martene vergleichen.

Der heil. Severin, oder St. Surin,

Bischof von Bordeaux.

Der heil. Severin kam aus dem Morgenlande nach Bordeaux. Der heil. Amandus, Bischof dieser Stadt, der dem heil. Delphin um das Jahr 404 nachgefolgt war, hatte ein Traumgesicht, worin ihm bedeutet wurde, daß er ihm entgegen gehen solle. Als die zwei Heiligen zusammen trafen, begrüßten sie sich mit ihren eigenen Namen, ohne daß sie sich vorhin je gesehen hätten. Amandus nahm Severin mit sich in den bischöflichen Palast, und da er hier seine hohen Tugenden näher kennen lernte, nöthigte er ihn, die Leitung der Kirche von Bordeaux statt seiner zu übernehmen; er selbst wollte nur dessen Jünger seyn. Einige Jahre darauf starb Severin; und der heil. Amandus sah sich alsdann genöthigt, den bischöflichen Stuhl wieder zu besteigen, auf dem er auch bis in seinen Tod durch seine Tugenden glänzte.

Die Bewohner des Landes wählten nachher den heiligen **Severin** zu ihrem Schutzpatrone, und nahmen vorzüglich bei öffentlichen Drangsalen zu ihm ihre Zuflucht.

Die Meinung derjenigen, welche diesen heiligen **Severin** mit einem Andern desselben Namens, der Erzbischof von Köln war, verwechseln, beruhet auf keinem haltbaren Grunde. Alles, was wir von Jenem wissen, ist, daß er durch Offenbarung den Tod des heil. **Gregor** von Tours im Augenblicke, wo derselbe in die Ruhe des Herrn eingieng, erkannte.

Vergl. den heil. **Gregor** von Tours, *Mir. Mart.*, *l.* 1, *c.* 4, *de Gloria Confess.*, *c.* 42; **Baillet**, und die *Gallia Christ. nova*, tom. II, p. 789.

Der gottſel. Bartholomäus von Braganza,

Biſchof von Vicenza.

Bartholomäus, aus der alten adeligen Familie von Braganza entsprossen, erblickte das Tageslicht zu Vicenza zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Schon in frühester Jugend schickten ihn seine Eltern nach Padua, damit er allda seine wissenschaftliche Laufbahn beginne, die er nicht nur mit großem Talente und unermüdlichem Eifer schnell zurücklegte, sondern auch von Anfange durch alle Tugenden zu heiligen suchte. Als der heil. **Dominicus**, der seit kurzem seinen Orden gestiftet hatte, in diese Stadt kam, hörte **Bartholomäus** seine Predigten, und war Zeuge der hohen Tugendbeispiele des heiligen Stifters. Seine Worte und Handlungen machten auf ihn so tiefen

Eindruck, daß er, die Eitelkeit der Welt verachtend, und nur nach dem Dienſte des Herrn ſich ſehnend, den Entſchluß faßte, in den neuen Orden ſich aufnehmen zu laſſen. Er war noch ſehr jung, als er aus den Händen des heiligen Dominikus das Ordenskleid empfieng, deſſen ſchöne Lehren und Tugenden er von nun an immer als Richtſchnur ſeines Lebens vor Augen hatte. Wegen ſeiner ſchnellen Fortſchritte in der klöſterlichen Vollkommenheit und der Wiſſenſchaft der göttlichen Dinge ward er zum Prieſterthume erhoben, und dann als Ausleger der heiligen Schriften von ſeinen Obern aufgeſtellt. Bartholomäus ſtand dieſem wichtigen Amte mit Ruhm und Segen vor. Doch that dieſes noch nicht ſeinem Eifer Genüge. Er fühlte ſich als Diener des Altars mächtig hingezogen, den Gläubigen das Wort Gottes zu verkünden, und bereiſ'te als Prediger die Städte der Lombardei und Romagna, die damals in einem Strome von Laſtern und Irrthümern verſunken waren, und wo die Bewohner, in Parteien getrennt, ſich öfters blutig befehdeten. Durch ſein apoſtoliſches Predigtamt führte er ſehr viele Seelen zur katholiſchen Lehre, zur Tugend und zur Eintracht zurück.

Da der Ruhm der Heiligkeit und der wiſſenſchaftlichen Bildung des P. Bartholomäus in ferne Länder ſich verbreitete, berief ihn Pabſt Gregor IX. um das Jahr 1235 nach Rom, und übertrug die einflußreiche Stelle eines Miniſters Sacri Palatii, welche Honorius III. zu Gunſten des heil. Dominicus gegründet hatte. Der treue, von dem Geiſte ſeines Meiſters und Vorgängers beſeelte Jünger, erfüllte mit allem Eifer das ihm anvertraute Amt. Die Augenblicke, die ihm ſeine Berufsarbeiten übrig ließen, brachte er mit Abfaſſung gottſeliger oder

kirchlichwiſſenſchaftlicher Bücher zu. Der Pabſt Innocenz IV, welcher nach dem kurzen Oberhirtenamte Cöleſtins IV., der Gregor IX. nachgefolgt war, den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, ſchenkte unſerm Bartholomäus dasſelbe Vertrauen. Er nahm ihn mit ſich nach Lyon im Dezember 1244, um während des im folgenden Jahre daſelbſt zu haltenden Conciliums ihn ſtets als Rathgeber zur Seite zu haben. Man glaubt, daß um eben dieſe Zeit der fromme Ordensmann, der auf Befehl des Pabſtes nach Paris gekommen war, die Bekanntſchaft des Königs Ludwig des Heiligen gemacht habe, der ebenfalls bald deſſen Verdienſt zu ſchätzen wußte, und ihn zu ſeinem Beichtvater wählte. Einige Jahre ſpäter erhob ihn der Päbſt Innocenz auf den biſchöflichen Sitz von Mineſia, einer Stadt der Inſel Cypern, die ſpäter in die Hände der Muſelmänner fiel und nun nicht mehr beſtehet.

Bartholomäus verließ alsdann Frankreich und begab ſich voll des Hirteneifers zu der ihm angetrauten Heerde, die er auch raſtlos den Weg zum Himmel führte, bis der Pabſt Alexander IV., der ſeine Gegenwart in Italien für unumgänglich nothwendig erachtete, ihn zum Biſchof von Vicenza ernannte. Kaum aber war es dem heiligen Oberhirten möglich, ſeinen neuen Sprengel in Beſitz zu nehmen, weil damals der Tyran Ezzelin[1]) in ſeiner biſchöflichen Stadt hauſete. Ein erklärter Feind der Religion und ihrer Diener verfolgte dieſer ruchloſe Menſch bald den heiligen Biſchof, und da-

1) In dem Leben des heil. Antonius von Padua den 13. Juni kann man über den Tyran Ezzelin oder Ezzelino Mehreres nachleſen.

er ihm ſogar nach dem Leben ſtrebte, mußte er dem Sturme weichen, und begab ſich zu dem Pabſte Alexander. Der heil. Vater, der ſeine Fähigkeiten kannte, übertrug ihm wichtige Aemter, und ſandte ihn unter Andern als Legat zu den Königen von Frankreich und England. Nachdem er ſeine Sendung glücklich vollendet hatte, kam er in Geſellſchaft des Königs von England und ſeiner Gemahlin wieder nach Paris, und wohnte der Unterredung der zwei gekrönten Häupter in dieſer Stadt bei. Der heil. Ludwig, der ſeinen ehemaligen Beichtvater noch immer hochſchätzte, und bei ſeiner Anweſenheit in Syrien von ihm beſucht worden, nahm ihn auch hier mit Güte auf, und ſchenkte ihm zum Beweiſe ſeiner Achtung eine Reliquie des wahren Kreuzes und einen Dorn aus der Krone unſers Erlöſers. In der Schenkungsurkunde, die der heil. Ludwig darüber ausſtellen ließ, und die er mit ſeinem königlichen Siegel verſah, wird geſagt, er habe dieß Geſchenk als ein Denkmal ſeiner zärtlichen Liebe dem Bartholomäus von Braganza verliehen.

Mit dieſem köſtlichen Schatze bereichert, ſchlug der heilige Biſchof wieder den Weg nach Vicenza ein. Ezzelin war nicht mehr; er konnte nun alſo ruhig bei ſeiner geliebten Heerde wohnen, von der ihn die Gewalt des Drängers entfernt hatte. Nun arbeitete er unermüdet an der Ausrottung, der Ketzerei, und der Dämpfung des Aufruhres, welche verheerend um ſich gegriffen hatten; und ſeine Bemühungen waren ſo geſegnet, daß die Vicenzer im Genuſſe des Friedens, während die benachbarten Städte noch immer die Geißel des Krieges fühlten, ihm auch die bürgerliche Verwaltung übertrugen, und ihn zu

ihrem weltlichen Herrn erklärten. Dieses ungewöhnliche huldigende Vertrauen rechtfertigte er durch seinen Eifer, mit welchem er den wahren Glauben verbreitete und die Sitten in ihrer Reinheit wieder herstellte. Er löschte die Fackel der Zwietracht gänzlich aus, bekehrte die Irrgläubigen, und arbeitete mit unaufhaltsamer Rastlosigkeit an dem Seelenheile seiner Unterthanen.

Um die Frömmigkeit der Gläubigen auf alle Weise zu unterhalten, bauete er in seiner bischöflichen Stadt eine prachtvolle Kirche, die er Krone nannte, wegen des Partikels von der Dornenkrone, den er von dem heil. Ludwig empfangen, und nebst dem Kreuzpartikel dieser Kirche schenkte. Nebstdem beschenkte er sie mit andern reichlichen Gaben, und setzte mit derselben ein Kloster seines Ordens in Verbindung.

So brachte der gottselige Diener Gottes die zehn letzten Jahre seines Lebens mit der Heiligung seiner Pflegempfohlenen zu, indem er ihnen stets vorleuchtete durch Wort und That. Im Jahr 1267 wohnte er der zweiten Uebertragung der Reliquien des heil. Dominicus zu Bologna bei, wo er den Auftrag erhielt, hierüber eine Predigt zu halten, und die bei dieser Gelegenheit erlassenen Ablässe zu verkündigen. Bald darauf fühlte Bartholomäus sein Ende herannahen. Er setzte deßhalb sein Testament auf, das einen kurzen Abriß seines Lebens enthält, empfieng die heiligen Sterbsakramente und starb 1270 zu Vicenza. Die Armen und Unglücklichen, die ihn ihren Vater nannten, waren nicht die Einzigen, welche seinen Tod beweinten; alle Classen der Bürger waren von tiefem Schmerz durchdrungen über seinen Verlust. Bartholomäus wurde, seinem Wunsche gemäß,

an einem finſtern Orte in der Kronkirche beſtattet; die Vicenzer aber erwieſen ihm bald die ſeiner Heiligkeit gebührende Ehre. Achtzig Jahre nach ſeinem Tode geſchah eine feierliche Uebertragung ſeiner Reliquien, wo ſein Leib noch ohne alle Verweſung gefunden ward. — Die während des Lebens und nach dem Tode dieſes heiligen Biſchofes geſchehenen Wunder bewogen den Pabſt Pius VI., ihn unter die Zahl der Gottſeligen aufzunehmen.

Dieſe Erzählung iſt aus ſeinem Officium und aus dem Leben des heil. Dominicus von P. Touron, 1 Band in 12° S. 508, entnommen. Sieh *Supplément des Vies des Pères etc.* von Karl Butler, Paris 1824, S. 72 u. flg.

---

24. Oktober.

Der heil. Proclus,
Erzbischof von Constantinopel.

(Gezogen aus den Schriften des Heiligen; aus Liberat, c. 10; Sokrates, *Hist.* l. 7, c. 28, 41, 45; aus der Osterchronik; aus Marcellin, *in Chron.* Vergl. Orsi, tom. XIII et XIV.)

Jahr 447.

Der heil. Proclus, geboren zu Constantinopel, wurde noch sehr jung Vorleser der Kirche dieser Stadt. Die Verrichtungen dieses Amtes hinderten ihn jedoch keineswegs, seine begonnene wissenschaftliche Laufbahn mit rastlosem Eifer zu verfolgen. Einige Zeit war der heil. Chrysostomus sein Lehrer, der ihn zu seinem Schreiber gewählt hatte. Atticus ertheilte ihm nacheinander das Diakonat und die Priesterweihe; und nach dem Tode dieses Erzbischofs sollte er dessen Nachfolger werden: allein besondere Rücksichten gaben den Vorzug dem Sisinnius. Dieser weihte Proclus zum Erzbischof von Cycikus, der Hauptstadt des Hellesponts. Er konnte von seinem Sprengel keinen Besitz nehmen, indem die Bewohner von Cycikus, welche die Obergerichtsbarkeit des Erzbischofs von Constantinopel nicht anerkennen wollen, den ihnen zugeschickten Bischof zurückwiesen, und den Mönch Dalmatius zu ihrem Oberhirten wählten.

Proclus blieb daher zu Constantinopel, wo er sich durch seine Predigten einen hohen Ruf erwarb. Als Si=

sinnius 427 seinen Hirtenstab niederlegte, warfen wieder Mehrere die Augen auf unsern Heiligen, und wünschten ihn auf den bischöflichen Stuhl erhoben zu sehen. Andere aber schützten vor, er sey schon Bischof, und die Versetzung von einem Stuhle zum Andern sey durch die Kirchensatzungen verboten. Nestorius ward demnach als Erzbischof erlesen. Der neue Oberhirt, der unter dem Schleier der Heuchelei, seine eigentlichen Gesinnungen verborgen hatte, erschien bald in seinem wahren Lichte. Die Irrthümer, die er zu entwickeln und zu verbreiten anfieng, verursachten in der Kirche großes Aergerniß. Proclus nahm muthig die Wahrheit in Schutz, und in einer Predigt[1]), die er 429 vortrug, bewies er gegen das Ketzerhaupt, daß die allerseligste Jungfrau Mutter Gottes genannt werden müsse. Nestorius war gegenwärtig, und erhob sich öffentlich in der Kirche wider den Verfechter der rechtgläubigen Lehre.

Nestorius ward im Jahr 431 entsetzt und man gab ihm Maximian zum Nachfolger. Jene, welche für den heil. Proclus stimmten, hatten sich durch die bereits oben schon erwähnten Beweggründe zum Schweigen bringen lassen. Maximian starb im dritten Jahre seines Hirtenamtes, und alle Stimmen fielen nun auf den heil. Proclus, indem man den Umstand geltend machte, daß es ihm unmöglich gewesen, den Stuhl von Cycikus in Besitz zu nehmen. Die Nestorianer und die andern Irrlehrer behandelte er mit größter Schonung, ob er gleich der katholischen Lehre mit Herz und Mund zugethan war.

---

1) Dieß ist die erste seiner Homilien.

Mit dem Pabste, mit dem heil. Cyrillus von Alexandrien, und mit Johannes von Antiochien lebte er in unverbrüchlicher heiliger Verbindung.

Die armenischen Bischöfe wollten über die Lehre und die Schriften des Theodor von Mopsuestia, der zwar damals nicht mehr lebte, aber in Armenien einen großen Namen hatte, seine Meinung vernehmen; und er antwortete ihnen im Jahr 466 in einem Sendschreiben, das wir noch besitzen und das berühmteste aller Werke dieses Heiligen ist. Darin verdammt er die fragliche Lehre, indem er beweiset, daß sie den Nestorianismus begünstigt, und entwickelte ihr gegenüber die Lehre der katholischen Kirche hinsichtlich der Menschwerdung des göttlichen Wortes. Indessen enthält er sich aller Anzüglichkeit gegen Theodor, der in der katholischen Gemeinschaft abgeschieden war. Hierauf ermahnt er die Armenier, der Lehre des heil. Basilius und des heil. Gregor von Nazianz, deren Namen und Schriften bei ihnen in hohem Ansehen standen, stets anzuhangen. Andere benahmen sich weit hitziger in dieser Streitsache, Einige sogar wollten die Namen Theodors, Theodorets und Ibas mit dem Kirchenbanne belegt wissen; — welches dem Streite der drei Kapitel sein Entstehen gab. In demselben Jahre schickte Johannes von Antiochien dem Erzbischof von Constantinopel eine Widerlegung der Lehre Jener, welche die zwei Naturen in Christo vermengten, — ein Irrthum, der später von Eutyches öffentlich vorgetragen wurde.

---

2) Sokrates, l. 7, c. 41, 42.

Aus den noch vorhandenen Werken des heil. Proclus ersieht man, daß seine Einsichten dem Eifer, der ihn beseelte, in keine Weise nachstanden. Seine Briefe betreffen hauptsächlich die Streitigkeiten, welche sich damals über die Menschwerdung erhoben. Einige seiner Homilien [3]) sind Lobreden auf die allerseligste Jungfrau, und es wird darin bewiesen, daß man ihr mit Recht den Titel: Mutter Gottes beilege. Die Uebrigen handeln großen Theils von den Geheimnissen, und enthalten Unterweisungen über die Hauptfeste des Jahres. Seine Schreibart ist gedrängt, gedankenreich, voller lebhaften und geistvollen Wendungen, die jedoch mehr gefallen als rühren. Man vermißt in den Schriften des heil. Proclus die Leichtigkeit, das Natürliche und den Ernst des heil. Basilius, und die Sanftheit und Anmuth des h. Chrysostomus.

Das Jahr 447 ist in der Geschichte berühmt durch ein Erdbeben, das während sechs Monate verschiedene Gegenden des Orients in Schrecken setzte. Die Erschütterungen waren furchtbar, und man wußte nicht, wohin man fliehen sollte, um in Sicherheit zu kommen. Die Bewohner von Constantinopel irrten auf den Feldern umher; der Kaiser Theodosius der Jüngere zagte gleichfalls unter diesen Schrecknissen der Natur. Der heil. Proclus mit seiner Geistlichkeit folgte seiner Heerde, welche der Schrecken zerstreut hatte, sie ohne Unterlaß tröstend und ermahnend, die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Das Volk, sein Gebet mit denen des Erzbischofs vereinigend,

---

3) Zwanzig an der Zahl. Riccardi hat sie 1630 zu Rom in 4° herausgegeben, und Combefis seinem *Auctuar. Biblioth. Patrum* beigedruckt.

antwortete dreimal: Herr, erbarme dich unser. Bei Theophanes [4]) und andern griechischen Geschichtschreibern lesen wir, man habe ein Kind gesehen in den Lüften, und die Engel das Trisagion singen gehört, weßhalb der heil. Proclus sein Volk habe singen lassen: O heiliger Gott, o heiliger und starker Gott, o heiliger und unsterblicher Gott, erbarme dich unser. Welche Bewandniß es mit dieser Erscheinung auch haben möge, so ist doch so viel gewiß, daß der heil. Erzbischof das Gebet mit seinem Volke verrichtete, und daß das Erdbeben aufhörte [5]).

Das Trisagion wurde in das Meßbuch aufgenommen, und ist heut zu Tag noch bei den Griechen im

---

4) *Chron. p. 64.*

5) Friedrich von Kerz bemerket über dieses Ereigniß sehr richtig: «Wie es nun auch mit obiger, schon im grauesten Alter«thum wurzelnden, frommen Sage beschaffen seyn mag, so ist doch «gewiß, daß nur ein großes, ungewöhnliches Ereigniß die all«gemeine Einführung jenes heiligen Gesanges kann veranlaßt «haben. Nicht ohne eine große, ungewöhnliche Veranlassung «würde Proclus ihn allen morgenländischen Kirchen empfoh«len, nicht ohne große, ungewöhnliche Veranlassung Theodo«sius durch ein kaiserliches Edikt die Einführung desselben ver«ordnet, und endlich alle griechische Kirchen nicht ohne eine «solche ungewöhnliche Veranlassung, diesen Gesang sogleich «überall eingeführt, und täglich bei der Feier des hochheiligen «Opfers dreimal, und zwar, wie einige alte Schriftsteller sich «ausdrücken, zum Andenken jenes großen Ereignisses «davon Gebrauch gemacht haben.» Fortsetzung der Gesch. der Religion Jesu von Stolberg. Bd. XVI §. LIV zu Ende in der Anmerkung.

Gebrauche [6]. Die Irrlehrer des Morgenlandes haben dasselbe verschiedenartig durch Zusätze verfälscht. Pe-

---

6) Das Trisagion oder *Sanctus*, das man nach der Präfation absingt, ist eines alten Ursprunges. Isaias, Kap. VI, hörte die Cherubim dreimal Heilig, Heilig, Heilig singen, und durch diesen Preisgesang im Himmel den starken und unsterblichen Gott loben, der in seiner Wesenheit Eine Natur ist, und in drei Personen besteht. Von dem Himmel also hat die Kirche diesen Lobgesang, den die Engel, nach dem heil. Johannes, geheime Offenbarung, Kap. IV, V. 8, in alle Ewigkeit singen werden.

Die Präfation und das Sanktus befindet sich in den ältesten Liturgieen. Es geschieht deren Erwähnung bei Tertullian, *l. de orat.*; bei dem heil. Cyprian, *l. de orat. dominic.*; bei dem heil. Cyrillus von Jerusalem, *Catech. Myst.* 5, in den apostolischen Constitutionen, *l.* 5, *c.* 16; bei dem heil. Dionysius, *Hierarch. Eccl.*, *c.* 3; bei dem heil. Gregor von Nyssa, *Or. de non diff. Bapt.*; bei dem heil. Chrysostomus, *Hom.* 14, *in Ephes.*, 19 *in Matth. etc.*; in den Sakramentarien des Gelasius und des heil. Gregor; bei Anastasius dem Sinaiten, *ed. Combefis. etc.* Sieh D. Claudius de Vert, *Explicat. des cérémonies de l'Eglise*, tom. I, p. 118; und den P. le Brun, *Explic. des cérémonies de la messe*, tom. I, p. 384, 400.

Neuere Griechen behaupten, der heil. Proclus habe in gewissen Theilen der Liturgie Aenderungen getroffen, welche der heil. Chrysostomus, nach dem Verfasser der Menäen, für den bis dahin eben dieser Vater gehalten wurde, abgekürzt und überarbeitet hat, und die ganz sicher die alte Liturgie von Constantinopel ist. Nach und nach ward sie in der griechischen Kirche allgemein üblich. Doch bedient man sich da auch an gewissen Festen der Liturgie des heil. Basilius, deren Kollekten sehr lang sind. An gewissen Tagen bedient man sich auch zu Jerusa-

ter der **Walker**, eutichianischer Patriarch der Kirche zu Antiochien, bezog das gänze **Trisagion** auf Jesus Christus, und setzte diese Worte bei: **der du für uns gelitten hast**. Dadurch wollte er zu verstehen geben, daß in Christo nur **eine** Natur sey, und daß sogar die Gottheit gelitten habe. Andere Ketzer verfälschten den Sinn des **Trisagion** auf eine andere Weise. Auch mehrere Gläubige verstanden es ganz von Christo, welches indeß wegen ihres damit verbundenen Begriffes dem Glauben nicht entgegen war; der heil. **Ambrosius** aber bemerkt, daß es die Kirche von den drei Personen *in* der Gottheit verstehe. Da übrigens diese drei Personen nur **Ein** Gott sind, beziehen sich die Gebete, die man an

---

lem jener des heil. **Jakobus**, die eigentlich die alte Liturgie eben dieser Kirche ist, und die deßwegen noch hie und da in Uebung blieb; weil sie den Namen dieses Heiligen, des ersten Bischofs dieser Stadt trägt; sie kommt beinahe auf Eins heraus mit jener, welche der heil. **Cyrillus** von Jerusalem erklärt hat; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihre Verschiedenheiten von diesem Vater sich herschreiben.

Die einzige Veränderung, welche der heil. **Proclus** in der Liturgie von Constantinopel machte, und die in jener von Jerusalem aufgenommen ward, scheint die Beifügung des **Trisagions** zu seyn, welches man aber nicht mit dem *Sanctus* der Präfation verwechseln darf. Das **Trisagion**, von dem hier die Rede ist, steht vor dem Evangelium und lautet also: ἁγιος ὁ θεος, ἁγιος ισχυρος, ἁγιος αθανατος, ελεησον ἡμας. Sanctus Deus, sanctus fortis, sanctus immortalis miserere nobis, wie es am Charfreitage nach dem Ecce lignum abwechselnd in griechischer und lateinischer Sprache vom Chor gesungen wird. Sieh **Belrun**, tom. II, p. 352 und 396, u. s. w.; **Renaudot**, **Goar** u. a. m.

eine der drei Personen richtet, eben dadurch auf die ganze Dreiheit. Um das Treiben der Ketzer zu zügeln, ward von dem Concilium *in Trullo*, das im Jahr 692 gehalten wurde, verboten, zu dem Trisagion noch irgend einen Zusatz zu machen [7].

Die Morgenländer schreiben dem heil. Proclus die letzte Ueberarbeitung der Liturgie des heil. Chrysostomus oder der Kirche zu Constontinopel zu, wie auch jener des heil. Jakobus oder der Kirche zu Jerusalem. Der heil. Cyrillus sagt in dieser Beziehung, „daß er „ein frommer Mann gewesen, vollkommen bewandert in „der Kenntniß der Kirchenzucht, und ein treuer Beob„achter der Satzungen." Dasselbe Lob legt ihm auch der Pabst Sixtus III. bei. Virgilius nennt ihn den gelehrten Oberhirten.— Der heil. Proclus starb den 24. Oktober 447 in demselben Jahre, wo das oben gedachte Erdbeben war. Sein Name wird so wohl in den griechischen Menologien als in den russischen Kalendern gefeiert [8].

Wie viele berühmte, selbst durch ihre Frömmigkeit musterhafte Männer, haben, gleich Nestorius, Schiffbruch gelitten am Glauben, da sie dem Ziele schon nahe waren! und wer sollte nicht zittern beim Hinblick auf solche Beispiele, da Jeder, der sich selbst kennt, und zu beurtheilen weiß, gestehen muß, daß er schwach und hinfällig ist? Haben wir uns nicht so oft schon der Barmherzigkeit Gottes unwürdig gemacht, und die herrlichsten Gnaden mit

---

7) *Conc. in Trullo, c.* 3.

8) Sieh Joseph Assemani, *in Cal. Univ.*, tom. VI, p. 317 und 368.

Undank vergolten? Daß wir doch, so oft wir an den Fall Anderer erinnert werden, unsere Augen mit Ernst auf uns selbst wendeten! Daß wir Gottes Güte zu schätzen wüßten, der uns so langmüthig erträgt, und jeden Augenblick bereit ist, uns aufzunehmen! Daß wir aufwachen möchten aus unserem Todesschlafe, und entbrennen von Eifer für die Tugend! Daß wir unser Herz öffneten dem Geiste der Zerknirschung und der kindlichen Furcht und der Demuth! All unsere Kraft vermag nur in Dem etwas, der da mächtig ist in den Schwachen, und der gerne unsere Schwäche in Stärke wandelt, wenn wir hineilen zu seiner Liebe. Er allein kann uns den Sieg geben und den Triumph der Gnade, die Keinem versagt wird, der mit heilsbegierigem Sinne und mit zerknirschtem und demüthigem Herzen darum flehet. Daß wir doch Alle uns hinwenden möchten zu ihm, der Worte des ewigen Lebens hat, und wirken und arbeiten in seiner Liebe und in seiner Gnade!

Der heil. Felix,

Bischof in Afrika, Märtyrer.

Zu Anfange der Diokletianischen Verfolgung begiengen viele Christen die Schwachheit, den Ungläubigen die heiligen Schriften zum Verbrennen auszuliefern. Mehrere ersannen sogar allerlei Vorwände, um ihr Verbrechen zu mindern oder zu entschuldigen, als wenn es aus irgend einem Rechtsgrunde zu einer gottlosen Handlung mitwirken könnte.

Felix, Bischof von Thibara, in der proconsularischen Provinz Afrika's, ließ sich nicht durch das Beispiel der Gefallenen hinreißen; vielmehr verstärkte der Fall seiner Brüder seine vorsichtige Wachsamkeit und erhob seinen Muth. Magnilian, der Stadtoberste zu Thibara, ließ ihn verhaften, und befahl ihm, die heiligen Bücher seiner Kirche auszuliefern; aber der Heilige gab ihm zur Antwort, daß er lieber seinen Körper zum Verbrennen dargebe, als eines solchen Verbrechens sich schuldig mache. Da sandte er ihn an den Proconsul zu Carthago, und dieser an den Präfektus Prätorio, der sich damals in Afrika befand. In Zorn gebracht durch die edle Freimüthigkeit des Felix ließ er denselben, mit schweren Ketten beladen, in ein enges, finsteres Gefängniß werfen. Neun Tage nachher ließ er ihn nach Italien einschiffen, damit er dem Kaiser vorgestellt würde. Der Heilige war vier Tage ohne Speise und Trank im untersten Theile des Schiffes eingesperrt, bis man endlich zu Agrigent in Sicilien landete. Die Gläubigen auf dieser Insel empfiengen den heil. Felix aller Orten mit hoher Ehrfurcht. Zu Venosa in Apulien entledigte man ihn seiner Ketten, um ihn durch die Folter zum Bekenntnisse zu bringen, ob er die heiligen Schriften habe. Er gestand es frei, erklärte aber auch zugleich, daß er sie nicht ausliefern werde. — Der Präfektus Prätorio, der alle weiteren Versuche mit Recht für unnöthig hielt, verurtheilte ihn zur Enthauptung. Auf dem Richtplatze hob er noch einmal seine Hände zum Himmel, dankte dem Herrn für die Barmherzigkeit, die er ihm erwiesen, und empfieng den Todesstreich im Jahr 303. Er war sechs und fünfzig Jahre alt. Er hatte dem Herrn un-

versehrt die Reinheit seines Herzens bewahrt, und allzeit das Evangelium mit Muth und Kraft verkündet.

(Sieh seine unverfälschten Akten bei Baronius und Ruinart.

Der heil. Maglorius,
Regionarbischof und Abt zu Dol.

Der heil. Maglorius, geboren in Großbritannien gegen Ende des fünften Jahrhunderts, war ein Bruderssohn des heil. Samson. Beide wurden, wie man gewöhnlich annimmt, von dem Abte Iltut erzogen, der ein Schüler des heil. German von Auxerre war, und sich's besonders angelegen seyn ließ, sie in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit zu bilden. Als sie zu den Jahren gekommen waren, wo sie einen Stand sich wählen sollten, gieng Samson in ein Kloster, und Maglorius kehrte zu seinen Eltern zurück, wo er im stillen häuslichen Leben alle Tugenden eines Christen übte.

Bald darauf ward Amon, der Vater Samsons, von einer gefährlichen Krankheit befallen. Er ließ deßhalb seinen Sohn nach Hause berufen, und hielt sich bereit zum Tode, indem er vor Gott sich demüthigte und seine Barmherzigkeit anflehete. Indessen erhielt er seine Gesundheit wieder. Nun entsagte er allen seinen Besitzungen, um mit seiner ganzen Familie sich einzig dem Dienste Gottes zu weihen. Maglorius ward durch dieses Beispiel so gerührt, daß er mit seinem Vater Umbrafel und seiner Mutter Afrela nebst seinen zwei Brüdern den Samson zu besuchen kam. Sie entschlossen sich alle,

die Welt zu verlassen, und vertheilten sogleich ihre Güter unter die Armen und an die Kirchen. Maglorius und sein Vater schlossen sich besonders an Samson und erhielten von ihm das Ordenskleid in seinem Kloster. Umbrafel ward in der Folge nach Irland geschickt und mit der Leitung der dortigen Klöster beauftragt.

Als der heil. Samson zum Regionarbischof geweihet worden, nahm er sich den heil. Maglorius, der damals Diakon war, zum Gehülfen, und behielt ihn, in der Hoffnung, an ihm eine mächtige Stütze in seinen apostolischen Unternehmungen, und einen eifrigen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu finden, auch als Gefährten bei sich auf seiner Reise nach Armorica. Der König Childebert unterstützte mit seinem Ansehen die heiligen Missionäre, deren Arbeiten auch so gesegnet ausfielen, daß sie bald einige Klöster gründen konnten. Samson wählte für sich das Kloster von Dol, und die Leitung der Genossenschaft zu Kerfunt oder Kerfuntium übertrug er dem heil Maglorius, den er zum Priester weihete, damit er ihm einst auch im bischöflichen Amte nachfolgen könnte.

Maglorius predigte als Bischof, nach dem Beispiele seines Vorgängers, den an den Küsten wohnenden Britten das Evangelium. Diese Völker waren größtentheils Christen; allein durch die Verwirrungen und Stürme des Krieges war die Kenntniß Gottes bei ihnen zum Theile gemindert, zum Theile gänzlich erloschen. Der Heilige lebte indeß, wie zuvor, unter seinen Mönchen. Nie legte er das Bußkleid ab, bedeckte aber dasselbe mit einem Gewande von besserem Stoffe, um Andere nicht abzuschrecken. Seine gewöhnliche Nahrung war Gerstenbrod und Gemüse; an Sonn- und Festtagen aß er noch ein

wenig Fisch. Sein Eifer und seine Liebe ließen ihm beinahe keinen Augenblick der Ruhe, und öfters konnte er ganzer Tage nicht dazu kommen, seine gewöhnliche Nahrung zu nehmen.

Nach drei Jahren seiner bischöflichen Amtsführung faßte er den Entschluß, sich in gänzliche Abgeschiedenheit zurückzuziehen. Dieser Entschluß ward in ihm erzeugt durch die unter dem Grafen von Britannien herrschenden Zwiste; noch mehr glaubte er sich durch göttliche Anregung zur gänzlichen Trennung von der Welt angetrieben. Budocus, dessen Eifer, Wissenschaft und Tugend er kannte, machte er zu seinem Nachfolger, mit Beistimmung des Volkes, aber ohne Berathung mit den benachbarten Bischöfen. Solche Wahlen geschahen öfters in Britannien; allein die Bischöfe von Frankreich mißbilligten sie, und das zweite Concilium von Tours untersagte den in Armorica wohnenden Britten für die Zukunft eine solche Verfahrungsweise.

Maglorius verdoppelte nun seine Abtödtungen, und untersagte sich gänzlich den Genuß des Weines und Bieres. Voll heiligen Verlangens, mit Gott auf die vollkommenste Weise vereinigt zu seyn, verbarg er sich, so gut er konnte, vor dem Angesichte der Menschen; allein der Ruf seiner Heiligkeit entdeckte ihn auch in seiner Verborgenheit. Von allen Seiten suchte man bei ihm Trost und Hülfe sowohl in körperlichen als in geistigen Nöthen. Oft konnte er sich nicht entschlagen, einige Geschenke anzunehmen; allein das war nur Gewinn für die Armen. Da er endlich das immer häufiger werdende Herzuströmen des Volkes fast unerträglich fand, gieng er mit dem Gedanken um, in eine Einöde sich zurückzuziehen, wo

er der Welt durchaus unbekannt bliebe. Allein Budocus, den er hierin zu Rathe zog, war anderer Meinung, indem er ihn versicherte, daß es besser wäre, dem Verdienste guter Werke seine Neigung zur Einsamkeit aufzuopfern. Er entschloß sich also wieder an seiner Wohnstätte zu bleiben, wo ihn von Tag zu Tag seine Wunder berühmter machten.

Der Graf Loeskon oder Lyescon, den er von einem Aussatze befreiet, gab ihm ein Landstück auf der Insel Gersey. Da erbauete der Heilige eine Kirche und gründete ein Kloster, in dem man bald mehr als sechzig Mönche zählte. Während der Hungersnoth, die nach dem Tode Chilperichs das Land mit Elend erfüllte, sorgte er für die Erhaltung einer unzähligen Menge leidender Brüder. Er minderte auch nicht, wie man's ihm gerathen hatte, die Zahl der Religiosen, wiewohl der Vorrath des Klosters fast ganz erschöpft war. Sein Vertrauen war gegründet auf Gott und es betrog ihn auch nicht. Unverhofft landete ein Schiff mit Lebensmitteln auf der Insel, und half der Noth ab.

In der Osternacht des folgenden Jahres ward dem Heiligen die Nähe seines Todes geoffenbaret. Von nun an verließ er fast nicht mehr die Kirche, wenn ihn nicht nöthige Geschäfte oder das Wohl der Menschen anderswohin riefen. Oft hörte man ihn die Worte des Psalmisten wiederholen: Eins hab' ich verlangt vom Herrn, und dieses will ich erflehen, daß ich wohne in seinem Hause, alle Tage meines Lebens. Er starb nach sechs Monaten, wie man glaubt, den 24. Oktober 575, in einem Alter von achtzig Jahren. Während der normannischen Kriege wurden seine

und noch anderer Heiligen Gebeine nach Paris gebracht, und in der St. Bartholomäuskirche, später in der Kapelle zum heil. Georg, außer den Stadtmauern, aufbewahrt. In der Folge übertrug man sie in die St. Jakobskirche, nun zum heil. Maglorius genannt. Eben da setzte man die Gebeine der heiligen Bischöfe Samson und Luthiern und der heiligen Aebte Guinganthon und Escuiphlus bei [1]).

Sieh Lobinean, Leben der Heiligen in Bretagne, p. 144; Baillet unterm 24. Oktober, und das neue Brevier von Paris.

---

1) Zu gleicher Zeit brachte man nach Paris die Gebeine von neunzehn Heiligen, nämlich: die des heil. Samson von Dol, des heil. Maglorius, des heil. Machutus (St. Malo), des heil. Senior (Sinier) von Avranches, des heil. Bischofs Leonar, des heil. Priesters Guinailus (Guénau), des heil. Briocus und Corentin, des heil. Regionarbischofs Luthiern, der heiligen Bischöfe Levian und Ciferian, des heil. Meloir, Grafen von Cornwall, der als Jüngling gemeuchelt, am 2. Oktober zu Quimper, Vannes und Leon als Märtyrer verehrt wurde, und in den englischen Litaneien des siebenten Jahrhunderts vorkommt, des heil. Tremor oder Gildas, mit dem Beinamen Trauchmeur, der als fürstlicher Knabe von Conomor, Grafen von Cornwall, gemordet, am 8. Nov. verehrt wird, der heiligen Aebte Quinganthon und Escuiphlus, des heil. Paternus, Bischofs zu Avranches, des heil. Scubilio, des heil. Buzoc oder Buzeu, geboren in Großbritannien, Schüler des heil. Gildas in Armorica, und als Märtyrer verehrt den 24. November. Das Fest dieser Heiligen wurde am 17. Oktober, am Tage, wo ihre Gebeine da anlangten, im Seminar von St. Maglor begangen. Jetzt hat jeder sein besonderes Fest,

Der heilige Senoch,
Abt in Touraine.

Der heil. Senoch, gebürtig aus Poitou, weihete sich von Jugend an dem Dienste Gottes. Er trat in den

---

die heiligen Luthiern, Levian, Escuiphlus und Guinganthon ausgenommen.

Hugo Capet, Graf von Paris, nachher König von Frankreich, erlaubte den Britten, diese Reliquien wieder in ihr Land zu bringen, mit der Bedingung, daß einige Theile davon zu Paris gelassen würden. Die des heiligen Maglor wurden aufbewahrt in einem Reliquienkasten von vergoldetem Silber, und die des heil. Luthiern in einen von vergoldetem Holze. Die des heil. Meloir brachte man nach Meaux, und die des heil. Paternus nach Orleans und Jessoudun; ein Theil der Gebeine der heiligen Briocus und Corentin wurden dem von Philipp August in der Diözese Chartens gegründeten Frauenkloster geschenkt, das nachher unter dem Namen zum heil. Corentin bekannt ward. Auf ihrer Rückreise ließen die Britten einen Theil der Reliquien des heil. Samson zu Orleans, wo man sie in der Kirche zum heil. Symphorian, jetzt St. Samson genannt, beisetzte. Zu Hause angelangt sandten sie der St. Magloriuskirche zu Paris einen Theil der Gebeine des heil. Paul von Leon, des heil. Magnobod, des heil. Apothemus, Bischofs von Angers, der heiligen Gurval, Briach und Golvein. Sieh Chastelain, *Martyr. Univ.* p. 802.

Die Bartholomäuskirche, wo man die Gebeine dieser Heiligen aufbewahrte, war ursprünglich nur eine Kapelle, die von Kanonikern bedient wurde. Hugo Capet führte statt dieser die Benediktiner-Mönche ein, für welche er um das Jahr 975 ein Kloster stiftete. Die Abtei bekam den Namen der

geistlichen Stand und verschloß sich dann in sein Kloster, das er in der Diözese Tours hatte erbauen lassen. Zum

---

heil. Bartholomäus und Maglorius. Da die Religiosen im Jahr 1138 sich da zu sehr beschränkt, und den Lärm und der Zerstreuung ausgesetzt fanden, bezogen sie ein Gebäude an der Kapelle zum heil. Georg oder St. Maglor, welche sie wieder hatten erbauen und vergrößern lassen. Das Bartholomäusstift ward dann zur Pfarrkirche. Die Mönche nannten sich nach dieser Pfarre bis 1564, wo der Abtstitel aufgehoben wurde durch die Vereinigung der Abtei mit dem Bisthume Paris, gemäß der Bullen Pius IV., vom 1. September 1564, und Gregors XIII., vom 29. August 1575, die 1581 in's Protokoll eingetragen wurden.

Das neue Kloster der Mönche von St. Maglorius wurde auf ihrem ehemaligen Begräbnißplatze erbaut. Da blieben sie bis zum Jahr 1572, wo Catharina von Medicis ihnen das St. Jakobskloster du Haut-pas, und das durch sie erledigte den Büßerinen gab. Ihre Gründung setzt man in das Jahr 1492 oder 1493, und schreibt sie dem Franziskanermönche Johann Tisserand zu. Ludwig, Herzog von Orleans, räumte ihnen zuerst einen Flügel des Palastes von Soissons ein; welche Einrichtung Karl VIII. nachher durch eine öffentliche Urkunde vom 14. September 1496 bekräftigte. Alexander VI. bestätigte sie durch eine Bulle vom Oktober des folgenden Jahres unter der Regel des heil. Augustin. Sobald die Büßerinen im Besitze des Klosters zum heil. Maglor waren, legten sie sich den Namen dieses Stiftes bei, unter dem sie auch immer bekannt waren. Da sich nach und nach Erschlaffung in diesem Kloster eingeschlichen hatte, wurden 1616 acht Klosterfrauen von Montmartre in dasselbe geschickt, um Ordnung und Zucht wieder herzustellen.

Als die Mönche von St. Maglor in das Haus von St. Jakob du Haut-pas versetzt waren, vertauschten sie ihren vorigen Namen mit diesem. Allein nach und nach fielen sie

Behufe seiner Andacht stellte er auch eine alte Kapelle wieder her, in welcher der heil. **Martin**, wie man erzählt, öfters zu beten pflegte. Der heil. **Euphronius**, Bischof von Tours, weihete den Altar.

In Kurzem versammelte nun der Heilige mehrere Jünger, mit denen er, besonders in den Fasten, ein strenges Leben führte. Was er an Speise und Trank des Tages zu sich nahm, belief sich kaum auf ein Pfund. Von Zeit zu Zeit verließ er seine Brüder, um sich gleichsam in noch einsamere Einöden zurückzuziehen, und da ganz die Wonne der Beschauung zu kosten. Von

---

in solche Erschlaffung, daß man es für unmöglich hielt, den alten Geist und die Ordnung wieder bei ihnen zurückzubringen. **Von Gondi**, Bischof zu Paris, unterdrückte deßhalb das Kloster, und machte ein Seminar daraus, dessen Leitung er den Oratorianern übertrug; sie mußten zwölf Geistliche, die er und seine Nachfolger das Recht hatten zu ernennen, unterrichten und unterhalten. Es war im Jahre 1620, als die Oratorianer an die Stelle der Mönche von St. Maglor kamen. Die im Hause bleiben wollten, erhielten eine Pension. Der letzte derselben starb 1699.

Die Genossenschaft der Spitalbrüder von St. Jakob, an deren Stelle die Religiosen von St. Maglor gekommen waren, scheint im zwölften Jahrhundert gestiftet worden zu seyn. Man weiß eigentlich nicht, was die Verrichtungen dieser Ordensmänner gewesen; indeß könnte der Orden zweifach gewesen seyn, wie jener der Tempelritter, unter denen Geistliche waren, um den Gottesdienst zu versehen und die Sakramente auszuspenden. Sieh **Jaillot**, *Recherches crit. histor. et topogr. sur la ville de Paris*. Dieses Werk ist unstreitig das Genaueste, das wir über die Geschichte von Paris haben.

allen Seiten drängten nun sich um ihn über geistliche Dinge um Rath fragende und nach seinem Unterrichte dürstende, heilsbegierige Seelen. Was man ihm hie und da aufdrang, ward den Bedrängten zur Unterstützung beschieden.

Der heil. Gregor, der 572 dem heil. Euphronius nachfolgte, erzählt, daß ihn auf einer bischöflichen Diözesebereisung der Diener Gottes besucht, und nachdem er seine Aufwartung gemacht, sich wieder entfernt habe, ohne etwas zur Erquickung anzunehmen. Später verließ unser Heiliger seine Einsamkeit, um seine Eltern zu besuchen. Diese Reise fiel aber für ihn höchst unglücklich aus. Seine Seele ließ sich vom Stolze bemeistern, und er verlor den Geist der Demuth, der Abtödtung und der Sammlung. Die Mahnungen des heil. Gregor von Tours brachten ihn wieder zu sich. Er sühnte seinen Fehler mit so strenger Buße, daß sein Bischof ihm Mäßigung gebieten mußte. Enger als je verschloß er sich in die Einsamkeit, mit dem Entschlusse, nie mehr seine Zelle zu verlassen. Gleichwohl nahm er die Armen und Kranken auf, und leistete ihnen als Priester geistige und körperliche Hülfe. Gott krönte ihn mit der Wundergabe. Bei dem heil. Gregor von Tours lies't man die Geschichte seiner Wunder. Dieser Schriftsteller verdient hierin um so mehr unsern Glauben, weil er Augenzeuge der meisten Thatsachen gewesen, die er berichtet, und die Uebrigen zu untersuchen beauftragt war. Da er erfuhr, daß Senoch krank liege, eilte er, ihm in seinem letzten Augenblicke beizustehen; allein er fand ihn ohne Bewußtseyn, und eine Stunde darauf gab der Heilige seinen Geist auf. Er war vierzig Jahre alt.

Seinen Tod setzte man in das Jahr 579. Obgleich in Frankreich seine Verehrung in's Alterthum hinaufsteigt, findet man doch seinen Namen nicht im römischen Martyrologium.

Sieh den heil. Gregor von Tours, *Vit. Patr. c.* 15.

Der heil. Martin,

Abt von Vertou in Bretagne.

Dieser Heilige, den man auch Martin den Einsamen nennt, ward um das Jahr 527 zu Nantes in Bretagne geboren. Als er seine wissenschaftliche Bahn durchlaufen hatte, widmete er sich dem Dienste Gottes im geistlichen Stande. Felix, sein Bischof, weihete ihn zum Diakon, und sandte ihn dann als Verkündiger des Evangeliums nach Herbadille, eine zwei Meilen von der Loire gegen Poitou gelegene Stadt, wo der Name Jesu noch fast gänzlich unbekannt war. Martins Arbeiten blieben aber fast ganz ohne Frucht; man begegnete ihm nur mit Lästerung und Spott. Später gieng die Stadt durch eine Ueberschwemmung zu Grunde, und man betrachtete ihren Untergang als eine Wirkung der göttlichen Rache, welche die Hartherzigkeit der Bewohner von Herbadille bestrafte.

Der Heilige, schmerzlich ergriffen durch das Verderben so vieler Seelen, fürchtete zu ihrem Untergange beigetragen zu haben, und gieng, zur Bestrafung seiner selbst, in freiwillige Verbannung. In Europa machte er verschiedene Reisen, auf denen er Manches zu dulden hatte. Er besuchte die Grabstätten der Märtyrer, und bemerkte sich überall, was er Vollkommenes in den Klöstern, die

er besuchte, gewahren konnte. Nach Bretagne zurückgekehrt, bauete er sich eine kleine Einsiedelei, wo noch mehrere andere fromme Männer seiner Leitung sich übergaben. Bald aber wuchs die Zahl seiner Jünger so an, daß er in dem Gewälde von Vertave, jetzt Vertou, zwei Meilen von Nantes, gegen Mittag, ein Kloster erbauete. Die Regel, die er da einführte, war gezogen aus den Lehren der alten Väter. Die Meinung derjenigen, welche behaupten, es sey die Regel vom Berge Cassino gewesen, beruhet auf keinen haltbaren Gründen. Das Kloster von Vertou, das lange Zeit durch seine strenge Ordnung sehr berühmt gewesen, ward in späterer Zeit als bloßes Priorat von der Abtei St. Jouin de Marnes, in Poitou, abhängig.

Der Heilige bauete auch noch zwei andere Klöster, das eine für Männer, das andere für eine Frauengenossenschaft. Beide wurden zerstört, und es ist davon nichts übrig geblieben, als das Priorat St. Georg von Montaigu, das ebenfalls von der Abtei St. Jouin abhängig wurde.

Der heil. Martin starb um das Jahr 601, den 24. Oktober, und ward begraben zu Vertou. Später wurden seine Gebeine nach St. Jouin gebracht, wo sie durch die Verheerungen der Hugenotten verloren giengen. Man verwechsle diesen Heiligen nicht mit einem Andern desselben Namens, der Abt zu Saintes war, und dessen Gregor von Tours in seinem Buche *de gloria Confessorum* erwähnt.

Sieh die zwei anonymen Lebensbeschreibungen des Heiligen, die Mabillon mit Bemerkungen herausgegeben, *Saec.* 1. *Ben. p.* 372, *et App.* p. 68; Bulteau und Baillet.

25. Oktober.

Der heil. Crispin und der heil. Crispinian,

Märtyrer zu Soissons.

(Vergl. Tillemont, tom. IV, p. 461; Bosquet, *Hist. Eccles. Gallic. l.* 5, c. 156; das neue Brevier von Paris; Baillet, und le Moine, *Hist. des Antiquités de la ville de Soissons.* Paris 1771, tom. I, p. 154.)

Jahr 287.

Die Namen des heil. Crispin und des heil. Crispinian sind in Frankreichs Kirche sehr berühmt. In der Mitte des dritten Jahrhunderts kamen sie von Rom mit dem heil. Quintin und mehreren andern apostolischen Männern, um in Gallien das Licht des Glaubens zu verbreiten. In Soissons angekommen, schlugen sie daselbst ihren Sitz auf. Bei Tage verkündeten sie das Evangelium, und bei Nacht suchten sie sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Man sagt, sie haben das Schuhmacherhandwerk getrieben, obgleich sie beide von vornehmer Abkunft waren. Ueberdieß behauptet man, sie seyen Brüder gewesen. Ihre Unterweisungen, durch die Heiligkeit ihres Wandels unterstützt, bekehrten eine große Menge Heiden. Auf diese Weise brachten sie mehrere Jahre allenthalben den Segen Gottes hin, als der Kaiser Maximian Herculeus in das belgische Gallien kam. Dieser Fürst, bei dem

sie verklagt worden, ließ sie verhaften. Da er sowohl ihre Angeber sich verbindlich machen, als seinen Hang zur Abgötterei und Grausamkeit befriedigen wollte, befahl er, sie vor Rictio-Varus, dem blutgierigsten und unversöhnlichsten Christenfeinde jener Zeit, zu führen. Rictio-Varus, zuerst Statthalter jenes Theils von Gallien, hatte sich bis zur Würde eines Präfectus Prätorio hinaufgeschwungen. Man spannte die beiden Heiligen auf die Folter, welche sie auch mit wundervoller Geduld bestanden. Endlich wurden sie im Jahr 287 zur Enthauptung verurtheilt [1]. Ihre Namen kommen vor in den Marty-

---

1) Der heil. Crispin und der heil. Crispinian sind Patrone der frommen Brüderschaft der Schustergesellen. Dieselbe ist gestiftet worden von Heinrich Michael Buch, gemeinhin der gute Heinrich genannt. Seine Aeltern waren arme Taglöhner von Erlon, im Herzogthume Luxemburg. Von Jugend auf zeichnete er sich durch Gottessinn und Weisheit aus. Als er noch jung war, erlernte er das Schuhmacherhandwerk, und wußte darin durch die Uebung aller christlichen Tugenden sich zu heiligen. Die Sonn- und Festtage brachte er in der Kirche zu, und sein ganzes Leben war überhaupt eine ununterbrochene Abtödtung seiner Sinne und seines Eigenwillens. Zu seinen Patronen wählte er den heil. Crispin und den heil. Crispinian. Unter der Arbeit waren sie seinem Geiste immer gegenwärtig; er stellte sich dieselben vor, wie sie arbeiteten, um Gott zu gefallen, und welche Mittel sie zur vollkommenen Erkenntniß Jesu angewendet. Tiefes Schmerzgefühl durchdrang jedes Mal seine Seele, wenn er bedachte, wie wenig seine Brüder und andere Handwerker in der Religion unterrichtet seyen, in welcher Gottvergessenheit und Lasterknechtschaft sie dahinlebten. Sein Eifer führte ihn auf den Gedanken, ihre Bekehrung zu unternehmen.

rologien des heil. Hieronymus, des Beda, Florus, Ado, Usuard, u. A. m. Zu Soissons ward im sechs-

---

Anfänglich brachte er Mehrere dahin, daß sie dem öffentlichen Unterrichte beiwohnten, die bösen Gesellschaften vermieden, mit Andacht ihre Gebete verrichteten, die heiligen Sakramente besuchten, jeden Tag den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und eine Reue und Leid erweckten, — mit einem Worte, alle Mittel gebrauchten, um in der Tugendübung voranzuschreiten.

Nach geendigten Lehrjahren trieb er dasselbe Handwerk als Geselle. Seine Heiligkeit gab seinen Worten großes Gewicht und Ansehen. Er war in der That der Vater seiner Familie. Er hörte die Klagen der entzweiten Personen an, und brachte ihre Versöhnung zu Stande. Er tröstete die Betrübten, und fand in seiner Armuth das Geheimniß, den Nothdürftigen beizustehen. Oft theilte er mit den Nackten seine Kleidungsstücke. Er lebte nur von Wasser und Brod, damit er den Armen desto besser beispringen konnte. So verflossen mehrere Jahre zu Luxemburg und zu Messen. Endlich führte die Vorsehung den Diener Gottes nach Paris, wo er von seiner gewohnten Lebensart nicht im Geringsten abzubringen war.

Er war in das fünf und vierzigste Jahr getreten, als ihn der durch seine Frömmigkeit berühmt gewordene Baron von Renti kennen lernte, und den guten Heinrich zu sehen wünschte. Er war eben so erstaunt als erbaut, als er in einem gemeinen Manne so viele Tugenden und Kenntnisse in den Wegen Gottes antraf. Vorzüglich bewunderte er seinen Muth in den Unternehmungen und Ausführung derselben zur Ehre Gottes und seiner heiligen Religion. Er erkannte an ihm eine besondere Gewandtheit, die jungen Leute seines Handwerks zu bekehren, und sie mit ihren Aeltern und Meistern auszusöhnen; und daß, nachdem er sie auf diese Weise gewonnen, er ihnen Verhaltungsregeln vorschrieb, und täglich das Spital zum heil. Gervasius besuchte, um die dortigen Armen zu unterrichten. Nichts aber schien ihm so erhaben wie jener Geist des Gebetes

ten Jahrhundert eine große Kirche unter ihrer Anrufung erbaut, und der heil. **Eligius** verschönerte ihren Sarg.

---

und der Demuth, und jene übernatürlichen Gaben, die er an ihm gewahrte. Da er ihn also für das Werk Gottes sehr geeignet hielt, so ermunterte er ihn zur Errichtung einer frommen Brüderschaft, welche den Schuhmachern Mittel an die Hand geben sollte, die Tugenden ihres Standes zu üben. Vor Allem verschaffte er ihm das Bürgerrecht in der Hauptstadt. Nachher ließ er ihn als Meister aufnehmen, damit er alle Jene, welche die Vorschriften, mit deren Abfassung der Pfarrer von St. Paul beauftragt wurde, zu befolgen gesonnen waren, als Lehrjungen oder Gesellen zu sich nehmen konnte. Diese Satzungen legten den Verbündeten öfters Gebete auf, häufigen Empfang der göttlichen Geheimnisse, stete Vergegenwärtigung Gottes, gegenseitigen Beistand in Krankheiten, Versorgung und Tröstung der Unglücklichen.

Der **gute Heinrich** hatte bald eine gehörige Anzahl Lehrjungen oder Gesellen in seinem Hause gesammelt, mit denen er nun 1645 die unter dem Namen **Schuhmacher-Brüder** oder **Gesellen** *(Frères Cordonniers)* bekannte Anstalt gründete. Er wurde zum ersten Vorsteher derselben ernannt. Die Unschuld und die Heiligkeit dieser frommen Handwerker zeigten augenscheinlich, daß sie Gott zur Verherrlichung seines Namens auserseben habe. In ihnen lebte der Geist der ersten Christen wieder auf. Diese Genossenschaft veranlaßte zwei Jahre später eine andere, **Schneider-Brüder** oder **Gesellen** *(Frères Tailleurs)* genannt. Einige Schneidermeister, erbauet durch den frommen Wandel der **Schusterbrüder** und durch ihre gottselige Verwendung der Zeit, welche so viele Andere in Unordnungen oder im Müssiggange zubringen, baten den **guten Heinrich**, ihnen eine Abschrift seiner Regeln zu geben. Hierauf wandten sie sich an den Pfarrer von St. Paul, und bildeten gleichfalls eine Brüderschaft. Diese beiden Anstalten hatten in Frankreich und Italien verschiedene Unteranstalten; sogar findet

Das Beispiel der Heiligen beschämt so viele Christen, welche in den Obliegenheiten ihres Standes Ent-

---

man welche in Rom. Die Mitglieder stehen des Morgens um fünf Uhr auf, verrichten gemeinschaftlich das Gebet, — wie auch besondere Gebete zu den bestimmten Stunden, — hören jeden Tag die heilige Messe, beobachten das Stillschweigen, das sie nur durch Gesänge unterbrechen, halten vor dem Mittagessen eine Betrachtung, wohnen an Sonn- und Feiertagen dem ganzen Gottesdienste bei, besuchen die Armen in den Gefängnissen, in den Spitälern und in ihren eigenen Wohnungen, halten jedes Jahr eine Geistesversammlung von einigen Tagen, u. s. w.

Der gute Heinrich starb zu Paris den 9. Juni 1666, an einer Lungenentzündung, und ward auf dem Friedhofe von St. Gervasius beigesetzt. Er kann als ein Vorbild wahrer Heldentugend aufgestellt werden. Vergl. das Buch: *l'Artisan Chrétien, ou la Vie du bon Henry*, von le Vachet; und den P. Helyot, *Hist. des Ordres relig.* tom. VIII, p. 175.

Der Antheil, den der Baron von Renty an der Gründung der Genossenschaft der Schuhmachergesellen genommen hat, erfordert, daß wir ebenfalls einen kurzen Abriß seines Lebens hierher zeichnen. Dasselbe kann den Leser nur erbauen.

Gaston Johann Baptist, Baron von Renty, aus einem alten Hause in Artois entsprossen, wurde 1611 auf der Burg Beny, in dem Bisthume Bayeux in der Normandie, geboren.

Man schickte ihn noch sehr jung in das Colleg Navarra zu Paris; nachher übergab man ihn den Jesuiten zu Caen zur Pflege, und gab ihm einen Lehrer und Hofmeister an die Seite. In seinem siebzehnten Jahre kam er nach Paris zurück, wo er seine wissenschaftliche Laufbahn beendete, und sich unter allen seinen Altersgenossen auszeichnete. Sein Umgang mit der Welt verminderte nicht im Geringsten jene zärtliche Frömmigkeit, die er stets geübt, und durch das Lesen der Nachfolge Christi

schuldigungen suchen, um sich von dem Streben nach Vollkommenheit loszusagen. Ihr Verderbniß und ihre Feig-

---

immer zu unterhalten gewußt hatte. Er gieng mit dem Gedanken um, in eine Karthaus sich aufnehmen zu lassen, wozu er aber die Einwilligung der Aeltern nicht erhalten konnte.

Als er das zwei und zwanzigste Jahr erreicht hatte, vermählte man ihn mit Elisabeth von Balzac, Tochter des Grafen von Graville, aus dem Hause der Entragues, mit der er zwei Söhne und zwei Töchter zeugte. Seine Talente, Bescheidenheit und Klugheit erwarben ihm allgemeine Verehrung und einen großen Namen in der Welt. Er wohnte als Abgeordneter des Adels den Ständen von Rouen bei, und diente mit Auszeichnung in den lothringer Kriegen. Ludwig XIII. schenkte ihm sein Vertrauen. Am Meisten aber ist an ihm zu bewundern, daß er in Mitte des irdischen Glanzes von der Welt stets so sehr abgetrennt war, als es ein Paulus, ein Antonius und ein Arsenius in ihren Einöden gewesen.

In seinem sieben und zwanzigsten Jahre wohnte er einer Mission bei, die ein Vater des Oratoriums einige Stunden von Paris hielt. Die Predigten dieses frommen Glaubensboten rührten ihn ungemein; er legte demselben eine allgemeine Beicht ab, und faßte mit dessen Gutheißung den Entschluß, eine neue Lebensbahn einzuschlagen, alle Bande, die ihn noch an die Welt fesselten, zu zerreißen, und fortan keine unnützen Besuche mehr zu machen, um sich nunmehr ganz allein dem Herrn zu weihen. Zu seinem Gewissensfreunde wählte er den P. von Condren, General des Oratoriums, welcher in den geistigen Wegen des Heils überaus kundig war, wie seine Schriften und die Geschichte seines Lebens zur Genüge darweisen. Mit allem möglichen Kraftaufwande regelte er nun sein Herz und seine Sinne; seine Neigungen brachte er unter die Botmäßigkeit der Pflicht; was in seinem Hange noch ungeordnet war, suchte er zu verbessern, und errang über sich selbst eine so unbedingte Herrschaft, daß man keine Spur des alten Men-

heit finden, leider! gar oft Ausflüchte der Art nur zu Viele. Was sie aber in den Untergang führet, war ein

---

schen mehr an ihm entdecken konnte. Jeden Tag erforschte er zweimal sein Gewissen, — nämlich des Mittags und des Abends. Er communicirte drei oder vier Male wöchentlich, stand um Mitternacht auf, und betete die Matutin, worauf eine Stunde Betrachtung folgte. Für seine besondern Andachtsübungen, wie für jene, die er mit seiner Familie gemeinschaftlich verrichtete, hatte er seine bestimmten Stunden. Seine Abtödtungen und Fasten waren sehr streng und dauerten lange, sein Anzug war einfach und anständig. Die beständige Heiterkeit seines Antlitzes verdankte er jener nie getrübten Seelenruhe. Ueber alle Weltereignisse erhaben, sah er nichts als Gott, wie im Unglücke so auch im Glücke. Seine Liebe zur Armuth bewährte er dadurch, daß er allen Ueberfluß von sich entfernte. Sich selbst sah er als das elendeste Geschöpf an, legte sich in seinen Unterschriften den Namen Sünder bei, und war ein Freund jeglicher Demüthigung. Wenn er von Gott redete, sank er in den Staub, und schien in der Tiefe der Erde sein Angesicht bergen zu wollen, und pflegte zu sagen, eine so verächtliche Creatur, wie er, dürfe nur in der Stille und mit Zittern vor Gott sich niederwerfen, ohne sich zu unterstehen, seinen hochheiligen Namen auszusprechen. Er vermied sorgfältigst alle Hochachtungs- und Ehrenbezeigungen, und am liebsten wäre ihm ein ganz abgezogenes und verborgenes Leben gewesen; er hätte es sich zu einer großen Wohlthat gerechnet, wenn alle Menschen ihn aus ihrem Herzen gewiesen, und ihn durchaus hätten vergessen wollen. Ohne Unterlaß empfahl er sich in die Gebete seiner Freunde und beschwor sie, von dem Himmel die Gnade über ihn herabzuflehen, auf daß er nur mehr für Jesu leben möchte. Oft erneuete er das früher gemachte Opfer seines Leibes, seiner Seele, seiner Frau und Kinder, aller seiner Güter und Besitzungen; sein einziges Verlangen war, Alles blos für Gott zu thun, ohne die mindeste Berücksichtigung seiner selbst, und er kannte

Heiligungsmittel für diejenigen, die nun der Gegenstand unsrer Verehrung sind. Wie Viele unter ihnen haben

---

keine Empfindung an, welche sich nicht auf dieses hohe Ziel und Ende bezog. Jeden Tag brachte er mehrere Stunden knieend vor dem allerheiligsten Altarssakramente zu, gegen welches er allzeit eine zärtliche Andacht nährte. Wenn Jemand darüber staunte, daß er so lange auf den Knieen lag, entgegnete er, dieses kräftige ihn und gebe seiner Seele neues Leben. Er ließ die Kirche von Beny aufbauen, und versah sehr viele arme Pfarreien mit Ciborien und Kelchen. Es würde uns über die vorgesetzten Gränzen hinausführen, wenn wir ihm in seinen Bestrebungen folgten, einen wahrhaft christlichen Wandel in seiner Familie, unter seinen Untergebenen, vornehmlich unter seinen Kindern zu begründen. In den Hütten oder Spitälern bediente er die Kranken; er wies seine freigebige Milde den Galeerensclaven zu Marseille, den christlichen Sclaven in der Barbarei, den Missionären in Indien, und mehreren verbannten Katholiken aus Irland und England, u. s. w.

Nach dem Tode des P. von Condren wählte er einen Vater aus der Gesellschaft Jesu zu seinem Gewissensrathe. Einige Zeit vor seinem Hintritte gestattete man ihm, jeden Tag das heilige Abendmahl zu empfangen. Sein Leben war ein beständiges Gebet; er verlor nie den Geist der Betrachtung, den er durch ununterbrochene Abtödtung und Uebung der Demuth zu unterhalten besorgt war.

Da die Vollkommenheit in der innigsten Vereinigung mit Gott besteht, die das Leben der Seele ist, und eine vollkommene Kreuzigung allen Weltvergnügen voraussetzt, war auch der Baron von Renti durchaus gleichgültig gegen die Reichthümer, Ehren, Lustbarkeiten und alle Güter dieser Welt, — so daß Gott sein ganzes Herz ohne die mindeste Theilung im Besitze hatte. Seine letzten Lebensjahre brachte er theils zu Paris, theils auf seinem Schlosse Citri, in der Diözese Soissons, zu. Zu Paris befiel ihn seine letzte Krankheit, in der er große

in denselben Verhältnissen gelebt, wie wir, und haben ihrem Berufe gemäß alle ihnen obgelegenen Pflichten erfüllt? Sie sind Heilige gewesen, weil sie, indem sie alle Verrichtungen ihres Amtes auf Gott bezogen, an die Selbstverläugnung sich gewöhnt, weil sie der Gnade treulich entsprochen, in ihrem Herzen den Geist der Andacht und des Gebetes stets unterhalten, in allen Tugenden sich geübt haben, und der Wille Gottes die immerwährende Richtschnur aller ihrer Handlungen gewesen ist. Laßt uns demnach in ihre Fußstapfen treten; laßt uns, gleich ihnen, Alles in der Absicht thun, um Gott zu gefallen, durch einen übernatürlichen Beweggrund die gemeinsten Handlungen heiligen, dem Gebete ergeben

---

Schmerzen ausstand, ohne daß er sich darüber je beklagte. Er starb den 24. April 1649 in seinem 37. Lebensjahre, versehen mit allen heiligen Sakramenten der Kirche. Citri nahm seine sterbliche Hülle auf. Am 15. September 1658 ließ der Diözesanbischof dieselbe ausgraben, um sie an einem angemessenern und ehrenvollern Orte aufzustellen. Sein Leib befand sich noch so frisch und unverweset, als wäre der Diener Gottes eben erst gestorben. (Vergl. das Leben des Barons von Renty, von dem P. Saint-Jure, einem gelehrten und frommen Jesuiten.)

Hier bietet sich die Gelegenheit dar, von einer andern Anstalt ein Wort zu sagen, die ein frommer Missionär von Frankreich, Namens Löwenbrück, vor einigen Jahren in Paris gestiftet hat, und die alle Handwerker in ihren Schoos aufnimmt. Vergl. die Zeitschrift: der Katholik, Jahrg. 1822, Heft VIII, Bd. V, Beilage S. XXVIII, und besonders die Jahrgänge 1822, 23, 24, 25 des französischen Journals: *Ami de la Religion et du Roi*, wo sehr oft von diesem Vereine, genannt: *Association de Saint-Joseph*, Meldung geschieht.

seyn, unsere Sinne und Neigungen abtödten, die Gesetze Gottes ohne Unterlaß betrachten, und lebendige Gefühle der Religion und Frömmigkeit in unsern Seelen erwecken.

Der heil. Chrysanthus und die heil. Daria,

Märtyrer.

Chrysanthus und Daria kamen aus dem Morgenlande nach Rom, Diese aus Athen, Jener aus Alexandrien. Der Verfasser der Menäen, der uns diesen Umstand erzählt, meldet über dieses: Chrysanthus habe die Daria geheirathet, und sie dahin bewogen, daß sie in Enthaltung lebte, damit beide eine desto größere Herzensreinigkeit erstreben, die Welteitelkeiten desto leichter mit Füßen treten, und sich ganz dem Herrn widmen konnten. Die Heiden erkannten sie bald an dem Eifer, mit welchem sie das Christenthum ausübten. Aus dieser Ursache ließ man sie einkerkern, und sie beschlossen ihr Leben durch einen glorreichen Martertod. Dieß geschah unter Numerian's Regierung, wenn den Verfassern ihrer Akten Glauben beizumessen ist [1]). Mehrere Ungläubige, durch ihre Standhaftigkeit gerührt, gaben sich ebenfalls für Christen aus, und theilten mit ihnen die Krone der Unsterblichkeit. Bei dem heil. Gregor von Tours

---

1) Baillet ist der Meinung, man müsse ihren Märtyrertod unter Valerian in das Jahr 237 setzen.

wird gelesen [2]), daß, als eine große Menge Christen in der Grabhöhle unserer heiligen Blutzeugen beteten, der Statthalter von Rom die Grotte zu schließen befahl, und daß alle darin zu Grunde giengen.

Der heil. Chrysanthus und die heil. Daria wurden nebst ihren Genossen auf der Salarischen Straße zur Erde bestattet. Unter der Oberherrschaft Constantins des Großen sind ihre Leiber gefunden worden. Dieser Theil der Katakomben war lange Zeit bekannt unter dem Namen der heil. Chrysanthus und Daria. Der Pabst Damasus ließ das Grab unsrer heiligen Blutzeugen schmücken, und fertigte zu ihrem Lobe eine Gräbschrift [3]). Im Jahr 866 verlegte der Pabst Stephan VI. einen Theil ihrer Reliquien in die Basilica des Laterans, den andern in die Kirche der zwölf Apostel [4]); — was von den Reliquien der Genossen der Heiligen Chrysanthus und Daria zu verstehen ist. Jene dieser zwei Heiligen wurden 842 in die Abtei Prüm, im Erzstifte Trier, gebracht. Allein zwei Jahre später übertrug man sie in die Abtei St. Abold oder St. Nabor in dem Metzer Bisthume [5]).

Die Namen des heil. Chrysanthus und der heil. Daria sind sehr berühmt in den Sakramentarien des Gelasius und des heil. Gregor, wie auch in den

---

2) *L. de Glor. Martyr. c.* 38, 83.

3) *Carm.* 36.

4) Vergl. Bosius, Aringhi, *Roma Subterran., l.* 3, *c.* 24; und den Bibliothekar Anastasius, in seinem authentischen Berichte dieser Uebertragung.

5) Sieh Mabillon, *Saec.* 4. *Bened. p.* 611.

Martyrologien des Morgen- und des Abendlandes. Die Griechen feiern das Andenken dieser zwei Heiligen am 19. März und am 17. Oktober, die Lateiner hingegen an dem heutigen Tage.

Vergl. Joseph Assemani, *in Calend. Univ.* tom. VI, p. 193; und Falconius, *Commentar. ad Tabul. Ruthena Capponianas*, *p.* 79, *ad* 19. *Martii.* Die Akten unsrer Heiligen, welche Metaphrastes, Lippoman und Surius herausgegeben haben, sind unterschoben.

Der heil. Fronto,

erster Bischof von Perigueux in Frankreich.

Die Acten des h. Fronto, den die Franzosen gewöhnlich *saint Front* nennen, verdienen keinen Glauben. Aus dem Leben dieses Heiligen weiß man keine Thatsachen. Sein Vaterland ist unbekannt; sogar konnte noch nicht bestimmt angegeben werden, in welchem Jahrhundert er nach Gallien kam, um dort das Evangelium zu verkünden. Nur so viel weiß man, daß er die Kirche von Perigueux stiftete, und ihr erster Bischof gewesen. Sein Fest steht unter diesem Tage in den Martyrologien. Das Andenken der Erhebung seiner Ueberreste wird am 14. desselben Monates gefeiert, ohne daß man jedoch weiß, um welche Zeit diese Erhebung vorgenommen worden.

Vergl. Baillet, und die *Gallia Christ. nova*, *tom. II*, *p.* 1447, u. s. w.

Der heil. Gaudentius,
Bischof von Brescia in Italien.

Es scheint, daß der heil. Gaudentius unter der Leitung des heil. Philastrius, Bischofs von Brescia, aufgewachsen ist; wenigstens nennt er ihn seinen Vater. Er stand schon in großem Ansehen, als er eine Reise nach Jerusalem unternahm, theils um den Ehrenbezeigungen auszuweichen, theils in der Hoffnung, man würde ihn bald vergessen, und zuletzt in seinem Lande nicht mehr an ihn denken. Allein er betrog sich, wie wir sogleich sehen werden.

Als er zu Cäsarea in Kappadocien war, besuchte er die Schwestern und die Nichten des heil. Basilius in ihren Klöstern. Diese gaben ihm Reliquien der vierzig Märtyrer und einiger andern Heiligen, überzeugt, er werde dieses kostbare Unterpfand ihrer Hochachtung so ehren, wie sie selbst es geehrt hatten [1]).

Als der heil. Philastrius starb, war er im Orient. Die Geistlichkeit und das Volk begehrten ihn zum Bischof. Sie wußten wohl noch, welche segenvolle Früchte seine Unterweisungen hinterlassen, und waren versichert, daß, wenn sie ihn zum Oberhirten wählten, sie ein Muster aller christlichen Tugenden an ihre Spitze setzen würden. Aus Furcht, seine Demuth möchte ihre Absicht vereiteln, verbanden sie sich endlich keinen andern Bischof anzunehmen. Die Bischöfe der Provinz versammelten sich mit ihrem Metropoli-

1) Der heil. Gaudentius, *Serm.* 7.

ten, dem heil. Ambrosius, und bestätigten die Wahl. Er schrieb dem heil. Gaudentius, der damals in Kappadocien sich aufhielt, und lud ihn zur schleunigsten Rückkehr ein. Nur die Furcht vor der Excommunication, womit man ihn bedrohete, wofern er zu gehorsamen sich weigern würde, konnte ihn zur Annahme des Hirtenstabs bewegen. Gleich nach seiner Ankunft weihte ihn der heil. Ambrosius unter dem Beistande der andern Bischöfe der Provinz um das Jahr 387.

Gaudentius hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, worin er die schönsten Beweise seiner Demuth ablegte [2]). Bald erkannte die Kirche von Brescia den köstlichen Schatz, den sie in der Person eines so gottseligen Oberhirten erworben hatte, der mit unermüdetem Eifer ihr das Brod des göttlichen Wortes brach.

Zu Brescia lebte ein tugendhafter Edelmann, Namens Benevolus, der in die Ungnade der Kaiserin Justina gefallen, weil er sich standhaft geweigert, einen Beschluß zu Gunsten der Arianer aufzusetzen. Da der zerrüttete Zustand seiner Gesundheit ihm nicht erlaubte, den Vorträgen seines Oberhirten beizuwohnen, bat er ihn um die Abschrift seiner Predigten [3]); und auf diese Weise sind siebenzehn davon auf uns gekommen [4]). Die Zweite beschäftigt sich mit dem Unterrichte der Neulinge, die so eben die heilige Taufe empfangen hatten. Der Heilige erklärt ihnen die Geheimnisse, von denen man in Gegenwart der Katechumenen nie zu reden pflegte,

---

2) Der heil. Gaudentius, *Praef.*

3) Der heil. Gaudentius, *Serm.* 16.

4) *Biblioth. Patrum*, tom. V, p. 705.

besonders von dem hochheiligen Geheimnisse der Eucharistie. „Der Schöpfer und Gebieter der Natur,“ sagt er, „welcher aus der Erde Brod hervorwachsen ließ, „verwandelt das Brod in seinen eigenen Leib, weil er „es versprochen, und er sein Versprechen zu halten ver„mag; und derjenige, der das Wasser in Wein gewan„delt, wandelt nun den Wein in sein eigenes Blut [5].“

Der heil. Gaudentius erbaute zu Brescia eine neue Kirche, und lud zur Einweihung derselben mehrere Bischöfe ein. In ihrer Gegenwart trug er eine Rede vor, welche die Siebzehnte der uns gebliebenen Sammlung bildet. Darin erklärt er, daß er in die neue Kirche, die Reliquien der vierzig Märtyrer, einen Theil der Gebeine des heiligen Täufers Johannes, des heil. Andreas, des heil. Thomas, des heil. Lukas, und mehrerer andern Heiligen niedergelegt habe. Zugleich versichert er, die ganze Sammlung dieser heiligen Ueberreste habe nicht mehr Kraft als ein Theil derselben. „Laßt uns also,“ heißt es nun weiter, „zur Fürsprache dieser „Heiligen unsere Zuflucht nehmen, rufen wir sie ver„trauensvoll an, damit unser Gebet Eingang finde bei „dem Herrn, und laßt uns Jesus Christus, unsern „Gott, verherrlichen, der eine solche Gnade uns zu Theil „werden ließ [6].“

Nebst den siebzehn Reden des heil. Gaudentius, von denen wir eben gemeldet haben, gibt es noch drei Andere, deren letzte eine Lobrede auf den heil. Phila-

---

5) *Ibid.*, p. 947.
6) *Ibid.*, p. 970.

strius ist [7]. Unser heiliger Bischof sagt darin, er habe durch vierzehn Jahre an dem Feste seines heiligen Vorgängers eine ähnliche Lobrede gehalten.

Ohne Unterlaß ermahnte er sein Volk, die Sünde zu meiden; die Gastmähler mit Bällen und Musik wollte er gleichfalls untersagt wissen. „Die Häuser," bemerkt er, „in welchen Mißbräuche der Art begangen werden, bieten die Gefahr der Schaubühne dar. Man verbanne „demnach aus christlichen Häusern Alles, was an die Pracht „des Satans erinnert; man übe darin die Demuth und „Gastfreundschaft, man heilige sie fortwährend mit Psalmgesang und andern himmlischen Lobliedern; das Wort „Gottes und das Zeichen Jesu *Christi* (das Kreuz) seyen „stets in unsern Herzen, in unserm Munde, in unsern „Handlungen; die unterscheidenden Merkmahle der Christen sollen uns zur Tafel, in die Bäder, beim Ausgehen, „in der Freude wie im Leide begleiten [8]."

Der Bischof von Brescia war einer der Abgeordneten, welche das im Jahr 405 gehaltene römische Concilium und der Kaiser Honorius in das Morgenland schickten, um da vor Arcadius die Vertheidigung des heil. Chrysostomus zu übernehmen. Der heil. Erzbischof von Constantinopel erließ an ihn bei dieser Gelegenheit ein Dankschreiben, das wir noch besitzen. Allein diese Gesandtschaft hatte nicht den gewünschten Erfolg; die Abgeordneten wurden mißhandelt, in Thracien eingekerkert, nachgehends aber wieder freigelassen, und auf einem

---

7) *Ap. Surium, ad* 18 *Julii.*

8) Der heil. Gaudentius, *Serm.* 18.

morschen Boot dem Meere preis gegeben. Sie entkamen jedoch der Gefahr, der man ihr Leben absichtlich ausgesetzt, und Keiner davon gieng zu Grunde. Nach verschiedenen Umständen will es den Anschein gewinnen, daß der heil. Gaudentius um das Jahr 420 gestorben sey[9]. Rufin nennt ihn den Ruhm der Kirchenlehrer seines Jahrhunderts. An diesem Tage führt das römische Martyrologium seinen Namen auf.

Vergl Ceillier, tom. X, p. 515; Cave, *Hist. litt.*, tom. I, p 282; vor Allen die Werke unsers Heiligen, welche der Bibliothek der Väter, tom. V, beigedruckt worden, und später mit einigen andern Werkchen besonders an das Licht getreten sind, unter dem Titel: *S. Gaudentii Sermones, cum Opusculis Ramperti et Adelmanni, Brixiae Episcoporum. Recensuit et notis illustravit Paulus Galeardus. Patavii* 1720, in 4.

Der heil. Bonifacius,
Pabst.

Bonifacius, der am 29. Dezember 418 dem Zosimus auf dem Stuhle der römischen Kirche nachfolgte, war ein betagter Priester, ausgezeichnet durch hohe Tugend, und sehr bewandert in der Kenntniß aller kirchlichen Disciplinen. Aus dem Berichte seiner Erhebung geht hervor, daß die römische Geistlichkeit und die benachbarten Bischöfe dem Kaiser Honorius meldeten, man habe ihn gegen seinen (des heil. Bonifacius) eigenen Willen gewählt. Seine Ernennung mißfiel drei Bischöfen und

---

9) Der Pater Labbe setzet seinen Tod um sieben Jahre zurück.

einigen Laien, die Partie mit ihnen hielten. Sie gaben ihre Stimmen einem gewissen Eulalius, einem ehrgeizigen und in allen Ränken wohlerfahrnen Menschen. Daher schreibt sich der Ursprung des bekannten dortmaligen Schisma's.

Symmachus, Statthalter von Rom, berichtete dieß dem Kaiser Honorius, der damals zu Ravenna sein Hoflager hielt. Der Kaiser ließ eine Synode zusammen berufen, um über die Frage zu entscheiden. Zwar verlangten die Väter der Synode, daß eine größere Anzahl Bischöfe eingeladen werden möchte, jedoch erließen sie einige provisorische Beschlüsse, denen Eulalius in keine Weise sich fügen wollte. Hierauf wurde er vom Concilium förmlich gerichtet und verurtheilt, die Wahl des Bonifacius aber ward bestätigt.

Der Pabst zeichnete sich durch seine Sanftmuth und Liebe zum Frieden vorzüglich aus. Er bewies aber darum nicht weniger Standhaftigkeit gegen die Bischöfe von Constantinopel, welche ihre Gerichtsbarkeit bis nach Illyrien und gewisse Provinzen ausdehnen wollten, die, obgleich damals zu dem morgenländischen Reiche gehörig, allzeit von dem Patriarchate des Occidents abhängig gewesen. Auch wußte er mit wundervoller Kraft die Rechte des Rufus, Bischofs von Thessalonich, seines Vicars in Thessalien und Griechenland, zu wahren, und forderte, daß die Wahl der Bischöfe für jene Gegenden allein von Rufus und dessen Nachfolgern, der hergebrachten kirchlichen Richtschnur gemäß, bestätigt werden sollte. Auch verfocht er die Vorrechte der Metropoliten von Narbonne und Vienne, und sagte sie von der Primatie von Arles los. Ferner entwickelte er einen umsichtigen Eifer gegen

die Pelagianer, und erwies hohe Achtung dem heiligen Augustin, der ihm seine vier Bücher wider Pelagius zugesandt hatte. Die dortmaligen Umstände boten ihm mehrere Gelegenheiten dar, für das Wohl der Christenheit Briefe ergehen zu lassen. In dem dritten, den er an Rufus[1]) schrieb, lies't man diese Worte: „Der gottselige Apostel Petrus empfieng von Jesus „Christus die Verwaltung der ganzen Kirche, die auf ihn „gegründet worden[2])."

Der heil. Bonifacius starb um das Ende des Jahres 422, und ward auf den Kirchhof der heil. Felicitas auf der salarischen Straße, den er bei seinen Lebzeiten ausgeschmückt hatte, begraben. Die verschiedenen Kirchen zu Rom hatte er auch reichlich beschenkt. Sein Name kommt in dem römischen Martyrologium unterm 25. Oktober vor.

Vergl. seine Briefe in der Sammlung von Don Coustant[3]), und in den allgemeinen Concilien-Sammlungen, bei Labbe,

---

1) *Decret. Epist.*, tom. I, p. 1039 *edit. Constant.*

2) Matth. XVI und XVIII.

3) Don Coustant hat nur den ersten Band seiner Sammlung der päbstlichen Briefe herausgegeben, der im Jahre 1721 an's Licht trat; der Tod hat ihn an der Fortsetzung seiner Arbeit gehindert. In seiner einleitenden Vorrede über die Authorität des Pabstes beweiset er aus Stellen des heil. Cyprian, des Optatus und des heil. Hieronymus u. s. w., was hier der heil. Bonifacius behauptet, nämlich daß die Kirche allzeit anerkannt habe, der Vorrang des römischen Stuhles sey göttlicher Einsetzung, den er dem heil. Petrus verlieh, nicht aber den Kaisern, wie Photius zur Begründung seines Schisma's vorgab. Derselbe Schriftsteller beweiset, daß alle Päbste, welche bis zu Anfange des sechsten Jahrhunderts auf dem apo-

tom. II, p. 1582 et tom. IV, p. 1702. Sieh auch Baronius, und das Pontifical, welches der Bibliothekar Anastasius herausgegeben hat, ap. MURATORI, *Script. Rer. Ital* tom III, p. 116, nebst den Abhandlungen von Ciampini, Schelestrate, Biancini und Bignolius über dieses Pontifical.

---

stolischen Stuhle gesessen, mit Ausnahme des Liberius, öffentlich als Heilige verehrt werden. Und auch Letzterer stund mit solchem Eifer von seinem Falle auf, und leuchtete durch so große Frömmigkeit, daß der heil. Ambrosius nur mit Verwunderung von seiner Tugend redet.

Ehehin gab man allen Bischöfen den Namen Pabst oder Vater; da aber in Bezug auf Titulatur der Styl manchfaltigem Wechsel unterworfen ist, so legt man diese Benennung nunmehr dem Bischofe von Rom bei. Der heil. Gelasius, der heil. Leo, der heil. Gregor, Symmachus, Hormisdas, Vigilius u. A. m., nennen sich häufig Vicarien oder Stellvertreter des heil. Petrus. Die Alten hießen zuweilen die Päbste Statthalter Christi, wie aus dem fünfzehnten Briefe des heil. Cyprian an Cornelius hervorgeht. Dasselbe beweiset das Zeugniß der Bischöfe und Priester, die nachdem sie den Bischof Misenus nach dem Pabste Gelasius losgesprochen, einhellig ausriefen, daß sie in seiner Person den Statthalter Christi anerkennen.

26. Oktober.

Der heil. Evaristus,
Pabst und Märtyrer.

Vergl. Eusebius, *Hist.* l. 3, c. 34; l. 4, c. 1; den ersten Theil des Pontificals von Anastasius, welches dem Pabst Damasus zugeschrieben wird; Tillemont, tom. II, p. 231; Berti, *Dissertatio Chronolog.* tom. II, u. A. m.

Jahr 112.

Der heil. Evaristus folgte dem Pabste Anacletus, unter Trajan's Regierung, auf dem Stuhle des heil. Petrus nach, regierte die Kirche neun Jahre, und starb 112. Großer Eifer und unermüdete Hirtensorge müssen seine vorzüglichsten Tugenden gewesen seyn, nach dem zu urtheilen, was der heil. Ignatius von Antiochien von dem Wandel der Christen zu Rom unter der Amtsführung dieses heiligen Pabstes berichtet. Er stellte uns dieselben dar als echte Tugendmuster, würdig den Gläubigen der übrigen Kirche als Beispiele vorgestellt zu werden, sowohl wegen der Heiligkeit ihrer Sitten und der Reinheit ihrer Lehre, als auch wegen der Liebe, die sie sämmtlich als unzertrennliche Brüder im Glauben verband, jegliche Zwistigkeiten und Spaltung verabscheuend [1]. Die Pontificalien und die meisten Martyrologien legen ihm den

[1] Der heil. Ignatius, *Ep. ad Rom.*

Namen Märtyrer bei; auch schreibt man ihm die Einsetzung der Cardinal-Priester zu, weil er zuerst Rom in Titel oder Pfarrsprengel zerschied, wovon er jeglichem Priester einen zuwies. Auch setzte er die sieben Diakone ein, welche den Bischof begleiten sollten. Die heiligen Weihen ertheilte er drei Male im Monate Dezember, wie es damals gebräuchlich war. Amalarius bringt zu diesem Behufe mehrere moralische und mystische Ursachen vor. Andere Geschichtsforscher sind der Meinung, daß die Bischöfe im Advent die Weihen ertheilten, weil sie zu dieser Jahreszeit minder als sonst im Jahre, wie z. B. in der Fastenzeit und an Pfingsten, beschäftigt waren[2]. Die Weihungen geschahen *immer* zu Zeiten, welche besonders durch Fasten und Gebet geheiligt waren. — Der heil. Evaristus wurde im Vatican, nächst der Grabstätte des heil. Petrus beigesetzt.

Die Jünger der Apostel haben aus der anhaltenden Betrachtung der göttlichen Wahrheiten einen solchen Ekel gegen die irdischen Dinge geschöpft, daß sie wahrhaft Bürger des Himmels gewesen sind; dahin bezogen sie alle ihre Gedanken und Wünsche, dahin alle ihre Reden und Handlungen. Wenn wir dermalen die meisten Christen so irdisch gesinnt erblicken, wenn sie die Ewigkeit so leicht aus dem Auge verlieren, so sind sie nicht mehr von demselben Geiste beseelt, wie die ersten Christen; — so geschieht es, weil sie Kinder dieser Welt, Sclaven der Eitelkeit und ihrer Leidenschaften sind.

---

2) Vergl. Mabillon, und Don Claudius de Vert, *Explication simple, littérale et historique des Cérémonies et Préface, p. XXVIII.*

Laßt uns entweder das Herz umschaffen und unser Wesen mit dem Geiste Jesu durchdringen, oder geben wir die Hoffnung auf, seiner Verheißungen je theilhaftig zu werden.

Der heil. Lucian und der heil. Marcian,

Märtyrer.

Lucian und Marcian, in den Finsternissen der Abgötterei geboren, waren der Zauberei leidenschaftlich ergeben, und bekehrten sich, als ihre Zaubermittel an einer christlichen Jungfrau fehlschlugen, und sie die Niederlage der höllischen Feinde durch das bloße Kreuzzeichen erblickten. Sie hatten nicht sobald dem Lichte des Evangeliums die Augen geöffnet, als sie ihre magischen Bücher mitten in der Stadt Nikomedien verbrannten. Von ihren Lastern rein gewaschen durch das Bad der heiligen Taufe, vertheilten sie ihre Güter unter die Armen, und bezogen die Einöde, um durch Gebet und Abtödtung ihre Leidenschaften zu bezähmen, in ihren Entschließungen sich zu bestärken, gegen die Gefahren der Welt eine sichere Zufluchtsstätte zu haben, und sich gegen die Versuchungen, die im Weltgetümmel nur allzu häufig andringen, sich zu kräftigen. Nachdem sie auf diese Weise eine geraume Zeit verlebt, begännen sie den Heiden das Evangelium zu verkünden.

Als der Beschluß des Kaisers Decius wider die Christen 250 in Bithynien erschien, wurden sie verhaftet, und vor den Proconsul Sabinus geführt. Dieser fragte den Lucian, mit welchem Rechte er Jesus Chri-

stus verkündete; da antwortete ihm der Blutzeuge, es sey Jedermann's Pflicht, seine Brüder aus dem Irrthume herauszuziehen. Eben so freimüthig bekannte auch Marcian den Glauben. Der Richter ließ sie auf das Rößchen spannen, und unter den Folterqualen sagten die Märtyrer: „Als wir noch die Götzen anbeteten, haben wir mehrere Verbrechen begangen, wir haben öffentlich die schmachvolle Zauberei getrieben, ohne daß „man uns deßhalb bestraft hätte: nun wir aber Christen geworden, die Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers erfüllen, martert man uns mit unerhörten Peinen.“ — Da der Proconsul ihnen noch größere Qualen androhete, sagte Marcian: „*Wir sind* bereit Alles „zu dulden, was ihr über uns verhängen möget: aber „dem wahren Gott untreu werden können wir nicht, „sonst würde er uns in einen ewig flammenden Feuerpfuhl versenken.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als Sabinus sie Beide zum Scheiterhaufen verdammte, den sie auch mit ungestörter Freudigkeit betraten. Mitten in den Flammen gaben sie den Geist auf, indem sie den Herrn lobten und priesen. Das römische Martyrologium begehet ihr Andenken unterm 26. Oktober.

Sieh ihre unverfälschten Acten bei Ruinart, p. 151 der ältern Ausgabe tom. I, *edit. Galur.*, wie auch die chaldäische Urschrift derselben Acten, bei Stephan Assemani, *Act. Martyr. Occident.*, tom. II, p. 49. — Vergl. Tillemont, tom. V, p. 338.

Der heil. Rusticus,

Bischof von Narbonne in Gallien.

Rusticus, im Narbonnischen Gallien geboren, zu Ende der Regierung des Kaisers Theodos I., war der Sohn eines heiligen Bischofs, Namens Bonosus, und Neffe eines andern Bischofes, Arator genannt [1]. Seine Mutter, eine Matrone von seltener Frömmigkeit, ließ sich dessen Erziehung sehr angelegen seyn. Um denselben in den Wissenschaften, die er bereits unter den vornehmsten Lehrern Galliens erlernt hatte, noch ganz auszubilden, schickte sie ihren Sohn in die Hauptstadt der christlichen Welt.

Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland widmete sich Rusticus dem Klosterleben. Der heil. Hieronymus schrieb ihm 412 oder 413 einen Brief, worin er ihm sehr weise Verhaltungsregeln für seine neue Lebensweise ertheilte, wie auch hinsichtlich des Weges, den er einschlagen sollte, um zur Vollkommenheit seines Standes zu gelangen, und die Tugenden desselben zu bewahren. Er ermahnte ihn, die Beispiele des heil. Exuperius, Bischofs von Toulouse, und mehrerer andern Oberhirten und Priester seines Landes, zu befolgen. Desgleichen empfahl er ihm, die Lehren des gelehrten Proculus, Bischofs von Marseille, den er zu sehen und zu hören so oft Gelegenheit hatte, sich zu Nutze zu

---

1) Die Sitze dieser zwei Bischöfe sind unbekannt.

machen. Rusticus lebte damals in einem Kloster dieser Stadt. Proculus stellte ihn später an seiner Kirche an, und ertheilte ihm die Priesterweihe nebst dem Venerius, einem Mönche desselben Klosters, der in der Folge Bischof von Marseille ward.

Der heil. Rusticus ward um das Jahr 427 oder 430 auf den bischöflichen Stuhl von Narbonne erhoben. Von seiner oberhirtlichen Amtsverwaltung ist uns aber fast nichts bekannt. Eine zu seinen Lebzeiten gefertigte Inschrift, und die annoch vorhanden ist, beweiset uns, daß er die Hauptkirche zu Narbonne hat bauen lassen. Er empfieng mit väterlicher Liebe die Christen aus Afrika und Mauretanien, welche der Tyrannei der Vandalen entfliehend, nach Gallien sich retteten. Er fand aber die Meisten unter ihnen sehr unwissend; Mehrere wußten sogar nicht, ob sie von Katholiken oder Arianern getauft worden; Andern war sogar unbekannt, ob sie die heilige Taufe wirklich empfangen hatten. Rusticus schrieb dem heiligen Pabste Leo, um ihn über diese Schwierigkeit zu befragen, wie auch noch über andere die Kirchenzucht und die Sitten betreffende Punkte. Der heilige Oberhirt beleuchtete in einem an ihn gerichteten Sendschreiben alle seine Zweifel; befeuerte seinen Muth, den verschiedene Aergernisse darniedergebeugt, und brachte ihn von dem Gedanken ab, seinen Hirtenstab niederzulegen. Einige Jahre später wohnte der heil. Rusticus einer Synode bei, die mit großer Freude den Brief des heil. Leo an Flavian von Constantinopel empfieng, und der die Ketzereien des Nestorius und des Eutyches mit dem Bannfluche belegte. Den Tod des heil. Rusticus, Bischofes von Narbonne, setzt man ungefähr

in das Jahr 462; ihn nennt das römiſche Martyrologium am 26. Oktober.

Vergl. Tillemont, tom. XV, p. 401; Baillet, unterm 26 Oktober, und die *Gallia Christ. nova*, tom. VI, p. 7.

Der gottſel. Bonaventura v. Potenza,
Franziskaner.

Dieſer Diener Gottes erblickte das Tageslicht den 16. Jäner 1651 zu Potenza in Alt-Lucanien, das nun einen Theil des Königreiches Neapel ausmacht, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Karl Anton Gerhard. Seine Eltern waren arm an zeitlichen Gütern, aber deſto reicher an Tugenden. Bonaventura zeichnete ſich von Jugend an aus durch Frömmigkeit, männlichen Ernſt, Beſcheidenheit, Gelehrigkeit und beſonders durch ſtets ſichtbaren Abſcheu gegen Alles, was ihn der mindeſten Gefahr hätte ausſetzen können. Die Spiele und Ergötzungen, denen ſonſt die Kinder ſo ſehr nachſtreben, hatten für ihn gar nichts Verlockendes. Dieſe ſchönen Eigenſchaften ſteigerten ſich in ihm jedes Jahr, und als ihn zum erſten Male ſein göttlicher Erlöſer heimſuchte, war er ſchon ein Muſter der Tugend und Frömmigkeit, daß man ihn allgemein einen werdenden Heiligen nannte. Einer ſo lauteren Tugend war nicht die Welt zum Aufenthalt beſtimmt; ſchon frühzeitig fühlte der Jüngling zum Kloſterleben ſich hingezogen; und ſein warmes Verlangen, die chriſtliche Vollkommenheit zu erſtreben, brachte in ihm vollends dieſen Entſchluß zur Reife. Er nahm das Ordenskleid in dem Kloſter der mindern Brüder zu Nocera.

Aus Demuth wollte er blos Laienbruder werden; ſeine Vorgeſetzten aber, die ſeine Anlagen zur Tugend und Wiſſenſchaft bald erkannten, entſchloſſen ſich, ihn zu den geiſtlichen Weihen zu erheben, und ließen ihn in dieſer Abſicht ſtudieren. Nach Beendigung ſeines Noviziats, in welchem ſich ſeine herrlichen Eigenſchaften noch mehr entfalteten, ward Bonaventura zur Ablegung der Gelübde zugelaſſen, wo ihm der Name, unter dem er nun bekannt iſt, beigelegt wurde. Als Ordensgeiſtlicher glaubte er ſich verpflichtet, mit erneuetem Muthe zur Vollkommenheit hinanzuſtreben, und er brachte es darin auch wirklich ſo weit, daß Niemand mehr ihm folgen konnte. Seine Demuth war ohne Gleichen; ſein Gehorſam ſtets unbedingt; ſeine Leutſeligkeit die eines Engels in menſchlicher Geſtalt. Seine Andacht zu dem heiligen Sakramente war ſo glühend, daß er ganze Nächte vor dem Altare zubrachte, um ſich zur Communion des andern Tages vorzubereiten.

Nach beſchloſſenem Studienlaufe erhielt Bonaventura die Prieſterweihe, und bekleidete in mehreren Häuſern ſeines Ordens das Predigtamt mit unausſprechlichem Segen. Mit eben dem guten Erfolge ſtand er auch den Novizen vor, die er zu einer gründlichen und dauerhaften Frömmigkeit anleitete. In verſchiedenen Theilen Italiens, wohin er von ſeinen Obern als Miſſionär geſchickt wurde, bezeichnete der Segen des Himmels jeden ſeiner Schritte, und vornehmlich zu Neapel, wo ſeinem Eifer ein ausgedehnter Wirkungskreis ſich öffnete. Den Armen war er dort eine Stütze, den Betrübten ein Troſt, den Verfolgten eine Schutzwehr, den Gerechten

ein treuer Geleitsmann, den hartnäckigen Sündern ein Schrecken, den Reumüthigen eine Zufluchtsſtätte.

Bonaventura ſtarb im Rufe der Heiligkeit am 26. Oktober 1711, und wurde von Pius VI. unterm 19. November 1775 ſelig geſprochen. „Der gottſelige „Bonaventura," ſagt der heilige Vater in ſeinem Beſchluſſe, „verdient unter die vornehmſten Diener Got„tes gezählt zu werden. Von ſeiner Kindheit an wan„delte er heilig auf der Bahn des göttlichen Geſetzes. „Da er aber eine höhere Vollkommenheit zu erſtreben „wünſchte, unterwarf er ſich der Regel der mindern „Brüder des heiligen Franziscus, und durch dieſes „neue Band noch inniger an den Herrn geknüpft, „glänzte er wunderſchön im Hauſe Gottes, wie ein gol„denes Gefäß mit den koſtbarſten Edelſteinen geſchmückt. „Während ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft hat er mehrere „Wunder gethan; mehrere ſind nach ſeinem Tode auf „ſeine Fürbitte gewirkt worden."

Vergl. das Breve ſeiner Seligſprechung, und das Leben des gottſeligen Bonaventura von Potenza, in italieniſcher Sprache geſchrieben von P. Joſeph Ludwig von Roſſi, aus demſelben Orden, 1 Bd. in 8°. Rom 1775. Sieh Karl Butler, *Supplément des Vies des Pères etc.*, p. 39.

27. Oktober.

Der heil. Frumentius,

Apostel von Aethiopien.

Vergl. Rufin, *Hist. l.* 1, *c.* 22; den heil. Athanasius, *Apol.* 1, *p.* 696; Sokrates, *l.* 1, *c.* 19; Sozomenus, *l.* 2, *c.* 24; Hermant, *Vie de S. Athanase*, tom. II, p. 240; Tillemont, tom. VII, p. 84; tom. VIII, p. 13; Montfaucon, *Vit. S. Athanas.*, p. 15, tom. I, *Opp. S. Athan.*; Hiob Ludolf, *Hist. Aethiop. l.* 3, *c.* 7, *n.* 17, *et Comment. in ead. hist.*, p. 180 [1]); le Quin, *Oriens Christian.* tom I, p. 643).

Viertes Jahrhundert.

Ein Philosoph, Namens Metrodor, unternahm verschiedene Reisen, sowohl aus Neugierde als aus Verlangen,

---

1) Hiob Ludolf stammte aus einer alten Familie zu Erfurt, wo er 1624 geboren wurde. Er verlegte sich vorzüglich auf das Sprachstudium, worin er glänzende Fortschritte machte. Er liebte die Reisen, auf welchen er in den Bibliotheken den Kreis seiner Kenntnisse sehr erweiterte, und mit vielen Gelehrten in Verbindung kam. Er war achtzehn Jahre Rath zu Erfurt, worauf er mit seiner Familie nach Frankfurt am Main zog. Er redete die bekanntesten europäischen Sprachen, und wußte das Griechische, Arabische, Hebräische, Chaldäische, Samaritanische, Syrische, — besonders aber das Aethiopische, auf das er sich mit rastlosem Fleiße verlegte. Er hat mehrere vorzügliche Werke hinterlassen, unter andern *Hist. Aethiopica*, in Folio, Frankfurt 1681, nebst einem Commentar dieser Geschichte, in Folio, Frankfurt 1691; dann ein *Appendix* zu demselben

sich neue Kenntnisse zu sammeln. Er drang bis nach Persien und das entfernte Indien, mit welchem Namen die Alten Aethiopien bezeichneten. Nach seiner Rückkehr legte er dem Kaiser Constantin dem Großen, welcher mitlerweilen Herrscher des ganzen Morgenlandes geworden, Diamante, Edelsteine und sonstige merkwürdige Dinge vor, und versicherte den Kaiser, daß seine Sammlung noch weit vollständiger gewesen wäre, wenn nicht Sapor, König von Persien, ihm einen Theil davon abgenommen hätte.

Merop, ein Weltweiser von Tyrus, durch das Glück des Metrodor aufgemuntert, trat aus eben dem Beweggrunde dieselbe Reise an. Gott aber, der die Fußtritte der Menschen leitet, sogar wenn sie am Wenigsten an ihn denken, hatte ganz andere Absichten, wie wir gleich sehen werden. Merop nahm seine zwei Neffen Frumentius und Edesius mit sich, deren Erziehung er auf sich

---

Werke in 4°, 1693. Die Geschichte der Aethioper, ihrer Religion, Sitten u. s. w. ist in diesen verschiedenen Werken sehr reichhaltig dargestellt, enthält jedoch auch mehrere Unrichtigkeiten, welche der Abbé Renaudot in seiner Geschichte der Patriarchen von Alexandrien und in seiner Sammlung der morgenländischen Liturgien zum Theil angegeben hat. — Wir besitzen ferner von Ludolf: *Grammatica amharicae linguae; Lexicon Amharico-Latinum; Lexicon-Aethiopo-Latinum; Grammatica Ling. Aethiop.; Psalterium Davidis Aethiopic.; Dissertatio de Locustis*, Frankfurt 1698 in Fol.; *Fast. Ecclesia Alexandrinae.* Ebend. 1691 in Folio. Juncker hat 1710 die Lebensgeschichte dieses Gelehrten zu Leipzig herausgegeben, worin man auch ein vollständiges Verzeichniß seiner sämmtlichen Werke findet. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß Juncker in seinen Lobeserhebungen etwas übertrieben ist.

genommen. Nach vollbrachter Reise gieng er unter Segel, um in sein Vaterland zurückzukehren. Das Schiff, welches er mit seinen Neffen, die noch Kinder waren, bestieg, lief in einem Hafen ein, um daselbst die nöthigen Lebensmittel einzusammeln. Die Barbaren jenes Landes, die damals mit den Römern im Kriege waren, plünderten das Schiff, und mordeten die gesammten Seefahrer. Edesius und Frumentius, in einiger Entfernung unter einem Baume sitzend, studierten und bereiteten ihre Aufgaben. Als die Barbaren auch zu ihnen kamen, wurden sie durch ihre Unschuld, ihre Einfalt und Schönheit gerührt, und führten sie ihrem Könige vor, der zu *Aruma* wohnte, das nun mehr ein Dorf in Habesch ist, *Axum genannt* [2]).

Der Barbarenfürst bemerkte an den beiden Jungen Verstand und glückliche Anlagen, und sorgte ganz besonders für ihre Erziehung. Edesius ward in der Folge sein Mundschenk, Frumentius sein Schatzmeister und Staatssekretär. So lange er lebte, schenkte er ihnen sein ganzes Vertrauen, und noch vor seinem Tode dankte er ihnen für ihre geleisteten Dienste, und gab ihnen zur Belohnung die Freiheit. Die Königin, welche als Reichsverweserin an ihres ältesten aber noch unmündigen Sohnes Statt regierte, bat sie am Hofe zu bleiben, und sie mit ihrem Rathe zu unterstützen; und bald hatte sie sich auch ihrer Tugend und Staatsklugheit zu erfreuen.

---

2) Man sieht daselbst noch Trümmer von Gebäuden und Obelisken, welche Todtendenkmale gewesen zu seyn scheinen. Es war nicht möglich, eine einzige der darauf stehenden Inschriften zu entzieffern. Sieh Ludolf, *Hist. Aethiop.*; Manuel Almeida, Geschichte von Ober-Aethiopien und Thevenot.

Frumentius, der größten Theils die Reichsangelegenheiten führte, und nichts so sehnlich wünschte, als die Verbreitung des Evangeliums in den Aethiopischen Landen, lud mehrere christliche Kaufleute ein, sich daselbst niederzulassen. Er erwarb ihnen große Vorrechte, und verschaffte ihnen alle Mittel zur ungestörten Ausübung ihres Glaubens. Ihr Eifer und ihre Tugendbeispiele flößten den Heiden einen hohen Begriff von dem Christenthume ein.

Als der junge König, Namens Aizan, das Staatsruder ergriff, verließen die zwei Brüder ihre Stellen, ungeachtet man Alles aufbot, um sie noch zurückzuhalten. Edesius kehrte zurück nach Tyrus, wo er in der Folge zur priesterlichen Würde gelangte; Frumentius hingegen, dem die Bekehrung von Aethiopien sehr am Herzen lag, schlug den Weg nach Alexandrien ein, um den heil. Athanasius zu bitten, er möchte einen Bischof in jenes Land senden, um die Bekehrung eines so wohl gestimmten Volkes zu vollenden. Der heil. Athanasius veranstaltete unverzüglich eine Synode, worin alle Bischöfe einstimmig beschlossen, es sey zur Vollführung dieses Werkes Niemand würdiger und geeigneter als Frumentius, der denn auch wirklich zum Bischof der Aethiopier consecrirt wurde[3]).

---

3) Die Abyssinier oder Aethiopier empfingen den ersten Samen des Christenthums von dem Kämmerling ihrer Königin, der von dem heiligen Diakon Philippus getauft worden, Apostelg. VIII, 7; und der, nach Eusebius, *l.* 2, *c.* 1, Jesus Christus seinen Landsleuten verkündete. (Vergl. die Bollandisten, tom. I, *Junii*, p. 618; Tillemont, tom. II, p. 72 et 531; Hiob Ludolf, *Hist. Aethiop. l.* 3, *c.* 4. —

Frumentius, mit der oberhirtlichen Gewalt angethan, kehrte nun nach Aruma zurück. Seine Predigten, die er durch Wunder bekräftigte, brachten eine unzählige Menge Bekehrungen zu Stande. Vielleicht wird man kaum eine Nation finden, die mit solcher Bereitwilligkeit und mit so entschlossenem Eifer den christlichen Glauben bekannte. Der König Aizan und sein Bruder Sazan, den er zum Mitherrscher sich beigesellt hatte, empfiengen die heilige Taufe, und trugen durch ihren Eifer zur Verbreitung des Evangeliums unter ihren Unterthanen nicht wenig bei.

Der Kaiser Constantius hatte einen unversöhnlichen Haß gegen den heil. Frumentius, weil er wußte,

---

Diese Völker erkennen, daß sie hauptsächlich dem heil. Frumentius ihre Bekehrung zum Christenthume zu verdanken haben. In der Folge verfielen sie in die Ketzerei des Eutyches, und erkennen noch heutiges Tages nur Eine heilige Natur in Christo. Im sechzehnten Jahrhundert schickte ihr König eine Gesandtschaft an Pabst Clemens VII, worauf Missionen in seinem Lande gegründet wurden. Gregor XIII sandte Jesuiten dahin, sie wurden aber 1636 vertrieben. Die Erfolge, deren andere Missionäre sich zu erfreuen hatten, waren von kurzer Dauer; Mehrere unter ihnen trugen sogar 1670 die Märtyrerkrone davon. Von Zeit zu Zeit hat man von Rom aus noch Andere dahin abgehen lassen. Vergl. Ludolf, *loc. cit.*; Renaudot, *Apol. pour les Patriarches d'Alexandrie*, *p.* 162; Fabricius, *Salut. lux. Evangel.*, *c.* 45; Cerri, Secretär der Propaganda, *Instruzione dello stato della Congregat. di Propag. Fide*; an. 1670, p. 122. La Crose, in seiner Geschichte des Christenthums in Aethiopien und Armenien, gedruckt im Haag 1739, hat sich in Bezug auf die Missionen in Habesch sehr große Mißgriffe zu Schulden kommen lassen.

daß er dieselben Gesinnungen mit dem heil. Athanasius theilte; und da er keine Hoffnung hatte, ihn für die Partei der Arianer zu gewinnen, welche er mit einer gewissen Wuth verfocht, schrieb er den Königen von Aethiopien einen trotzigen Brief, worin er ihnen unter Drohungen befahl, ihren heiligen Bischof den Händen des Georgius, eines eingedrungenen Patriarchen von Alexandrien, zu überantworten. Aizan und Sazan nahmen keine Rücksicht auf diesen Brief, und theilten ihn dem heil. Athanasius mit, der denselben seiner Schutzschrift an Constantius einverleibte.

Der heil. Frumentius lehrte und erbaute sofort seine Heerde bis zu seinem Tod, dessen Jahr indessen nicht genau angegeben werden kann. Die Lateiner begehen sein Fest am 27. Oktober, die Griechen am 30. November. Die Habyssinier verehren ihn als den Apostel des Landes der Axumiter, das den beträchtlichsten Theil des Reiches bildet. Auch zählen sie unter die Heiligen die Könige Aizan und Sazan, die sie Abreha und Atzbeha nennen. Der heil. Frumentius heißt bei ihnen St.-Fremonat.

Wir lesen in den kirchlichen Jahrbüchern, daß in allen Jahrhunderten, seit der Einführung des Christenthums bis auf unsere Tage, das Reich Jesu neue Eroberungen gemacht, und daß der Abfall derjenigen, welche von der Bahn des Heils abgewichen, durch neue Bekehrungen ersetzt worden ist. Dieses ist das Werk des Allerhöchsten, und die Wirkung seiner allvermögenden Gnade. Gott allein hat den himmlischen Samen befruchtet, den die evangelischen Arbeiter in die Herzen der Menschen ausgestreut; er beseelt mit seinem Geiste jene eifrigen Nachfolger der

Apostel, die er zu Werkzeugen seiner Erbarmungen aufstellt. Wir können ihm daher nicht genug danken für die unschätzbare Wohlthat des Glaubens, die wir blos als ein Geschenk von seiner gütigen Hand ansehen müssen. Welcher Strafen müssen also Jene gewärtig seyn, welche dieser so kostbaren Gnade nicht treu zu entsprechen bemühet sind?

Der heil. Elesbaan,

König von Aethiopien.

Die axumitischen Aethiopier, deren Besitzungen von der östlichen Küste des rothen Meeres, bis weit in das feste Land hinein sich erstreckten, waren im sechsten Jahrhundert ein sehr blühendes Volk. Der König, der sie unter dem Kaiser Justin dem Aeltern beherrschte, hieß Elesbaan, der in allen seinen Handlungen und Unternehmungen nur die Beglückung seiner Unterthanen und die Ehre Gottes vor Augen hatte. Einige Schriftsteller behaupten, er sey von der Abgötterei zum Christenthume bekehrt worden. Dem sey aber wie ihm wolle, durch seine Tugendhaftigkeit zeigte er, wie glücklich eine Nation ist, wenn sie von einem Regenten beherrscht wird, der sich von den Banden der Leidenschaften losgewunden hat. Wenn Elesbaan zu den Waffen griff, so geschah es einzig, um die Sache der Gerechtigkeit und der Religion in Schutz zu nehmen; seine Siege waren jedes Mal auch Siege des Glaubens und der Gerechtigkeit.

Die Homeriten, unter denen viele Juden sich befanden, bewohnten die östliche Küste des rothen Meeres in

dem glücklichen Arabien. Zur Zeit, von der hier die Rede ist, beherrschte sie Dunaan oder Danaan[1]), ein Jude, der die höchste Gewalt an sich gerissen. Sein Haß gegen die christliche Religion verleitete ihn zur Verfolgung ihrer Bekenner. Im Jahr 520 verbannte er den heil. Gregentius, einen Araber von Geburt, und Erzbischof von Taphar, dem Metropolitansitze des Landes. Er enthauptete den heil. Aretas, nebst vier andern Christen, die den christlichen Glauben muthig bekannten. Der heil. Aretas sonst auch Harith oder Haritz genannt, war Statthalter der Provinz Nagran, der alten Hauptstadt des alten Yemen oder des glücklichen Arabiens. Nicht nur weigerte er sich, durch Abfall sein Leben zu retten, sondern ermahnte auch sämmtliche Christen, ihrer Religion unverbrüchlich zugethan zu bleiben. Man schleppte ihn aus der Stadt, und führte ihn an das Ufer eines Baches, wo er 523 hingerichtet wurde. Duma[2]), seine Gemahlin, und seine Töchter litten ebenfalls den Märtyrertod. Sie werden mit den übrigen Christen, 340 an der Zahl, verehrt, die Dunaan umbringen ließ. Ihre Namen stehen unterm 24. Oktober in den Calendern des Morgen- und des Abendlandes, wie auch in Jenen der Moscowiten[3]).

---

1) Die Syrer und Araber nennen ihn Dsunowa.

2) Oder besser Reuma oder Reumi.

3) Ihre Acten sind herausgegeben worden in griechischer Sprache von Lambecius, *Biblioth. Vindob.* tom. V, p. 130, 132, et tom. VIII, p. 254, 260, 262; und lateinisch von Baronius, Lippoman und Surius. Baillet scheinen sie verdächtig, weil sie aus Metaphrast entlehnt sind. Falconius aber ist der Meinung, daß Metaphrast sie unver-

Der Kaiser Justin, dessen Schutz die verfolgten Christen angerufen, ersuchte den heil. Elesbaan, mit einem Kriegsheer in Arabien einzufallen, und den Thronräuber zu vertreiben. Dieser eifrige Fürst entsprach den gerechten Wünschen des Kaisers, überfiel und schlug den Tyrannen, verfuhr aber mit großer Mäßigung auf dem feindlichen Boden. Er führte das Christenthum wieder ein, berief den heil. Gregentius zurück, und stellte die Kirche von Taphor wieder her. Der heilige Bischof hielt mit den Juden ein öffentliches Gespräch, in welchem die wahre Religion triumphirte [4]). Auch schrieb er ein Buch wider die Laster, das wir noch in griechischer Sprache

---

fälscht mitgetheilt habe. Joseph Assemani ist desselben Dafürhaltens, *Bibl. Orient.*, tom. I, p. 358, 364 *et seqq.* Letzterer hat, *ibid.*, tom. II, p. 83, die Urgeschichte der homeritischen Blutzeugen herausgegeben von Simeon, Bischof zu Beth-Arsam bei Seleucia in Persien. Es ist ein Brief an Simeon, Abt von Gabula, und an Johannes von Asien, Bischof desselben Jahrhunderts. Dieses Aktenstück ist bei Weitem zuverläßiger als die Geschichten von Theophanes, Cedrenus und andern griechischen Schriftstellern.

Nach dem Tode Dsunowa's kam das glückliche Arabien unter die Herrschaft der Abyssinier. Sein erster christlicher König war Ariat, dem Abraha-Al-Aschram nachfolgte. Jacksum war der Dritte, und Maskruck der Vierte. Unter der Regierung dieses Letztern bestieg Saif-Ebn-Dsi-Jazan, aus der königlichen Familie der Araber, unter Beihülfe der Perser den Thron von Yemen. Allein bald darauf bemächtigten sich die Muselmänner dieses Landes.

4) Die noch vorhandenen Acten davon sind verfälscht worden.

besitzen, und in der kaiserlichen Bibliothek in Wien aufbewahrt wird[5]. Er starb den 19. Dezember 552.

Der heil. Elesbaan war nicht sobald in seine Staaten zurückgekehrt, als er seine Krone niederlegte, wie Baillet behauptet. Allein man lies't in der Legation von Nonnus[6], daß er zu Axuma, der Hauptstadt von Aethiopien, mehrere Jahre nach dem oben gedachten Briefe noch geherrscht habe. Der gute Fürst, endlich dieser Welt überdrüssig, übertrug die Regierung seinem Sohne, auf den er seinen Eifer und seine Frömmigkeit vererbte. Sein Diadem schickte er nach Jerusalem, dann verließ er verkleidet zur Nachtzeit die Stadt, und verschloß sich in ein Kloster auf einem andern Berge. Er nahm blos einen Becher und eine Matte mit sich, lebte sofort nur noch von Brod, zu dem er von Zeit zu Zeit noch ungekochte Kräuter beifügte. Er gestattete sich keinen andern Trunk als Wasser; wollte wie die übrigen Brüder behandelt seyn, und war immer der Erste bei den verschiedenen Uebungen des Hauses. Mit Weltleuten hatte er keine Gemeinschaft mehr, um ganz allein dem Gebet und der Beschauung obzuliegen. An dem heutigen Tage führt das römische Martyrologium seinen Namen auf.

Vergl. Theophanes, Cedrenus, Orsi, *l.* 39, *n.* 3, 4, 5, 6, 7, tom. XVII; Pocok, *Specimen Hist. arab.*, p. 41, 79, 80, 86; Ludolf, *Hist. Aethiop.*, *l.* 3, *c.* 2; Kocher, *Comment. in Fastos Abyssin.*, in dem Journal von Bern, Jahrgang 1760,

---

5) Vergl. Lambecius, *in Bibl. Vindob. Cod. Theol.* 366, *n.* 33, *p.* 171.

6) *Ap.* Photium, *Cod.* 3.

tom. II, p. 233; Joseph Assemani, *Biblioth. Oriental. et Comment. in Calend. Univers.*, tom. VI, p. 316. Es ist Schade, daß Assemani das zweite dieser Werke nicht so gut bearbeitet, wie das Erste, und dasselbe nicht zu jener ihm möglichen Vollkommenheit gebracht hat.

Der heil. Abban,
Abt in Irland.

Dieser Heilige war ein Sohn Cormac's, Königs von Leinster. Seine Mutter, welche Mella hieß, war die Schwester eines heiligen Bischofs, Namens Ibar oder Ivor, der, wie man behaupten *will*, von dem heil. Patricius geweiht worden ist. Nachdem Ibar mit großem Eifer an der Bekehrung der Heiden gearbeitet, stiftete er ein Kloster auf der mittäglichen Küste von Leinster, das den Namen Beckerin oder Beg-Erin, das heißt Klein-Irland, erhielt. In eben dieser Schule ward Abban erzogen. Der heil. Ibar starb daselbst um das Jahr 500 den 23. April, an welchem Tage vor Alters in Irland sein Fest begangen wurde, besonders zu Beckerin, wo man seine Ueberreste aufbewahrte. Nach seinem Tode betrat Abban seine Fußstapfen, und bekehrte eine Menge Heiden. Er stiftete die Klöster Kill-Abbain und Magharnoidhe, das Erste auf der nördlichen, das Andere auf der südlichen Seite von Leinster. Er starb im Zweiten am 27. Oktober gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts.

Vergl. die Alterthümer von Usserius rc.

---

28. Oktober.

Der heil. Simon der Eiferer, Apostel.

(Vergl. Tillemont, tom. II, p. 423; Niketas, *in Encomio Simonis Zilotae Apostoli*, herausgegeben von Pater Combefis, *Auctuar. Noviss. Bibl. Patr.*, tom. I, p. 408; die Anmerkungen des Pater Combefis über die heil. Apostel Simon und Judas, tom. VIII; *Biblioth. Concionat.* p. 290; Joseph Assemani, *in Calend. Univers. ad* 10 *Maji*, tom. VI, p. 334; Graf von Stolberg, Geschichte der Religion Jesu, u. A. m.)

Dem heil. Simon gibt man die Beinamen: der Cananäer, der Canaanite und der Eiferer (*Zelotes*), um ihn zu unterscheiden von dem heil. Petrus [1]), und jenem heil. Simeon, welcher dem heil. Jakobus dem Jüngern, seinem Bruder, auf dem Stuhle zu Jerusalem nachfolgte. Einige Schriftsteller haben aus dem Ersten dieser Beinamen geschlossen, der heil. Apostel sey zu Cana in Galiläa geboren worden, und einige neuere Griechen setzen noch bei, daß er bei der Hochzeit, auf welcher der Heiland das Wasser in Wein verwandelt hat, der Bräutigam gewesen sey. Wenigstens ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er ein Galiläer war. Nach Theodoret stammte er aus der Zunft Zabulon oder Neph-

1) Der in dem Evangelium gewöhnlich Simon Petrus genannt wird.

tali. Was den Namen Galiläer betrifft, so bedeutet er in Syro-chaldäischer Sprache nichts anders als das griechische Wort *Zelotes*, das ist Eiferer. Der heil. Lukas hat es übersetzt [2]), die übrigen Evangelisten aber behielten das ursprüngliche Wort bei. *Canath* heißt, nach der Bemerkung des heil. Hieronymus [3]), im Syro-Chaldäischen oder im neuen Hebräischen Eifer.

Wofern Nikephorus Calixtus Glauben verdient, wurde dieser Beinamen dem heil. Simon erst nach seiner Berufung zum Apostelamte beigelegt, und zwar wegen seines Eifers und seiner Anhänglichkeit für den göttlichen Meister. Uebrigens hat er sich, wie derselbe Schriftsteller berichtet, immer als einen treuen Beobachter des Gesetzes, und einen unerschrockenen Eiferer gegen die Uebertretungen und Uebertreter desselben erwiesen. Allein dieser Umstand ist in keinem der vier Evangelisten zu lesen. Hammond und Grotius sind der Meinung, man habe den Beinamen *Zelotes* ihm schon vor der Berufung beigegeben, und zwar aus Ursache, weil er zur Secte derjenigen gehörte, welche man unter den Juden Zeloten oder Eiferer nannte, wegen des ganz besonderen Eifers in Befolgung des Gesetzes, dessen sie sich rühmten. Diese Zeloten spielten eine bedeutende Rolle in den Kriegen der Juden wider die Römer. Das Volk hatte vorzüglich auf ihr Anstiften das Joch des Gehorsams von sich geworfen. Während der Belagerung von Jerusalem metzelten sie ihre eigenen Mitbürger nieder, schändeten durch Mord und Gräuel den Tempel,

---

2) Lukas, VI, 15; Apostelg. I, 13.
3) *In Matth. X*, 4, tom. IV, p. 35.

und beschleunigten den Untergang ihres Vaterlandes. Allein dieses beweiset nicht, daß es zur Zeit unseres göttlichen Heilandes und dem hier gedachten Simon schon Eiferer gegeben habe: denn sie dürfen in keine Weise mit Jenen verwechselt werden, die behaupteten, man wäre nicht gehalten, den Römern die auferlegten Abgaben zu entrichten. Wenn es übrigens damals Juden gab, die den Namen Zeloten führten, so hatten sie doch nichts mit Jenen gemein, deren Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges gedenkt.

Der heil. Simon war nach seiner Bekehrung ein großer Eiferer für die Ehre seines göttlichen Meisters. Er zeigte einen heiligen Unwillen gegen Diejenige, die durch ihr Betragen den Glauben verunehrten, zu dem sie sich bekannten. Alles was die Evangelisten von ihm erzählen, ist, daß der Heiland ihn unter die Zahl seiner Apostel aufgenommen habe, mit denen er denn auch die Gaben des heiligen Geistes empfangen hat, und gleich ihnen seinem hohen Berufe stets treu geblieben ist.

Bei einigen Griechen neuerer Zeit lies't man [4]), daß er, nachdem er in Mauretanien und andern Ländern Afrika's die Bokschaft des Heils verkündet, nach Großbritannien hinübergeschifft sey; daß er zuerst die Früchte des Evangeliums dahin gebracht, und von den Heiden gekreuziget worden. Allein diese Reise nach Britannien

---

4) Vergl. Usher, *de Primordiis Eccles. Britann.;* die Annalen von Alford; Cressy, *l.* 1; Baronius u. A. m. Diese Geschichtschreiber berufen sich nur auf Nikephorus Calixtus, *l.* 2, *c.* 40; und auf die Menäen, unterm 20. April und 10. Mai.

beruhet auf keinem geschichtlichen Beweise; und die Schriftsteller, die derselben erwähnen, fallen in Widersprüche, welche ihnen alles Ansehen benehmen.

Wenn der heilige Apostel in Aegypten und in Mauretanien gepredigt hat, so ist er wieder in das Morgenland zurückgekehrt; denn die Martyrologien des heil. Hieronymus, Beda's, Ado's und Usuard's versetzen den Schauplatz seines Märtyrerkampfes nach Persien, in die Stadt Suanir, die wahrscheinlich im Lande Suani lag, wo ein Völkchen wohnte, das mit den persischen Parthen damals verbündet war. Uebrigens läßt sich dieses ganz gut in Einklang bringen mit einer Stelle der Akten des heil. Andreas, der zufolge im Cimmerianischen Bosphorus eine Grabstätte war, mit einer Inschrift, die andeutete, daß der heil. Simon Zelotes an diesem Orte bestattet worden sey. Die Martyrologien schreiben den Tod des heiligen Apostels der Wuth der Götzenpfaffen zu. Jene, welche von seiner Todesart reden, berichten, daß er gekreuziget worden. Man behauptet, die Kirche zum heil. Petrus im Vatikan zu Rom, und die Kathedrale von Toulouse in Frankreich, besitzen den größten Theil der Reliquien des heil. Simon und des heil. Judas [5].

---

5) Vergl. Florentinius, *in Martyrol. S. Hieronymi*, *p.* 176; Dú Saussay, *Martyrol. Gallic. ad* 28. *Octobr.*

Der heil. Judas,
Apostel.

(Sieh Tillemont, tom. I., und Stolberg; Joseph Assemani, *in Calendar. Univers. ad* 19. *Junii*, tom. VI, p. 253; Falconius, *Ibid.*, p. 105; Don Calmet, tom. IX; Berault-Bercastel, Fleury u. A. m.)

Der heilige Apostel Judas wird von Judas Isariot oder von Kariot unterschieden, durch den Beinamen Thaddäus, welcher in syrischer Sprache Lob und Bekenntniß bedeutet, wie auch durch den Namen Lebbeuus, den man im griechischen Text des heil. Matthäus findet, und der, nach dem heil. Hieronymus, einen Mann von Geist und Verstand anzeigt. Er war ein Bruder des heil. Jakobus des Jüngern, des heil. Simeon von Jerusalem und eines Andern, mit Namen Joseph [1]), welche sämmtlich Brüder des Herrn genannt werden. Sie waren alle drei Söhne des Kleophas und der Maria, Schwester der Mutter des Erlösers. Dieser Apostel war sehr geliebt von dem göttlichen Meister, das er aber weniger der Verwandtschaft als seiner Weltverachtung, seiner Liebe und seinem glühenden Eifer zu verdanken hatte. Man weiß weder wann noch wie er ein Jünger Jesu geworden. Das Evangelium schweigt von ihm bis zur Stelle, wo er unter der Zahl der Jünger vorkommt. Als der Herr nach seinem letzten Abendmahle versprochen, er werde sich

1) Matth. XIII, 55.

Jenen offenbaren, die ihn lieben, fragte ihn der heil. Judas, warum er sich nicht auch der Welt kund geben wolle; — durch diese Frage mochte er zu verstehen geben, daß er glaubte, der Messias werde auf Erden herrschen. Jesus aber erklärte ihm durch seine Antwort, die Welt verdiene nicht, daß ihr Gott sich offenbare, da sie Allem Feind ist, was des Himmelreiches würdig macht; er werde vertraulichen Umgang pflegen mit Jenen, die ihn wahrhaftig lieben, und ihnen seine Gnaden mittheilen [2]).

Nach der Auffahrt Christi und der Ausgießung des heiligen Geistes, gesellte sich Judas zu den übrigen Aposteln, um wie sie der Welt das Evangelium zu verkündigen. Eusebius berichtet [3]), der heil. Thomas habe den heil. Thaddäus, einen der Jünger des Erlösers, nach Edessa geschickt, und der König Abgarus sey mit einer großen Menge Unterthanen von ihm getauft worden. Der heil. Hieronymus und der ehrwürdige Beda sind der Meinung, dieser Thaddäus sey kein Anderer gewesen als der heilige Apostel Judas; allein man glaubt fast allgemein, daß es zwei verschiedene Personen waren, und daß der hier gedachte Thaddäus einer der zwei und siebzig Jünger gewesen, und derselbe sey, der in den Menäen der Griechen am 21. August vorkommt [4]).

Nach Nikephorus, Isidor und den Martyrologien, predigte der heil. Judas in Judäa, Samarien,

---

2) Joh. XIV, 24.

3) *Hist. l. 1, c. 13.*

4) Vergl. über den Jünger den Thaddäus, Baillet, unterm 21. August, und das Leben des heil. Apostels Thomas, am 21. Dezember.

Idumäa, Syrien, und besonders in Mesopotamien. In dem heil. Paulinus wird gelesen, er habe die Fahne des Kreuzes in Libyen aufgepflanzet [5]).

Der heilige Apostel kehrte im Jahr 62 nach dem Märtyrertode seines Bruders Jakobus nach Jerusalem zurück, und wohnte da der Wahl des heil. Simeon bei, der gleichfalls sein Bruder war, und den bischöflichen Stuhl dieser Stadt besteigen sollte [6]).

Wir besitzen von ihm ein Sendschreiben, das er an alle Kirchen des Morgenlandes gerichtet, besonders aber an die bekehrten Juden, welche ihn hauptsächlich beschäftigten und vor Allen ihm am Herzen lagen. Der heil. Petrus hatte ihnen schon früher zwei Briefe geschrieben, deren Zweiter vorzüglich die Christen vor den Irrlehren der Simonianer, der Nikolaiten und der Gnostiker verwahren sollte. Der Eifer des heil. Judas erglühete beim Anblick der Verheerungen, welche diese Ketzer fortan in der Kirche Gottes verrichteten. Er gebraucht mehrere Ausdrücke des Apostelfürsten [7]); und wann er auf die Sendschreiben des heil. Petrus und des heil. Paulus zurückweiset, giebt er zu verstehen, daß weder der Eine noch der Andere dieser zwei Apostel damals mehr am Leben war [8]). Bei der Schilderung der Irrlehrer wählt

---

5) St. Paulin, *Carm.* 26.

6) Eusebius, *Hist. l.* 3, *c.* 11.

7) Sieh das Sendschreiben des heil. Judas, Vers 17 und den zweiten Brief des heil. Petrus, Kap. 2, V. 15 u. s. w.

8) Vergl. den Brief des heil. Judas, der im 17. Vers auf den zweiten Brief des heil. Petrus, Kap. 3, V. 2, 3, und auf den ersten Brief an den heil. Timotheus. Kap. 4, V. 1, 2, hinweiset.

er sehr stark bezeichnende Beiwörter und sehr ausdrucksvolle Gleichnisse. Sie lästern, sagt er, was sie nicht kennen; was sie aber, gleich den vernunftlosen Thieren, der sinnliche Trieb lehrt, das gereicht ihnen zum Verderben. Wehe ihnen! sie wandeln auf Kain's Wegen; auf Balaams Irrwegen rennen sie aus Gewinnsucht dahin! Wie Kore stürzen sie durch Empörung in's Verderben. Sie sind die Schandflecken bei den Liebesmahlen, schwelgend ohne Scham, sich selbst mästend. Sie sind wasserleere Wolken, vom Winde umhergetrieben; spätherbstliche Bäume ohne Frucht, zweimal erstorben, und in der Wurzel verdorben; tobende Meereswellen, die ihre eigene Schande ausschäumen; Irrsterne, welche der Finsterniß ewiges Dunkel aufbehalten. Gegen solche hat auch schon Henoch . . geweissaget mit den Worten: „Seht, der Herr kommt mit vielen Tausen„den seiner Heiligen Gericht zu halten über „alle, und zu bestrafen alle Gottlosen unter „ihnen, wegen aller ihrer verübten Ruchlo„sigkeiten, und wegen aller Lästerungen, die „sie gegen ihn ausgestoßen, — die gottlosen „Sünder." Diese sind die Murmler, die Immertadler, fröhnend ihren Lüsten. Ihr Mund ist voll Großprahlerei; Schmeichler in's Angesicht aus Eigennutz.

Nun ermahnet die Gläubigen der Apostel, wie sie sich gegen diese Leute zu verhalten haben: Ihr seyd eingedenk, Geliebte, der Worte, die zuvor schon

die Apostel unsers Herrn Jesu Christi vorgetragen haben. Sie sagten auch, daß in der letzten Zeit Spötter auftreten würden, die nur ihren gottlosen Lüsten folgen. Das sind nun die, welche Spaltungen verursachen, sinnlich sind, und den Geist nicht haben. Ihr aber, Geliebte, gründet euch fest auf euern heiligsten Glauben, betet mit heiligem Geiste; erhaltet euch in der Liebe Gottes und hoffet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi — zum ewigen Leben! Und mit Unterschied behandelt die Einen milder; die Andern aber suchet durch Furcht zu retten und dem Feuer zu entreißen; fliehet auch schon das Kleid, das vom Körper befleckt ist. Dem aber, der mächtig ist, euch vor dem Falle zu bewahren, um euch vor das Angesicht seiner Herrlichkeit mit Freuden unsträflich darzustellen, bei der Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, dem einzigen Gott unsrem Erretter, durch Jesus Christus, unsern Herrn sey Preis, Macht und Gewalt in allen Vorzeiten, jetzt und in alle Ewigkeit[9].

---

9) Luther, die Magdeburger Centuriatoren und Chemnitz erkennen den Brief des heiligen Apostels Judas nicht als kanonisch, indem sie sich auf einige Zweifel stützen, die mehrere ältere Schriftsteller gegen sein kanonisches Ansehen vorgelegt haben. Grotius geht hierin so weit, daß er behauptet, dieser Brief sey von dem fünfzehnten Bischofe von Jerusalem, Namens Judas, der unter der Regierung Hadrian's lebte. Die Ueberlieferung der katholischen Kirche aber erkennt ihn als

Aus Mesopotamien gieng der heil. Judas nach Persien, wie Fortunat[10]) und mehrere Martyrologien berichten. Jene, welche ihn zu Beritus in Phönizien friedlichen Todes sterben lassen, verwechseln ihn mit Thaddäus, einem der zwei und siebzig Jünger, welcher den Glauben zu Edessa verkündete, und von dem in eben jenen Menäen Meldung geschieht[11]). Bei Fortunat und in den Martyrologien des Abendlandes lesen wir, daß der heil. Judas in Persien die Märtyrerkrone erhalten habe. Das Menologium des Kaisers Basilius, und einige griechische Schriftsteller geben seinen Tod zu Arat oder Ararat in Armenien an; welches Land damals zu dem parthischen Reiche gehörte, mithin als ein Theil von *Persien* angesehen wurde. Einige Griechen sagen, er sey mit Pfeilen zerschossen worden; Andere setzen bei, man habe ihn an ein Kreuz geheftet.

Die Armenier[12]) verehren noch jetzt den heil. Judas und den heil. Bartholomäus als ihre ersten Apostel[13]).

---

das Werk des heiligen Apostels, und setzt ihn in die Zahl der inspirirten Bücher. Eduard Pocok, gestorben zu Oxford im Jahr 1691, dessen Name in der orientalischen Litteratur so berühmt ist, hat über diesen Brief ein triftiges Werk herausgegeben, welches im Jahr 1630 zu Leyden im Druck erschien. Wir besitzen von diesem Gelehrten auch Uebersetzungen, Abhandlungen und Commentare über die Propheten Micheas, Malachias, Osee und Joel.

10) *L.* 8, *Carm.* 4.

11) *Ad* 21 *Aug.*

12) Vergl. Joachim Schröder, *Thes. Linguae Armen.*, *p.* 14, *ed.* 1711 und le Quien, *Or. Chr. T. I*, *p.* 419.

13) Der heil. Apostel Judas war vor seiner Berufung zum Apostolat verehligt. Man lies't bei Eusebius, *l.* 3, *c.* 20.

Wir sollten Gott ewig danken, daß er in seiner Barmherzigkeit auf der Erde eine Kirche gestiftet, in welcher man so kräftige Mittel zur Heilung findet, in welcher sein Name ohne Unterlaß gepriesen wird, und so viele Seelen das unschätzbare Glück haben, durch die Reinheit ihrer Liebe, und durch die Erhabenheit ihrer Verrichtungen, dem glorreichen Vereine der himmlischen Geister beigezählt zu werden. Wir sollten aber auch zugleich bittend unser Herz zu ihm erheben, daß er zur Ehre seines anbetungswürdigsten Namens, nach dem Worte seiner Verheißung, seine Kirche beschirmen und erhalten wolle, daß er sie täglich mehr ausbreiten, ihre Glieder heiligen, und die Hirten, welche er zur Leitung derselben aufgestellt hat, mit jenem Geiste durchdringen möge, den er in so überschwenglicher Fülle über die Apostel sendete, durch welche er sie gegründet hat. Wollen wir dieser Gnaden theilhaftig werden, wohlan! so laßt uns nicht vergessen, daß

---

daß die Juden, aus Haß gegen den christlichen Namen, zwei Enkel dieses Apostels, welche von einem gemeinschaftlichen Gute lebten, das sie auch als gemeinschaftliches Eigenthum auf eigene Hand bebauten, bei Gericht als Abkömmlinge des Königs David angaben, welche Domitian sämmtlich zu ermorden den Befehl gegeben hatte, um den Juden alle Ursache zur Empörung zu benehmen. Sie bekannten muthig ihren Glauben. Aber der Kaiser, dem ihre Einfalt so wohl gefallen, und sich von ihrer Armuth versichert hatte, schickte sie wieder zurück, als Solche, die dem Staate keineswegs gefährlich werden könnten. Man erzog sie hierauf zum Priesterthum, und sie standen beträchtlichen Kirchen vor. Nach den apostolischen Constitutionen lebte der heil. Judas selbst vom Landbaue, ehe er von Jesus Christus zum Apostelamte berufen worden war.

sie nur für Jene sind, welche ihre Neigungen geläutert haben; daß, wer sich selber nicht abstirbt, der Welt angehört, welcher sich Gott nicht offenbart, und die Jesum Christum nicht erkannt hat. Es ist nicht genug, wenn wir den Glauben haben, ohne die Werke nutzt er uns nichts. So lange unser Herz noch heimlich an den Eitelkeiten der Welt hängt, wird uns das Verdammungsurtheil treffen, welches der Herr über sie gesprochen hat. Wie selten sind aber solche von allem Irdischen vollkommen losgerissene Seelen!

Der heil. Ferrutius,

Märtyrer zu Mainz.

Der heil. Ferrutius, welcher im vierten oder fünften Jahrhundert blühete, diente zuerst in den kaiserlichen Heeren, welche zu Mainz überwinterten. In der Folge aber verließ er die Kriegsfahne, um sich ganz allein dem Dienste Jesu zu widmen. Der Befehlshaber der Kriegsschaaren zu Mainz, über diesen Entschluß aufgebracht, schlug ihn in Bande, und sperrte ihn in eine Burg bei Mainz ein, wahrscheinlich dem heutigen Castell. Der Heilige starb daselbst nach einigen Monaten zufolge der erlittenen Mißhandlungen. Man weiß nicht ob der Befehlshaber ein Christ oder ein Heide gewesen. Den Ferrutius beerdigte in der Burg, wo er gestorben war, Eugenius, ein Priester, der auch auf seinen Grabstein den kurzen Abriß seines Lebens eingrub. Seine Heiligkeit soll durch eine große Menge Wunder bestätigt worden seyn. Seine Ge-

beine wurden in das Kloster Bleidenstadt zwischen Mainz und Frankfurt gebracht. Der heil. Lullus, Rikulf, Haistulf und Raban, Bischöfe von Mainz, hatten eine große Andacht zu diesem Heiligen. Das Kloster Bleidenstadt scheint eine Zeitlang den Namen des heil. Ferrutius getragen zu haben. Die Anstalt ist in ein Ritterstift umgewandelt worden, und hat sich mitten unter den Protestanten noch lange nachher erhalten. Das römische Martyrologium nennt am heutigen Tage diesen heiligen Blutzeugen.

Vergl. Meginhard's Rede über den heil. Ferrutius, *ap.* Surium *ad diem* 28. *Octobr.*; Joannis, *Rerum Mogunt.* tom. I, oder in der ältern Ausgabe von Serarius, p. 287, 607, 615 673; Tillemont, tom. V, p. 548, Ausgabe von 1702.

Der heil. Faro,

Bischof von Meaux.

Die Stadt Meaux an der Marne, zehn Stunden von Paris, gehörte ehehin zum pariser Gebiete. Um das Jahr 250 schimmerten ihr die ersten Glaubensstrahlen, und diese Wohlthat verdankte sie dem heil. Dionysius. Ihr erster Bischof war der heil. Saintin, der von Einigen für den Jünger des Apostels von Frankreich gehalten wird; allein du Plessis [1]) ist der Meinung, daß er kein Anderer sey, als der Bischof von Verdun desselben Namens, der in dem vierten Jahrhundert lebte, zu Meaux starb, und dessen Gebeine in die Abtei Saint-Vannes zu Verdun im

---

1) *Hist de l'Eglise de Meaux*, tom. I, p. 4.

eilften Jahrhundert gebracht worden. Antonin, sein Nachfolger, und Rigomer, neunter Bischof von Meaux, werden den Heiligen zugezählt. Faro war der vierzehnte Bischof auf diesem Stuhle.

Ursprünglich nannte man ihn *Burgundofaro* und seine Schwester Fara, *Burgundöfara*. Die Worte *Faro* und *Fara* bedeuten in der burgundischen Sprache Geschlecht, Abkunft; so daß die Worte besagen, daß unsere zwei Heiligen aus einer adeligen Familie in Burgund abstammten [2]). Dasselbe erhärtet sich aus dem alten Leben des heil. Faro [3]), desgleichen aus einem Hymnus, den man im neunten Jahrhundert zu dessen Ehre sang.

Der Vater des heil. Faro *hieß* Agnericus, und war einer der ersten Hofbeamten Theodobert II., Königs von Austrasien. Meaux und Brie gehörten damals zu diesem Königreiche und nicht zu jenem von Burgund, wie Baillet irrig vorgegeben hat [4]). Zwar besaß Gontram, König von Orleans und Burgund, die Grafschaft Sens; allein die Könige von Austrasien waren zur Zeit, von der hier die Rede ist, allzeit im Besitze von Meaux.

Agnericus eheligte Leodegonde, mit welcher er vier Kinder zeugte, nämlich den heil. Cagnoald, der unter dem heil. Columban Mönch von Luxeul wurde, den heil. Faro, die heil. Fara und die heil. Agnetrud. Sie wohnten gewöhnlich zu Pipimisium, in einem Walde

---

2) Ruinart, *Not. in Chron.* Fredegar, p. 621; du Plessis, *loc. cit. not.* 11, *p.* 631.

3) *Ap.* Mabill., *Act. SS. Bened.*, tom. II, p. 611.

4) Leben des heil. Faro, unterm 28. Oktober.

von Brie, zwei Stunden von Meaux, wofern den Lebensgeschichten des heil. Eustatius und des heiligen Faro Glaube beizumessen ist. Man hält dieses Pipimisium fast allgemein für das Dorf Champigny in Brie. Allda empfieng Agnericus 610 den heil. Columban, der ihm und seinen Kindern den Segen ertheilte. Den heil. Columban begleitete Cagnoald, des Agnericus ältester Sohn, der seit 594 zu Luxeul sich aufhielt.

Der heil. Faro brachte seine Jugendjahre am Hofe Theodoberts II. zu, wo er aber mehr als Klausner denn als Hofmann lebte. Nach dem Tode dieses Fürsten und seines Bruders und Nachfolgers Theodorich, kam der Heilige 613 an den Hof Clotars II., welcher in seiner Person die ganze französische Monarchie vereinigte.

Als einige sächsische Gesandte sich Mangel an Ehrerbietung gegen Clotar zu Schulden kommen ließen, ließ er sie einkerkern, und schwor, die ihm zugefügte Unbild mit ihrem Blute zu tilgen. Faro erlangte von ihm, daß er die Vollziehung des Urtheils um vier und zwanzig Stunden hinaussetzte, während welcher Frist er den König zu sänftigen suchte. Der König verzieh ihnen, und schickte sie sogar mit reichen Geschenken nach Haus. Mabillon führt Urkunden an, die der Heilige als Referendar oder Kanzler unterzeichnete [5].

Dü Plessis [6] berichtigt Yepezens Behauptung, der heil. Faro habe das Ordenskleid zu Rebais genommen [7]: die Abtei dieses Namens war dortmals noch nicht

5) *Annal. Bened.*, tom. I, p. 343, *et Append.*, *p.* 685.
6) *Loc. cit. l.* 1, *n.* 41, *p.* 31.
7) Chronik des heil. Benedikt, tom. II, p. 176.

vorhanden. Tritheim hat sich gleichfalls betrogen, wenn er schrieb, er sei Mönch von Luxeul gewesen [8]. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er sich unter die Weltgeistlichkeit hat aufnehmen lassen. Seine Bekehrung hat sich auf folgende Weise zugetragen.

Obgleich er den heiligsten Gebrauch von dem Vertrauen machte, dessen er sowohl wegen seiner Einsicht als Tugend am Hofe genoß, und daselbst immer ein erbauliches Leben führte, bebte er doch beim Anblick der Gefahren, denen man in der Welt ausgesetzt ist, und war innigst betrübt, daß er sich nicht ganz ohne Zerstreuung dem Herrn hingeben konnte. Endlich nach einer *Unterredung* mit seiner Schwester Fara *über diesen* Gegenstand entschloß er sich, den Vollzug seines längst gefaßten Entschlusses, von aller Gemeinschaft mit den Menschen sich gänzlich loszusagen, nicht länger mehr zu verschieben. Blidechilda, seine Gemahlin, theilte mit ihm dieselben Gesinnungen, und mit beiderseitiger Zustimmung trennten sie sich nun von einander. Blidechilda nahm den Schleier, und wählte zu ihrem Aufenthalte *einen* einsamen Ort auf einem seiner Landgüter, wahrscheinlich zu Aupigny, wo sie einige Jahre später im Rufe der Heiligkeit starb. Der heil. Faro empfieng die Clerical-Tonsur, und ward die Zierde der Geistlichkeit von Meaux. Um das Jahr 626 ward er zum Nachfolger Gondoalds, Bischofs dieser Stadt, erwählt.

Der heil. Oberhirt arbeitete mit rastlosem Eifer an dem Heile der ihm anvertrauten Seelen. Die sich schon

---

8) *De Vir. Illustr. Ord. S. Bened.*, *l.* 4, *c.* 129.

zum Christenthume bekannten, führte er auf dem Wege der Vollkommenheit, die Heiden zog er mit reicher Segenfülle aus den Finsternissen der Abgötterei. In seiner Lebensgeschichte lies't man, er habe einem Blinden das Augenlicht gegeben, indem er ihm das heilige Sakrament der Firmung ertheilte, und noch mehrere andere Wunder gewirkt. Im Jahr 650 wohnte er dem Concilium von Sens bei. In seiner Diözese zog er verschiedene durch ihre Heiligkeit bewährte Männer, und war die Seele mehrerer Stiftungen zur Förderung der Tugend und der Ehre Gottes. Seine Ermahnungen, denen immer seine Beispiele vorgiengen, trugen in die Seelen seiner Pflegempfohlenen dieselben religiösen Gefühle, von denen sein eigenes Herz durchdrungen war [9].

---

9) Unter die treuesten Erben seiner Tugenden zählt man einen seiner nächsten Verwandten, der am Hofe lebte, nämlich den heil. Autharius, in Frankreich gewöhnlich *saint Oys* genannt. Seinen Hauptwohnsitz hatte er zu Ussy an der Marne, und wird in der Pfarrkirche dieses Dorfes als Patron verehrt.

Autharius hatte zwei Söhne, Ado und Dado oder Dyendus, welche Beide an dem Hofe Dagoberts I. erzogen wurden. Ado ward Schatzmeister und Dado Referendar. Beide dienten ihrem Fürsten mit Liebe und Treue; ihre Hauptangelegenheiten aber machten sie aus der Erwerbung wahrer und unvergänglicher Güter. Der Erste weihte sich Gott in der Abgeschiedenheit, und stiftete um das Jahr 630 das Kloster Jouarre, in dem Forste dieses Namens, in Brie gegen Morgen hin, vier Stunden von Meaux, daselbst schloß er sich ein, um nur mehr an Gott und sein Seelenheil zu denken, und starb des Todes der Gerechten. Mehrere Personen des ersten Ranges begaben sich unter seine Leitung, unter Andern Agilbert, der nach England zog,

Dem heil. Fiacrius öffnete er eine Zufluchtsstätte in seinem Sprengel, und führte eine Menge Seelen beiderlei

---

und an die Stelle des heil. Birin, der seit Kurzem gestorben war, zum Bischofe von Dorchester erwählt. Später kam er wieder nach Frankreich, und mußte den bischöflichen Sitz von Paris besteigen. Die heil. Thelehilde, seine Schwester, war die erste Aebtissin von Jouarre, wo ein doppeltes Kloster stand. Sie starb um das Jahr 660, und wird zu Meaux am 10. Oktober verehrt.

Die heil. Bertila, Nonne von Jouarre, wo sie lange Zeit Priorin und Gehülfin der heil. Thelehilde gewesen, wurde von der heil. Bathildis 646 nach Chelles berufen, und zur Aebtissin dieses, in der Diözese Paris gelegenen, Klosters ernannt, dem sie sechs und vierzig Jahre vorstand. Sie starb im Jahr 692.

Während Ado den Forst von Jouarre durch die eben gedachte gottselige Anstalt heiligte, gründete sein Bruder um das Jahr 634 die Abtei Resbac oder Rebais, drei Stunden von Jouarre. Der heil. Agilus oder Ailus, Mönch von Lureul, der am 30. August verehrt wird, war der erste Abt dieses Gotteshauses. — Der heil. Philibert, sein Jünger und Nachfolger zu Rebais, stiftete nachher die Abteien Jümieges, Nermoutier, Pavilly, Montiviliers, und St. Benedikt von Quincy. — Der heil. Regulus, Jünger des heil. Philibert, erhielt den Ruf auf den Bischofssitz von Rheims, und gründete die Abtei Orbais in dem Kirchenspiele von Soissons. — Der heil. Galter oder Walther, Mönch von Rebais im Jahr 669, war der Stifter und erste Abt des Klosters zum heil. German, nachher St. Martin von Pontoise genannt. Er wird am 8. April verehrt. Ueber die Lebensgeschichten und die Wunder dieser Heiligen wolle man Mabillon, *Act. SS. Ord. S. Bened.*, nachlesen. Vergl. auch das Leben der heil. Fara hinsichtlich der frommen Stiftungen, die um die hier erwähnte Zeit zu Meaux geschehen sind.

Geschlechtes zur höchsten Stufe der Vollkommenheit. An den frommen Anstalten, die damals gestiftet worden, hatte er gleichfalls einen großen Antheil. Einige Zeit vor seinem Tode stiftete er in einer Vorstadt von Meaux, wo er eine Besitzung hatte, das Kloster zum heil. Kreuz, das später seinen Namen trug, und zur Congregation von St. Maurus gehörte. Er bevölkerte dasselbe mit Mönchen von Luxeul, welche die Regel des heil. Columbanus befolgten: nachher aber führte man die des heil. Benedictus ein. Die berühmte Abtei Prüm, welche der König Pipin 763 in den Ardennen gestiftet, war dem Kloster zum heil. Kreuz untergeordnet. Der heil. Faro erhielt die Krone der Unsterblichkeit am 28. October 672, ungefähr achtzig Jahre alt, von denen er sechs und vierzig auf dem Stuhle zu Meaux verlebte [10]).

Vergl. die drei lateinischen Leben des heil. Faro, das Erste von Hildeger, Bischof von Meaux im neunten Jahrhundert, *ap. Mabillon, Act. Bened.* tom. II, p. 606; das Zweite in gebundener Rede von Fulcojus, Subdiakon von Meaux im eilften Jahrhundert; das Dritte, dessen Verfasser unbekannt ist, und das von Surius, der ihm etwas mehr Glätte gab, herausgegeben worden. Die Urschrift davon befand sich handschriftlich in der Abtei St. Faro. Man sehe auch Toussaint du Plessis Benedictiner der Congregation zum heil. Maurus, *Hist. de l'Eglise de Meaux*, tom. I, l. 1, n. 41, 42, 43, 64, 73, und Anmerkungen 22, 23, 24, 30. Derselbe Schriftsteller erzählt auch die Geschichte der Plünderung der Kirche zum heil. Faro durch die Hugenotten, ibid. l. 4, n. 49, 50, p. 358, tom. II, p. 664.

---

10) Sieh le Cointe, *Annal. Eccles. Franc.*

Der heil. Neot,
Einsiedler in England.

Dem heil. Neot wird allgemein der Stiftungsplan der ersten und berühmtesten Universität in England, welchen König Alfred ausführte, zugeschrieben[1]). Einige Schrift-

1) Die vorzüglichen Schulen, welche der König Alfred auf den Rath des heil. Neot errichtete, waren Jene von Oxford, nach Wood, welcher sich auf die Archive der Universität dieser Stadt beruft, wie auch nach *Brompton*, Wilhelm von Malmesbury, Higden, Harpsfield u. A. m. Wood ist der Meinung, dieser Fürst habe zu Oxford ein Collegium für alle Wissenschaften, nebst der Grammatik, gestiftet. Ayliffe, der minder zuverläßig ist, behauptet in seiner Geschichte von Oxford, es seyen von Alfred drei Collegien in dieser Stadt errichtet worden. Dasselbe meint auch Johann Roß, ein Geschichtschreiber von Warwich, welcher 1491 gestorben ist. Bei Asserius von Menevien in seiner Lebensbeschreibung Alfreds wird Oxford mit keiner Sylbe gedacht. Seine Erzählung kann von den Schulen verstanden werden, welche dieser Fürst in seinem eigenen Palast errichtet hat.

Es läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß der heil. Grimbald zu Oxford gelehrt habe, und man sieht noch daselbst seine Kanzel in der St. Peters-Kirche. Johann der Sachse war einer seiner Mitlehrer; Neot hingegen verließ seine Einsamkeit nicht. Er hielt sich, nach dem Berichte des Asserius, jährlich sechs Monate an Alfreds Hofe auf; die sechs andern Monate brachte er allzeit in seinem Kloster von Menevia oder St. David zu.

steller glauben zwar, er sey mit diesem Fürsten verwandt gewesen. In seiner Jugend nahm er das Ordenskleid

---

Bei Asserius findet sich eine Stelle, wo von einem Zwiste gesagt wird, der unter dem heil. Grimbald zwischen den alten und neuen Studenten zu Oxford sich soll begeben haben. Allein diese Stelle scheint in den Text hineingetragen worden zu seyn, weil sie in der Ausgabe von Parker nicht zu lesen ist. Wise versicht indessen ihre Echtheit in einer Ausgabe desselben Werkes, die er 1722 zu Oxford an's Licht treten ließ.

Wood, p. 4, und andere Schriftsteller, *Annotat. in Vit. Alfredi*, p. 136, haben vorgegeben, es seyen zu Grecelad und Lechelad unter den Britten und Sachsen schon blühende Schulen vorhanden gewesen, die nach Oxford verlegt worden, und nachdem sie während des Krieges in Verfall gekommen, habe sie Alfred ihrem alten Glanze wieder zurück gegeben. Allein die Urkunden, in welchen hiervon Meldung geschicht, verdienen wenig Glauben.

Die Schulen von Oxford verloren nach Alfred ihren Ruhm; als diese Stadt im Jahr 979 und 1009 von den Dänen niedergebrennt worden, stellte Robert Poleyn oder Pullus, welcher zu Paris seine Studien gemacht, nach seiner Rückkehr in England unter der Regierung Heinrichs I. im Jahr 1133 die Lehrstühle der theologischen Wissenschaften wieder her, und brachte die Universität Oxford zur höchsten Stufe des Glanzes. Als er Cardinal und Kanzler der römischen Kirche geworden, erwarb er dieser Universität um das Jahr 1150 bedeutende Privilegien. Wir haben von ihm eine Abhandlung über das Sakrament der Buße, welches 1654 zu Paris im Druck erschien. Ueberdieß hat er Predigten und sonstige Andachtsbücher handschriftlich hinterlassen. Vergl. Leland und Tanner, *de Script. Britanniae*, p. 602; das *Itinerarium* von Leland,

zu Glastenbury, und machte da seine Studien mit einem Fleiß und Erfolge, die Genie und Talente verriethen.

---

tom. IV, *App.* p. 156, und Wood, *Historia Universitatis Oxon.* tom. I, p. 49, tom. II, p. 31.

Nikolaus Cantelup oder Cantlow, ein Carmelite, gab 1440 eine Sammlung von erdichteten Privilegien heraus, die mehrere brittische Könige und Päbste der Universität Cambridge verliehen haben sollen. Seinem Stoppelwerke gab er den Titel: Geschichte von Cambridge. Man konnte sich aber des Lachens nicht enthalten über die Einfalt und die Leichtgläubigkeit dieses guten Ordensgeistlichen, der übrigens sehr tugendhaft war, und den Leland als einen *Mann von seltener* Frömmigkeit schildert.

Cair-Grant war eine der acht und zwanzig brittischen Städte unter den Römern. Allein sie war nicht mehr vorhanden, als Beda schrieb, *Hist. l.* 4, c. 19. Aus ihren Trümmern erhob sich Cambridge in einiger Entfernung von da, wie Heinrich Huntington, und die Geschichtschreiber von Croyland und Ramsey melden. Man errichtete daselbst eine oder mehrere Schulen, die, wie man sagt, der König Siegbert, auf den Rath des heil. Felix 636 gründete. Allein es ist wahrscheinlicher, daß diese Stiftungen bei Dummoc, in der Grafschaft Suffolk geschehen seyen. Welche Bewandtniß es nun übrigens mit den Schulen zu Cambridge unter den Sachsen haben mag, so viel ist gewiß, daß unter den ersten normännischen Königen keine davon mehr zu sehen war. Die Gründung der Universitäts-Stadt reicht nicht über die Regierung Heinrichs II. hinaus. Peter von Blois, ein gleichzeitiger Schriftsteller, sagt in seiner Fortsetzung der Geschichte Ingulphs, herausgegeben von Gale, *Script. Hist. Angl.*, tom. I, p. 114, daß Soffrid, Abt von Croyland, einige gelehrte

Wenn er aber einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit wurde, so ward er noch berühmter durch seine Tugenden als durch den Umfang seiner Kenntnisse. Der Diözesanbischof erstaunte so sehr über die Heiligkeit seines Wandels, daß er ihn, ungeachtet seiner Jugend, zum Diakon, und bald darauf zum Priester weihte.

Neot, den man zur frühern Annahme dieser Würde gleichsam gezwungen, fürchtete auf einmal in die große Welt hervorzutreten, da er von Niemanden gekannt zu

---

Mönche seines Klosters nach Cotenham bei Cambridge geschickt, daß sie sich täglich in ein Haus, das sie in dieser Stadt gemiethet, sich begeben, daselbst zu verschiedenen Stunden alle Wissenschaften gelehrt haben, und daß ihren Vorlesungen eine ungeheure Menge zuströmte. Dieß waren die Anfänge der Universität Cambridge, die bald eine so hohe Stufe von Glanz erschwungen. Peterhouse war das erste regulirte Collegium, das sich dort erhob. Hugo Balsham, Bischof von Eli, stiftete es im Jahr 1284.

Man behauptet, Karl der Große habe die Universität zu Paris vor dem Jahr 800 gegründet. Allein Eginhard, Secretär und Geschichtschreiber dieses Fürsten, sagt blos, er habe in seinem Palaste Schulen für alle Wissenschaften errichtet. Ueberdieß hat Alcuin, welcher Karln bei Gründung der Collegien der Hochschule von Yorck, wo Jener seine wissenschaftliche Bildung erhalten, als Muster vorgestellt, Tours und nicht Paris bezogen, als er den Hof verließ. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß die pariser Universität erst im zwölften Jahrhundert berühmt geworden. Sieh du Bouley, *Hist. Univ., Paris. an.* 1665, und Don Rivet, *Hist. littéraire de la France*, tom. V, VI, VII.

seyn wünschte, und nichts anders suchte, als sich ganz ohne Zerstreuung mit seinem eigenem Seelenheile zu beschäftigen, und ihn nichts so schreckte als das Gift der Eitelkeit, das unter dem Beifallgeklatsche der Menschen unwillkürlich in das Herz sich einschleicht. Zufolge dieser Betrachtungen, begehrte er auch von seinem Obern die Erlaubniß eine Einöde der Provinz Cornwall zu beziehen, welche St. Guerir hieß, von einem brittischen Heiligen dieses Namens, und nachher von unserm Heiligen Neotstoke genannt wurde. Er kasteiete daselbst seinen Leib durch anhaltendes Fasten, und empfieng von Gott außerordentliche Gunstbezeigungen. Nach sieben Jahren unternahm er eine Wallfahrt nach Rom; kehrte aber sogleich wieder in seine Zelle zurück. Um jene Zeit fiengen mehrere vornehme Personen an, ihn zu besuchen, um sein Gebet und seinen Rath in Anspruch zu nehmen. Der König Alfred hörte auch bald viel Rühmliches von seiner Weisheit und Wissenschaft in den Wegen des innern Lebens [2]). Von jener

---

2) Alfred der Große wird in zwei sächsischen Kalendern, deren in einer Note zur sächsischen Uebersetzung des neuen Testaments Erwähnung geschieht, am 26. Oktober unter den Heiligen genannt. Sein Name kommt auch in einigen andern Particularkalendern so wie in dem englischen Martyrologium von Wilson unterm 28. Oktober vor. Es scheint nicht, daß ihm die Kirche je eine öffentliche Verehrung bestimmt habe.

Dieser Fürst besaß alle großen Eigenschaften, die ihn zugleich zum Heiligen und zum Helden und zum Staatsmann bildeten. Spelmann redet (Conc. Brit.) voller Begeisterung also von ihm: «Alfred, das Wunder und Staunen aller Jahrhunderte! »Betrachten wir seine Frömmigkeit und Tugend, so möchte man

Zeit an stattete ihm dieser Fürst häufige Besuche ab, und schöpfte aus seinen Reden neue Liebe für die Religion.

«glauben, er habe sein ganzes Leben in einem Kloster zugebracht; «schauen wir seine Heldenthaten im Kriege, so möchte man mei«nen, er habe nie das Schlachtfeld verlassen; erinnern wir uns «seiner Kenntnisse und seiner Schriften, so möchte man ihn für «einen in den Schulen ergrauten Weisen halten; richten wir un«ser Augenmerk auf seine weise Regierung und auf die Gesetze, «die er bekannt machte, so möchte man hierin den einzigen Ge«genstand seines Studiums zu finden wähnen.» Schwerlich hat je ein so vollendeter Regent auf einem Throne gesessen, wenigstens war er allein der Glückliche, der alle diese großen Eigenschaften durch seine schönen Religionsgrundsätze und durch seine Tugenden veredelte und heiligte.

Sein Vater war Ethelwolf, König der Westsachsen, der zweite, welcher ganz England unter einer Monarchie vereinigte. Zu Wantage in Berkshire ward er 849 geboren. Seine glücklichen Neigungen und sein vorzüglicher Charakter machten ihn von Kindheit an allenthalben beliebt. Er war erst fünf Jahr alt, als ihn sein Vater, der ihn zärtlich liebte, nach Rom sandte, um den Segen des heiligen Vaters zu empfangen. Leo IV., der damals auf dem päbstlichen Stuhle saß, nahm ihn an Kindesstatt an, und salbte ihn, weil er, nach der Bemerkung Wilhelms von Malmesbury, seine künftige Größe voraussah, zum König. Leland hält diese Salbung für das Sakrament der Firmung, welches ihm der Pabst ertheilt hätte; allein man weiß, daß damals nach der Disciplin, welche in England, Spanien und mehreren andern Kirchen beobachtet wurde, die Kinder gleich nach der Taufe dieses Sakrament empfiengen. Montfaucon und die andern französischen Geschichtschreiber bemerken, daß Pipin der erste christliche König in Frankreich war, der

Die erleuchtete Einsicht des Heiligen war ihm auch in der Verwaltung seines Reiches von großem Nutzen.

---

die Salbung empfieng. So war Alfred der erste König in England, mit dem diese Ceremonie vorgenommen wurde. Ob dadurch der Pabst den Sohn eines großen Königs, der zu großen Hoffnungen berechtigte, besonders auszeichnen, oder eine gewisse Suveränität über England erschleichen wollte, wissen wir nicht. Ethelwolf unternahm eine Wallfahrt nach Rom; sein Sohn begleitete ihn, und kam so zum zweiten Male in diese Stadt.

Wegen der allzu großen Verwirrung, welche die dänischen Kriege hervorbrachten, wurde dieser Fürst zwölf Jahr alt, und konnte noch nicht lesen. Allein die Behendigkeit seines Gedächtnisses und die Kraft seines Geistes holte bald diese Versäumniß ein. Er hatte vielen Geschmack für die Dichtkunst. Weniger, als in allen andern Wissenschaften, zeichnete er sich in der Grammatik aus, die, wie Tanner nach einer alten Chronik bemerkt, damals noch sehr ungeordnet und abschreckend war.

Ethelbald, Ethelbert und Ethelred, die ältern Söhne Ethelwolfs, bestiegen nach einander den Königsthron. Obgleich Alfred der jüngste war, erschien er doch oft unter seinen Brüdern an der Spitze der Armeen. Nach dem Tode Ethelreds im Jahr 871 gelangte auch er zur Königswürde. Er war erst zwei und zwanzig Jahr alt. Die Dänen fielen nun wie ein Wettersturm über England her, und griffen es auf verschiedenen Seiten zugleich an. Der heil. Edmund erhielt bald darauf die Märtyrerkrone, und die Ostangelir, die Northumberer und Mercier kamen in die Gewalt der Dänen. In Kurzem waren sie bis in's Herz des westsächsischen Königreichs gedrungen, welches den übrigen Theil der Insel begriff. Die Engländer, durch die Schlachten im Verlauf des vorhergehenden Jahres entschöpft, sahen sich ohne Hülfe mitten unter ihren Feinden,

Neot empfahl ihm besonders an, die Wissenschaften zu begünstigen, und bewog ihn, die englischen Schulen in

---

die sie von allen Seiten bedrängten. Allein der junge König, obgleich weit schwächer an Kraft, griff sie mit Löwenmuth bei Wilton an, und schlug sie in die Flucht. Die Dänen aber ermannten sich wieder, da sie sahen, daß sie von einem so kleinen Häuflein verfolgt wurden, schlossen sich wieder aneinander an, und blieben Meister des Schlachtfeldes. Zweimal mußten sie West-Sex verlassen, mit dem Versprechen nicht mehr zu kommen, und jedesmal zogen sie wieder augenblicklich mit neuen Heeren heran. Zu Anfange des Jahres 878 ward West-Sex von den eidbrüchichen Barbaren neuerdings überfallen; sie bemächtigten sich des Schlosses Chippenham in Wiltshire und verheerten die ganze Gegend. Der König, fast ganz ohne Mannschaft, war genöthigt sich in jenen Theil von Somersetshire zurückzuziehen, den die Natur durch Schluchten und Wälder befestigt hatte, und mußte sich sechs Monate zwischen der Thone und der Parret auf der Insel Athelinguay (jetzt Athelney), wo er sich ein kleines Schloß erbaute, verborgen halten. Da beschäftigte er sich hauptsächlich mit Lesen und Beten. Häufig besuchte er auch den heil. Neot, den er zu seinem geistlichen Führer gewählt. Mit den Tapfern, die ihn umgaben, machte er oft Ausfälle auf den Feind; und wenn auch hie und da die Mehrzahl siegte, blieb er doch immer furchtbar in seiner Verschanzung. Indessen mußte dieß für einen König ein kummervoller Zustand seyn; allein seine Leiden waren für ihn eine kräftigende Uebungsschule der Tugend; er trug sie mit männlichem Sinne und opferte sie Gott.

Da er den Winter in dem Schlosse Athelney zubringen mußte, sah er sich aus Mangel an Provision am Rande des Hungertodes. Das Eis hinderte den Fischfang. Da giengen seine Treuen hinaus, ob sie dennoch nicht einige Vögel oder

Rom zu verlassen, und Andere in seinen Staaten anzulegen; — welches auch mit vielem Aufwande zur Ausfüh-

---

Fische anträfen. Während dessen kam ein Armer und hielt um ein Almosen an. Der König, der sich eben mit Lesen beschäftigte, ließ ihm Brod reichen. Seine Mutter, die allein zugegen war, stellte ihm vor, daß sie nur noch ein Brod im ganzen Schlosse hätte, und daß dieses nicht einmal mehr für die Angehörigen hinreichte. Nichtsdestoweniger bat sie der König, dem Armen die Hälfte von diesem Brode zu geben; indem er sie zum Vertrauen auf Den ermunterte, der fünftausend Menschen mit fünf Broden und zwei Fischen gespeis't hat. Mehrere englische Geschichtschreiber fügen bei, sein Vertrauen sey von Gott belohnt *worden*; der heil. Cuthbert sey ihm im *Traume* erschienen und habe *ihn* versichert, daß er wieder zu seiner Würde gelange.

Gleich darauf ward Hubba, Anführer der Dänen und Bruder Hingars, der in Devonshire landete, von dem tapfern Odun, Grafen von Devon, bei dem Schlosse Kenwith, geschlagen und getödtet. Der Ort, wo er unter einem Haufen Steine begraben ward, heißt heut zu Tage noch *Hubblestones*. Unter der Beute, die man da machte, war auch die geheiligte Fahne der Dänen, Reasan oder Raven genannt, weil auf derselben das Bild eines Raben war. Alfred, von dem Vorgang unterrichtet, verließ seine Einöde, sammelte ein Heer in dem Gewälde von Selwood, griff die Dänen zu Edingdun an, und trug über diese Barbaren einen so vollkommnen Sieg davon, daß sie alle Bedingnisse annehmen mußten, die er ihnen vorlegte. Die erste dieser Bedingungen war, daß alle Götzendiener die Insel räumen, und Jene, die das Christenthum annehmen würden, in das Königreich der Ostangeln sich zurückziehen sollten, das seit dem Märtyrertode des heil. Edmund im Jahr 870 unter ihrer Herrschaft stund, welches sie aber bei Alfreds

rung kam. Die englischen Geschichtschreiber stimmen allgemein dahin überein, daß der heilige Einsiedler den

---

Ankunft räumen mußten. Guthrum, einer der besiegten Könige, empfieng die Taufe mit einer großen Menge Volks, zu Aller, der Residenz Alfreds in Somersetshire. Alfred ward sein Pathe und machte ihn dann zum König der Ostangeln. Er regierte zwölf Jahre und hatte Eoric zum Nachfolger. Nach dem Tode dieses Letztern, vereinigte Eduard der Alte dieses Königreich mit der englischen Monarchie. Alfred hatte ein den bekehrten Dänen passendes Gesetzbuch zusammengetragen, welches er dem Könige Guthrum gab, damit er und seine Unterthanen dasselbe beobachteten. Man findet es bei Spelman, Wilkins, und im neunten Bande der Concilien des P. Labbe.

Im Jahre 883 besiegte Alfred auch Hingar und Halfden, beide Anführer der nordischen Dänen. Er bevölkerte und cultivirte wieder die durch die Barbaren verwüsteten Provinzen, und setzte Guthred, den König der Northumberer, wieder auf seinen Thron. Dieser Fürst, ein eben so tapferer als frommer Mann, wußte kräftig seine Staaten zu schützen. Ihm hatte die Kirche des heil. Cuthbert die Landstrecke zu verdanken, die nachher das Bisthum Durham bildete. Sieh Simeon von Durham und die Chronik von Mailros. Mit gleichem Eifer suchte Alfred auch die Provinzen von Mercia wieder zu einem blühenden Zustand emporzuheben. Im Jahr 874 hatten die Dänen Rependuna oder Repten, an der Trent, in Derbyshire (wo ehemals die Könige von Mercia ihre Grabstätte hatten) in die Asche gelegt, und das ganze Land verheert.

Später machten die Barbaren neue Versuche des Einfalls, aber sie wurden von Alfred zurückgeschlagen, der ihnen sechs und fünfzig Schlachten geliefert haben soll. Er rief den alten

Plan einer Schule entwarf, worin alle Wissenschaften und schönen Künste gelehrt werden sollten; und man

---

Muth der Engländer wieder in's Leben, und lehrte sie siegen. Wir wollen nicht in's Besondere seine Heldenthaten durchgehen, wir begnügen uns mit Wilhelm von Malmesbury zu sagen, daß er der Schrecken seiner Feinde war, selbst wenn er mit Verlust kämpfte. In dem heftigsten Kampfe verlor er die Geistesgegenwart nicht; er verstund es, die Zerstreueten zu sammeln und unter den zerrissenen Geschwadern die Schlachtordnung wieder herzustellen; das Beispiel seiner Unerschrockenheit ermuthigte die Soldaten und machte sie unbezwinglich.

Um das Jahr 890 kamen von den *mitternächtlichen* Küsten des baltischen Meeres die Normänner, ein barbarisches Volk, und landeten in England. Alfred aber zog gegen sie aus, und schlug sie in die Flucht. Darauf machten sie eine Landung an den westlichen Küsten Frankreichs, drangen bis in's Innere des Reichs, und belagerten drei Male Paris. Während vier und zwanzig Jahre konnten die französischen Provinzen nur dadurch vor ihren Räubereien sich decken, daß sie ihnen große Geldsummen erlegten. Aber das reizte nur ihre Raubgier, und um dieselbe auf's Neue zu befriedigen, erneuerten sie ihre feindlichen Angriffe. Endlich gab Karl der Einfältige, im Jahr 912, Rollon, dem Anführer dieser Barbaren, seine Tochter Gisela zur Ehe, nebst einem Theile von Verin, und jenen Theil von Neustrien, den man in der Folge das Herzogthum der Normandie nannte. Rollon ließ sich taufen, und bekam den Namen Robert.

Alfred wünschte, um England zu sichern, auch eine gute Seemacht zu haben, und ließ deßhalb eine Flotte ausrüsten, mit welcher er die dänischen Seeräuber davonjagte. Er erfand auch eine Art Schiffe, die ihm große Vortheile über seine Feinde gewährte. Den Handelsverkehr seiner Unterthanen suchte er zu

sagt, der König Alfred habe nach diesem Entwurfe die Universität Oxford errichtet. Auch ließ Alfred, auf

---

erweitern, sowohl um fremde Reichthümer in seine Staaten zu ziehen, als um die Schifffahrt zu vervollkommnen. Er ließ eine wohleingerichtete Flotte auslaufen, um in Nordost Entdeckungen zu machen, und die mitternächtlichen Länder zu durchkunden. Man hat einen handschriftlichen Bericht über diese Seereisen, in welchem man, nach Cambells Worten, eine mit solcher Beurtheilungskraft und Genauigkeit gegebene Beschreibung der Küsten von Norwegen und Lappland findet, daß man gestehen muß, Alfreds Jahrhundert war ein Jahrhundert des guten Geschmacks, und durch seine Kenntnisse den folgenden weit überlegen.

Die Siege Alfreds über die Dänen führten Zwischenpunkte der Ruhe und des Friedens herbei. Endlich ward dieser Friede dauerhaft, und die letzten Jahre seiner Regierung wurden durch keine Fehde mehr beunruhigt. Werfen wir nun einen Blick auf seine weise Regierung im Innern seiner Staaten.

Als Alfred den Thron bestieg, waren die Felder verödet, folglich war selbst im Frieden die Lebensnahrung schwer zu finden. Der Fürst ermunterte daher sein Volk zum Ackerbau, und zu allen nützlichen Künsten; er ließ in die verheerten Provinzen Gesäme austheilen, und weckte den Gewerbfleiß durch Belohnungen. Er gieng gerne mit denen um, die in den Wissenschaften und in den Künsten sich auszeichneten; und da er Tiefe des Geistes mit richtigem Gefühle und geradem Urtheile verband, machte er selbst mehrere Entdeckungen, welche diejenigen in Staunen setzten, die seine Lehrer gewesen.

Wenn sich, wie Felibien sagt, bei einem Volke von dem Zustande der Baukunst, von dem Geschmack und der Zierlichkeit, die in derselben herrscht, auf die andern Künste sicher schließen

dessen Rath, Asserius, Mönch von Menevien oder St. David im Waleser-Land, an seinen Hof kommen;

---

läßt, so bewährt sich dieses auch unter der Regierung Alfreds, wie es an den Griechen und Römern sich bewährte. Er schmückte seine Staaten mit prächtigen Kirchen und anderen öffentlichen Gebäuden, und leitete dabei selbst die Architekten. Zum Baue der Häuser wurden statt Holz und Mörtel, Ziegel- und Mauersteine genommen. Alfred erbaute Schlösser und Festungen, stellte die Ringmauern Londons wieder her, und gründete Klöster. Algiva oder Ethelgiva war die erste Aebtissin jenes Klosters, das er für die Frauen von Shaftesbury stiftete. Das Schloß Athelingay oder Athelney, wohin er sich vor den Dänen zurückgezogen hatte, ward gleichfalls in ein Kloster umgewandelt.

Berühmter als alles dieses macht Alfreds Regierung seine Sorge für die Verwaltung der Rechtspflege. Während der Zeit des Sturms und der Verwirrung, besonders während der König zu Athelney sich verborgen halten mußte, hatten die Engländer selbst Pflicht und Gesetz von sich geworfen; sie empörten sich an mehreren Orten und plünderten ihr eigenes Land. Alfred stellte wieder gänzlich die Ruhe her, indem er sie streng an die Beobachtung der Gesetze hielt. Seine Polizei war so wohl geordnet, daß, nach der Erzählung englischer Geschichtschreiber, ein Reisender, der seine Börse auf einer Landstraße verloren hatte, sicher seyn konnte, sie des andern Tags unberührt wieder zu finden. Der König fertigte ein Gesetzbuch nach jenen von Ina, Offa und Ethelbert; diesen fügte er noch neue Verordnungen bei, die alle die Aufrechthaltung der guten Ordnung und der öffentlichen Sicherheit, die Beobachtung der Vorschriften des Evangeliums und die Wehrung des der Kirche und den Hirten schuldigen Gehorsams bezweckten. Uebertre-

desgleichen Grimbald, Mönch von St. Bertin, und Johannes den Sachsen, den er zum Abt von Athe-

---

tungen wurden mit Geldstrafen belegt, nach Maß des Vergehens und der Vermögensumstände des Verbrechers. Ein Däne, der den Peterspfenning zurück behielt, an einem Sonn- oder Festtage kaufte, verkaufte oder arbeitete, zahlte zwölf Schillinge; war's ein Engländer, so mußte er dreißig Schillinge erlegen; ein Sclave wurde gepeitscht. Das Strafgeld eines Dänen hieß Lash-lite; das eines Engländers, Weare-Wite. Were oder Weregild bedeutete eine Geldstrafe für ein Vergehen, und war zweifach, wenn nämlich das Verbrechen an einem Sonn- oder Festtage, oder in den Fasten begangen wurde.

Nach den Gesetzen Alfreds scheint es, daß die Sclaven in England das Eigenthumsrecht genossen, und daß man ihnen dasjenige ließ, was sie in der Zeit sich erarbeiteten, wo sie nicht für ihren Herrn beschäftigt waren. In dieser Rücksicht wären sie verschieden von den eigentlichen Sclaven, von denen in den römischen Gesetzen Meldung geschieht.

Alfreds Gesetze waren nicht sehr strenge. Selten wurde ein Verbrechen außer dem Morde mit Todesstrafe belegt. Auf andern Vergehen hafteten Geldbußen. Wer sie nicht zahlte, wurde zur Stümmelung verurtheilt, wo ihm z. B. eine Hand oder ein Fuß abgehauen wurde. Aber die Strenge, mit welcher man diese Gesetze handhabte, sicherte ihre Beobachtung. Alfred war der Erste, welcher Geschworne, oder zwölf Männer von gleichem Stande und anerkannter Rechtlichkeit, für's Gericht bestimmte. Diese Richter, welche in dieser Eigenschaft ihren Schwur ablegen mußten, vernahmen die Aussagen der Zeugen, und fällten das Urtheil nur, wenn sich die Thatsache ganz deutlich herausstellte. Dieses Rechts genießen die Engländer noch, und sind sehr eifersüchtig darauf.

lingay in der Grafschaft Sommerset ernannte. Einige Schriftsteller haben unrichtig Johannes den Sachsen

---

Um die Straßenräubereien, welche in der allgemeinen Verwirrung durch die Verheerungen der Dänen sehr allgemein geworden waren, gänzlich zu verhindern, theilte Alfred sein Reich in Shiren oder Grafschaften, die Shiren in Kantone, und die Kantone in noch kleinere Distrikte. Die Bewohner eines jeden Distrikts waren dann verantwortlich für die da allenfalls begangenen Diebstähle. Vagabunden gab es keine, weil jeder einem gewissen Distrikt einverleibt seyn mußte.

Den Richtern war es strenge untersagt, Geschenke anzunehmen; man beobachtete scharf ihre Handlungen, und die geringsten Fehler wurden an ihnen hart geahndet. In der Anklage eines Richters wurde der Rechtshandel von einem Tribunale geschlichtet, wo der König selbst den Vorsitz nahm. Man sagt, Alfred habe mehrere Magistratspersonen, die meineidig in ihrem Amt gehandelt, aufhängen lassen. Diese Beispiele der Strenge hielten die Andern in den Gränzen der Pflicht. Die Wirkung der Sorgfalt und Wachsamkeit des Königs in dieser Rücksicht war, daß, wie Milton sagt, zu seiner Zeit die Gerechtigkeit nicht sowohl zu blühen, als ihren Triumph zu feiern schien.

Dieser Fürst, geboren für alles Große und Edle, ein Beschützer der Gelehrsamkeit und der Gelehrten, war mit Recht überzeugt, daß Künste und Wissenschaften alle Seelenkräfte entwickeln, welche den Menschen auf die Stufe seiner Würde emporheben; daß sie das Reich der Vernunft begründen, unendlich edler, herrlicher und vortheilhafter, als Glück und Reichthum, daß sie den Menschen eine Quelle der Zufriedenheit und der Würze des Lebens öffnen und den Ruhm einer Nation weit mehr ausbreiten als Eroberungen; aber besonders schätzte er die großen

mit Johannes Scotus Erigena verwechselt. Dieser Letztere kam unberufen nach England, nachdem er aus

---

Vortheile, welche für die Religion daraus hervorgehen. Um in dem rühmlichen Streben der Alten in ihren öffentlichen Lehranstalten nicht zurückzubleiben, gründete er die Universität Oxford. In seiner handschriftlichen Geschichte von Alfred, Kanoniker zu Beverley, der um das Jahr 1120 blühete, lies't man, daß er die Adelichen auffordert, ihre Kinder, oder in Ermangelung derer, einige ihrer Sclaven oder Vasallen studiren zu lassen, und ihnen dann die Freiheit zu schenken. Alle Freien waren verpflichtet, ihre Kinder in die Schule zu schicken bis zum fünfzehnten Jahre. In dieser Rücksicht pflegte der König zu sagen, daß ein Freier ohne Unterricht und Kenntnisse als ein Thier oder verstandloser Mensch verdiene betrachtet zu werden.

Er bedauerte oft, so spät zum Unterrichte angehalten worden zu seyn, und suchte in der Folge durch Selbstübung das Fehlende zu ersetzen. Nie war er müßig und nützte jeden Augenblick, weil er wußte, wie kostbar die Zeit ist. Schon als Knabe, wo er kaum lesen konnte, lernte er den Psalter und die Gebete der Kirche auswendig, wie die Mönche während ihres Noviziats zu thun pflegten.

Als König übersetzte er die Kirchengeschichte Beda's aus dem Lateinischen in's Sächsische. Dieses Werk, welches Wheloc im Jahr 1644 zum ersten Male zu Cambridge herausgab, ward 1722 durch Johannes Smith neu aufgelegt. Er übersetzte auch den Pastoralunterricht des heil. Gregor und schickte davon eine Abschrift an alle Bischöfe seines Reichs; ferner die römische Geschichte von Orosius und das Werk des Boetius über den Trost der Philosophie. Dieses Letztere trug er immer bei sich. Diese Uebersetzungen, so wie die der Blumen aus dem Selbstgespräche des heil. Augustin, der Dialog des heil.

Frankreich vertrieben worden, wo er ketzerische Lehren vorgetragen. Er errichtete eine besondere Schule zu

---

Gregor, und ein Werk mit dem Titel: Parabeln des Königs Alfred, finden sich handschriftlich in mehreren Bibliotheken Englands. Er verfaßte auch ein Enchiridion oder Handbuch von Betrachtungen, und begann eine Auslegung der Psalmen, über welche ihn der Tod überraschte. Johann Spelmann ließ dieses unvollendete Werk 1640 drucken. Zu London kam 1571 die sächsische Uebersetzung des neuen Testaments von Alfred heraus. Zu Dort erschien 1664 eine neue Ausgabe desselben mit Bemerkungen. In der cottonianischen Bibliothek findet sich auch ein schönes Manuscript dieses Werkes; es gehörte dem Erzbischofe Plegmund. Wilkins hat eine gute Ausgabe der Gesetze Alfreds geliefert in seinen *Concilia Britanniae*, tom. I, p. 186, 191.

Man würde kaum begreifen, wie Alfred so vieles schreiben konnte, wenn man nicht, nach den Zeugnissen des Asserius und Wilhelms von Malmesbury, wüßte, daß er alle freien Augenblicke dazu verwandte, Bücher zu lesen und mit Gelehrten sich zu unterhalten, daß er in seinem Gemache immer ein Buch vor sich hatte und sogar Bücher mit sich auf Reisen trug. Er setzte das römische Alphabet an die Stelle des sächsischen, mit welchem bisher die sächsischen Bücher geschrieben waren. Man hat es in den Bemerkungen zur lateinischen Ausgabe seines Lebens nach Spelmann beigefügt, aber sehr unvollkommen und unrichtig, wie Tanner, *Script. Brit. p.* 32, bemerkt.

Die Beförderung der Religion war der Hauptzweck in allen Unternehmungen Alfred's. Spelmann gibt zu verstehen, daß, wenn dieser Fürst mehr Anhänglichkeit an den römischen Stuhl gezeigt hätte, man nicht ermangelt haben würde, seinen Namen in das Verzeichniß der Heiligen zu rücken. Allein das

Malmesbury, und wurde von seinen eigenen Jüngern ermordet. Man hat, nach gewissen Annalen von Wor-

---

ist eine grundlose Bemerkung. Man weiß, daß die größten angelsächsischen Könige durch ihre Anhänglichkeit an die Kirche sich ausgezeichnet haben; und Alfred hat sie hierin alle übertroffen. Seine Gesetze beweisen, mit welcher Sorgfalt er den Peterspfennig hob. Asserius, Wilhelm von Malmesbury, Mathias von Westminster und der Verfasser der sächsischen Chronik erzählen, daß er nebst dieser Taxe noch jedes Mal beträchtliche Summen nach Rom schickte, und nennen Diejenigen, welche die Gaben der Freigebigkeit des Königs dahin brachten; sie reden auch von einem Gelübde, das er gemacht, ausserordentliche Almosen nach Rom zu senden und von seiner Treue in Erfüllung dieses Gelübdes. Auch den armen Christen zu St. Thomas in Ostindien sandte er Unterstützungen, ohne daß man wußte, welchen Weg seine Schiffe dahin genommen haben. Wahrscheinlich wurde die ganze Reise zur See gemacht.

Asserius, Mathias von Westminster und der Verfasser der sächsischen Chronik erzählen uns, daß auf Bitten Alfred's der Pabst Marin die englische Flotte in Rom von allen Abgaben befreite, und daß er erkenntlich für die Freigebigkeiten dieses Fürsten gegen den römischen Stuhl, ihm reiche Geschenke machte und unter Andern auch einen beträchtlichen Theil vom wahren Kreuze übersandte. Diese köstlichen Reliquien wurden in der Abteikirche von Glastenbury aufbewahrt, wie Johannes, der Geschichtschreiber dieses Klosters, berichtet.

Es ist hier der Ort, wenigstens einen Begriff von den ausgezeichneten Tugenden Alfred's zu geben, die er als Privatmann übte. Wir wollen nach Asserius reden, der vertrauten Umgang mit ihm pflegte und dessen Wahrheitsliebe so erkannt ist, daß man, nach der Bemerkung Cave's, *Hist. Lit.*, tom. II,

chester, vorgegeben, der heil. Neot sey der erste Professor der Gottesgelehrtheit zu Oxfort gewesen; allein dieses

---

p. 66, durchaus nicht in Zweifel ziehen kann, was er erzählt. Alfred besuchte von Kindheit an gerne die heiligen Oerter, und fürchtete nichts so sehr, als Gott auch durch die geringste Sünde zu beleidigen. Morgens pflegte er frühe aufzustehen und begab sich dann in eine Kirche oder Kapelle, wo er zur Erde hingestreckt betete und öfter dasselbe Gebet wiederholte, jedes Mal mit erneueter und verdoppelter Andachtsglut; hierdurch ahmte er das Gebet Jesu im Oelgarten nach. Von dieser schönen Gewohnheit konnten ihn keine Geschäfte, selbst auf dem Schlachtfeld nicht abhalten. Nach dem Friedensschlusse *mit den* Dänen machte er sichs zum Gesetze, jeden Tag acht Stunden zur Lektüre und zum Gebete zu verwenden. Acht Stunden widmete er gleichfalls den Staatsangelegenheiten; die übrige Zeit war der Ruhe und den Bedürfnissen der Natur, regelmäßig wohnte er dem Gottesdienste mit den Priestern und Mönchen bei.

Vor Alters ward die Zeit nach Sonnenuhren gemessen. Diese waren schon bei den Juden unter der Regierung des Königs Achaz bekannt, und ihr Entstehen steigt vielleicht hinauf bis zum Ursprunge der Welt. Bei den Griechen und Römern waren die Sanduhren im Gebrauch. Nach Serarius, *ep.* 9, scheint der heil. Bonifacius um das Jahr 730 eine Uhr aus England verschrieben zu haben, wahrscheinlich aber war sie nicht so eingerichtet, daß man sie in einem Zimmer oder in einer Kirche haben konnte. Gerbert, der Lehrer Roberts, Königs von Frankreich, nachher Erzbischof von Rheims, und endlich Pabst, unter dem Namen Sylvester II., erfand um das Jahr 995 die Balanciruhren, deren man sich bediente bis 1650, wo man sie durch die Pendeluhren ersetzte. (Sieh Don Rivet, *Hist. Lit.* und den Präsidenten Henault, *Abr. Chron.*,

stimmt nicht mit den gewährhaftesten Denkmälern jenes Jahrhunderts überein. Allem Anscheine nach ist dieser

---

p. 126, *ed.* 1761). Asserius versichert, daß man zur Zeit, von welcher wir reden, in England noch keine Uhren kannte, welche man in ein Gebäude hätte bringen können. Aber hören wir, wie Alfred sich zu helfen wußte. In seinem Bethause ließ er vor den Reliquien der Heiligen sechs Kerzen von derselben Länge und Dicke anzünden; jede Kerze war durch gleiche Zeichen in gewisse Längen abgetheilt, um so die Zeit seines Betens abmessen, und immer richtig die kanonischen Stunden beobachten zu können. So lebendig war sein Eifer der Frömmigkeit, daß er auch in den kleinsten Umständen nicht gleichgültig war. Um zu verhindern, daß der Wind die Kerzen nicht auslöschte oder sie zu schnell abbrennen machte, ließ sie Alfred in eine Art Laterne einschließen, die aus ganz dünnen Hornplatten gefertigt war. Man hält ihn für den ersten Erfinder dieser Laternen, wenigstens in England; denn bei Plautus, *Amph.* 1, *Act.* 1. *v.* 185, und bei den anderen Schriftstellern des alten Roms, wird schon davon gesprochen. Da die Fenster damals noch sehr niedrig oder doch allgemein mit einem Gitterwerke versehen waren, mußte die Erfindung Alfred's sehr vortheilhaft seyn für die Lichter, die man in den Kirchen unterhielt.

Seine Frömmigkeit hatte diesem Fürsten eine große Ehrfurcht gegen die Bischöfe und übrigen Diener des Altars eingeflößet. Ingulph erzählt, er habe sich ihnen öfters zu Füßen geworfen. Er hörte mit Vergnügen das Wort Gottes und las häufig die heilige Schrift und andere gottselige Bücher. Seine Demuth und seine Nächstenliebe redeten aus der Freundlichkeit, mit welcher er die Personen jeden Standes aufnahm. Mit gleicher Milde behandelte er die Armen, sie mochten Engländer oder Fremde seyn. In Friedenszeiten theilte er seine Einkünfte

Heilige um die Zeit gestorben, wo die Universität Oxford errichtet wurde, das heißt 877, wie Tanner meint. Sein

---

in zwei Hälften; die Erste zerlegte er wieder in vier gleiche Theile, wovon die Erste für die Armen war, die Zweite für die Klöster, die er gründete, die Dritte für die Schulen, die Vierte für die täglichen Almosen und für jene Unterstützungen, die er außerhalb England spendete. Gallien und Irland und verschiedene auswärtige Klöster hatten sich mehr als einmal seiner frommen Freigebigkeit zu erfreuen. Aus der andern Hälfte seiner Einkünfte machte er ebenfalls drei Theile; der Erste war bestimmt für die Hofbeamten, der Zweite für die Arbeiter, der Dritte zur Bestreitung des Haushaltes und der Kosten wegen fremder Gäste.

Alfred liebte die Geistlichkeit und den Adel; die jungen Edelleute ließ er an seinem Hofe erziehen, um sich selbst von ihren Fortschritten in den Wissenschaften zu überzeugen. Allzeit war er von Gelehrten umgeben, unter denen man Asserius von Menevia, Telmond, den nachherigen Erzbischof von Canterbury, Athelstan u. a. m. zählte. Es mag wohl kein König von seinen Unterthanen mehr geehrt und geliebt worden seyn als er; selbst der Neid redet mit Ehrfurcht von seinen Talenten und Tugenden. Die Protestanten wie die Katholiken können ihm kein Vergehen vorwerfen. Am 25. Oktober des Jahrs 900 starb dieser gute König, in einem Alter von ein und fünfzig Jahren, nachdem er neun und zwanzig Jahre und sechs Monate auf dem Thron gesessen. Er wurde beigesetzt in der Domkirche St. Swithun zu Winchester, Ealdenminster, oder das alte Kloster genannt. Als die Kirche von Newanminster oder zum neuen Kloster, vollendet war, trug man seinen Leib dahin. In der Folge wurden seine Gebeine mit diesem Kloster in eine Vorstadt von Hyda verlegt. Sie ruhen

Tod ereignete sich auf den 31. Juli, an welchem Tage sein Hauptfest begangen wird. In den Kalendern wird er auch an den Tagen genannt, an welchen Uebertragungen seiner Reliquien Statt gefunden haben. Man beerdigte ihn in seiner eigenen Kirche im Lande Cornwall, wo er für seine Jünger, die aus seinen Händen das Ordenskleid empfan-

---

da vor dem Hochaltare; in dasselbe Grab hat man die Gebeine Eduard's des Alten gelegt, welcher der Sohn und Nachfolger Alfred's war. Auch der heil. Grimbald wurde in dieser Kirche begraben.

Asserius von Menevia schrieb das Leben des Königs Alfred, und starb, nach den Zusätzen zur Chronik des heil. Neot, als Bischof von Shirnburn im Jahr 909, und nicht, wie Godwin unrichtig angibt, im Jahr 898. Die beßte Ausgabe dieses vortrefflichen Werks ist jene von Wise, Oxford 1722. Man kann hierüber auch nachschlagen Wilhelm von Malmesbury und die andern englischen Geschichtschreiber. Das Leben Alfred's ist auch in englischer Sprache geschrieben worden von Johannes Spelmann, Sohn des gelehrten alterthumskundigen Heinrich Spelmann. Man hat es zu Oxford 1678 auch lateinisch herausgegeben, mit sehr guten Anmerkungen, worin auch die Namen der berühmtesten Mitglieder des akademischen Collegiums dieser Stadt enthalten sind. In der Bibliothek dieses Collegiums befindet sich eine Abschrift dieses Werkes mit großen am Rande beigefügten Bemerkungen von Obediah Walker. Noch ein anderes Leben Alfred's von Robert Powell kam zu London 1634 heraus.

Einige Biographen haben dem König Alfred den Namen heilig beigelegt. Vergl. das überaus schöne Werk: Alfred der Große, von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, das wegen seiner Vortrefflichkeit schon mehrere Auflagen erlebt hat.

gen hatten, ein kleines Kloster gestiftet. Unter der Regierung Edgars ließen der Graf Ethelrich und die Gräfin Ethelfleda, seine Gemahlin, die Ueberreste des Heiligen aus Cornwall in die Provinz Huntington tragen, und sie beisetzen zu Einulsbury, genannt St. Neot und St. Need. Leviva, Schwester Oskétils, neunten Abtes von Croyland, der Einulsbury zugehörte, versetzte sie in das Kloster ihres Bruders; nachher aber brachte man sie abermal in die erste Kirche, die den Namen des heil. Neot empfieng. Ehehin bewahrte man zu Glastenbury mehrere Geräthschaften dieses Heiligen. Alfred rief nicht ohne Wirkung dessen Beistand an. Als er in seiner Jugend von heftigen Versuchungen wider *die* Reinigkeit gequält wurde, betete er zu Gott um Befreiung von derselben, und eher um körperliche Leiden an deren Statt; und sein Gebet wurde in beider Beziehung erhört. Nachdem, was uns Asserius erzählt, bekam er eine Fistel, die sein ganzes Leben hindurch dauerte. Wenn seine Schmerzen sehr heftig waren, verrichtete er seine Andacht am Grabe des heil. Neot, und fand jedes Mal die gewünschte Linderung.

In der Abtei Bec in der Normandie, welche eine Reliquie unsers Heiligen besaß, feierte man sein Fest am 31. Juli. Diese Reliquie kam 1077 in eine Kirche Englands, welche in der Folge den Mönchen von Bec gegeben wurde. Diese brachten sie in die Normandie, wie man aus ihren Lectionen zu Ehren des heil. Neot ersehen kann. Diese Thatsache berichten auch ihre handschriftliche Chronik und andere dortige Urkunden, die sie dem englischen Verfasser mitgetheilt hatten.

Ueber den heil. Neot vergleiche Johann von Glastenbury, *Historia de Rebus Glastoniensibus*, herausgegeben von Hearne, tom. I, p. 110, 111, 112. — Dieser Geschichtschreiber hat Alles, was er von dem Heiligen erzählt, aus einem Leben des heil. Neot gezogen, das ein gleichzeitiger Schriftsteller, den Asserius selber anführt, geschrieben hat. Bei Leland findet man den Auszug aus einem andern Leben, das von einem Mönche verfaßt worden, *Itin.*, tom. IV, *append.*, p. 126, 134 *ed. Hearne*, an. 1744. Derselbe Gelehrte redet, *l. de Script. Angl.*, von zwei andern Leben, die ihm zu St. Neot zu Gesicht gekommen, wovon eines im Officium des Heiligen an dessen Festtagen gelesen wurde. Auch beruft er sich über denselben Gegenstand auf gewisse Jahrbücher, die er Chronik von St. Neot nennt, weil er sie in dem Kloster dieses Namens gefunden hat. Gale, der sie seinen *Hist. Britann. Script.* 15, p. 151, hat beidrucken lassen, schreibt dieses Werk dem Asserius zu, und nennt es Annalen dieses Schriftstellers, *Praef. n.* 10. — Sieh Tanner, *Bibl. in* ASSERIO.; Alfred, *Annal.* tom. III, *an.* 878, 886, 890. Das Leben des heil. Neot, welches Capgrave, Mabillon und die Bollandisten herausgegeben haben, verdient keinen Glauben.

29. Oktober.

Der heil. Narcissus,

Bischof zu Jerusalem.

(Sieh Eusebius, *Hist.*, *l.* 5, *c.* 12, 23, 25; *l.* 6, *c.* 9, 10, 11, 12; den heil. Hieronymus, *de Viris illustr.*, *c.* 73; Tillemont, *tom.* III.)

Zweites Jahrhundert.

Narcissus kam zur Welt zu Ende des ersten Jahrhunderts, und war ungefähr vier und zwanzig Jahre alt, als man ihn auf den Bischofsitz von Jerusalem erhob. Er war der dritte Bischof dieser Stadt. Im Jahr 195 hatte er mit Theophilus von Cäsarea, in Pälästina, den Vorsitz auf einem Concilium, welches man wegen der Osterfeier hielt, und worin entschieden wurde, daß dieses Fest allzeit an einem Sonntage, und nie auf den Tag, wo es bei den Juden gebräuchlich war, gefeiert werden sollte.

Wir lesen bei Eusebius, daß zu seiner Zeit mehrere Wunder, die der heilige Bischof gewirkt, im Andenken gewesen. Derselbe erzählt Folgendes. Da einst das Oel für die Lampen der Kirche ausgegangen war, hieß Narcissus diejenigen, welche die Lampen zu besorgen hatten, aus den benachbarten Brunnen Wasser herbeiholen. Man stellte es ihm vor, und er betete darüber, dann hieß er sie die Lampen mit demselben auffüllen. Augenblicklich sah man das Wasser in Oel sich wandeln,

zum Staunen der ganzen versammelten Menge. Zur Zeit des Eusebius bewahrte man noch von diesem wunderbaren Oele.

Indeß konnte die allgemeine Verehrung der Gläubigen von Jerusalem den heiligen Bischof nicht gegen die Bosheit der Schlechten schützen. Drei unverbesserliche Wichte, die seinen Eifer nicht ertragen konnten, klagten ihn eines schändlichen Verbrechens an, das Eusebius nicht nennt. Ihre Verläumdung bekräftigten sie durch Schwüre und schreckliche Verwünschungen. Der Eine sagte, er wolle durch's Feuer zu Grunde gehen, der Andere, er wolle am ganzen Leibe aussätzig werden, der Dritte, er wolle sein Gesicht verlieren, wenn das nicht wahr sey, was sie behaupteten. Bald aber kam über sie die göttliche Rache. In dem Hause des Erstern brach zu nächtlicher Zeit Feuer aus und er gieng mit seiner ganzen Familie in den Flammen zu Grunde. Der Zweite ward ganz mit dem Aussatze bedeckt. Der Dritte, durch diese schrecklichen Beispiele in Furcht gesetzt, entdeckte die Verläumdung, und beweinte sein Verbrechen mit so häufigen und unaufhörlichen Thränen, daß er noch vor seinem Tode das Gesicht verlor.

Obgleich diese Verläumdung nirgends Eingang gefunden hatte, schien doch Narcissus schmerzlich dadurch ergriffen. Wenigstens diente sie ihm zum Vorwande, sich, wie er schon lange gewünscht hatte, in die Einsamkeit zurückzuziehen. Er entschwand plötzlich, und da es unmöglich war, ihn aufzufinden, gab man ihm Dio zum Nachfolger. Der neue Bischof lebte nicht lange, so wie auch Germanion und Gordius, die nach einander den bischöflichen Sitz bestiegen. Nach dem Tode des Letz-

tern erschien auf einmal Narcissus wie aus dem Grabe erwacht. Die Gläubigen, vor Freude außer sich, ihren alten Hirten wieder zu sehen, dessen verläumdete Unschuld so sichtbar gerächt worden war, beschwuren ihn, die Leitung seiner Diözese wieder zu übernehmen. Er ergab sich ihrem Zudringen. Da er sich aber durch die Gebrechen des Greisenalters schon sehr geschwächt fühlte, machte er den heil. Alexander zu seinem Coadjutor[1]). Ein solcher Umstand rechtfertigte die Coadjutorien. Die Kanons erlaubten sie nur in dem Falle, wo ein Bischof nicht mehr im Stande war, seine Amtsverrichtungen zu thun, sey es aus Altersschwäche, oder wegen anhaltender Kränklichkeit, oder wegen irgend eines andern Hindernisses dieser Art. Der heil. Narcissus fuhr indessen fort, so viel es an ihm war, segenreich auf seine Untergebenen zu wirken durch seine Gebete, durch seine Beispiele und durch seine öftern Ermahnungen zum Frieden und zur Einigkeit. Dieß erfahren wir selbst von dem heil. Alexander in seinem Briefe an die Arsinoiten. Darin wird auch gesagt, daß unser Heiliger damals an hundert sechszehn Jahre alt war. Sein Name steht an diesem Tage im römischen Martyrologium.

Die Hirten der ersten Kirche, noch ganz durchdrungen von dem Geiste, der die Apostel beseelte, riefen auch in ihrem ganzen Wandel deren Tugenden in's Leben. Bei ihnen war derselbe Eifer, dieselbe Gottseligkeit, die-

---

1) Sieh über den heil. Alexander den 18. März.

2) Sieh des Marianus Victorius Bemerkungen über den heil. Hieronymus, *de viris illustr. c.* 73, tom. 1, p. 298 Pariser Ausgabe, 1623.

selbe Lostrennung von der Welt, dieselbe Liebe für den Heiland. Wenn wir mit ganzem Herzen an der Kirche, der göttlichen Braut Jesu, hiengen, würden wir unaufhörlich um ihre Verherrlichung und Vermehrung zu Gott beten. Wir würden ihn um Hirten anflehen, nach seinem Herzen, um Diener des Altars, gleich Jenen, die aus der Wiege des Christenthums hervorgiengen; wir würden uns, um die Kraft ihres Eifers wirksam zu machen, nach den hohen Beispielen der Heiligen und nach ihren schönen, herrlichen Lehren bilden; wir würden mit Gelehrigkeit sie hören, mit dem Herzen an ihnen hangen, mit Ehrfurcht auf sie hinsehen. Nicht mehr würden wir der falschen Weisheit der Weltlinge das Ohr leihen; ihr Glaube wäre das Muster unsers Glaubens. Möchten zurückkehren jene glücklichen Zeiten, wo Hirt und Volk ein Herz und eine Seele waren, wo nicht Zwiespalt in Grundsätzen herrschte, wo die Christen in Nichts wetteiferten, als in ihrem Gehorsame gegen die Kirche und im Streben nach Heiligkeit!

Der heil. Narcissus,

Bischof von Gerona in Spanien, und Glaubensbote zu Augsburg.

Die Geschichtschreiber von Augsburg suchen insgesammt den Ursprung dieser Kirche schon aus den Apostelzeiten herzuleiten [1]; allein die zu diesem Behufe vorgebrachten

---

1) Siegmund Meisterlin, *in Chron. August. ap. Pistor.*, tom. III, p. 166 u. a. O.; Velser, *in Comment.*

Beweise sind blos unzuverlässige Muthmaßungen. Im zweiten Jahrhundert soll, nach der beständigen Ueberlieferung dieser Kirche, der heil. Lucius die Glaubensleuchte dahin gebracht haben, daher sie ihn auch, nebst der Diözese Chur, als ihren Apostel verehrt. Wer aber dieser Lucius gewesen, aus welchem Lande er gekommen, und auf welche Weise er seine Laufbahn vollendet, kann nicht bestimmt angegeben werden; auch widersprechen sich die Geschichtschreiber, welche diesen Gegenstand zu beleuchten sich bemühet haben [2]. Als geschichtlich nehmen jedoch alle an, daß der heil. Lucius im zweiten Jahrhundert zu Augsburg und in den rhätischen Gebirgen das Evangelium verkündet, viele zum Glauben bekehrt, und die Märtyrerkrone davon getragen habe.

Um dieselbe Zeit hatte auch ein gewisser Bischof Philippus zu Augsburg den Märtyrertod gelitten, wenn Primus von Chalons und Irenicus Glauben verdienten; allein diese Angabe stützet sich auf keinen haltbaren Grund.

Einige Schriftsteller haben diesen Narcissus für den bereits oben gedachten Bischof von Jerusalem gehalten; allein diese Behauptung ist durchaus der Geschichte

---

Rer. August., *l.* 6, *p.* 691; Karl Stengel, *Comment. Rer. August.*, *c.* 2, *p.* 7; Möhner, *Annal. August. in Notit. Litt. Codd. Miss.*, vol. V; Stetten, Geschichte von Augsburg, Kap. 2, S. 20.

2) Vergl. Resch, *Annal. Sabion.* tom. I, Saec. II, p. 32; Velser, *loc. cit. l.* 6, *p.* 303 *et* 304; Stengel, *loc. cit. p.* 9; Ambrosius Eichhorn, *Hist. Episc. Curiens.*, gedruckt zu St. Blasi, S. 1797, *in Dissert.* 2., *p.* 12; Khun, *Collect. Script.*, tom. VI, p. 16.

zuwider. Der augsburgische Narzissus ist immer für einen Bischof von Gerona in Catalonien angesehen worden. Dieses sagt ausdrücklich die Bekehrungsgeschichte der heil. Afra; 2. hat ihn die Kirche von Gerona stets als ihren Bischof verehrt, wie aus einem Briefe des Bischofs Berengar an den Abt Sieghart und die Genossenschaft der heil. Afra zu Augsburg vom Jahr 1087 hervorgeht [3]); 3. dasselbe bezeugen auch mehrere spanische Geschichtschreiber [4]) und das römische Martyrologium.

Während der diokletianischen Christenverfolgung setzte der heil. Narcissus gleich zu Anfange des vierten Jahrhunderts mit seinem Diakon Felix über die Pyrenäen, zog durch Gallien und kam nach Augsburg [5]), wo er, wie die Geschichte meldet [6]), Afra, Hilaria und ihre Mägde getauft, Dionys die Weihe ertheilt hat, und nach neun Monaten wieder nach Spanien zurückgekehrt seyn soll. Er stand noch etwa drei Jahre seiner Kirche vor, und erhielt dann mit Felix um das Jahr 306 oder 307 die Martyrerpalme [7]).

Vergl. die Bollandisten, *die 18 Martii;* Braun, Geschichte der Bischöfe zu Augsburg 1. Bd. S. 1 bis 25.

---

3) Vergl. Velser, a. a. O. N. 103; Stengel, ebend. p. 21; Khamm, *Hierarch. August., part. 1, p.* 195.

4) Sieh Velser, a. a. O. N. 8, und Stengel, ebend. *p.* 14.

5) Wahrscheinlich im Jahr 303, wie Ruinart, *Act. Sinc. Mart.*, und die Bollandisten meinen, weil am 24. Hornung 303 der Kaiser Diokletian seine blutigen Beschlüsse erließ.

6) Vergl. die Akten der Bekehrung der heil. Afra.

7) B. Winter äußert über den Märtyrertod des heil. Narcissus, indem er in seiner sechsten Abhandlung §. 92,

Der heil. Theuderius,

Abt zu Vienne in Dauphine.

Der heil. Theuderius, den die Franzosen Saint-Chef nennen, war entsprossen aus einer der vornehmern Familien zu Vienne im Delphinat; er fühlte sich innerlich vom Geiste Gottes angetrieben, die Welt zu verlassen. Nachdem er lange Zeit die Uebungen des klösterlichen Lebens mitgemacht hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück. Seine Tugenden zogen eine große Menge Jünger zu ihm hin. Anfänglich wohnten sie in Zellen, aber in der Folge erbaute er ein Kloster bei Vienne.

Ehemals war es in den strengern Klöstern der Gebrauch, daß der Wöchner, so hieß der Religiose, an dem

---

S. 297 bemerkt, im Jahr 306 habe schon Constantin regiert, Narcissus könne demnach alsdann wohl nicht für den christlichen Glauben sein Blut vergossen haben. — Pl. Braun löset aber diesen Zweifel bündig auf, indem er sagt: «Im Jahr 306 folgte Constantin seinem Vater in der Regierung nach; er wurde aber noch kein Christ, sondern bekannte sich erst im Jahr 312 zur christlichen Religion. Obwohl Constantin die Christen begünstigte, konnte er doch die grausamen Verfolgungen, die seine Collegen fortsetzten, nicht aufhalten. Erst im Jahr 312, nachdem er den Maxentius besiegt hatte, hat er auch der christlichen Religion den Frieden verschafft.» (Persecutio ope divini numinis anno tandem decimo prorsus sedata est, sagt Eusebius, *Hist. l.* 8; nun aber fällt das zehnte Jahr der Verfolgung in das Jahr 312.) «Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß der heil. Narciß während der Verfolgungszeit die Märtyrerpalme errungen habe.»

gerade die Reihe war, den Brüdern die Messe zu lesen — diese seine Dienstwoche in der Zurückgezogenheit zubrachte, einzig beschäftigt mit dem Gebete, der Betrachtung und den Uebungen einer strengern Buße [1]). Er sollte sich dadurch in den Stand setzen, würdiger dieses heilige Opfer verrichten zu können, und vollkommener das Amt eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen zu üben [2]). Im sechsten Jahrhundert herrschte zu Vienne in dieser Rücksicht ein besonderer Gebrauch. Man wählte einen Mönch, der im Rufe großer Heiligkeit stand, und von dem man glaubte, daß er die Uebungen eines Einsiedlers am beßten verstünde, und schloß ihn in eine Zelle, wo er durch anhaltendes Beten und strenges Fasten, die göttliche Barmherzigkeit auf sich und auf sein Vaterland herabflehen

---

1) P. Le Brun, *Explic. des Cérém. de la Messe. Tr. prélim. Rubr. I* p. 33. *et Pratiques pour honorer les Sacrem.*, prat 23.

2) Jeder Priester übt dieses heilige Amt, und ist vermöge göttlichen Befehls verbunden, das Opfer darzubringen und zu beten, sowohl zur Nachlassung seiner als des Volkes Sünden, Hebr. V, 1, 3. Chrysost. *de Sacerd.*, l. 6, p. 424, tom. 1, ed. Ben. Die Theologen und Canonisten stimmen in der Behauptung überein, daß es Pflicht eines Seelsorgers ist, wenigstens an den Sonntagen, ja noch öfter, für die ihm besonders anvertrauten Seelen die heiligen Geheimnisse zu feiern. *Conc. Trid. Sess.* 23 *de Reform. c.* 1, Gavantus, Dominicus Soto, Bonacina; die Antwort der Congregation des Concils, angeführt von Pasqualigus, *qu.* 851, Reiffenstuel, Barbosa, *de Offic. Parochi etc.* Sieh das Dekret des Pabstes Clemens XIII. in diesem Betreffe, und die Verordnung Benedikts XIV, *cum semper oblatas etc.*

sollte[3]. Hierzu erwählte man auch den heil. Theuderius, der dieses Amt mit solchem Eifer verrichtete, daß er seinen Thränen und Abtödtungen keine Schranken setzte. Durch die Wundergabe ward er in seinem Vaterlande sehr berühmt. Er starb um das Jahr 575, und wurde begraben in dem Kloster zum heil. Laurentius. Man versetzte in der Folge seine Reliquien in eine Kollegiatkirche, deren Patron er ist, und die dem Städtchen Saint-Chef, vier Meilen von Vienne, seinen Namen gegeben. Des Heiligen wird im römischen Martyrologium gedacht.

Sieh dessen Leben von Ado, Erzbischof von Vienne bei Mabillon, *saec. 1 Ben.* p. 678.

Die heil. Ermelinde,

Jungfrau.

Ermelinde, gebürtig aus der Gegend von Löwen in Brabant, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, stammte aus einer Familie von bedeutendem Range im mitternächtlichen Frankreich. Sie zeigte von Kindheit an große Liebe zu den Uebungen der Frömmigkeit. Kaum zwölf Jahre alt, faßte sie schon den Entschluß, Gott das Opfer ihrer Jungfrauschaft zu bringen. Ihre Eltern, welche alle Bemühungen, sie in der Welt zurückzuhalten, fruchtlos sahen, ließen ihr endlich die gänzliche Freiheit, ihrer Neigung zu folgen. Um sich jedem Anlasse von Zerstreuung zu entheben,

3) Dieß war ein abergläubischer Gebrauch, wenn die Gläubigen auf die Gebete eines Andern hörten, und dabei selbst das Gebet und die Buße vernachläßigten.

zog sie sich an einen Ort, Namens Bevec, zurück. Da lebte sie in den Uebungen des Gebets und des Fastens, einzig darauf bedacht, wie sie ihrem himmlischen Bräutigam gefallen könnte. Nie verließ sie ihre Einsamkeit, als um in die Kirche zu gehen. Da sie in Erfahrung brachte, daß zwei junge Edelleute ihrer Tugend Schlingen legten, verließ sie Bevec und zog nach Maldrik, jetzt Meldaert in Brabant. Dort brachte sie ihre übrigen Tage zu, und führte durch ihre Bußstrenge, durch ihre Wachen und Gebete das Leben der alten Einsiedler zurück. Sie starb den 29. Oktober zu Ende des sechsten Jahrhunderts, und wurde beerdigt an dem Ort ihrer Zurückgezogenheit. Ihre Verehrung war zu Meldaert allzeit sehr verbreitet.

Sieh ihr anonymes Leben bei Surius; Molanus, *Indic. SS. Belgii*, und Baillet unterm 29. Oktober.

---

30. Oktober.

Der heil. Marcellus,

Hauptmann, Märtyrer.

(Gezogen aus seinen unverfälschten Akten, die Baronius und Surius bekannt gemacht. Don Ruinart hat eine bessere Ausgabe derselben geliefert, welcher er zugleich einen Auszug aus den Akten des heil. Cassian beifügte, p. 312. Sieh auch Tillemont, tom. IV, p. 575.)

Jahr 298.

Im Jahr 298 begieng man die Geburtsfeier des Kaisers Maximian-Herkuleus mit einem außerordentlichen Gepränge. Ein hauptsächlicher Aufwand an diesem Feste waren die Opfer, die man den Gottheiten des Reiches brachte. Marcellus, Hauptmann der trajanischen Legion, der einen großen Abscheu gegen diese Gottlosigkeiten hatte, lag damals in Spanien. Um nicht Theil zu nehmen an dem schändlichen Götzendienste, zog er im Angesichte seiner Schaar sein Wehrgehänge aus, und erklärte laut, daß er ein Soldat Christi sey, des ewigen Königs. Dann legte er auch seine Waffen nieder und seinen Stock, das Zeichen seiner Würde. Man benachrichtigte hiervon den Anastasius Fortunat, den Obersten der Legion, der sogleich den Befehl gab, den Marcellus in's Gefängniß zu werfen.

Nach dem Feste ließ er den Marcellus vor sich kommen, um ihn über den Vorgang zu vernehmen. Der

Hauptmann antwortete: „Als ihr am zwölften vor den „Kalenden des Monats August[1]) das Fest des Kaisers „begienget, erklärte ich, daß ich ein Christ sey, und daß „ich von nun an Niemand mehr dienen wolle, als dem „Sohne Gottes." Fortunat sagte ihm, daß er eine so verwegene That nicht unterdrücken dürfe, und die Sache an den Kaiser Maximian und den Cäsar Constantius berichten müsse. Spanien stand damals unter dem Cäsar, der die Christen begünstigte.

Marcellus ward nun, unter guter Bedeckung, dem Aurelianus Agricolaus, Stellvertreter des Präfektus Prätario, der sich darauf zu Tanger in Afrika aufhielt, übersendet. Agricolaus fragte ihn, ob er das gethan habe, was in dem Anklagebericht enthalten sey. Der Märtyrer bekannte Alles und wurde zum Tode verurtheilt, als ein Ausreißer und gottloser Mensch, das heißt, als ein Anhänger des Christenthums. Er ward enthauptet den 30. Oktober. Seine Gebeine wurden in der Folge nach Leon in Spanien übertragen, und daselbst in der ersten Pfarrkirche, deren Patron der Heilige ist, aufbewahrt.

Cassian, kaiserlicher Gerichtsschreiber, weigerte sich, das gegen den Märtyrer gefällte Urtheil nieder zu schreiben; er warf sogar seine Schreibtafel zur Erde. Agricolaus erhob sich mit Wuth von seinem Sitze, und fragte ihn, warum er also handle? „Weil das Ur„theil," antwortete Cassian, „das du gefällt hast, un-

---

1) Es war der Tag, wo Maximian zum Cäsar ausgerufen worden war.

„gerecht ist." Er ward in das Gefängniß geworfen, und ungefähr einen Monat später wurde ein zweites Verhör mit ihm vorgenommen. Er wurde enthauptet den 3. Dezember. Das römische Martyrologium nennt beide Märtyrer an ihren Todestagen.

Mit allem Recht ehren wir die Blutzeugen, weil Gott selbst sie ehret. Der Tod für den Glauben ist die heldenmüthigste Tugend, deren der Mensch fähig ist, das vollkommenste und freieste Opfer, welches er seinem Herrn bringen kann. Unter allen Gütern dieser Welt ist das Leben das Kostbarste, und das, woran wir am meisten hangen. Es wird eine starke Liebe erfordert, um sich lieber mit Freude einem grausamen Tode hinzugeben, als in die Sünde zu willigen, und ein hoher Muth, und eine feste Entschlossenheit um Qualen zu trotzen, bei deren Vorstellung schon die Natur erbebt. Aber der Herr mißt auch seine Vergeltung nach unserm Dulden und Lieben. Fruchtlos würden wir uns einen Begriff zu machen suchen von jener Herrlichkeit, die der Märtyrer harret. Darum freueten sie sich auch, wenn ihre Peinen vermehrt wurden, weil sie wohl wußten, daß das Leiden dieses Lebens nicht in Vergleich komme mit der künftigen Belohnung. Wehe uns, wenn wir durch mindere Beschwernisse uns abschrecken ließen? Dadurch würden wir beweisen, daß wir wenig Begriff haben von den himmlischen Belohnungen, daß unser Glaube unkräftig, daß unvollkommen unsere Liebe ist.

Der heil. Lucanus,
Märtyrer, in Beauce in Frankreich.

Nach einer sehr alten Ueberlieferung ward der heil. Lucian zu Logny in Beauce, an den Gränzen des Landes Chartrain und Orleanais, des Glaubens wegen getödtet. Dieß soll zu Anfange des fünften Jahrhunderts geschehen seyn. In der Folge versetzte man seine Gebeine in die Cathedrale von Paris, wo sie bisher sorgsam aufbewahrt wurden. Im Jahr 1666 wurden sie aus dem hölzernen Kasten, worin sie bis dahin aufbehalten waren, herausgenommen und in einen silbernen mit Uebergoldung verschlossen. Zu Paris hatte man immer eine große Verehrung zum heiligen Lukan, und in allgemeinen Nöthen pflegt man da seine Gebeine zwischen denen des heil. Marcellus und der heil. Genovefa feierlich umherzutragen.

Sieh das neue pariser Brevier mit den chronologischen Notizen desselben.

Der heil. Germanus,
Bischof von Capua.

Der heil. Germanus wurde im Jahr 519 von dem Pabste Hormisdas als Legat an den Kaiser Justin geschickt, um im Morgenlande der Trennung ein Ende zu machen, die schon vierzig Jahre gedauert hatte, und durch die Kaiser Zeno und Anastasius, die beide

auf der Seite der Irrlehre waren, so wie durch **Acacius** und andere Patriarchen von Constantinopel unterhalten worden. Das Unternehmen des heiligen Bischofs hatte den glücklichsten Erfolg. Die Ketzer wurden verdammt, und das Schisma getilgt. **Germanus** und seine Begleiter waren mehr als einmal der Wuth dieser Menschen ausgesetzt, aber sie entgiengen immer glücklich ihren Händen, und die Bosheit konnte sie nicht verderben.

Der heil. **Gregor** der Große erzählt[1]), daß **Germanus** im Geiste den **Paschasius**, Diakon der römischen Kirche, in den Flammen des Fegfeuers gesehen, weil er die Spaltung des **Laurentius** gegen den **Symmachus** angefangen, und daß er ihn *durch seine Gebete* daraus befreit habe[2]).

Derselbe Schriftsteller berichtet auch[3]), daß der heil. **Benedikt** in einem Gesichte auf dem Berge Cassino die Seele des heil. Bischofs von Capua, in dem Augenblicke, wo er starb, durch Engel in den Schoos der seligen

---

1) *Dial. l.* 4, *c.* 40, tom. II, p. 444, *ed. Ben.*

2) Der heil. **Gregor** sagt blos, daß er als Kind diese Geschichte von betagten Personen gehört habe. Wenn diese Geschichte wahr ist, wofür jedoch keine Beweise als die des Hörensagens vorhanden sind, dann mußte **Paschasius** in seinen letzten Augenblicken seinen Fehler bereuet, oder konnte wohl nicht gewußt haben, daß seine Partei eine schismatische sey, was ihn vor Gott entschuldigt hätte. Denn freiwillige, wissentliche Kirchenspaltung ist gewiß vor Gott ein großes Verbrechen; wer nicht mit Christo sammelt, der zerstreuet, und wer der Einheit des Evangeliums widerstrebt, ist aus dem Bösen.

3) *Ibid. l.* 2, *c.* 35, p. 270.

Ewigkeit hinübertragen gesehen. Man setzt seinen Tod in das Jahr 540.

Sieh Baronius, *ad an.* 519, *etc.*; den heil. Gregor den Großen, *Dial. l.* 2, *c.* 4.

Der heilige Asterius,

Metropolit von Amasea in Pontus, Kirchenlehrer.

Der heil. Asterius erzählt uns selbst, daß er in seiner Jugend sich auf das Studium der Beredsamkeit und des Rechts verlegt, und auch einige Zeit als Sachwalter vor den Schranken des Gerichts gestanden habe. Eine innere Stimme drängte ihn unabläßig, dem geistigen Dienste der Menschheit sich zu widmen, und endlich gehorchte er. Er entsagte seinem Amte und allen Vortheilen der Welt, um in den geistlichen Stand zu treten.

Nach dem Tode des Eulalius, Erzbischofes von Amasea, erhob man ihn auf den Sitz dieser Kirche. Voll des Eifers für die Reinheit des Glaubens suchte er das Volk mit denselben Gesinnungen zu beseelen, von denen er durchdrungen war. Mit welcher Kraft er die Liebe zu den Armen seinen Angehörigen empfohlen haben mußte, kann man daraus abnehmen, daß diese Tugend seine Lieblingstugend war. Das Laster wußte er mit so lebendigen Farben zu malen, daß alle seine Zuhörer von Schrecken und Abscheu ergriffen wurden. Er starb in einem hohen Alter. Er redet als Augenzeuge von der Verfolg-

ung Julians des Abtrünnigen [1]. Sein Tod scheint im Jahre 400 erfolgt zu seyn. Denn er sagt in seiner Rede gegen die Kalenden, daß Eutropius im vorhergehenden Jahre, nämlich 399, Consul gewesen. Diese Rede wurde gehalten am Neujahrstage. Der Heilige erhebt sich darin mit Kraft gegen die Mißbräuche, die da statt fanden, und aus dem Heidenthume herrührten; gegen das unaufhörliche und lärmende Herumziehen, gegen die Vergeudung der kostbaren Zeit, die man Gott weihen sollte durch Gebet und durch die Erstlingsfrüchte eines heilig angefangenen Jahres. „Die Kirche," sagt er, „feiert die Feste der Geburt, der Erscheinung, der Auf„erstehung des Herrn, so wie die Feste der Märtyrer; „aber welches Fest können die Christen feiern an den Kalen„den und in der Ausschweifung?" Die Alten geben dem heil. Asterius den Namen selig und göttlicher Lehrer, der, wie ein glänzender Stern sein Licht über die Herzen ausgegossen [2].

Die Reden des heil. Asterius, welche auf uns gekommen sind, obgleich nur sehr wenige, sind ein ewiges Denkmal seiner Beredsamkeit und seines frommen Sinnes [3]. Seine Reflexionen sind richtig und bündig, der

---

1) *Orat.* 3.

2) *Ap. Phot., Cod.* 127.

3) Sie sind herausgegeben worden durch den P. Combefis, *Auctuar. Bibl. Patrum.* Die zwölf Ersten sind, nach dem Urtheile aller Kenner, von dem heiligen Lehrer; aber die Echtheit der meisten Uebrigen ist sehr zweifelhaft. Sie möchten wohl das Werk des Asterius, Bischofes zu Skythopolis, seyn, dessen der heil. Hieronymus in seinem Kataloge berühmter Männer gedenkt.

Ausdruck ungezwungen, zierlich und begeisternd; Lebendigkeit in den Bildern verbindet sich mit der Schönheit und Abwechslung in den Beschreibungen; man bewundert darin eine starke und fruchtbare Einbildungskraft, einen durchdringenden Geist, der seines Gegenstandes Meister ist, und ein ganz seltenes Talent, mit Beweggründen an's Herz zu dringen, die ganz aus der Natur der Sache geschöpft sind. Seine Homelien über David und Susanna sind sein Hauptwerk. Eben so schätzbar ist jene über den heil. Petrus und den heil. Paulus. Er beweist darin, daß sich die besondere Gewalt, die der Apostelfürst vom Heiland empfangen, auf alle Christen des Morgen- und Abendlandes erstreckt; daß Jesus ihn zu seinem Stellvertreter, zum Vater, Hirten und Lehrer Aller aufgestellt hat, welche an das Evangelium glauben [4]). In seiner Lobrede auf den heil. Phocas, Blutzeugen zu Synope, spricht er sich über die Anrufung der Heiligen, die Verehrung ihrer Gebeine, und über die durch sie gewirkten Wunder aus; wie die katholische Kirche heute noch thut [5]). In seiner Rede über die heiligen Märtyrer liest man folgendes:

„Ehrfürchtig eingeschlossen bewahren wir ihre (der „Heiligen) Leiber als köstliche Unterpfänder, als Gefäße „das Segens, als Werkzeuge verklärter Seelen der Freunde „Jesu, als Wohnungen ihrer ganz himmlischen Geister. „Wir empfehlen uns ihrem Schutze. Die Blutzeugen sind „das in der Kirche, was Krieger in einer Festung. Das „Volk strömt von allen Seiten zu ihren Gräbern hin,

4) *P.* 142.

5) *P.* 178.

„und ehrt sie durch feierliche Feste. Alle, die in Betrüb-
„niß sind, nehmen zu ihnen ihre Zuflucht. An sie wen-
„den wir uns um ihre Fürbitte in unsern flehentlichen
„Gebeten. Und diese unsere Andacht erleichtert die drü-
„ckende Armuth, heilt die Krankheiten, besänftigt den Zorn
„der Fürsten. Eltern haben ein krankes Kind, sie schlie-
„ßen es in ihre Arme, lassen die Aerzte, eilen zum Grabe
„irgend eines Märtyrers, beten zum Herrn, und rufen
„zu Dem, den sie als ihren Fürsprecher gewählt: O du,
„der du geduldet hast für Jesus, bitte für dieses kranke
„Kind! Durch die große Macht, die dir gegeben wurde,
„und durch das Vertrauen, das wir zu dir haben, bete
„für die, welche denselben Gott verehren! Obgleich du
„nicht unter uns bist, weißt du doch, was die Menschen
„in ihren Leiden und Krankheiten erfahren, du hast die
„Märtyrer gebeten, ehe du selbst ein Märtyrer wurdest,
„und um was du gebeten, hast du damals erlangt; nun hilf
„auch uns erflehen, was du besitzest, und so sehnlich ver-
„langt hast. Bei deiner Krone beschwören wir dich, erbete
„uns, was zu unserm geistigen Wachsthume beitragen mag!
„Will sich Jemand verehelichen, so fängt er damit an,
„daß er um den Segen des Himmels bittet, indem er
„sich nun an die Märtyrer wendet. Wer ist der Mensch,
„der, im Begriffe abzusegeln, nicht, eh' er die Anker
„lichtet, den Herrn der Meere durch die Märtyrer anruft?"
Dann beschreibt der Heilige die Pracht und den Volkszu-
lauf an den Festen der Märtyrer, allenthalben, wo sie
gefeiert werden. Den Heiden und den Eunomianern [6],
welche die Verehrung der Märtyrer verdammten, gibt er

6) Er nennt diese Irrlehrer **neue Juden.**

folgende Antwort: „Wir beten die Blutzeugen nicht an, „aber wir ehren sie als wahre Anbeter Gottes. Wir „verschließen ehrfürchtig ihre Leiber, wir errichten Altäre „auf ihren Gräbern, um uns zur Nachahmung ihrer „Beispiele anzufeuern. Die Verehrung, die wir ihnen „erzeigen, ist nicht ohne Nutzen; denn wir erfreuen uns „auch ihrer Fürsprache bei Gott.“ Diese neuen Juden oder Eunomianer ehrten die Märtyrer nicht, weil sie Jesus, den König der Märtyrer, schmähten, indem sie lehrten, er sey dem Vater nicht gleich. „Wenigstens,“ sagte er ihnen, „müßt ihr Ehrfurcht haben vor dem Geständnisse der Teufel, die gezwungen wurden die Macht der „Märtyrer zu bekennen. Die Wirksamkeit der Fürbitte „dieser Heiligen hat sich bewiesen an den Besessenen, an „den Mondscheuen ꝛc.“ Asterius endigt seine Rede „durch ein Gebet an die Märtyrer, voll der zärtlichsten „Verehrung und des lebendigsten Vertrauens.

Sieh Photius, *Bibl. Cod.* 271; die zwölf Homilien des Heiligen, *ap. Combefis*, *Auct. Bibl. Patr.*, tom. I, nebst den Auszügen aus einigen Andern, *ap. Phot. loc. cit.*; die sieben Homilien über die Psalmen, herausgegeben von Cotelier, *Mon. gr.*, tom. III, p. 1. Sieh auch Tillemont, tom. X; du Pin, tom. III, p. 53; Fabricius, *Bibl. gr.*, *l.* 5, *c.* 20, §. 8, tom. VIII, p. 607; Oudin, tom. I, p. 893; Ceillier, ꝛc.

31. Oktober.

Der heil. Quintin, Märtyrer.

(Gezogen aus seinen sehr gut verfaßten Akten, die Surius herausgegeben. Der Verfasser, der noch vor dem heil. Eligius lebte, versichert, daß er sein Werk nach dem, was ihm ein Augenzeuge der ersten Versetzung der Reliquien des heiligen Märtyrers, die fünf und fünfzig Jahr nach dessen Tode geschah, mitgetheilt, geschrieben habe. Aber er fügt einige Umstände bei, die nicht dasselbe Gewicht haben, weil sie auf Volkssagen sich gründen. Noch andere Akten des heil. Quintin, die aber bei Weitem nicht den Glauben verdienen, wie die Erstern, findet man in der Geschichte der Stadt Saint-Quentin, von Claudius Hémére. Sieh Tillemont, tom. IV, p. 433, 436, 700.)

Jahr 287.

Der heil. Quintin, von Geburt ein Römer, stammte aus einer Senatorfamilie. Sein Vater hieß, nach dem Verfasser seiner Akten, Zeno. Voll des Eifers für die Verbreitung des Evangeliums, und brennend vor Verlangen, den Namen Jesu den Ungläubigen zu verkünden, verließ er sein Vaterland, entsagte Allem, was er in der Welt zu hoffen hatte, und gieng mit Lucian von Beauvais nach Gallien. Anfangs übten sie das Predigtamt in Gemeinschaft, später aber, da sie nach Amiens kamen, trennten sie sich. Lucian wählte sich Beauvais zum Wirkungskreise seines Eifers, und empfieng daselbst die Krone

der Blutzeugen, nachdem er eine große Menge Heiden bekehrt hatte.

Der heil. Quintinus blieb zu Amiens, um da in seinem apostolischen Amte zu wirken. Als mächtiger Zerstörer der Satansmacht betete er ohne Unterlaß zu Gott, er möge den Samen der göttlichen Lehre in den Herzen Aller auffeimen und zur Frucht werden lassen, die er unterrichtete; und der Herr segnete sein Wirken in That und Wort. Verschiedene Wunder gaben seinen Predigten, die schon durch sein heiliges und abgetödtetes Leben mächtig unterstützt wurden, neue Kraft. Aber sein Eifer kostete ihn das Leben, zu Anfange der Regierung des Maximian-Herkuleus, den Diokletian zum Reichsgenoß erwählte, im Jahre 286. Maximian hatte den Rictius Varus zum Präfektus Prätorio ernannt. Zur Zeit des Augustus war nur ein Präfektus Prätorio, der in den Rechtshändeln erkannte, und an den die Appellationen von allen Provinzen des Reichs giengen. Aber unter der Regierung Diokletians hatte jeder Kaiser den Seinigen, so daß es vier auf einmal gab, weil vier Kaiser zugleich regierten. Constantin der Große war der Erste, der ihre Zahl festsetzte, und den Bereich des Landes und der Gerichtsbarkeit für die obersten Gerichtshöfe des römischen Reichs bestimmte.

Es scheint daß Rictius Varus, dessen Haß gegen die christliche Religion viele Märtyrer krönte, seinen Sitz zu Trier, der Hauptstadt des belgischen Galliens, hatte. Bei einem gewissen Anlasse kam er nach Soissons, und erfuhr da, welche Fortschritte das Evangelium zu Amiens machte. Sogleich faßte er den Entschluß, daselbst das Christenthum wieder zu zernichten, durch den Tod Desjenigen

der es mit so großem Eifer verkündigte. Als er nach Amiens kam, ließ er den heil. Quintinus aufgreifen, und befahl ihn mit Ketten beladen ins Gefängniß zu werfen. Des andern Tages ließ er ihn vor sich kommen, und wandte alle Versprechungen und Drohungen an, um ihn zum Abfalle zu bringen; da aber dieses Alles nichts fruchtete, ließ er ihn grausam mit Stockschlägen mißhandeln. Nach diesem führte man ihn wieder in's Gefängniß zurück, ohne daß ihm die Gläubigen irgend eine Hülfe oder irgend einen Trost hätten bringen können. In den zwei andern Verhören, die er noch bestehen mußte, spannte man ihn mit Winden so auf der Folter aus, daß fast alle seine Gebeine auseinandersprangen. Man *zerfleischte* seinen Körper mit eisernen Ruthen, *goß ihm* siedendes Pech und Oel über den Rücken, und brannte seine Seiten mit Fackeln. Der Märtyrer gestärkt durch Den, für welchen er duldete, blieb erhaben über alle diese Künste der Grausamkeit, und seine Ruhe mitten in den Peinen erfüllte die Zuschauer mit Schrecken.

Ehe Rictius Varus abreiste, gab er den Befehl, daß man ihm den heil. Quintinus in das Land Vermandois bringen solle, welches er zu durchreisen gedachte. Die Hauptstadt dieses Landes hieß Augusta Veromanduorum. Hier suchte der Statthalter auf's neue, aber eben so vergebens, den tapfern Streiter Christi durch Versprechen und Drohungen zu besiegen. An allem Gelingen seiner Bemühungen verzweifelnd, ließ er ihn vom Halse bis an die Schenkel mit zwei Bratspießen durchbohren, und eiserne Zwecken zwischen Nägel und Fleisch, so wie in mehreren andern Theilen des Körpers, sogar in den Hirnschädel einzwängen. Endlich hieß ihm seine

ermüdete Grausamkeit das Haupt abschlagen. Es war am 31. Oktober 287.

Die Soldaten bewachten den Leichnam des Heiligen bis zur Nacht, und warfen ihn dann in die Somme. Nach einigen Tagen entdeckten ihn die Christen, und begruben ihn auf einem Berge, der nahe an der Stadt lag. Fünf und fünfzig Jahre nachher fand man ihn da; eine blinde Frau erhielt bei dieser Gelegenheit das Gesicht [1]. Später verlor sich wieder das Andenken an die Stätte, wo der Heilige begraben lag, obgleich man unfern derselben eine Kapelle erbaut hat. Zu Anfange des Jahres 641 ließ der heil. Eligius, Bischof von Noyon und Vermandois, die Gebeine unsers Heiligen aufsuchen. Man entdeckte sie auch, so wie die Zwecken, mit denen der Leichnam durchbohrt war. Mit Ausnahme dieser Zwecken, der Zähne und der Haare, verschloß man diesen köstlichen Schatz in ein schönes Kästchen, und bewahrte es hinter dem Hochaltare. Unter Ludwig dem Frommen ward, unter Anrufung des heil. Quintinus, eine neue Kirche gebaut. Am 25. Oktober 825 geschah auch eine neue Uebertragung seiner Reliquien [2]. Aus Furcht vor den Normännern brachte man sie nach Laon, von wo sie den 30. Oktober 885 zurückgebracht, und bei den Stiftsfrauen von St. Quintin aufbewahrt wurden. Die Stadt trägt schon lange Zeit den Namen des heil. Märtyrers [3].

---

7) *Act. Mart.*, und der heil. Gregor von Tours, *de glor. Martyr. c.* 73.

2) *Hémèré, Hist. Aug. Verom., l.* 2, *p.* 72, 79.

3) Cluver und Sanson meinen, die Stadt Augusta Veromanduorum sey im fünften Jahrhundert durch die Bar-

Glücklich Jene, denen es durch besondere Gnade vergönnt ist, ihren Glauben mit ihrem Blute zu besiegeln! Welcher Ruhm, welches Glück für einen schwachen Sterblichen, für einen gebrechlichen Sünder, ein armseliges Leben hinopfern zu dürfen für Den, der aus Uebermaß der Liebe sein unendlich kostbares Leben für das Heil der Menschen hinopferte! Die Märtyrer, wie es ihr Namen selbst andeutet, sind Zeugen, die da Zeugniß geben der Macht und der Güte Gottes, auf den sie einzig ihr Vertrauen setzen, und der Wahrheit des Evangeliums, das sie mit ihrem Blute bekräftigen. Unter allen Zeugnissen ist dieß das Höchste; ein Zeugniß, welches Gott am meisten verherrlicht, die Gläubigen am beßten erbauet, die Ungläubigen am mächtigsten besiegt. So hat die Standhaftigkeit der Blutzeugen besonders beigetragen zur Befestigung des Christenthums, und war ein Mittel der göttlichen Fürsicht, auserwählt, das große Werk zu vollenden. Geben auch wir Zeugniß unserm Gott und unserer Religion, wenigstens durch die Uebung der Tugenden, die uns vorgeschrieben sind! Lassen wir unser Licht leuchten vor den Menschen, auf daß alle, die unsere

---

baren zerstört worden, und an ihrer Stätte befände sich die Abtei Vermand, Prämonstratenser-Ordens, drei Stunden von Noyon und vier von Peronne gelegen. Allein der Abt von Longuerue hat aus den Akten des heil. Quintinus, aus Gregor von Tours und aus mehreren Chroniken bewiesen, daß der Leib des Heiligen bei der Stadt Augusta Veromanduorum begraben und dort allzeit aufbewahrt wurde. Hieraus erfolgt, daß die Stadt Saint-Quentin auf dem Platze der alten Augusta Veromanduorum liegt. Dasselbe bestätigt sich durch die Nähe der Somme.

Werke sehen, den Vater preisen, der im Himmel ist!

Der heil. Foillan,
Märtyrer.

Der heil. Foillan war ein Bruder des heil. Ultan und des heil. Fursäus. Ihr Vater war Fyltan, König von Mounster in Irland. Fursäus widmete sich auf den Inseln dem klösterlichen Leben. Als er in sein Vaterland zurück kam, bewog er auch seine Brüder, der Welt zu entsagen. Von da gieng er nach England und baute dort das Kloster von Knobbersbury, in dem Königreiche der Ostangeln. Die Leitung desselben übergab er dem heil. Foillan, den er nach Irland gerufen hatte.

Nach dem Tode des heil. Fursäus, der zu Peronne um das Jahr 650 erfolgte, kamen Ultan und Foillan nach Frankreich. Bei einigen Schriftstellern liest man, Foillan habe eine Reise nach Rom gemacht, und sey dort zum Regionarbischof geweihet worden. Wie es auch mit dieser Weihe seyn möge, Ultan vereinigte sich wenigstens wieder mit seinem Bruder, und beide verließen Cambrai, um nach Niwelle, in Brabant, sich zu begeben, wo die heil. Gertrudis Aebtissin war. Das Kloster, welchem sie vorstand, hatte der heil. Pipin von Landen, ihr Vater, und die gottselige Ita, ihre Mutter, gestiftet. In der Nähe war auch ein Mannskloster. Die beiden Brüder hielten sich einige Zeit da auf. Im Jahr 652 gab die Aebtissin Gertrudis dem heil. Ultan ein Land-

stück zwischen der Meuse und der Sambre, um darauf ein Spital und ein Kloster zu bauen; es gehörte damals zur Diözese Mastricht, und liegt jetzt in der Diözese Lüttich. Dieß war die Abtei Fosse. Die heil. Gertrudis behielt Foillan zu Nivelle, damit er die Religiosen unterrichtete. Zugleich beschäftigte er sich mit dem Unterrichte des Volkes in den benachbarten Dörfern. Als er im Jahre 655 in Begleitung dreier Gefährten seinen Bruder zu Fosse besuchen wollte, ward er auf dem Wege durch Räuber oder Ungläubige in dem Wald von Sonec, jetzt Charboniere, im Hennegau umgebracht. Seine Gebeine werden mit großer Verehrung in der Kirche von Fosse aufbewahrt, die in den letzten Zeiten von säkularisirten *Kanonikern* bedient wurde.

Der heil. Ultan starb den 1. Mai 686, nachdem er mehrere Jahre den Klöstern von Fosse und des Berges St. Quintin vorgestanden.

Sieh Beda, *Hist. l.* 3, *c.* 19; und das alte Leben des heil. Foillan, herausgegeben von Don Menard, *addit. ad martyrol. Ben.* p. 900; le Cointe, *ad. an.* 654, 655, 686; Molanus, le Mire und Usher, *Antiq. brit.*

Der heil. Wolfgang,

Bischof zu Regensburg, in Baiern.

Wolfgang stammte, nach Rader, aus einer sehr berühmten Familie. Wir wollen indeß lieber dem alten Verfasser seines Lebens glauben, der aussagt, daß seine

Eltern aus dem Mittelstande gewesen. Er war gebürtig in Schwaben. In einem Alter von sieben Jahren ward er einem tugendhaften Geistlichen in der Nachbarschaft übergeben. Etwas später schickte man ihn in das Kloster Reichenau[1]). Dieses Haus war damals eine berühmte Schule der Wissenschaft und der Tugend, und gab mehreren Kirchen fromme Hirten. Wolfgang knüpfte da enge Freundschaft mit einem jungen Edelmann, Namens Heinrich. Es war ein Bruder Poppo's, Bischofs von Würzburg, der eine große Schule in seiner bischöflichen Stadt errichtete, an welche er einen berühmten Professor aus Italien, Namens Stephan, berief.

Unser Heiliger hätte nichts sehnlicher gewünscht, als sich ganz allein dem Gebete und der Betrachtung überlassen zu können. Allein Heinrich, der ihn wegen seiner Tugenden und seltenen Talente zärtlich liebte, konnte sich nicht von ihm trennen, und bewog ihn, daß er mit ihm nach Würzburg gieng. Dort besuchten sie beide den Lehrsaal Stephans. Eines Tages erhob sich ein Streit über den Sinn einer schweren Stelle. Wolfgang erklärte sie mit vieler Gewandtheit und Deutlichkeit, so daß man jedesmal, wenn eine Schwierigkeit aufstieß, sich mehr an ihn wandte, als an den Lehrer. Stephan empfand darob eine Eifersucht, und verfolgte den Heiligen auf alle Wege, die seine Leidenschaft ihm eingab. Wolfgang dagegen war stille, und suchte

---

1) Im Lateinischen *Augia dives.* Dieses Kloster, welches Karl Martel 724 gegründet, wurde 1536 mit dem Bisthum Constanz vereinigt.

diese Prüfung zu seiner Heiligung zu benützen. Alles, was er sah und duldete, verleidete ihm je mehr und mehr die Welt. Er suchte ein Kloster, wo er könnte sich selber sterben lernen.

Als Heinrich den Hang zur Einsamkeit bei seinem Freunde gewahrte, beredete er ihn, in der Welt zu bleiben, um seinem Nächsten nutzen zu können, und da er im Jahr 956 zum Erzbischof von Trier erwählt wurde, drang er in denselben, ihm dorthin zu folgen. Wolfgang willigte ein, aber nur unter der Bedingniß, daß er dort kein anderes Amt verwalten wolle, als Unterricht geben in einer Kinderschule. In der Folge übernahm er die Leitung einer geistlichen Genossenschaft, unter dem Titel eines Dechanten. Diese zwei Stellen versah er mit einem Eifer und einer Frömmigkeit, die den höchsten Begriff von seiner Tugend geben mußten.

Nach dem Tode Heinrichs, brachte er einige Zeit bei Bruno, Erzbischof von Cöln, zu, ohne daß man ihn bewegen konnte, irgend eine geistliche Würde anzunehmen. Endlich zog er sich in das Kloster Einsiedeln zurück, dem damals ein Engländer, Namens Georg, vorstand, der sein Vaterland verlassen hatte, um in der Verborgenheit und Abtödtung dem Herrn zu dienen. Dieser Abt, der bald erkannte, daß Wolfgang's Verdienst weit höher sey, als sein Ruf, machte ihn zum Vorsteher der Klosterschule, welche unter seiner Hand in Kurzem die berühmteste des ganzen Landes ward. Der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, zu dessen Diözese die Abtei gehörte, weihete ihn ungeachtet seiner demuthsvollen Weigerung zum Priester. Als Wolfgang die Handauflegung empfangen hatte, begehrte er von seinem Abte die Er-

laubniß, dem Drange seines Eifers folgen zu dürfen, die er auch im Jahr 972 erhielt. Nun zog er, von einigen Religiosen begleitet, die von demselben Geiste beseelt waren, nach Ungarn, um dort das Evangelium zu predigen. Diese Mission hatte indessen nicht den Erfolg, den man gehofft hatte. Der Bischof von Passau behielt unsern Heiligen einige Zeit bei sich, und empfahl ihn heimlich dem Kaiser Otto II als den tauglichsten Mann für den bischöflichen Stuhl zu Regensburg, der damals erledigt war. Um Wolfgangs Demuth zuvorzukommen, berief ihn der Kaiser unter dem Vorwande einiger Aufträge nach Regensburg. Bei seiner Ankunft waren der Erzbischof von Salzburg und mehrere andere Bischöfe der Provinz zugegen, in deren Gegenwart er kanonisch durch die Geistlichkeit und das Volk gewählt wurde, wie man erwartet hatte. Nach der Wahl vertraute man ihn sichern Händen, und ließ ihn nach Frankfurt bringen, wo der Kaiser sich aufhielt. Dieser gab ihm die Investitur im Zeitlichen, ohne Rücksicht zu nehmen auf sein wiederholtes Bitten, ihn in sein Kloster zurückkehren zu lassen. Er mußte nach Regensburg zurückkommen, und wurde dort consekrirt.

Das Ordenskleid legte er nicht ab, und befolgte auch, so viel es ihm möglich war, die Satzungen des klösterlichen Lebens, dem er sich gewidmet hatte. Seine erste Sorge war strenge Ordnung in seinem Hause und Ausreutung der Mißbräuche, die sich bei dem Weltpriesterstande und bei den Mönchen eingeschlichen hatten. Er predigte mit unermüdlichem Eifer, und weil er ein Mann des Gebetes war, verstand er vorzüglich die Kunst, an's Herz zu reden. Mit gleicher Sorgfalt und Treue lebte er seinen übrigen Pflichten. Die Armen

fanden an ihm einen zärtlichen Vater. Einen Theil der Nacht, sowie jeden Augenblick, den er von seinen Geschäften erübrigte, widmete er dem Gebete. Manchmal zog er sich auch ganz in die Einsamkeit zurück, um desto freier der Betrachtung sich hinzugeben.

Zu seiner Diözese gehörte ein großer Theil von Böhmen. Mit aller Bereitwilligkeit gab er zu, daß man diesen Theil von seiner Diözese trennte und ein neues Bisthum errichtete, welches dem heil. Adelbert anvertraut wurde. Der Abbruch in seinen Einkünften, der hierdurch entstehen mußte, war für ihn kein Verlust, weil dieß zur größeren Ehre Gottes *und* zum Besten der Menschen geschah. Der Herzog Heinrich von Baiern hatte für Wolfgang eine besondere Verehrung, und übertrug ihm sogar die Erziehung seiner vier Kinder. Diese waren: Heinrich, nachher deutscher Kaiser, Bruno, der als Bischof von Augsburg starb, Gisella, die Königin von Ungarn wurde, und Brigitta, welche der Welt entsagte und *als Aebtissin* eines Klosters in Regensburg starb. Die Tugenden und seltenen Eigenschaften dieser Fürstenkinder gaben Anlaß zu dem Sprichworte: „habt heilige Erzieher, und ihr werdet heilige Fürsten haben."

Auf einer Reise, die Wolfgang um eines liebevollen Werkes willen unternommen hatte, erkrankte er, und starb zu Puppingen in Oesterreich den 31. Oktober 994. Sein Leichnam wurde nach Regensburg gebracht und in der St. Emmeranskirche beigesetzt. Da auf seine Fürbitte mehrere Wunder geschahen, setzte ihn Pabst Leo IX unter die Zahl der Heiligen im Jahr

1052; auch ließ er deſſen Gebeine in ein Käſtchen verſchließen[2]).

Sieh das Leben des Heiligen von einem ſeiner Schüler *ap. Mabil., Saec. 5 Ben. p. 812;* Hundius, *Hist. eccl. Metrop. Salzburgens.;* Aventin, *Annal. Boior.;* Rader, *Bavaria sancta, tom. I. p. 94.*

---

31. October.

Der gottſel. Thomas Ballacio

von Florenz oder von Rieti, Franziskaner.

Wir leſen zu unſerer großen Erbauung in dem Leben vieler Heiligen, daß ſie ihre Jugendjahre in der Unſchuld und Gottesfurcht zugebracht haben. Dieſes unſchätzbaren Vortheiles hatte ſich Thomas Ballacio nicht zu erfreuen. Geboren zu Linaris bei Florenz von bemittelten Eltern, die ihm eine ſorgſame Erziehung verſchafften, hat er ſich keineswegs gegen die Verführung der Welt zu verwahren geſucht; er wurde frühzeitig ein Opfer ſchlechter Geſellſchaften, in denen junge Leute an der Tugend ſo häufig Schiffbruch leiden, und war wenigſtens eine Zeit lang ein Sclave unbändiger

---

2) Wir haben vom heiligen Wolfgang eine Paraphraſe über den Pſalm Miſerere, welche D. Petz bekannt gemacht hat in ſeinem *Thesaurus Anecdotorum*, Regensburg 1721, tom. II. p. 13. ad p. 20. Darin beweint er ſeine Sünden auf die rührendſte Weiſe; jedes Wort athmet lebendige Zerknirſchung.

Gelüſte. Ein für ihn unglücklicher Vorfall war aber das Mittel, deſſen ſich Gottes Erbarmung bediente, um demſelben die Augen zu öffnen, und ihn auf die Tugendbahn zu führen. Thomas erſchaute den Abgrund, der unter ſeinen Füßen geöffnet war, kehrte in ſich, und beſchloß, mit der Gnade Gottes ſich an das Werk ſeiner Bekehrung zu begeben. In dieſer Abſicht ließ er ſich vorerſt in eine fromme Brüderſchaft des heil. Hieronymus aufnehmen; bald nachher wollte er ſich gänzlich von der Welt losſagen, und trat in den Orden des heil. Franziscus. Auf dieſer neuen Lebensbahn ſühnte er durch würdige Früchte der Buße ſeine vorigen Verirrungen, und ſchritt mit ſolchem *unaufhaltſamen* Eifer der Vollkommenheit zu, daß man ihn eher für ein lebendiges Abbild des heil. Franziscus, als für einen Jünger dieſes großen Ordensſtifters gehalten hätte. Im Gebet und in der Beſchaulichkeit fand er ſeine einzige Wonne; Armuth und Gehorſam waren ſeine Lieblingstugenden; damit verband er die Abtödtung, die er in ſolcher Strenge übte, daß er, nach dem *Beiſpiele* des h. Franziscus das Jahr in ſieben Faſtenzeiten theilend, nur von Brod lebte und einigen Gemüſen, die er nicht einmal zu kochen die Mühe nahm. Sein Trank war lauteres Waſſer, oder mit Wehrmuth vermiſcht. Durch dieſe getödtete Lebensweiſe erwarb er ſich die Gunſt des Himmels und die Hochachtung der Menſchen. Er war einige Male der Reiſegefährte des ehrwürdigen Johannes Stronconio, mit der Reform der mindern Brüder im Königreich Neapel beauftragt, wie auch ſein Stellvertreter in einer der Provinzen des Ordens. Bald er-

hielt er eine ſchwierigere Sendung, nämlich die Fratricellen zu bekehren [1]).

Als der Pabſt Martin V auf ſeiner Rückreiſe von dem Florenzer Concilium durch den Fürſten von Piombino von Thomas Verdienſten hörte, gab er dem heil. Ordensmanne den Auftrag, die Ketzer aus den Klöſtern, die ſie an ſich geriſſen, zu vertreiben, und ſie in den Schoos der kirchlichen Einheit zurückzuführen. Der ſchönſte Erfolg krönte ſeine Bemühungen. Er ſtellte die Gotteshäuſer ſeines Ordens wieder her, bevölkerte ſie mit heil. Männern, und nahm ſogar viele Fratricellen, die ſich reumüthig bekehrten, in dieſelben auf.

Die Klugheit und Umſicht, mit welcher Thomas ein ſo ſchwieriges Geſchäft vollbrachte, bewog den Pabſt Eugen IV ihn dem Pater Albert von Sarzane beizugeſellen, den dieſer Pabſt an die Orientalen ſandte, um ſie zu dem allgemeinen Kirchenrathe von Florenz einzuladen. Da Albert ſah, daß ſeine Geſandtſchaft nach Wunſch ausſchlug, ſchickte er Thomas mit drei andern Ordensmännern zu dem Könige von Aethiopien, um dieſelbe Einladung an ihn ergehen zu laſſen. Thomas, der in Allem gehorſam war, unternahm freudig dieſe lange und mühſame Reiſe, auf welcher er aber mit ſeinen Gefährten von den Mauren gefangen, und in

1) Vergl. was unterm 14. Juli im Leben des heil. Bonaventura über die Fratricellen, die im dreizehnten und den zwei folgenden Jahrhunderten in Italien wütheten, bereits geſagt worden iſt.

eine alte Cisterne eingesperrt wurde, worin sie zwanzig Tage ohne Nahrung blieben. Nach Verlauf von drei Monaten wurden sie wieder aus derselben entlassen, ganz entschöpft von allen nur erdenklichen Drangsalen. In diesem elenden Zustande regte Thomas das Mitleid der Barbaren durch seine unüberwindliche Geduld und den Eifer, mit welchem er die Wahrheiten des christlichen Glaubens verkündete und Mahomeds Irrthümer bekämpfte. Endlich ward er von den Türken freigegeben, denen der Pabst Eugen IV fünfhundert Thaler deßfalls auszahlen ließ.

Nach Italien zurückgekehrt, war Thomas beinahe untröstlich, daß ihm die Märtyrerkrone nicht zu Theil geworden. In der Hoffnung, die Palme doch zu erringen, beschloß er, bei dem Pabst um eine abermalige Sendung in's Morgenland anzusuchen; allein die Stunde der Belohnung hatte für Thomas geschlagen. Auf der Reise nach Rom befiel ihn zu Rieti ein Fieber, an dem er den 31. Oktober des Jahres 1447 auch starb. Da der Ruf seiner Heiligkeit und Wunder, wie auch der Zusammenfluß der Gläubigen an seinem Grabe täglich sich mehrten, stellten die mindern Brüder mit Genehmigung des apostolischen Stuhles die Ueberreste des ehrwürdigen Thomas der öffentlichen Verehrung aus. Clemens XIV erlaubte durch einen feierlichen Beschluß, ihn als gottselig zu verehren.

Vergl. die Lectionen seines Officiums, und das *Abrégé de la vie des Saints des trois ordres de Saint François*, von Pater Ferot, tom. II, p. 355.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Heiligen und Festtage, die in diesem fünfzehnten Band enthalten sind.

(In der am Schluß stehenden Inhaltsanzeige wird man die Heiligen finden, von denen nur gelegenheitlich oder in den Anmerkungen Erwähnung geschieht.)

A.

B.

G.

Gallus, Abt in der Schweiz . . . . . 16 Oktober.
Gaudentius, Bischof von Brescia in Italien 25 —
Germanus, Bischof von Capua . . . . 30 —

H.

Hedwigis, Herzogin von Schlesien und Polen, Wittwe . . . . 17 Oktober.
Hilarion, Abt . . . . 21 —

J.

Ignatius, Patriarch von Constantinopel . 23 October.
Johannes von Capistran, Priester aus dem Orden des heil. Franziskus . . . . . . 23 —
Johannes von Kenti, Priester . . . . . . 20 —
Judas, Apostel . . . . 28 —
Julian Sabas, Einsiedler in Mesopotamien . 18 —

K.

Kenti. Sieh Johannes.

L.

Leonhard von Vandreuve, oder von Corbigny, Abt . . . . 15 Oktober.
Lucanus, Märtyrer, in Beauce in Frankreich. 30 —
Lucian ꝛc., Märtyrer . . . . 26 —
Lucius ꝛc., Märtyrer zu Rom . . . . . 19 —
Lukas, Evangelist . . . . 18 —
Lullus, Erzbischof von Mainz . . . . . 16 —
Lupentius, Abt von St. Privat zu Gabales, oder Javouls im Gevaudan . . . . . . 22 —

M.

Maglorius, Regionarbischof und Abt zu Dol 24 Oktober.
Magnobod, Bischof von Angers . . . . 16 —
Marcellus, Hauptmann, Märtyrer . . . . 30 —
Marcian ꝛc., Märtyrer . . . . 26 —

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Alphabetisches Verzeichniß

der

in diesem fünfzehnten Bande berührten Nebengegenstände.

A.

B.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

Druckfehler im 15. Bande.

S. 5, Z. 15 von o. lies den Heiligen. — S. 21, Z. 7 v. o. l. hinaufzuziehen. — S. 35, Z. 11 v. u. l. Gebete. — S. 74, Z. 18 v. u. l. Vollkommenheit. — S. 82, Z. 9 v. u. l. zu. — S. 96, Z. 10 v. u. l. Verzuckungen. — S. 107, Z. 11 v. o. l. das. — S. 165, Z. 3 v. o. l. Verbannung. — S. 254, Z. 5 v. u. nach Arx del. punctum. — S. 262. u. folg. l. oben in der Aufschrift durchgehends Anastasius st. Anastius. — S. 290, Z. 3 v. u. l. dix-huitième. S. 370, Z. 4 v. u. st. Hanzig l. Hansiz. — S. 475, Z. 7 v. u. l. übertrug ihm.

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.







